

FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG

**SEXUELLE
ERFAHRUNGEN
IM JUGENDALTER**

**AUSHANDLUNGSPROZESSE
IM GESCHLECHTERVERHÄLTNIS**

STUDIE

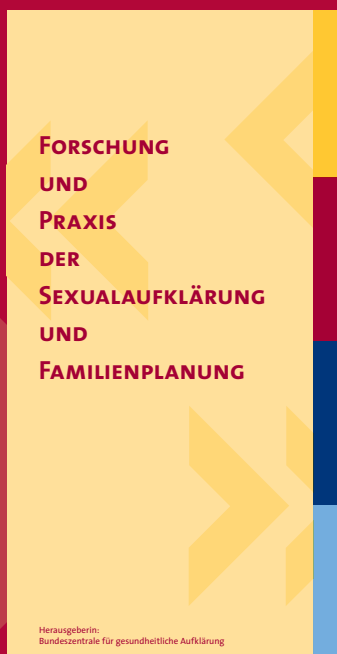
Herausgeberin: Bundeszentrale
für gesundheitliche Aufklärung

FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG

Die Fachheftreihe **FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG** dokumentiert Studien und Expertisen sowie Ergebnisse aus Modellprojekten. Die einzelnen Bände zeigen den aktuellen Forschungsstand sowie Entwicklungen und Tendenzen auf. Die Bandbreite der Themen reicht von der Aufarbeitung grundsätzlicher Fragestellungen über die Diskussion ausgewählter Einzelthemen bis hin zur Unterstützung der praktischen Arbeit. Multiplikatorinnen und Multiplikatoren wird sowohl Material für die Praxis als auch für die Aus-, Fort- und Weiterbildung angeboten.

Die Ergebnisse ausgewählter Studien und repräsentativer Wiederholungsbefragungen sind teilweise auch in Kurzfassungen erschienen. In Sonderbänden werden die Ergebnisse von Tagungen und Kongressen dokumentiert.

Dieses Faltblatt gibt einen Überblick über die bisher erschienenen Bände der Reihe **FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG**.



Die Publikation
ist über folgende Adressen
zu beziehen:

per Post BZgA, 51101 Köln
per Fax 0221 8992-257
per e-Mail order@bzga.de

Bestellnummer: 133 000 00

FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG

SEXUELLE ERFAHRUNGEN IM JUGENDALTER

**AUSHANDLUNGSPROZESSE
IM GESCHLECHTERVERHÄLTNIS**

Eine qualitative Studie im Auftrag der BZgA
von Clemens Dannenbeck und Jutta Stich

**Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
3. unveränderte Auflage, Köln 2005**

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-933191-86-6

Die Beiträge der Fachheftreihe geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder, die von der Herausgeberin nicht in jedem Fall geteilt werden muss.

Herausgeberin

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)
– Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung –
Ostmerheimer Str. 220, 51109 Köln
Tel. 02 21 / 89 92-0
<http://www.bzga.de>

Redaktion

Angelika Heßling

Lektorat, Konzept und Gestaltung

Kühn Medienkonzept & Design, Hennef
amedes, Agentur für Mediendesign, Bonn

Druck

Schreckhase, Spangenberg

Auflage

3./3./11.05

Alle Rechte vorbehalten.

Dieser Band der Fachheftreihe ist unter folgenden Bestelladressen erhältlich:

per Post: BZgA, 51101 Köln

per Fax: 02 21 / 89 92 -257

per E-Mail: order@bzga.de

Bestellnummer: 13 300 023

INHALT

VORWORT	9
1 EINLEITUNG	11
2 DAS FORSCHUNGSVERFAHREN	19
2.1 DIE AUSWAHL DER INTERVIEWPARTNERINNEN	20
2.2 DIE ERHEBUNG: NARRATIV-BIOGRAPHISCHES INTERVIEW	23
2.3 DIE AUSWERTUNGSSTRATEGIE: FALLANALYSEN UND THEMENZENTRIERTE AUSWERTUNGEN	26
3 DAS »ERSTE MAL« ODER DER BEGINN DER PARTNERBEZOGENEN SEXUELLEN ERFAHRUNGEN AUS BIOGRAPHISCHER PERSPEKTIVE	35
3.1 MÄDCHEN UND JUNGEN UNTERSCHIEDEN ZWISCHEN KÖRPERERLEBEN UND EMOTIONALER BEFINDLICHKEIT	39
Wenn Mädchen „nichts empfinden“ oder Schmerzen haben und Jungen „versagen“	
Gelungene Übereinstimmung von sexueller Erregung und emotionalem Erleben	
3.2 INDIVIDUELLE KONSTELLATIONEN, DIE ZUM GELINGEN BEZIEHUNGSWEISE ZUR BELASTUNG DES ERSTEN MALS BEITRAGEN	49
Biographisch und situativ „passende“ Zeit	
Motive für den ersten Geschlechtsverkehr	

3.3 FÖRDERLICHE UND PROBLEMATISCHE RAHMENBEDINGUNGEN DES ERSTEN MALS FÜR DIE LÄNGERFRISTIGE SEXUELLE ENTWICKLUNG 73

Idealisierung und Überbewertung

Sich selbst als autonom handelnde Person erleben

Reparaturstrategien anwenden: Banalisierung und Normalisierung

4 ABSTIMMUNGS- UND AUSHANDLUNGSMUSTER 79

4.1 DAS ERSTE MAL: SEXUELLE ABSTIMMUNGSPROZESSE 80

Verständigung in vertrauten Beziehungen

Verständigung in flüchtigen Beziehungen

Fazit: Kommunikative Anforderungen

4.2 EIN HOHER ANSPRUCH: TRENNUNGEN OHNE VERLETZUNGEN 93

EINFÜHLSAME JUNGEN UND DURCHSETZUNGSFÄHIGE MÄDCHEN? BEOBACHTUNGEN UND THESEN ZUM WANDEL DER GESCHLECHTER-

4.3 BEZIEHUNGEN 96

5 SEXUELLE ENTWICKLUNGSVERLÄUFE 107

5.1 ALLGEMEINE CHARAKTERISTIKA DES SEXUELLEN ERFAHRUNGS- UND LERNPROZESSES 108

Die ersten Beziehungen: selten auf Dauer angelegt

Petting: selbstverständlicher Beginn partnerorientierter Sexualität

Selbstbefriedigung: von unterschiedlicher Bedeutung für Mädchen und Jungen

Anfängliche Schwierigkeiten beim Geschlechtsverkehr:
kein Indiz für den längerfristigen Entwicklungsverlauf

5.2 BESCHREIBUNG TYPISCHER VERLAUFSMUSTER 112

Sukzessive Monogamie: der Normalfall

Sexuell aktiv ohne feste Beziehung

Sexuelles Moratorium

Noch-nicht-Starter: kein neues Enthaltensamkeitsideal

5.3 PROBLEMATISCHE ENTWICKLUNGEN 119

Verschobene Motive und uneindeutige Aushandlungen

Probleme mit Körperlichkeit

Ressourcen zur Bewältigung von Problemen

6 BEDEUTUNG DER PEERS IM SEXUELLEN ERFAHRUNGS- UND LERNPROZESS 127

6.1 GEMEINSAME PEER-AKTIVITÄTEN: MARKTPLÄTZE DER GELEGENHEITEN UND SCHUTZRÄUME FÜR EROTISCHE INITIATIVEN 128

Sich körperlich näher kommen: ein heikles Thema

Halböffentliche Räume und inszenierte dichte Situationen:
Marktplätze der Gelegenheiten

6.2	ERFAHRUNGSUSTAUSCH UNTER PEERS	133
	Peers als Spiegel	
	Emotionale und praktische Unterstützung	
	Lebenshilfe nach traumatischen sexuellen Erlebnissen	
	Gegengeschlechtliche „beste FreundInnen“ – eine besonders geschätzte Informationsquelle	
6.3	ALTE FREUNDE UND NEUE LIEBE: DIE SCHWIERIGE BALANCE ZWISCHEN PEERS UND PAAREN	138
6.4	PEER-BEZIEHUNGEN ALS ORT DER ORIENTIERUNG	139
	Normen und Erwartungen von Peers als Folie für die individuelle Orientierung	
	Gesellschaftliche Pluralisierung und homogene Milieus	
6.5	DEFIZITÄRE PEER-BEZIEHUNGEN	142
	Sexuelle Beziehungen als Kompensation defizitärer Paarbeziehungen	
	Paarbeziehung als Kompensation defizitärer Peer-Beziehungen	
	Bedeutung der Peer-Beziehungen im Überblick	146
7	WISSENSANEIGNUNG UND ORIENTIERUNG: EIN FACETTENREICHER PROZESS	149
7.1	»MAMA, WOHER KOMMEN DIE BABYS?« ANEIGNUNG VON SEXUELLEM BASISWISSEN IN DER FAMILIE	151

7.2	»ALSO ANATOMIE VOM MENSCHEN UND SO«: AUFKLÄRUNG IN DER SCHULE	156
7.3	MEDIEN: VIELFÄLTIGE AKTIVE NUTZUNG	158
	Allein und gemeinsam: die Lektüre der Sex-Seiten von Jugendmagazinen	
	„Wie’s geht“ – Fernsehen und Videos liefern die Bilder zur sexuellen Praxis	
	„Ich selber jetzt nicht“ – Der Umgang mit befremdenden und pornographischen Darstellungen	
7.4	ZUSAMMENFASSUNG UND ANREGUNGEN FÜR DIE SEXUALPÄDAGOGISCHE PRAXIS	166
8	FAMILIALE EINFLÜSSE AUF DIE SEXUELLEN ERFAHRUNGS- UND LERNPROZESSE	171
8.1	DAS FAMILIENKLIMA – INDIKATOR FÜR DAS GELINGEN SEXUELLER BEZIEHUNGEN	175
8.2	GESPRÄCHS- UND STREITKULTUR IM ELTERNHAUS – INDIKATOR FÜR AUSHANDLUNGSPROZESSE IN PAARBEZIEHUNGEN	177
8.3	FAMILIALE VORBILDER FÜR GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE	179
8.4	GENERATIONS- UND INTIMITÄTSGRENZEN	183
8.5	DIE AUSSENGRENZEN DER FAMILIE – INDIKATOR FÜR BEZIEHUNGEN ZU PEERS	188
	Zur Rolle der Familie im sexuellen Entwicklungsprozess	190

9	ANREGUNGEN FÜR DIE SEXUALPÄDAGOGISCHE PRAXIS	193
10	ANHANG	203
	10.1 KURZPORTRÄTS DER INTERVIEWPARTNERINNEN	204
	10.2 LITERATUR	256
	10.3 DIE AUTORINNEN	264

VORWORT

Wer sich einen Überblick über die Eckpunkte der sexuellen Sozialisation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen verschaffen möchte, der kann auf eine Fülle von Informationen zurückgreifen. Daten zur Rolle des Elternhauses bei der Aufklärung, zum „ersten Mal“ oder über das Verhütungsverhalten werden umfassend durch Repräsentativbefragungen der BZGA erhoben.

Wenig Aufmerksamkeit wurde aber bisher dem Thema gewidmet, wie sexuelle Entwicklung als Prozess im Einzelnen verläuft. Was steht für die Jugendlichen jenseits einschneidender Ereignisse wie dem ersten Kuss oder dem ersten Geschlechtsverkehr im Vordergrund, was beschäftigt sie darüber hinaus, welche Hürden haben sie in ihrer sexuellen Entwicklung zu nehmen, wo finden sie dabei Unterstützung? Wo können Eltern und PädagogInnen unterstützend helfen ohne die Kompetenzen der Jugendlichen und ihre Eigenverantwortlichkeit in Frage zu stellen oder einzuschränken?

Die vorliegende Studie beschreitet hier einen neuen Weg. 60 Jugendliche und junge Erwachsene gaben in narrativ-biographischen Interviews abseits standardisierter Frageschemata Auskunft über ihre sexuelle Entwicklung, über ihre Sicht auf scheinbar so relevante Einschnitte wie den ersten Geschlechtsverkehr, über die Rolle, die Peers und Freunde, Eltern, Medien und Schule für ihre sexuelle Entwicklung haben. Dabei ergaben sich nicht nur spannende Einsichten, was etwa die Rolle der Peers und des Elternhauses betrifft. Der Ansatz der AutorInnen, Theorien zum Geschlechterverhältnis, Definitionen von weiblicher oder männlicher Sexualität „an sich“ zunächst außen vor zu lassen und die Kategorie Geschlecht empirisch zu füllen, hat hilfreiche Erkenntnisse hervorgebracht, welche wichtige Rolle etwa dem kommunikativen Prozess innerhalb der jugendlichen Paarbeziehungen zukommt. Hier kommen die Jugendlichen über die Vermittlung ihrer eigenen Wünsche, Bilder, Wertorientierungen und Erwartungen, also gesellschaftlich konstruierter und biographisch angeeigneter Rollenbilder zu einem Selbst- und Fremdbild.

Mit der vorliegenden Publikation will die BZGA die Weiterentwicklung von Konzepten für sexualpädagogische Jugendarbeit anregen und die herausragende Rolle von Peers im sexuellen Lernprozess Jugendlicher und junger Erwachsener hervorheben.

Abteilung Sexuaufklärung,
Verhütung und Familienplanung
Köln 2002

1 **EINLEITUNG**

EINLEITUNG

1

*Die Wahrheit des Sexuellen liegt in
der Unmöglichkeit, es zu definieren.*

Sigusch¹

*Das erste Mal, das ist, wie wenn
du das Fahrrad fahren lernst.*

Franz

Wenn sich heute Erwachsene, die als Eltern, Lehrkräfte oder (Sexual-) Pädagogen mit Jugendlichen umgehen, an ihre eigene Jugendzeit erinnern, werden sie enorme Veränderungen feststellen: Die Liberalisierung des vorehelichen Sexuallebens, die – ausgehend von studentischen Milieus der 60er Jahre – nach und nach die gesamte Gesellschaft erfasste, hat längst Jugendliche aller sozialer Milieus und Schichten erreicht. Auch religiöse Bindungen und Konfessionszugehörigkeiten üben nur noch wenig Einfluss aus. Wann und wie Jugendliche sexuelle Beziehungen aufnehmen, entscheiden sie selbst – weitgehend frei von den Kontrollen und Beschränkungen, mit denen noch ihre Eltern umgehen mussten. An die Stelle der Auseinandersetzung mit äußeren Einschränkungen und Zwängen ist für sie die nicht weniger fordernde Aufgabe getreten, sich selbstständig und eigenverantwortlich orientieren und entscheiden zu müssen und auch das eigene Verhalten in langfristigen Beziehungen oder flüchtigen Begegnungen abzustimmen. Weil Jugendliche kaum auf eigene Erfahrung zurückgreifen können, trifft für sie die Beobachtung, dass Intimität zu einem „sozial unstrukturierten Bereich“² geworden ist, in besonderem Maße zu: Sie müssen selbst entscheiden, was ihnen gut tut. Und schließlich verunsichert sie zusätzlich das Wegbrechen selbstverständlicher, unhinterfragter Normen und Rollenmuster für „den Mann“ und „die Frau“.

Wer sich kundig machen will, *wie* Mädchen und Jungen diese Aufgabe bewältigen, wie sie sich partnerorientierte Sexualität aneignen und erleben, und dazu die einschlägigen wissenschaftlichen Untersuchungen zur Jugendsexualität durchsieht, hat die Wahl zwischen einer optimistischen und einer pessimistischen Sicht. Befra-

1 zitiert nach SCHWARZ (1998), S. 32

2 GERHARDS und SCHMIDT (1992)

gungen über mehrere Jahrzehnte³, teils als Replikationsstudien angelegt, stellen eine „zunehmende Angleichung des sexuellen Verhaltens und der sexuellen Bedürfnisse von Jungen und Mädchen“⁴ fest und entwerfen insgesamt ein positives Bild davon, wie die Mehrheit der Jugendlichen im Rahmen ihrer historisch gesehen neuen sexuellen Freiheiten ihren eigenen Weg findet. Die Jugendsexualität sei sexualfreundlich, partner- und liebesorientiert; die Selbstbestimmung der weiblichen Sexualität habe sich deutlich entwickelt, die Mädchen seien „unterwegs zur sexuellen Selbstbehauptung“ und die Jungen lösten sich „in Ansätzen von traditionellen Konzepten ‚männlicher Sexualität‘ und näherten sich ‚weiblichen Idealen‘ an“, seien liebes- und treueorientierter (als 1970).⁵ So die Bilanz, wenngleich neben diesen positiven Trends auch Schattenseiten wahrgenommen werden; insbesondere der Befund, dass Mädchen in den 90er Jahren Petting und Geschlechtsverkehr als weniger befriedigend als zwei Jahrzehnte zuvor beschreiben⁶, fällt zu interpretieren den AutorInnen nicht leicht. Ein anderer wichtiger, feministischen Theorieansätzen verpflichteter Forschungsstrang zeichnet dagegen ein deprimierendes Bild⁷: Sexualität bei Jugendlichen sei immer noch von bestehenden ungleichen Machtverhältnissen dominiert; ihre Beziehungen seien geprägt von der „Tatsache der faktischen oder vermeintlichen Überlegenheit“ von Jungen und analog von „Gefühlen von Zweitrangigkeit und Unterlegenheit“ bei Mädchen.⁸ Bei diesen beiden unterschiedlichen Sichtweisen geht es nicht um die Frage, ob das Glas halb voll oder halb leer ist, sondern um den Geschlechterbias in der Bewertung und damit auch um Definitionsmacht. Feministisch orientierte Forscherinnen kritisieren, dass die „durchgängig parallelisierende Betrachtungsweise männlicher und weiblicher Sexualität in Wissenschaft und Forschung“ die „fundamentale Asymmetrie des sozialen Geschlechts“ nicht berücksichtige und somit „erhebliche Bereiche der sozialen Wirklichkeit außer acht (lasse)“.⁹ Wir verdanken der kritischen feministischen Auseinandersetzung mit vermeintlich geschlechtsneutralen Forschungsfragen eine Sensibilisierung für Doing Gender in den sexuellen Beziehungen der Jugendlichen, die unsere Untersuchung mitgeprägt hat.

3 Die wichtigsten sind GIESE, SCHMIDT (1968); SIGUSCH, SCHMIDT (1973); SCHMIDT-TANNWALD, URDZE (1983) sowie CLEMENT (1986) für die alte BRD; STARKE (1980); STARKE, FRIEDRICH (1984) sowie WELLER (1991), (1992) für die DDR; für die Zeit nach der Wende SCHMIDT u. a. (1993), HÜBNER u. a. (1998) und KLUGE, SCHMIDT-TANNWALD (1995). Erstere diskutieren auch Zeitvergleiche seit den 1960er Jahren. „Beschäftigen sich die Studien der sechziger und siebziger Jahre vorwiegend mit veränderten Moral- und Normvorstellungen, so thematisieren die neueren Untersuchungen die Angleichung des sexuellen Verhaltens zwischen den Geschlechtern.“ (SCHWARZ 1998: 113) Die Wiederholungsbefragungen im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung von 1980, 1994, 1996, 1998 und 2001 haben sexuelle Erfahrungen und sexuelles Wissen zum Fokus. Für einen ausführlicheren Überblick über den Forschungsstand zur Jugendsexualität siehe SCHWARZ (1998).

4 SCHMIDT (1993), S. 5

5 ebenda S. 10

6 SIGUSCH, SCHMIDT (1993)

7 Wir beziehen uns im Folgenden auf den Überblick über feministisch orientierte Forschung zur Jugendsexualität von Anne SCHWARZ (1998). Neben diesen beiden Forschungstraditionen gibt es zahlreiche Forschungsprojekte zu spezifischen Problemlagen und -gruppen. Einen Überblick über Forschungsprojekte, die in der Folge der Verbreitung von Aids auf den Weg gebracht wurden, bietet HECKMANN, KOCH (Hg.) (1994).

8 SCHWARZ (1998), S. 302

9 LANGE u.a. (1993), S. 197 f.; dort wird auf weitere kritische Literatur verwiesen; siehe auch SCHWARZ (1998).

Wir haben jedoch darauf verzichtet, Theorien zu den Geschlechterverhältnissen und theoretische Konstrukte wie das der „hegemonialen Männlichkeit“ (CONNELL 1987¹⁰) zum *Ausgangspunkt* des Forschungsprojektes zu machen, und stattdessen, der ethnographischen Forschungstradition folgend, eine Forschungsstrategie verfolgt, die offen dafür bleibt, die Kategorie Geschlecht empirisch zu füllen. So wenig wie die weibliche oder die männliche Sexualität „an sich“ existieren, so wenig können sie auch als bloße Reaktion auf die gegengeschlechtliche Sexualität verstanden werden. Wenn sich Mädchen und Jungen in einer Verbindung aufeinander beziehen, bringen sie ihre je eigenen Wünsche, Bilder, Wertorientierungen und Erwartungen, die in gesellschaftlich konstruierten und biographisch angeeigneten Rollenbildern wurzeln, bereits mit. Diese jeweiligen Selbst- und Fremdbilder bilden den Ausgangspunkt, von dem aus sie in der Paarbeziehung Übereinstimmung erst kommunikativ entwickeln und aushandeln können. Unser Forschungsinteresse richtet sich auf das Gelingen dieses kommunikativen Austauschs *zwischen* den Geschlechtern, eine Forschungsperspektive, die bislang vernachlässigt wurde¹¹ und nicht durch den (wechselnden) Blick auf ein Geschlecht ersetzt werden kann.

Wir haben Erfahrungs- und Lernprozesse von Mädchen und Jungen auf dem Weg zu partnerorientierter Sexualität in ihrer Vielgestaltigkeit nachgezeichnet. Dabei galt unser zentrales Forschungsinteresse förderlichen und hinderlichen Bedingungen für die Einübung einer körperlich lustvollen, emotional befriedigenden und in einer verantwortlichen Grundhaltung sich selbst und dem Partner oder der Partnerin gegenüber erlebten Sexualität. Unsere Untersuchung unterscheidet sich von vorhandenen quantitativen, aber auch qualitativen Forschungsarbeiten zur Jugendsexualität dadurch, dass nach der Bedeutung einzelner Erfahrungen für den jeweiligen *individuellen Entwicklungsverlauf* gefragt wird und die Einbettung der Erfahrungen in situative Kontexte und in den individuellen längerfristigen Erfahrungsprozess erhalten bleibt und beachtet wird.¹² Beides – der Verzicht auf Dekontextualisierung und die Berücksichtigung der längerfristigen Bedeutung im jeweiligen Entwicklungsprozess – hat zum Verständnis

¹⁰ zit. nach SCHWARZ (1998:113)

¹¹ Jürgen GERHARDS und Bernd SCHMIDT (1992) untersuchen kommunikative Handlungsmuster im Kontext von der Anwendung von Safer-Sex-Praktiken. In ihrer Studie „Intime Kommunikation – Wege der Annäherung und Hindernisse für „safer sex““ analysieren sie Aushandlungsprozesse in der intimen Kommunikation bei jungen Erwachsenen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren.

¹² Eine Ausnahme bildet Karin FIETZEKS Untersuchung einer kleinen Gruppe in einer besonderen Lebenslage; die Autorin hat im Rahmen einer qualitativen Studie zehn Mädchen aus einem sozialen Brennpunkt im Alter von acht bis 16 Jahren nach ihrem Wissen über Sexualität und einige Jahre später zu ihren sexuellen Erfahrungen und deren Erlebnisqualität befragt. (FIETZEK (1996) Georg NEUBAUERS Jugendsexualitätsstudie hat ebenfalls die schrittweise Sexualitätsentwicklung Jugendlicher zum Gegenstand (1996)). (NEUBAUER (1990)). Der Autor untersucht in einer quantitativen, nicht repräsentativen Querschnittanalyse die sexuelle Entwicklung als Bewältigung einer von vier zentralen Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: „Loslösung vom Elternhaus“, „Vorbereitung auf die berufliche Karriere“, „Erwerb neuerer und reiferer Beziehungen zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts“ und die „Aufnahme intimer Beziehungen“. Die Rekonstruktion von Prozessverläufen unternimmt diese Studie jedoch durch rechnerische Operationen auf der Basis von dekontextualisierten und aggregierten Daten.

von geschlechtstypischen Unterschieden in der sexuellen Entwicklung von Mädchen und Jungen beigetragen. Zwei Beispiele sollen dies verdeutlichen. So zeigen sich geschlechtstypisch unterschiedliche Muster, wie Jungen und Mädchen jeweils damit umgehen, wenn sie frisch verliebt sind und sich mit der Zeit daraus eine Partnerschaft entwickelt. Wenn Mädchen ihre beste Freundin zeitlich vernachlässigen, weil sie verliebt sind, so bleibt diese – vielleicht mehr über Telefon oder Handy – dennoch meistens die wichtigste Vertraute, ist es gerade in dieser aufregenden Zeit. Freundinnen haben in der Regel gegenseitig viel Verständnis, wenn eine solche Phase, in der gemeinsame Aktivitäten zurückgestellt werden, nicht zu lange dauert. Bei Jungen ist der Konflikt zwischen neuer Liebe und alten Freunden zumeist schärfer, weil Jungen erstens ihren Freunden weniger über ihr Gefühlsleben in der Verliebtheit mitteilen und sie so stärker ausschließen und weil sie zweitens auf mehr Kritik stoßen, wenn sie sich Gruppenaktivitäten entziehen.¹³ Ein weiteres Beispiel dafür, wie wichtig es ist, individuelle Kontexte und Entwicklungsprozesse zu beachten: Wir haben bestätigt gefunden, dass weniger Mädchen als Jungen ihren ersten Geschlechtsverkehr positiv erleben, aber auch weitere Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen, die uns besser verstehen lassen, warum Mädchen oft auch dann, wenn ihr erster Koitus eher unangenehm war, „es“ bald wieder machen wollen¹⁴: Die weitaus meisten Mädchen empfinden ihren ersten Koitus rein physisch nicht als angenehm, darin unterscheiden sie sich von Jungen. Dennoch haben viele der Mädchen, die ihren ersten Geschlechtsverkehr als unbefriedigend erlebten oder auch Schmerzen hatten, ihr erstes Mal *insgesamt* als ein positives Erlebnis in Erinnerung, weil die situative Rahmung, insbesondere die gemeinsame Emotionalität gut war. Mit zunehmender sexueller Praxis erleben auch die meisten Mädchen Sexualität körperlich lustvoll, und die genannten geschlechtsspezifischen Differenzen verlieren sich: Bei den 18- bis 22-jährigen Jugendlichen mit einer länger andauernden sexuellen Praxis ist die Zufriedenheit mit dem Sexualleben bei beiden Geschlechtern ähnlich.

Bedeutung der Peers: Eines der markantesten Ergebnisse der Studie ist die Bedeutung, die die Clique, enge Freundinnen und Freunde, MitschülerInnen, kurz: die Peers für den sexuellen Erfahrungs- und Lernprozess Jugendlicher haben. Die Einbindung in Peerbeziehungen stellt unter anderem Gelegenheitsstrukturen her, erzeugt Druck zur Pärchenbildung, entscheidet über Möglichkeiten für individuellen Erfahrungsaustausch, Beratung und Unterstützung in Krisen. Wenn es um Sexualität und Liebe geht, um Erfahrungen, die mit starken Emotionen verbunden sind, sprechen Jugendliche in der Regel nur mit ihren engsten Freunden beziehungsweise Freundinnen. Und nicht zuletzt haben Peers eine zunehmende Bedeu-

¹³ Aufgrund unserer prozessorientierten Analysen der Veränderungen der sozialen Einbindungen können wir die Einschätzung von Anne SCHWARZ nicht teilen: „In den Erzählungen der Mädchen ist die Freundin oder mehrere Freundinnen immer präsent. ... Doch es findet tatsächlich eine ... Umwertung der Mädchenfreundschaft statt. ... Die Mädchen haben jetzt offensichtlich die Zweitrangigkeit ihrer Mädchenfreundschaften für sich realisiert.“ (DIES. (1998), S. 184)

¹⁴ vgl. NEUBAUER (1990) und SCHMIDT (Hg.) (1993)

1

tung für die individuelle Orientierung bekommen. In dem Maße, wie mit der Pluralisierung von Normen *allgemein gültige* Verhaltensregeln, Ver- und Gebote (nicht nur) für die Gestaltung des Sexuallebens und geschlechtsspezifisch angemessener Verhaltensmuster geschwunden sind und an ihre Stelle ein vielfältiges Angebot von Informationen und Bildern getreten ist, müssen Mädchen und Jungen *selbst* für sich herauszufinden, woran sie sich orientieren und ihre ganz individuellen Bedürfnisse messen wollen. Dies tun sie vor allem im Austausch mit ihren Peers. Die herausragende Rolle Gleichaltriger im sexuellen Lernprozess ist bisher in der Forschung zur sexuellen Entwicklung Jugendlicher vernachlässigt worden. Zwar finden deren sozialisatorische Leistungen allgemein in der Jugendforschung zunehmend Beachtung. „Der Einsatz von Gleich(ähnlich)altrigen und Gleich(ähnlich)gesinnten zu Zwecken der Beratung, Unterstützung und Information“ (KLEIBER 1999:161) wird inzwischen auch praktisch in Ansätzen institutionalisierter Peer Education genutzt. Wenig Beachtung finden jedoch bisher die Einflüsse der gewachsenen sozialen Peer-Netze bzw. die Auswirkungen, wenn Jugendliche schlecht in ihnen verankert sind. Der Zuschnitt unseres Forschungsdesigns hat uns hier neue Einsichten ermöglicht.

Bedeutung der Herkunftsfamilie: Obwohl unmittelbare Einflussnahme durch die Eltern auf den sexuellen Entwicklungsprozess ihrer Töchter und Söhne mit deren zunehmendem Alter abgenommen hat, kommt familialen Einflüssen insgesamt eine große Bedeutung zu. Ein großer Teil an Handlungskompetenzen und Leitbildern wird in der Familie erworben, allerdings nur sehr begrenzt auf direktem Weg, etwa durch „Aufklärung“ und Information. Viel bedeutsamer, das zeigt unsere Untersuchung, sind die Vermittlung sozialer Basiskompetenzen und die allgemeine Emotionalität im Elternhaus. Die Gesprächs- und Streitkultur im Elternhaus und die familialen Vorbilder für Geschlechterverhältnisse sind die wichtigsten Indikatoren für das Gelingen sexueller Beziehungen.

In der Anfangsphase des Projekts gehörte Martina Mayr zunächst als studentische Mitarbeiterin, dann noch kurz als Wissenschaftlerin zu unserem Team. Sie hat einige Interviews erhoben und sich mit besonderem Interesse an Auswertungen zum Einfluss familialer Kommunikationsmuster auf die Aushandlungsmuster in Paarbeziehungen beteiligt und zudem mit viel Lust streitbar im Team diskutiert. Wir erinnern uns gerne daran. Ganz besonders möchten wir den interviewten jungen Frauen und Männern für das Vertrauen danken, das sie uns entgegengebracht haben, wenn sie über sehr persönliche Erfahrungen und Gefühle gesprochen haben. Wir sind gerne den spontanen Aufforderungen von einigen der jungen Frauen nachgekommen, die sagten: „Schreiben Sie das, damit andere erfahren, dass es vielen ähnlich wie ihnen geht!“ und wünschen uns, dass die große Offenheit unserer GesprächspartnerInnen vielen Mädchen und Jungen zugute kommt.

2 **DAS FORSCHUNGSVERFAHREN**

Wer sind unsere InformantInnen? Und wie haben wir die Interviews erhoben und ausgewertet? Wer auf diese Fragen eine kurze Antwort sucht, findet entsprechende Angaben übersichtlich zusammengefasst in zwei Kästen am Ende dieses Kapitels und kann die folgenden Ausführungen, in denen wir für methodisch Interessierte ausführlicher auf die empirische Anlage des Forschungsprojektes eingehen, überschlagen.

2.1 DIE AUSWAHL DER INTERVIEWPARTNERINNEN

Das Anliegen, eine möglichst große kulturelle Vielfalt einzufangen, haben wir durch drei Maßnahmenbündel realisiert – eine für das Forschungsverfahren narrativ-biographische Interviews ungewöhnlich *hohe Fallzahl*, eine möglichst große *Heterogenität regionaler Strukturen* und den Einsatz differenzierter Werbemedien, die InterviewpartnerInnen aus *unterschiedlichen Subkulturen* angesprochen haben. Zu den Werbemedien gehörten: Annoncen in Jugend- und Stadtmagazinen, Sze- neblättern, Boulevardzeitungen, Rundfunkinterviews, Kontaktaufnahme über Fahrschulen, Flyer und persönliche Vorstellung des Projekts in einem Erste-Hilfe- Kurs, Internet-Seite, MultiplikatorInnen im Jugendhilfebereich, persönlich bekannte MultiplikatorInnen. Pro Interview wurden fünfzig Mark Aufwandsentschädigung gezahlt. Mit diesem Maßnahmenbündel konnten nicht nur gezielt unterschiedliche Zielgruppen angesprochen werden, sondern auch verschiedenartige Motive, sich für ein Interview zur Verfügung zu stellen. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass diese sorgfältig gewählte Vielfalt von Zugängen zu den jungen Erwachsenen gute Möglichkeiten bot, verzerrenden Effekten der Selbstauswahl entgegenzu- steuern. Hinter dieser Selbstauswahl kann etwa die Lust stehen, sich reflexiv selbst zu vergewissern, aber auch ein spezifischer Hilfebedarf. Die Ergebnisse der Studie bestätigten eine gute Varianz. Bei zentralen Variablen der sexuellen Entwick- lung, die quantifizierende Vergleiche mit repräsentativen Erhebungen erlauben, zeigt das Datenmaterial der vorliegenden Studie weitgehende Übereinstimmung mit repräsentativen Erhebungen. Das gilt für das Alter bei der Aufnahme sexueller Beziehungen ebenso wie für Verhaltensweisen und Erfahrungen, beispielsweise die Nutzung von Informationsquellen zur sexuellen Aufklärung. Vor diesem Hin- tergrund halten wir es für vertretbar, im Folgenden gelegentlich Größenordnun- gen wie „die meisten“ oder „nur wenige“ Jugendliche anzugeben. Die Selbstaus- wahl unserer InterviewpartnerInnen hat aber auch zur Folge, dass einige Problembereiche sexueller Entwicklung in der Untersuchungsgruppe unterre- präsentiert sind oder fehlen, wozu beispielsweise Schwangerschaftsabbruch¹, Ver-

1 Kein Mädchen berichtete über einen Schwangerschaftsabbruch; ein Junge sprach über seine Konflikte anlässlich eines Abbruchs durch seine Partnerin.

unsicherungen bei der Findung der sexuellen Identität und riskante Verhaltensweisen im Trebegänger-, Drogen- und Prostituiertenmilieu gehören.²

Der Verzicht, gezielt junge Erwachsene in besonders problematischen Lebenslagen oder mit vorab festgelegten sexuell konnotierten Identifikationsmerkmalen anzusprechen, bedeutet nicht, dass Schattenseiten sexueller Erfahrungs- und Lernprozesse ausgeklammert wurden. Wir gehen zwar davon aus, dass unproblematische Sozialisationsgeschichten aufgrund der skizzierten Untersuchungsanlage eher leicht überrepräsentiert sind; dennoch haben wir auch Einblicke in problematische Konstellationen erhalten und Erzählungen von traumatischen sexuellen Erfahrungen bekommen.

DIE SEXUELLE ORIENTIERUNG UNSERER INTERVIEWPARTNERINNEN

Bei der Werbung der InterviewpartnerInnen wurde das Thema „Freundschaft, Liebe und Sexualität“ allgemein angesprochen. Jugendliche mit homo- oder bisexueller Orientierung wurden weder systematisch aus der Untersuchungsgruppe ausgeschlossen noch gezielt angesprochen. Dennoch meldeten sich keine homosexuellen jungen Erwachsenen; drei junge Frauen reflektierten über ihre bisexuellen Orientierungen. Nach Gunter SCHMIDT³ ist die „passagere“ Homosexualität von Jungen in den 1970er und 80er Jahren von 18 auf zwei Prozent zurückgegangen. Neben der erreichten Freiheit zu heterosexuellen Aktivitäten im Jugendalter hält vermutlich auch der Druck, den die in Kapitel 6 dargestellte „Pärchenkultur“ gerade unter den jüngeren Jugendlichen ausübt, diese davon ab, gleichgeschlechtliche erotische Beziehungen aufzunehmen. Doch es muss offen bleiben, ob unsere allgemein gehaltene Thematisierung von Sexualität in den Werbematerialien Jugendliche mit homosexueller Identität eher abgehalten hat.

Auch die ethnische Herkunft unserer InterviewpartnerInnen haben wir nicht gezielt gesteuert. Vier der interviewten Jugendlichen sind türkischer beziehungsweise osteuropäischer Herkunft und zwei haben einen Elternteil mit Migrationshintergrund.

2 Um fundiertes Wissen über die genannten Problembereiche bereitstellen zu können, bedarf es einer intensiven Befassung mit den jeweiligen Zusammenhängen, wie sie thematisch fokussierte Untersuchungen bereitstellen. Hier sei auf drei solcher Forschungsarbeiten verwiesen. KRÜGER, MASCHESKY und OSBORG (1994) befassen sich mit riskanten sexuellen Verhaltensweisen randständiger junger Männer; Monika FRIEDRICHS (1993) zeigt auf, wie Missbrauchs-, Gewalt-, Drogen- und Prostitutionserfahrungen miteinander verknüpft sind, und Elke FIETZEK (1996) hat eine qualitative Längsschnittstudie über die sexuelle Entwicklung von Mädchen in einem sozialen Brennpunkt durchgeführt.

3 SCHMIDT (1993)

DER WEG ZUM INTERVIEW

In der Regel haben uns interessierte Jugendliche auf unsere Werbemaßnahmen hin angerufen und entweder sofort um einen Interviewtermin gebeten oder zunächst Fragen gestellt, ehe sie endgültig in ein Interview einwilligten. Bei diesem telefonischen Erstkontakt gaben wir erste Informationen zum Forschungs- bzw. Verwertungsinteresse und zur BZGA als Auftraggeberin des Forschungsprojektes. Das Informationsbedürfnis in diesen Vorgesprächen war so unterschiedlich wie die Motivationen, sich interviewen zu lassen. Manche brachten klar ihr finanzielles Motiv zum Ausdruck und zeigten ein völliges Desinteresse an den inhaltlichen oder forschungspolitischen Hintergründen der Untersuchung; andere stellten sehr differenzierte Fragen zu Art und Ablauf des Interviews oder zur Sicherstellung der Anonymität; wiederum andere betonten die Wichtigkeit einer solchen Untersuchung. Mischformen von Motivationen und Interessenlagen waren die Regel. In diesen Vorgesprächen wurde auch abgeklärt, ob die Möglichkeit bestand und unsere GesprächspartnerInnen gegebenenfalls bereit waren, das Interview bei sich zu Hause zu geben. Andernfalls boten wir einen geeigneten Raum an.

WECHSELSEITIGE EINFLUSSFAKTOREN IM INTERVIEW

Soweit die Organisation dies zuließ, führte ein und dieselbe Person Erstgespräch und Interview durch. Immer dann, wenn die Konstellation InterviewpartnerIn/ForscherIn gegengeschlechtlich war, überließen wir es den GesprächspartnerInnen, ob sie von einem Mann oder einer Frau interviewt werden wollten. Meist wählten sie auch dann die Person, mit der sie das Erstgespräch führten, wenn diese gegengeschlechtlich war. Nach unserer Erfahrung ist die Geschlechterkonstellation nur *eine* unter mehreren wechselseitigen Einflussfaktoren in der Interview-Konstellation. Soweit wir solche erkennen konnten, waren sie am stärksten im Kontext von Selbstbefriedigung relevant; dieser Erfahrungsbereich lässt sich unter gleichgeschlechtlichen Gesprächspartnern mit größerer Offenheit, vielleicht auch nur in einer solchen Situation ansprechen. Bei anderen heiklen Themenbereichen werden andere Merkmale wie Generationsunterschiede oder die emotionale Haltung zu verschiedenen Erfahrungsbereichen stärker wirksam. Unsere bisexuell orientierten Gesprächspartnerinnen sind, nebenbei bemerkt, alle drei von einem männlichen Kollegen interviewt worden; wir können nicht entscheiden, ob dies ein Effekt der Geschlechterkonstellation gewesen ist.

2.2 DIE ERHEBUNG: NARRATIV-BIOGRAPHISCHES INTERVIEW

Als Erhebungsinstrument haben wir das narrativ-biographische Interview gewählt, wie Fritz SCHÜTZE es ausgearbeitet hat. Ein Forschungsprojekt, in dem keine standardisierten Fragen gestellt werden, ist vermutlich für viele LeserInnen genauso befremdlich, wie es zunächst auch einzelne unserer InterviewpartnerInnen irritiert hat. Wir werden deshalb im Folgenden einige Charakteristika des Erhebungsinstrumentes *narrativ-biographisches* Interview erläutern. Es basiert auf erzählten Lebensgeschichten. Die Interviewführung unterstützte die GesprächspartnerInnen darin, sich rückblickend in Situationen und Ereignisabläufe hineinzusetzen. Zunächst wurden sie dabei möglichst nicht darin beeinflusst, welche Themen sie ansprechen und wie sie diese miteinander in Beziehung setzen und gewichten. Jeder Mensch hat, wenn er aus seinem Leben erzählt, das Bedürfnis, ausgewählte Erinnerungen zu einem subjektiv stringenten Ganzen zu verknüpfen, um damit seine Lebensgeschichte sich selbst und anderen gegenüber verständlich werden zu lassen. Wir erfahren also dadurch, dass wir beachten, wie unsere InterviewpartnerInnen ihre Erinnerungen zueinander in Beziehung setzen und mit Kommentaren verbinden, wie sie sich ihr Leben *selbst erklären und als ein sinnvolles Ganzes verstehen* und welche Arbeit sie dabei leisten, um aus ihrer eigenen Sicht vor anderen Menschen damit bestehen zu können. Das heißt, etwas abstrakter formuliert, die Erzählungen informieren uns über die eigentheoretischen Verknüpfungen der Wahrnehmungen, Wünsche, Handlungen und Erfahrungen. Wir gehen also mit SCHMIDT und SCHETSCHKE davon aus, „daß Erinnern nicht die Wiedergabe ‚objektiver‘ Ereignisse bedeutet oder das ‚Zurückholen‘ vergangener Erlebnisse und Eindrücke, sondern primär das Deuten und ‚Verarbeiten‘ (und manchmal auch: Fabulieren) solcher Ereignisse und Erlebnisse. Menschen berichten, was sie für typisch halten – und das muß nicht unbedingt mit dem identisch sein, was sie in der berichteten Situation tatsächlich erlebt haben.“⁴ Aber es ist das, was in ihrer Erinnerung handlungsrelevant gespeichert ist. Wir sind also weniger an einer „wahren Ereignisfolge“ als vielmehr an der Darstellungsarbeit der Befragten interessiert. Der denkbare Einwand, dass Erzählungen nur unscharfe Informationen enthalten, weil ein und dieselbe Begebenheit von der gleichen Person in unterschiedlichen Situationen und zu unterschiedlichen Zeitpunkten ganz unterschiedlich erzählt wird, zu schweigen davon, dass ein anderer Mensch dieselbe Begebenheit anders, nämlich aus seiner Perspektive erzählen würde, greift deshalb nicht. Denn aus forschungslogischer Sicht kommt es weniger darauf an, zu erfahren und zu überprüfen, „wie es wirklich war“, sondern welche Erlebnisse wie eigentheoretisch verarbeitet wurden und in der Erinnerung aufbewahrt sind, wo sie für gegenwärtiges und zukünftiges Verhalten wirksam werden.

4 DIES. (1998), S. 15

Aus dieser Perspektive haben die subjektiven Akzentsetzungen, die Ausblendungen und Kommentierungen, mit deren Hilfe die InterviewpartnerInnen Lebensereignisse zu Erzählungen zusammenfügen, nicht den Charakter von Verfälschungen oder Verzerrungen. Wir lesen sie als schöpferische, konstruktive Tätigkeit, sich der eigenen Biographie zu vergewissern und sie anderen verstehbar zu machen. Damit begegnen wir zugleich mit Reinhard SIEDER einem zweiten Einwand, der sich gegen eine mangelnde Erinnerungsfähigkeit richten könnte – die thematisch relevanten Ereignisse erstrecken sich immerhin schwerpunktmäßig über die letzten zehn Lebensjahre. „Die Vergangenheit ist, gleichgültig wie weit sie von der Gegenwart des Erzählers entfernt ist, ganz und gar und unwiederbringlich vergangen; was der Erzähler oder der Forscher von ihr in der Gegenwart produziert, ist kein Abbild, sondern nur eine Vorstellung von ihr. ... Nicht ob der Text einen Ausschnitt der Vergangenheit mehr oder minder getreulich *abbilde* ist die Frage, sondern: Wie kommt die im Text formulierte Vorstellung der Vergangenheit zustande?“⁵

MATERIALERHEBUNG, UM THESEN ZU GENERIEREN, NICHT VORAB GENERIERTE ZU ÜBERPRÜFEN

Das *narrativ-biographische Interview* arbeitet ohne standardisierte Fragen. Zentrales Anliegen der Interviewführung ist es, dem oder der Erzählenden Raum für die eigene Gestaltung der gesamten „großen“ Erzählung, das heißt für die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen und für die thematischen Verknüpfungen zwischen deren einzelnen Elementen zu geben. Dazu ist es wichtig, dem Interesse entgegenzubringen, was der oder die Interviewte für mitteilenswert hält, und Themensetzungen und Interventionen durch die Interviewenden, die den Erzählfluss beeinflussen, bis zum Ende der Haupterzählung zurückzuhalten. Durch aufmerksames Zuhören und Signale emotionalen Mitschwingens soll der Erzählfluss aufrechterhalten werden, ohne ihn in seiner Richtung zu verändern. Forschungslogisch geht es darum, Material zu erheben, um Thesen zu *generieren*, nicht vorab generierte zu überprüfen. Deshalb muss gewährleistet sein, dass auch unerwartete thematische Felder und Verknüpfungen in die Aufmerksamkeit geraten können. Indem unsere GesprächspartnerInnen nicht darin gestört wurden, ihre eigenen Relevanzen zu präsentieren, wurde, anders als zumeist in Leitfadeninterviews, thematische Offenheit sichergestellt. Wie wichtig beispielsweise die Peers im sexuellen Erfahrungs- und Lernprozess sind, hätte sich uns mit einem strukturierten Leitfadeninterview kaum erschlossen. Die mentale Haltung entspricht der eines Ethnographen, der ein ihm unbekanntes Land erkunden will und sich der Führung durch einheimische Informanten überlässt.

5 SIEDER (1998), S. 152

Das narrativ-biographische Interview hat eine paradoxe Eigenschaft: Je kunstvoller es durchgeführt wird und je disziplinierter der oder die Interviewende die „Schrittfolge“ einhält, desto leichter kann der oder die Interviewte sich einem natürlichen Erzählfluss überlassen und desto ergiebiger wird das Interview als Informationsquelle. Die meisten unserer GesprächspartnerInnen begannen nach den vorab gegebenen Informationen gleich zu erzählen; ein paar wenige haben konkrete Fragen vermisst, und es brauchte einen weiteren Erzählstimulus von Seiten der Interviewenden. Offensichtlich ist diese Interviewform für die Interviewpartner attraktiv: Sie bietet die Möglichkeit, sozusagen „ohne Risiko“ und ohne zeitliche Einschränkung von sich erzählen und über das eigene Leben nachdenken zu können und dabei auf Zuhörende zu treffen, die danach wieder in der Anonymität verschwinden.

BEIDES MUSS GEWÄHRLEISTET SEIN: THEMATISCHE OFFENHEIT UND ABDECKUNG ALLER THEMENBEREICHE

Selbst diejenigen, die bei der Aufforderung, aus dem Stegreif von sich zu erzählen, zunächst erschrecken, entspannten sich bald. Manche GesprächspartnerInnen fokussierten bereits ihre *Haupterzählung*⁶ hin auf die Erfahrungsbereiche Liebe, Freundschaft, Partnerschaft und Sexualität, andere sprachen diese Themen erst im weiteren Verlauf an oder vertieften sie. Schon solche Gewichtungungen geben, wenn sie nicht „gestört“ werden, bereits einen guten Einblick in die Befindlichkeit der GesprächspartnerInnen und verweisen auf die Bedeutung, die dieser Erfahrungsbereich für sie vor dem Hintergrund ihrer gesamten Interessen und Befindlichkeiten hat. Das mehrstufige Erhebungsverfahren, dessen Elemente in der konkreten Interviewsituation auf „natürliche“ Weise ineinander übergehen, gewährleistet die angestrebte thematische Offenheit; es stellt in einer späteren Interviewphase aber auch sicher, dass Lebensbereiche und Themenfelder, deren Relevanz für die Forschungsfrage vorab angenommen wird, bei allen Befragten erhoben werden, auch wenn sie diese zunächst nicht aus eigener Initiative thematisieren.

In der Regel entstand in den Interviews eine vergleichsweise emotional intensive Atmosphäre; sie reichte vielfach noch in die im Anschluss an jedes Interview angesetzten Teamsitzungen der Interviewer hinein, in denen jeweils Ablauf der Interviews und persönliche Eindrücke ausgetauscht und reflektiert wurden. Diese Teamsitzungen dienten auch dazu, immer wieder für neue inhaltliche Akzente sensibel zu werden und die Interviewführung ständig zu verfeinern. Die InterviewpartnerInnen konnten sich als kompetente Sachverständige erleben, deren Erfahrungen als wichtige Informationen geschätzt werden. Bruchstücke der eigenen Erinnerung – Erfahrungen, die auf Routinen beruhen, ausgewählte Episoden, außergewöhnli-

6 Zum mehrstufigen Ablaufschema des Interviews siehe Kasten.

che Erlebnisse – zu einer sinnvollen Gesamterzählung des eigenen Lebens zu verknüpfen, setzt analytische Arbeit voraus, die auch weitergehende (selbst-)reflexive Klärungsprozesse in Gang setzen kann.⁷ Manche Jugendliche brachten mit Äußerungen gegen Ende der Gespräche wie „jetzt habe ich ganz viel zum Nachdenken“ zum Ausdruck, dass sie das Interview in diesem Sinne erfahren haben. Einige GesprächspartnerInnen ließen uns wissen, dass es für sie ungewöhnlich war, dass ein Erwachsener ihnen interessiert und ohne interventionistische Absichten zuhört; einige sagten sogar: „So hat mir noch nie jemand zugehört.“ Solche Äußerungen machen nachdenklich. Es gab auch Situationen, in denen die Zurückhaltung der Interviewenden im Dienste wissenschaftlichen Interesses an Grenzen ethischer Vertretbarkeit stieß: So war es beispielsweise offensichtlich, dass etwa Boris das Interview auch als (möglicherweise unbewussten) Hilferuf nutzte. Durch die Weitergabe von Sachinformationen und Adressen kamen wir im Anschluss an solche Interviews dem Bedürfnis nach Unterstützung nach, soweit es uns möglich war.

2.3 DIE AUSWERTUNGSSTRATEGIE: FALLANALYSEN UND THEMENZENTRIERTE AUSWERTUNGEN

Das von SCHÜTZE entwickelte hoch elaborierte Analyseverfahren für *narrativ-biographische Interviews* basiert auf Auswertungen biographischer Erzählungen, den so genannten *Fallrekonstruktionen*.⁸ Wir halten dieses Forschungsverfahren für besonders geeignet, um Erfahrungs- und Lernprozesse als Aufschichtung biographischer Erfahrungen der Analyse zugänglich zu machen. Da eine Fallrekonstruktion sehr zeitaufwendig ist und wir dennoch nicht auf eine hohe Fallzahl zur Abbildung einer möglichst großen Heterogenität soziokultureller Milieus verzichten wollten, wählten wir eine kombinierte Forschungsstrategie, um das umfangreiche Datenmaterial zu erschließen: Alle Daten wurden nach den Prinzipien *narrativ-biographischer Interviews* erhoben. Anschließend kombinierten wir fallanalytische Auswertungen, die sich an der von Fritz SCHÜTZE ausgearbeiteten prozessorientierten Forschungsmethodik orientieren, mit *themenzentrierten Analysen*.

ENTDECKUNG THEORETISCH RELEVANTER ZUSAMMENHÄNGE AM EINZELNEN FALL

Für *Fallrekonstruktionen* werden in der Regel einige wenige Interviews ausgewählt, um die *Prozessstrukturen des Lebensverlaufs* zu rekonstruieren und so jeweils die Typik des individuellen Einzelfalls herauszuarbeiten. SCHÜTZE geht davon aus, „dass es

⁷ Siehe dazu auch GLINKA (1998), S. 198.

⁸ Siehe dazu insbesondere SCHÜTZE (1987) und GLINKA (1998).

systematische Kombinationen derartiger elementarer Prozessstrukturen gibt, die als Typen von Lebensschicksalen gesellschaftliche Relevanz besitzen“.⁹ Statistische Repräsentativität wird bei diesem Forschungsverfahren nicht angestrebt. Ziel ist vielmehr die *Entdeckung theoretisch relevanter Zusammenhänge* am einzelnen Fall. Um Muster sexueller Erfahrungs- und Lernprozesse transparent werden zu lassen, haben wir nach Regeln der Grounded Theorie¹⁰ sowohl einander ähnlich erscheinende Fälle analysiert und miteinander kontrastiert (minimaler Vergleich), als auch Fälle, die sich möglichst weitgehend voneinander unterscheiden (maximaler Vergleich). Bei den Fallanalysen galt die Aufmerksamkeit nicht einzelnen Handlungen und Ereignissen, wie beispielsweise dem ersten Geschlechtsverkehr, von dem uns die meisten Jugendlichen erzählten, sondern *Prozessstrukturen des Lebenslaufs*, innerhalb derer solche Ereignisse von großer Bedeutung, aber ebenso auch relativ belanglos sein können. Bei einer Fallrekonstruktion „wird die volle Konkretheit eines Falles erfaßt, und seine konstitutiven Momente werden in Abgrenzung von den situationsspezifischen Restfaktoren bestimmt.“¹¹ Dabei verbietet es sich, „die einzelnen Elemente über die Fälle hinweg aufgrund ihrer äußerlich gleichen phänomenalen Gegebenheit mit Hilfe von Kategorien gruppiert und nicht aufgrund ihrer strukturellen Ähnlichkeit in der funktionalen Bedeutsamkeit für den Gesamtzusammenhang eines Falles“ (ebd.) miteinander zu vergleichen.

THEMENZENTRIERTE ANALYSEN

Jenseits der Fallrekonstruktionen haben wir dieses „Verbot zur Gestaltzerstörung“ gelockert und zu ausgewählten thematischen Feldern vergleichende Analysen zwischen mehreren oder allen Interviews, die jeweils für die entsprechenden Fragen ergiebig waren, durchgeführt. Dazu wurde (nach Prinzipien des Theoretical Sampling, vgl. GLASER, STRAUSS (1979)) im Pool der 60 Interviews nach weiteren Erzählungen gesucht, um Thesen, die auf der Basis von Fallanalysen gewonnen wurden, anzureichern, zu bestätigen, zu verwerfen oder zu modifizieren. Auf diese Weise gingen wir etwa Zusammenhängen zwischen den unterschiedlichen Motivationen für die Aufnahme sexueller Beziehungen, der Einbindung in Peer-Beziehungen und den Risiken problematischer sexueller Beziehungen nach.

Wenngleich wir idealtypisch zwei verschiedenartige Forschungsverfahren angewandt haben, die *Fallrekonstruktion*, die die Prozesslogik eines gesamten Falles rekonstruiert und deshalb die Gestaltzerstörung verbietet, und *themenzentrierte Analysen* nach Spielregeln der Grounded Theorie, die vergleichende Analysen ausgewählter Aspekte unter Einbeziehung vieler Interviews einschlossen, waren im praktischen Forschungsprozess die Übergänge doch fließend. Denn einerseits wurden die Fallrekonstruktionen unterschiedlich weit getrieben, etwa bis zu dem Punkt,

⁹ SCHÜTZE (1983), S. 284

¹⁰ siehe GLASER, STRAUSS (1998)

¹¹ ROSENTHAL (1992), S. 216

an dem sich bestimmte Prozessstrukturen der sexuellen Entwicklung abzuzeichnen begannen; das Spektrum reicht von wenigen durchgängig rekonstruierten Lebenserzählungen bis zu einigen Interviews, bei denen nur einzelne Themenbereiche mit ihren Verknüpfungen analysiert wurden. Andererseits geriet aber die *funktionale Bedeutsamkeit* für den Gesamtzusammenhang eines individuellen Entwicklungsprozesses nur in den eher seltenen Fällen aus dem Blick, in denen allgemein beschreibende Aussagen gemacht wurden, wie beispielsweise über die sprachlosen Väter. Die Auswertungen pendelten also ständig zwischen intensiven fallzentrierten Analysen und einem Überprüfen und Modifizieren der so gewonnenen Thesen an einer mehr oder weniger großen Zahl weiterer Fälle, deren fallanalytische Rekonstruktion nur partiell durchgeführt wurde. In diesem Prozess entstanden auch neue Fragestellungen und inhaltliche Schwerpunktsetzungen.

DARSTELLUNGSFORMEN

Bei der Darstellung unserer Untersuchung befinden wir uns in einem Dilemma: Einerseits sollte der Forschungsprozess transparent und nachvollziehbar sein, andererseits stützen sich die Befunde auf eine Materialfülle von ca. 1800 Seiten Interview-Transkriptionen, so dass deren Dokumentation nur in sehr begrenzten Auszügen möglich ist. Wir haben deshalb einen Weg gewählt, der einer gut lesbaren Wiedergabe der Ergebnisse den Vorrang gibt und zugleich exemplarisch möglichst anschauliche Einblicke in ihre Quellen erlaubt; in zahlreichen, teils ausführlichen Interviewauszügen kommen die Jugendlichen selbst zu Wort. Diese Zitate dokumentieren also nicht die Wege der Thesenbildung und haben dementsprechend auch keinen Belegcharakter im engeren Sinne, sondern sie sind zum einen als treffende Beispiele für Interviewpassagen zu lesen, auf die sich die jeweiligen Thesen stützen, und dienen zum anderen dazu, etwas von der Unmittelbarkeit der Äußerungen zu transportieren. Einzelne Jugendliche können den LeserInnen deshalb in unterschiedlichen thematischen Kontexten begegnen, gelegentlich sogar mit demselben Interviewauszug, der aus verschiedenen Perspektiven bedeutsam ist. Diese bewusst auch Redundanzen in Kauf nehmende Darstellungsform trägt dem Umstand Rechnung, dass uns nicht isolierte Handlungen oder Ereignisse interessieren, sondern deren funktionale Bedeutsamkeit für den Gesamtzusammenhang von Entwicklungsprozessen, weshalb sich auch die Analysen einer trennscharfen, etwa chronologischen Ordnungslogik widersetzen. So gewinnt der Leser von manchen Jugendlichen ein differenziertes Bild, andere werden nur sporadisch wörtlich wiedergegeben und wiederum andere kommen nur indirekt zu Wort.¹²

¹² Die biographische Orientierung der Arbeit verlangt eine besonders sorgfältige Anonymisierung der Daten. Leicht identifizierbare Merkmale, wie beispielsweise Berufe der Eltern oder Studienwahl wurden in der Regel durch inhaltlich nahe beieinander liegende oder milieudäquate Alternativen ersetzt. Bei Wohnorten blieben Region und Typ der Wohnorte erhalten. Auf die Wiedergabe von besonders prägnanten Lebensereignissen wurde, um die Anonymität unserer GesprächspartnerInnen zu gewährleisten, oft verzichtet.

BIOGRAPHISCHE KURZPORTRÄTS DER INTERVIEWPARTNERINNEN

Da sich die Darstellung der Ergebnisse nach thematischen Zusammenhängen gliedert, werden unsere GesprächspartnerInnen immer wieder in unterschiedlichen thematischen Kontexten zitiert; beim Lesen kann sich so von einigen Jugendlichen zunehmend ein differenzierteres Bild ihrer Person herstellen, andere Persönlichkeiten sind dagegen nur schemenhaft erkennbar. Wir haben deshalb Kurzporträts aller befragten Jugendlichen verfasst. Sie sind zum Nachschlagen gedacht, damit einzelne Äußerungen oder Entwicklungsaspekte in eine gesamte Biographie eingeordnet und die einzelnen Jugendlichen zunehmend vertrauter werden können. Diese Porträts enthalten einige „objektive“ Daten wie Alter und Zusammensetzung der Herkunftsfamilie, Angaben zum sozialen Milieu, regionale Herkunft, gegebenenfalls Mobilitätserfahrungen, Bildungskarriere und eine Einschätzung des Familienklimas, Auskünfte zu sexuellen Erfahrungen und Beziehungen sowie allgemeine Anmerkungen zum sexuellen Entwicklungsverlauf.

WIEDERGABE DER ZITATE

Gerade in emotional intensiven Situationen, wie sie immer wieder während der Interviews entstanden sind, folgt unsere mündliche Ausdrucksweise selten grammatikalisch korrekten Regeln; sie ist voller Satzabbrüche und parasprachlicher Äußerungen. Die genaue Wiedergabe solcher grammatikalisch falscher mündlicher Sätze in der Schriftsprache gilt als ungehöriger, bloßstellender Umgang mit den GesprächspartnerInnen. Für die hermeneutische Textauslegung sind diese sprachlichen Unebenheiten und Eigenheiten aber wichtig; sie werden häufig in die Textinterpretation einbezogen und wurden deshalb von uns sorgfältig transkribiert. Für die Zitat-Wiedergabe in dieser Publikation haben wir einen Zwischenweg zwischen dem Erhalt der anschaulichen Lebendigkeit des gesprochenen Wortes und einer guten Lesbarkeit gewählt. Unsere behutsam vorgenommenen korrigierenden Eingriffe orientierten sich ausschließlich am Kriterium der besseren Verständlichkeit. Dialektfärbungen blieben erhalten; wir gehen davon aus, dass Übertragungen ins Hochdeutsche, ohne die Texte insgesamt in den Duktus einer Schriftsprache zu überführen, ganz unweigerlich die Formulierungen und Ausdrucksweisen der Befragten banalisiert hätten. Wir möchten unsere LeserInnen daher bitten, die Zitate mit der Einstellung zu lesen, als hörten sie gesprochenes Wort vom Tonträger, als könnten sie ein (verlegenes oder ironisierendes) Lachen oder einen Versprecher tatsächlich hören.

DAS FORSCHUNGSDESIGN

Untersuchungsgruppe

30 weibliche und 30 männliche Jugendliche
im Alter von 18 bis 22 Jahren

Regionale Herkunft

33 aus Großstädten/Ballungsräumen, davon

Ruhrgebiet	15
München	11
Berlin	7

27 aus ländlichen Regionen, davon

Bayern	14
Brandenburg	13

Schulische Bildung

gymnasiale Oberstufe oder Abitur	34
gymnasiale Oberstufe berufsbegleitender Zweig	6
übrige Schulabschlüsse	20

Erhebungszeitraum: September 1998 bis Dezember 1999

ABLAUFSHEMA DER INTERVIEWS¹³

Vorabinformationen: Vor dem Interview haben wir, soweit dies angebracht schien, begründet, warum wir darum bitten, die Lebensgeschichte aus eigener Sicht zu erzählen. Wir haben erklärt, dass wir erst dann Fragen stellen, wenn wir Anhaltspunkte haben, was für den/die InterviewpartnerIn *selbst* von Bedeutung ist, weshalb wir uns auch keine Fragen vorab ausgedacht haben. Je nach Interesse des Gesprächspartners oder der Gesprächspartnerin gaben wir weitere Informationen über das Forschungsinteresse, die Verwertung der Ergebnisse und die BZgA als Auftraggeberin.

Erzählaufforderung: Die Erzählaufforderung, auch *Erzählstimulus* genannt, lockt die so genannte *Haupterzählung* hervor: „*Ich möchte dich bitten, dein Leben zu erzählen. Du hast genügend Zeit. Ich unterbreche dich zunächst nicht, mache mir nur Stichpunkte als Gedächtnisstütze, damit ich später noch nachfragen kann. Fang einfach mal an zu erzählen.*“

Haupterzählung: Die Haupterzählung soll die InterviewpartnerInnen darin unterstützen, *ihre* Geschichte zu erzählen und dabei *ihre eigenen Relevanzen* setzen zu können. Um sicherzustellen, dass genügend Raum zum Erzählen gegeben wurde, stellte der oder die ForscherIn in dieser Phase des Interviews keine die Themensetzung beeinflussenden Zwischenfragen, sondern beschränkte sich, soweit möglich, auf mimische und parasprachliche Äußerungen oder einführende Bestätigungen, die die Aufmerksamkeit und das Einfühlungsvermögen der InterviewerInnen bekundeten (*Zurückspiegeln der emotionalen Erlebnisinhalte*) und den Erzählfluss aufrechterhalten halfen. Gelegentlich war es nötig, Fragen entlang des Erzählfadens zu stellen, wie etwa: „Wie ging es dann weiter?“ oder Fragen zur Förderung des Erinnerungsprozesses, zum Beispiel: „Kannst du dich noch an die Situation erinnern?“.

¹³ Zu methodologischen Implikationen und Prinzipien der Gesprächsführung siehe ROSENTHAL (1995) und SIEDER (1998); eine anschauliche Einweisung in Theorie und Methodologie des narrativen Interviews als Erhebungs- und Analyseverfahren bietet GLINKA (1998).

Erzählinterner Nachfrageteil: Signalisierte der Gesprächspartner oder die Gesprächspartnerin ein Ende seiner bzw. ihrer Erzählungen, zum Beispiel mit „Das wär’s erst mal“ oder „Jetzt können *Sie* Fragen stellen“, wurden *Erzählsuren* aufgegriffen. Das können abgebrochene Erzählungen, Andeutungen, aber auch Berichte sein. Mit Fragen wie „Du hast eben erzählt ... kannst Du das noch etwas ausführlicher erzählen?“ oder „Kannst Du dich erinnern, wie es dann weiterging?“ wurde zu Detaillierungen oder Belegerzählungen angeregt. Dabei ging es zum einen darum, den individuellen, *besonderen* Lebenslauf besser zu verstehen, aber auch das Forschungsthema Sexualität anzusteuern.

Erzählexterner Nachfrageteil: Diese abschließende Interviewphase diente der Überprüfung, ob die wesentlichen Themen und Fragen des Forschungsprojektes im Interview zur Sprache gekommen waren oder ob ein Themenbereich, beispielsweise die ersten partnerschaftlichen sexuellen Erfahrungen oder die Beziehung zum Vater, seitens des oder der Interviewenden angesprochen werden musste. Hierfür wurde ein *themenzentrierter Leitfaden* erarbeitet, den die InterviewerInnen im Gedächtnis hatten. Meist stellte sich heraus, dass alle relevanten Themen bereits im Verlauf des Interviews zur Sprache gekommen waren. Wir fragten alle GesprächspartnerInnen nach einer Situation, die sie als besonders belastend oder problematisch in Erinnerung haben, und nach einer besonders schönen oder angenehmen Erinnerung, beides im Kontext ihrer sexuellen Erfahrungen. Diese zwei regelmäßig gestellten Fragen entwickelten wir aus der Erfahrung der ersten Interviews; sie haben intensive Einblicke in die Qualität der sexuellen Interaktionen ermöglicht.

3 **DAS »ERSTE MAL« ODER DER BEGINN DER PARTNER- BEZOGENEN SEXUELLEN ERFAHRUNGEN AUS BIO- GRAPHISCHER PERSPEKTIVE**

STATT REPRÄSENTATIVER MOMENTAUFNAHMEN VERÄNDERUNGEN INNERHALB INDIVIDUELLER BIOGRAPHIEN

Forschungsarbeiten zur Jugendsexualität erheben, soweit sie sich nicht mit ausgewählten Problemgruppen oder bestimmten Problemen befassen, zumeist mehr oder weniger repräsentative Momentaufnahmen von sexuellen Verhaltensweisen und Einstellungsmustern bei Jugendlichen. Langfristige Veränderungen quantifizierbarer Merkmale können in Deutschland etwa seit Ende der 1960er Jahre auf der Basis von Repräsentativerhebungen¹ beobachtet werden. Wir sind einen anderen Weg gegangen und haben *Veränderungen innerhalb individueller Biographien* in den Blick genommen, haben sexuelle Entwicklungsverläufe Jugendlicher über einen längeren Zeitraum untersucht. Im Zentrum des ersten Teils dieses Forschungsberichtes stehen deshalb sexuelle Erfahrungs- und Lernprozesse von Jugendlichen, die aus ihrer Perspektive nachgezeichnet werden. Ihnen eine Stimme zu geben, bedeutet aber nicht, ihre Interviewaussagen eins zu eins zu dokumentieren, sondern ihre subjektiven Deutungen und Bewertungen in Beziehung zu ihren aus den Interviews rekonstruierten Erfahrungs- und Entwicklungsprozessen zu setzen.

DAS ERSTE MAL: EIN MARKANTES EREIGNIS UND DOCH NUR EINS UNTER VIELEN

Im Folgenden steht der erste Koitus im Vordergrund der Darstellung. Er stellt in doppelter Hinsicht ein – wenn auch bisweilen nur scheinbar – markantes Ereignis dar: Zum einen wird er als eine gut erinnerliche und daher markierbare, mit einer je spezifischen biographischen Bedeutung versehene Erfahrung im Zuge der sexuellen Sozialisation eines Menschen angesehen; zum anderen gilt er als eine wissenschaftlich kontrolliert abfragbare und analysierbare Stufe der sexuellen Entwicklung mit entwicklungspsychologischer Bedeutung. Beides mag ein Grund dafür sein, dass kaum ein Aspekt jugendlicher Sexualität so eingehend und beständig untersucht worden ist wie der erste Geschlechtsverkehr: in welchem Alter Mädchen ihn durchschnittlich ausüben und in welchem Jungen, ob der Junge oder das Mädchen ihn initiiert hat, wie hoch die subjektive Zufriedenheit geschlechtsspezifisch ist usw. Doch sollte im Auge behalten werden, dass der erste Geschlechtsverkehr, wenn auch ein markantes, nur ein Ereignis des sexuellen Lernprozesses ist. Zum einen erleben Jugendliche ihn selten sexuell ganz unerfahren, vielmehr gehören vorausgehende, ausgedehnte Pettingerfahrungen – oft mit mehreren Part-

1 Vgl. SCHMID-TANNWALD, KLUGE (1998), die ausführlich nach Zeitpunkt und Umständen des ersten Geschlechtsverkehrs fragen und vergleichend feststellen, dass er für Mädchen viel seltener als für Jungen „etwas Schönes“ war. Auch in den Untersuchungen zur Jugendsexualität, die in SCHMIDT u.a. (Hg.) (1993) zusammengefasst sind, wird den Umständen und dem Erleben des ersten Koitus im Vergleich zu den gesamten sexuellen Erfahrungen ein breiter Raum gegeben. Vgl. auch die Wiederholungsbefragungen der BZGA (1996), S. 36f; (1998), S. 44; (2002) S. 52f. sowie HÜBNER u. a (1998).

nern oder Partnerinnen – zu den jugendkulturellen Selbstverständlichkeiten. So erklärt eine 16-Jährige ihrem Vater, als sie ihren Freund bei sich zu Hause übernachten lassen möchte, sie wolle diesen näher kennen lernen. Aber der Vater brauche sich nichts zu denken: sie seien „noch nicht mal unter’m T-Shirt angekommen“. Und zum anderen erfahren auch diejenigen Jugendlichen, die anfängliche sexuelle Schwierigkeiten haben, und das ist eher die Regel als die Ausnahme, mehrheitlich mit zunehmender Praxis eine positive Entwicklung ihrer sexuellen Erlebnismöglichkeiten. Den meisten Jugendlichen ist bewusst, dass die ersten partnerorientierten sexuellen Erfahrungen zumindest in körperlicher Hinsicht nicht unbedingt zu den schönsten gehören, dass sie mit zunehmenden Erfahrungen nach und nach sexuell kompetenter werden.

JUGENDLICHE SEHEN SICH MEISTENS SELBST IN EINEM SUKZESSIVEN LERNPROZESS

Unsere GesprächspartnerInnen haben nicht selten selbst ihre Erzählungen, wie sie ihr „erstes Mal“ erlebt haben, in den Kontext ihrer späteren sexuellen und emotionalen Erfahrungen gestellt und auf diese Weise ihre eigenen biographischen Lernprozesse beziehungsweise Entwicklungsverläufe markiert. Wo Jugendliche in den Interviews davon erzählten, bemühten sie sich, ihre ersten sexuellen Erfahrungen biographisch einzuordnen; sie schätzen ein, wie das, was sie damals erlebt haben, spätere Erfahrungen beeinflusst hatte. Häufig skizzierten diese Jugendlichen einen sukzessiven Lernprozess, in dessen Verlauf sie Schritt um Schritt vertrauter wurden mit körperlichen und emotionalen Aspekten von Sexualität.

Außerdem muss der sexuelle Lernprozess nicht linear verlaufen. Zum Beispiel können ungute erste sexuelle Erlebnisse, insbesondere wenn Freunde ein unterstützendes Umfeld bieten, verarbeitet werden. Umgekehrt garantiert eine als „schön“ empfundene erste Koituserfahrung noch nicht einen zukünftig gut verlaufenden sexuellen Entwicklungsprozess. Tendenziell entwickelt sich aber die sexuelle Erlebnisfähigkeit für beide Geschlechter zum Positiven, was für Mädchen ausgeprägter zu gelten scheint:

Im Laufe der Zeit wird's immer intensiver, entspannter. (Tamara)

Halt immer schöner geworden. (Gaby)

Man wartet lieber auf die nächsten Male, dann wird's besser. (Christian)

Dann kam ick dann sozusagen langsam of'n Geschmack. (Andreas)

Übung macht den Meister. (Tobias)

Was steht aus der Sicht der Jugendlichen im Vordergrund ihrer Erfahrungen bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr? Und was ist eigentlich gemeint, wenn nach dem „ersten Mal“ gefragt wird? Der erste – misslungene – Versuch? Ein nur schwach erinnertes Erlebnis unter Alkohol, das der Junge oder das Mädchen am liebsten vergessen möchte? Das erste Mal mit Liebe? Im Folgenden skizzieren wir, wie junge Erwachsene ihren ersten Geschlechtsverkehr erinnern. Sie kommen dabei ausführlich selbst zu Wort, um einen Eindruck von der Vielfalt möglicher Erfahrungen zu vermitteln.

Hier eine nicht untypische Antwort auf eine Frage nach Erinnerungen an das erste Mal: „Also bei mir war es so, das war kein richtiges erstes Mal so für mich. Das war halt nur das erste Mal.“ Jungen ordnen häufiger als Mädchen ihr erstes Mal zeitlich unklar oder paradox ein, Mädchen können diese Statuspassage im – nicht seltenen – Zweifelsfall aufgrund des zerreißen Hymen eindeutiger zeitlich fixieren. Wenn Mädchen ihrem ersten Geschlechtsverkehr keinen herausragenden Status zubilligen können oder wollen, definieren sie nicht das Ereignis beziehungsweise dessen Zeitpunkt um, wie einige Jungen dies tun – „das war nicht mein richtiges erstes Mal“ –, sondern dessen *symbolische Bedeutung*: „Da wird viel zu viel Trara drum gemacht.“ Diese geschlechtsspezifische Differenz, dass Mädchen sich sicher sind, welches sexuelle Erlebnis ihr erster Geschlechtsverkehr war, Jungen dagegen nicht selten widersprüchliche Formulierungen benutzen, bedeutet also nicht, dass Mädchen dieser Statuspassage grundsätzlich mehr Bedeutung beimessen als Jungen. Wir sind Mädchen wie Jungen begegnet, die auf positive Weise tief beeindruckt waren, „weil es wird ja nie wieder ein erstes Mal geben“. Aber Mädchen erleben und anerkennen eindeutiger, dass sie mit ihrem ersten Koitus unbestreitbar eine biographisch einmalige Erfahrung gemacht haben.

Es gibt viele erste Male. Der erste intensive Kuss, erst recht der Beginn der ersten „großen Liebe“ können aufregender und schöner sein als der erste Koitus. Das sollte nicht vergessen werden, wenn wir uns im Folgenden damit befassen, wie und unter welchen Umständen Mädchen und Jungen ihren ersten Koitus erleben. Ihre erzählten Erfahrungen bezeugen, dass eine isolierte und herausgehobene Betrachtung des ersten Geschlechtsverkehrs vielfach nicht einmal dem Erleben und den Deutungen der Mädchen und Jungen selbst entspricht und dass diese gute Gründe haben für scheinbar so absurde Kommentierungen wie Daniels: „Das war kein richtiges erstes Mal ... das war halt nur das erste Mal.“ Rückblickend sehen viele Jugendliche ihren ersten Geschlechtsverkehr zumindest nicht als ein zentrales Ereignis im eigenen sexuellen Erfahrungsprozess an – das spiegelt sich auch darin wider, dass er in unseren Interviews meist nicht Bestandteil der Haupterzählung, des von den InterviewerInnen thematisch nicht beeinflussten Erzählteils war. Und nicht wenigen der von uns befragten Jugendlichen macht es zu schaffen, wie wir zeigen, dass das erste Mal in den jugendrelevanten Medien und meist auch unter ihren Peers so hoch bewertet wird; denn so bauen sich hohe Erwartungen auf, obwohl die Karten für

eine rundherum schöne Erfahrung einschließlich einem körperlich zumindest angenehmen Erlebnis meist nicht gut aussehen.

ÜBERBEWERTUNG ERZEUGT ERWARTUNGSDRUCK

Dem ersten Geschlechtsverkehr ein eigenes Kapitel zu widmen, ist vor diesem Hintergrund ambivalent und aus sexualpädagogischer Sicht riskant. Wir tun es dennoch, auch weil ihm diese Bedeutung zugemessen wird, ein Umstand, der bei Jugendlichen oft einen fatalen Erwartungsdruck erzeugt. Wir schauen deshalb genau hin, wie Mädchen und Jungen ihren ersten Koitus subjektiv erleben und auf welche Weise unterschiedliche Rahmenbedingungen hineinwirken, um manche – vornehmlich idealisierte – Vorstellungen über den ersten Geschlechtsverkehr zu korrigieren. Dabei kommt uns zugute, dass junge Menschen ihr erstes Mal in der Regel Jahre später noch sehr gut erinnern und zwischen unterschiedlichen Dimensionen des Erlebten differenzieren können. Die methodische Anlage des Projektes ermöglicht es, den oben genannten Gefahren einer isolierten Betrachtungsweise des ersten Koitus zu entgehen und seine Bedeutung im Kontext eines längerfristigen sexuellen Entwicklungsprozesses nicht aus dem Blick zu verlieren. Wenn unsere InterviewpartnerInnen von ihrem ersten Mal erzählen, stellen sie selbst Bezüge zu ihren Beweggründen, Vorerfahrungen und späteren Erfahrungen her. Zudem wird auch in diesem Kapitel bereits gelegentlich Bezug genommen auf Entwicklungsverläufe, die fallanalytisch rekonstruiert wurden.

3

3.1 MÄDCHEN UND JUNGEN UNTERSCHIEDEN ZWISCHEN KÖRPERERLEBEN UND EMOTIONALER BEFINDLICHKEIT

Auffälligerweise unterscheiden Mädchen wie Jungen, wenn sie von ihrem ersten Mal erzählen, zwischen ihrem *Körpererleben* und ihrer *emotionalen Befindlichkeit*, in die sie die gemeinsame Stimmung und die gesamte Situation einbeziehen. Wie die damals 14-jährige Biggi:

Also es war alles ungewohnt. Und irgendwie es tat schon weh also, aber später. Also bereut hab ich's nicht. Spaß g'macht hat's ma dann auch, weil er war doch sehr zärtlich auch. (Biggi)

Oder Hanna, damals 17 Jahre alt²:

Als erstes hab ich's schmerzhaft empfunden. Und ich weiß nicht, ich war auch 'n bisschen sauer, weil immer alle sagen, das tut nicht weh und das ist so'n schönes Erlebnis. ...

2 Alle Altersangaben in diesem Kapitel beziehen sich auf das Alter beim ersten Geschlechtsverkehr.

Hab ich mich irgendwie betrogen gefühlt, weil's wirklich Schwachsinn war, weil's wirklich weh getan hat ... Also ich war froh, dass ich's gemacht habe und dass ich es auch mit ihm gemacht habe ... Er meinte nur, wenn du willst, dann hör ich auch auf und so und ich so: Nein. Und ich weiß nicht, danach haben wir halt noch total gekuschelt, und das war eigentlich das Schönste dran. ... Danach war ich auch total glücklich, also ich war irgendwie – das war vielleicht nicht so sexuell toll, aber irgendwie war ich auch froh und ausgeglichen. (Hanna)

Oder Christian, damals ebenfalls 17 Jahre alt, für den der erste Sex „nicht der Kick“ war:

Nicht aufregend. Ich hab's mir besser vorgestellt. ... Aber es war nicht schlimm. Ich fand's trotzdem schön. Also, ehm, was war das für ein Gefühl? Nicht unbedingt jetzt: Ich bin jetzt erwachsen! oder so. Oder auch nicht irgendwie: Ich bin jetzt was besonderes oder so. Nur dann, einfach nur – ich fand's also bisschen als Bestätigung, als Bestätigung für die – für die Liebe, also dass man wirklich, wirklich so'n ganz ganz intimen Kontakt hat, Zusammengehörigkeit hat, dass nicht einfach nur so 'ne oberflächliche irgendwie Beziehung ist. (Christian)

Oder Kurt, für den der Geschlechtsverkehr, wenn man noch sehr jung und unerfahren ist, noch nicht so „krass“ im Sinn von positiv herausragend sein kann:

Mit 15 oder so, da ist das ja noch nicht. Wenn man das „erste Mal“ mit einem Mädchen geschlafen hat, da war das noch nicht so, so krass, sag ich mal. Man ist aufgeregt. ... Bei Kerzenschein und so ... Weiß nicht, dass man über mehrere Stunden oder was zusammen, nicht. Dass man sich streichelt, das ist schon ganz schön. (Kurt)

Dabei werden deutliche Unterschiede erkennbar: Wenn Mädchen an ihren ersten Koitus zurückdenken, erzählen sie nicht so oft wie Jungen von „schönen“ oder lustvollen Körperempfindungen; ihnen scheint eine Übereinstimmung von emotionalem Erleben und sexueller Erregung seltener zu gelingen. Welche Ursachen bei ihnen und auch bei manchen Jungen dazu führen, und wie sie jeweils mit ihren diskrepanten Erfahrungen umgehen, soll im folgenden Kapitel – jeweils geschlechtsspezifisch, soweit entsprechende Differenzierungen sichtbar sind – aufgezeigt werden.

WENN MÄDCHEN „NICHTS EMPFINDEN“ ODER SCHMERZEN HABEN UND JUNGEN „VERSAGEN“

Nicht wenige Mädchen empfinden bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr kaum etwas – „nichts Besonderes“, „einfach nichts“ –, weil ihr sexuelles Lustempfinden noch nicht so weit entwickelt ist. Sie kommen oft erst im Laufe zunehmender Erfahrungen mit einem Partner „auf den Geschmack“, wie es einige ausdrücken.

Oder ein Mädchen hat seine eigene Lust zwar schon beim Masturbieren entdeckt, aber gemeinsam mit seinem Partner gelingt lustvolles Erleben – insbesondere in der Aufregung des ersten Mals – (noch) nicht. Gaby und Sabine, die beide bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr 17 Jahre alt waren, beschreiben ihre Erfahrungen so:

An dem Abend wollten wir es auch beide. Und das ist auch wichtig, dass dann – dass beide dazu bereit sind. ... Aber es war halt einfach auch – man muss am Anfang erstmal Erfahrung sammeln und so – und das, das war irgendwie, ich sage einfach nichts Besonderes. Das war – ja, das kann man schlecht ausdrücken. ... Das war halt das erste Mal. Dann irgendwie ist es halt immer schöner geworden. (Gaby)

Also es war auch nicht richtig schön oder so, also überhaupt nicht. Auch nicht, dass man sagt es war schlecht, es war einfach mal nichts Besonderes, nichts Ausschlaggebendes irgendwie. ... Man hat halt schon so viel Erfahrung gehabt und das war halt dann kein, kein großer Schritt dann, mit dem Jungen zum ersten Mal zu schlafen. (Sabine)

Gaby hat später Sex zunehmend intensiv und schön erlebt; Sabine ist dies – vermutlich vor dem Hintergrund traumatischer Vorerfahrungen – bisher nicht gelungen.

Selbst Mädchen, die Möglichkeiten sexuellen Erlebens durch Masturbieren oder Petting entdeckt haben, gelingt es deshalb nicht unbedingt, lustvolle Sexualität mit einem Partner zu erleben. Alexandra erlebte eine heftige negative Diskrepanz zwischen ihren autoerotischen Erfahrungen und dem ersten Koitus:

Dann hab ich mich halt drauf eingelassen, was allerdings im nachhinein auch eher so'n Schockerlebnis war. Also ich hab' mir dann die ganze Sache ganz anders vorgestellt. Ich könnte jetzt da überhaupt nicht sagen, dass mir das irgendwie Spaß gemacht hat oder so, oder dass ich mich da wohl gefühlt habe, gar nicht eigentlich. ... Das war jetzt nicht nur, dass ich da irgendwie also so Schmerzen hatte oder so, das glaub ich, ist vollkommen natürlich. Aber auch so psychisch, ich war überhaupt nicht drauf vorbereitet, wie, also wie sich da so der Mann verhält, oder auf die Reaktionen, war ich halt gar nicht vorbereitet. Ich war da sehr, ja, überrumpelt. (Alexandra)

VERSCHOBENE MOTIVE BEI DER PARTNERWAHL

Trotz ihrer positiven Masturbationserfahrungen „schockierte“ der sexuelle Akt mit ihrem Freund die damals 17-jährige, sozial gewandte Gymnasiastin. Eine Analyse der Paarbeziehung vor dem Hintergrund von Alexandras Lebensgeschichte³ deckte auf, dass sie diese Beziehung einging, um Probleme sozialer Anerkennung zu lösen. Dabei ignorierte sie, dass sie ihren Partner, einen „Star“ unter Alexand-

³ Die Fallgeschichte von Alexandra haben wir ausführlicher in DANNENBECK, MAYR, STICH (1999) dargestellt.

ras Peers, erotisch nicht anziehend fand. Um sich dennoch selbst zu motivieren, versuchte sie sich davon zu überzeugen, dass sich emotionale Zuneigung, körperliche Anziehung und sexuelles Lustempfinden mit zunehmenden Erfahrungen erst einstellen würden (eine Eigentheorie zur Entwicklung von Liebe und Sexualität, die an ein traditionelles, bis ins Mittelalter zurückreichendes Ehemodell erinnert, nach dem eine Ehe auf der Basis von Vernunftkriterien geschlossen wird, im Vertrauen darauf, dass sich die Liebe im Verlauf der Ehe schon einstellen wird). Dieser biographische und beziehungs-dynamische Hintergrund hinderte Alexandra längerfristig daran, die ungute Beziehungskonstellation zu verlassen und eine positive partnerorientierte Sexualität zu entwickeln.

Ein Großteil der Mädchen empfindet mehr oder weniger starke Schmerzen beim ersten Geschlechtsverkehr. Oft oder meistens belasten diese Schmerzen jedoch nicht die nachfolgenden sexuellen Erfahrungen.

Tat schon ein bisschen weh. (Biggi)

Da hat er so ne, weeß ick nicht, irgend so ne, so ne Stellung gehabt. Er war of mich drufgelegen und ick hab' meine Beine über seine Schultern gemacht. Als er in mich eingedrungen ist, hat es aber wahnsinnig toll weh getan, hat och geblutet. Dann ham wir's erstmal 'ne Zeit lang gelassen, bis es dann wieder ging. Und dann war es weg gewesen. (Lola)

Das fand ich sehr schmerzhaft, das fand ich gar nicht schön oder so. Ungefähr wie so'n, wie so 'ne Nadel wie so'n Messer, das da rein sticht. (Sandy)

Sandy, von der das letzte Zitat stammt, hatte mit siebzehn Jahren im Rahmen einer vertrauensvollen Beziehung selbst die Initiative ergriffen und von ihr gewollten Geschlechtsverkehr. Nach dieser Erfahrung hatte sie „erstmal die Schnauze voll gehabt“. Als sie es dann aber wieder probierte, fand sie schnell Freude am Sex. Auch Lola entwickelte bald eine ausgesprochen lustvolle Sexualität mit ihrem Partner.

Hinter Erfahrungen von körperlichem Unbehagen und bisweilen auch Schmerzen verbirgt sich in der Regel eine Mischung aus Unerfahrenheit und nervösen Anspannungen. (Zu den kommunikativen Aspekten siehe Kapitel 4) So macht die damals 15-jährige Cherie ihre panische Aufgeregtheit dafür verantwortlich, dass sie keine körperliche Lust empfand:

Ja gut, das erste Mal, es gab keine Panne oder so, aber es war natürlich, wie das so ist, nicht so der Bringer, wenn ich das jetzt so im Nachhinein sehe. ... Im Nachhinein war's natürlich nix. ... Panik vor allen Dingen. Ich hab mir ja selber Panik gemacht, weil alle sagen, das ist sowas Besonderes. Das ist doch gar nichts. ... wenn man halt ein bisschen weiß, wo's langgeht, so ein bisschen so und nicht mehr so ins Ungewisse sich stürzt und dann ist man auch nicht mehr so verkrampft. (Cherie)

SICHERHEIT: DIE WICHTIGSTE VORAUSSETZUNG FÜR EIN POSITIV ERLEBTES ERSTES MAL

Ob Schmerzen beim ersten Geschlechtsverkehr das emotionale Erlebnis dieses Ereignisses oder darüber hinaus noch langfristig das sexuelle Erleben insgesamt beeinträchtigen, hängt von situativen Bedingungen und von Voraussetzungen und Fähigkeiten ab, die sich die Beteiligten *unabhängig voneinander* aneignen und in die Begegnung mit einbringen. Wichtig ist, welche emotionale Stimmung die Gesamtsituation dominiert; wie gut sich die Beteiligten verständigen können; und – dies gilt vor allem für Mädchen – ein sicheres Vertrauen in den Partner, dass „Stoppsignale“ verstanden und beachtet werden; sowie Informiertheit, auch über Schwierigkeiten, die den ersten Geschlechtsverkehr beeinträchtigen können. Sicherheit ist das Leitthema der Erzählungen der Mädchen, die trotz körperlicher Schmerzen ihren ersten Geschlechtsverkehr in guter Erinnerung haben: Sie hatten Vertrauen in den Partner, dass der nichts tun würde, was sie nicht (mehr) möchten, dass er vor allem jederzeit aufgehört hätte, wenn sie dies gewünscht hätten. Solches Vertrauen ist – nicht nur beim ersten Mal – eine entscheidende Voraussetzung, Grenzüberschreitungen wagen zu können, die andernfalls beängstigend wären. Lola erduldet wiederholt beim Geschlechtsverkehr eine „wahnsinnige Schmerzen“ verursachende Stellung. Als sie ihrem Partner sagt, dass es ihr weh tut, haben sie es „erstmal ’ne Zeitlang gelassen, bis es dann da wieder ging, und dann war es weg gewesen“. Sie war sich vermutlich sicher, dass er nie etwas gegen ihren Willen tut, sie gibt keinen Hinweis darauf, dass er sich hätte anders verhalten können. Auch darin wird ein Grund liegen, warum trotz dieses brutal anmutenden, aber wohl eher hilflosen Beginns ihres partnerbezogenen Sexuallebens ihre zärtliche Zuneigung zu ihrem Freund nicht in Frage stand und sie bald nach diesem schmerzhaften Start viel Freude an ihrem Sexualleben bekommen hat. Lolas fortdauernde gravierende Beziehungsprobleme, die sie im Interview schilderte, sind nicht unmittelbar sexueller Art, sondern zumindest größtenteils in ihren – in der zitierten Episode schon sichtbaren – sehr begrenzten kommunikativen Fähigkeiten begründet.

Viele Erzählungen weisen darauf hin, dass Jugendliche offensichtlich schlecht vorbereitet sind auf die Tatsache, dass der erste Koitus für Mädchen mit Schmerzen verbunden sein kann. Insbesondere ob die Schule dazu hilfreiche Aufklärungsarbeit leistet oder überhaupt Sexualkundeunterricht anbietet, schien zumindest, was unsere InterviewpartnerInnen betrifft, eher dem Zufall und einzelnen Lehrerpersönlichkeiten überlassen als den Lehrplänen. Hanna beispielsweise, die sich wie erinnerlich durch falsche Informationen geradezu betrogen fühlte, besucht ein großstädtisches Gymnasium. Dabei entscheidet das Vorbereitetsein maßgeblich darüber, wie weniger gute Erfahrungen eingeordnet und verarbeitet werden. Ohne idealisierte Erwartungen gelingt es leichter, auf der physischen Ebene als banal oder schmerzhaft empfundene Erlebnisse als positive Erinnerungen einzuordnen und das erste Mal als den Beginn eines spannenden Erfahrungsprozesses

ses zu sehen. Der Sachverhalt, dass gerade Mädchen ihren ersten Koitus oft als schmerzhaft oder physisch unangenehm erleben, ihr erstes Mal aber dennoch nicht selten als emotionales Gesamterlebnis positiv in Erinnerung haben, weil sie zwischen ihrem Körpererleben und ihrer emotionalen Befindlichkeit differenzieren, trägt zur Erklärung des Widerspruchs bei, dass auch Mädchen, die ihren ersten Sex als nicht angenehm bewerten, sich nicht von weiteren heterosexuellen Aktivitäten abhalten lassen.⁴

Jungen scheinen Befürchtungen, dass der erste Koitus für Mädchen mit Schmerzen verbunden sein kann, mehr zu schaffen zu machen als den Mädchen selbst. Das bezeugen ihre Erzählungen ebenso wie Erinnerungen von jungen Frauen. Es ist deshalb für Jungen – auch aus ihrer eigenen Sicht – kaum weniger wichtig, über körperliche Empfindungsmöglichkeiten von Mädchen besser informiert zu sein, als sie dies in der Regel sind. Jungen, die beim ersten Geschlechtsverkehr des Mädchens gelassen sind, weil sie wissen, dass der sexuelle Akt eher selten von Anfang an idealen Vorstellungen entspricht, sind auch für Mädchen hilfreiche Partner. Gaby erinnert sich, dass die Anmerkung ihres Partners Christian, „für die einen ist es nichts Besonderes, und für die anderen ist es ganz super“, die Situation gerettet und beiden den Weg dazu geebnet habe, dass es „halt immer schöner geworden“ sei.

Auch Jungen bewerten (wie der oben zitierte Christian) ihre *körperlichen Erfahrungen* beim ersten Geschlechtsverkehr überwiegend als weniger erfreulich als das *gesamte emotionale Erlebnis*, wenn auch diese Differenz für sie vermutlich weniger ausgeprägt ist als für Mädchen. Manche benutzen sogar die gleichen Worte wie Mädchen, die berichten, ihr erstes Mal sei „nichts Besonderes“ gewesen. Insgesamt aber äußerten sich unsere männlichen Interviewpartner im Ganzen positiver über ihr erstes Mal als die jungen Frauen: Vermutlich haben Jungen aus mehreren Gründen eher die Chance als Mädchen, ein befriedigendes erstes Mal zu erleben. Denn sie können es so definieren, dass fehlgeschlagene Versuche nicht zählen. Anders Mädchen: Für sie ist der erste vollzogene Koitus immer ihr erstes Mal, auch dann, wenn er mit Schmerzen verbunden war oder sie keine sexuellen Empfindungen hatten.

POTENZPROBLEME BEIM ERSTEN MAL: PRIMÄR EINE BEDROHUNG FÜRS SELBSTBEWUSSTSEIN

Zwei kritische Erfahrungsbereiche nehmen in den Erzählungen der jungen Männer über ihr erstes Mal relativ viel Raum ein: Erinnerungen an eigenes *sexuelles*

4 Ein großer Anteil von Mädchen erlebt die Heterosexualität (Geschlechtesverkehr) als unangenehm, aber fast gar kein Junge. Trotz dieser Erfahrung ziehen sich Mädchen nicht von der Heterosexualität zurück.“ (NEUBAUER 1990:133)

Versagen, d.h. Erektionsstörungen oder vorzeitiger Erguss vor Aufregung; und *Ängste, dem Mädchen weh zu tun*. Sexuelles „Versagen“ beim ersten Geschlechtsverkehr gefährdet bei Jungen viel stärker ihr Selbstbewusstsein als körperlich unangenehme oder schmerzhafte Empfindungen in der gleichen Situation das Selbstbewusstsein von Mädchen. Gezwungen durch kulturelle Codes, können Jungen kaum umhin, Erektionsstörungen oder einen vorzeitigen Erguss auch als eigenes „Versagen“ zu interpretieren; oder sie gehen davon aus, dass ihre Partnerin dies tut. Mädchen dagegen fällt es leichter, für Schmerzen beim ersten Geschlechtsverkehr zunächst physiologische Gegebenheiten verantwortlich zu machen. Die peinigende Erinnerung des damals 14-jährigen Lars beispielsweise, der sein erstes Mal sorgfältig und mit viel Sinn für Romantik vorbereitet hatte, belegen diese Beobachtung:

Dann ist halt – nichts passiert. Ziemlich, ziemlich kritischer Augenblick, also man ist dann auch ziemlich fertig. ... Man macht sich selbst Vorwürfe, und – ja, und die sind unwahrscheinlich groß. Man hat dann so ein – die nächsten paar Tage hat man so ein schlechtes Gefühl, so ein runtergepuschtes Gefühl. Mensch, alle können das, bloß du nicht. (Lars)

MÄDCHEN MÜSSEN SCHMERZEN NICHT ALS VERSAGEN INTERPRETIEREN

Auch die betont entspannte Haltung von Miriam, deren Partner angesichts seiner Impotenz bei ihrem gemeinsamen ersten Mal niedergeschmettert war, verweist darauf, dass das Mädchen gerade deshalb großzügig sein kann, weil es das Problem nicht bei sich selbst weiß.

Das erste Mal, wo wir's probiert haben, also ging immer schief, beide aufgeregt. ... Und dann hat er richtige Komplexe gekriegt, hat er gemeint, oh Gott, er wird wahrscheinlich mal Kinder adoptieren und so. ... Mir hat das damals nichts ausgemacht, dass es das erste Mal nicht geklappt hat. Aber für ihn ist eine richtige Welt zusammengebrochen damals. (Miriam)

Im Fall von Miriam waren beide „aufgeregt“, und letztlich wissen auch Charly und seine Partnerin, „es liegt nie an einem.“ Dennoch: Alle drei Jugendlichen drücken aus, dass Potenzprobleme beim ersten Geschlechtsverkehr ein primär für das Selbstbewusstsein des Jungen heikles Problem sind. Die Bedrohlichkeit liegt für Jungen auch darin, dass Potenzprobleme beim ersten Koitus bei manchen Zweifel aufkommen lassen, ob ihnen jemals eine „normale“ Sexualität möglich sein wird.

GELUNGENE ÜBEREINSTIMMUNG VON SEXUELLER ERREGUNG UND EMOTIONALEM ERLEBEN

Wenn auch viele Jugendliche ihren ersten Geschlechtsverkehr als ambivalentes Ereignis mit deutlichen Unterschieden zwischen emotionalem und körperlichem Erleben erinnern, berichten dennoch nicht wenige wie Sigi von einer gelungenen Übereinstimmung von sexueller Erregung und emotionalem Erleben:

Es war irgendwie – Ich kann mir – Ich war wahnsinnig fasziniert. Also von, wie soll ich sagen. Ich glaube, ich muss ganz ehrlich sagen, es war – Ja wenn man jetzt – Ich meine, was ist Liebe? Da kann man jetzt streiten, aber ich glaube, es hatte schon sehr viel mit Liebe zu tun. (Sigi)

Sigi kann sich nicht mal mehr „konkret“ an das erinnern, was er als damals 16-Jähriger genau gefühlt hat, so sehr haben überwältigende Emotionen sein (vielleicht nicht ideales) körperliches Erleben zumindest in der Erinnerung in den Hintergrund gedrängt. Selbst wenn der erste Geschlechtsverkehr physisch noch kaum als lustvoll oder zumindest angenehm erfahren werden konnte, behalten die Beteiligten oft das gesamte Erlebnis durchaus als eine positive Erfahrung in Erinnerung. Dazu tragen vor allem die erstmals in emotionaler Übereinstimmung erlebte Intimität und eine zärtliche Stimmung bei. Insoweit machen Mädchen und Jungen großenteils vergleichbare emotionale Erfahrungen, obwohl letztere häufiger uneingeschränkt positiv von ihrem ersten Mal erzählen. Sven und Andreas, damals beide 16 Jahre alt:

Det var dann das schönste Gefühl, wat ich bis jetzt hatte, so mein erstes Mal. ... Det ging von beiden aus, weil ich hab da so bei ihr geschlafen. Und dann ham wa so gekuschelt und uns rumgebissen⁵. Und dann ging det immer weiter. Und irgendwie wollte keiner damit aufhören. ... Ich wollte eigentlich, dass die Nacht nie vorbei geht. Aber irgendwann kam dann doch mal der Morgen. (Sven)

Wo ick ihr in die Augen gekuckt hab', da wusst ick, jetzt will sie und ick will ded och. ... nur durch die Augen war ded irgendwie. Wir ham nischt dazu gesagt. Aber keener hat sich so richtig getraut den Anfang zumachen. Und deswegen glob ick, wurd es och so schön, weil wir uns dann ewig erst dann eben gekuschelt haben, dann erst richtig dann eben los gelegt haben sozusagen. ... Ded hat ihr och ziemlich viel bedeutet, glob ick. ... Sie war glücklich. ... hab ick mir halt gefreut und so, das war ja super. (Andreas)

⁵ regionaler Ausdruck für küssen

Auch manche Mädchen behalten ihr erstes Mal als beeindruckend gute Erfahrung in Erinnerung – wie Jessica, die ihre Faszination und die natürliche Entwicklung der Situation hervorhebt:

Schön, ja, auf alle Fälle. Also es war so für ihn auch das erste Mal; er ist sogar noch ein bisschen jünger als ich. Und es war für mich natürlich eine Faszination und spannend und Aufregung und so. Aber irgendwie fand ich es auch völlig natürlich – also in dem Moment. Weil viele sagen, wie bitte, du warst so jung. Ich war, ich weiß nicht, ob ich noch war oder dann schon 14, aber es ist ja relativ früh. Aber mir kam es so völlig natürlich vor, es war so – es hat einfach gepasst und musste so sein. (Jessica)

Als Glückserlebnis, in dem alles ohne Planung und Überlegung zusammen stimmte, beschreibt auch Traudl ihr erstes Mal:

Uns is' wirkli überkemma. Also es war wirkli, mir san auf oamoi so drin g'legn und ham a weng a so gschnust. Und dann auf oamoi is' scho passiert, ja ... De ganze Atmosphäre war scho, es war Nacht, d' Sterne hab'n g'leucht' und Musi hamma im Auto g'habt und mitten in da Wies' samma gstandn. ... Er hat mi mögn und i han eahm mögn, des hat ma gspürt. Mir ham bestimmt vier Stunden braucht, bis dass ma fertig warn. Also es war wirkli ganz schee, ja. (Traudl)

3

FAZIT

Jugendliche unterscheiden beim ersten Geschlechtsverkehr zwischen körperlicher und emotionaler Befindlichkeit, wobei sie die gesamte emotionale Situation meist positiver in Erinnerung haben als ihr physisches Erleben. Die Differenz zwischen der Qualität des körperlichen und des emotionalen Erlebens scheint bei Mädchen größer zu sein als bei Jungen.⁶

„Nichts Besonderes“ gefühlt zu haben oder Schmerzen sind die vorherrschenden Eindrücke vieler Mädchen beim körperlichen Erleben ihres ersten Geschlechtsverkehrs. Jungen haben nicht selten Angst vor sexuellem „Versagen“, mit dem sie sich schwerer tun als Mädchen mit ihren Schmerzen, da es anders als bei diesen stärker ihr Selbstwertgefühl trifft und Ängste vor zukünftigem Versagen einschließt. Wenn es (auch) für das Mädchen das erste Mal ist, fürchten Jungen sich oft davor, der Partnerin weh zu tun.

Unter bestimmten Voraussetzungen hindern solche anfänglichen Schwierigkeiten weder Mädchen noch Jungen daran, ihr erstes Mal insgesamt positiv zu erleben und sich weiteren Geschlechtsverkehr zu wünschen. Dazu gehören insbesondere für Mädchen die

- Überzeugung, den Geschlechtsverkehr wirklich gewollt zu haben und das
- Vertrauen, dass „Stoppsignale“ vom Partner verstanden und beachtet werden.

Wichtig für beide ist Informiertsein auch über potentielle Schwierigkeiten, die den ersten Geschlechtsverkehr beeinträchtigen können: bei Mädchen Schmerzen und keine oder „keine besondere“ Empfindung, bei Jungen etwa Erektionsschwäche oder vorzeitiger Erguss aus Nervosität, die nicht als Impotenz interpretiert werden sollten. Und am wichtigsten: eine zwanglose, gute emotionale Grundstimmung, die auch Lachen erlaubt.

⁶ vgl. BZgA (2002) S. 55f.

3.2

INDIVIDUELLE KONSTELLATIONEN, DIE ZUM GELINGEN BEZIEHUNGSWEISE ZUR BELASTUNG DES ERSTEN MALS BEITRAGEN

Ob und wie das erste Mal gelingt, hängt in erster Linie davon ab, wie die Interaktion der Beteiligten, ihre in erster Linie nonverbale Verständigung glückt. Das stellen wir in Kapitel 4 dar. Aber beide Beteiligten gehen auch mit vom jeweils anderen unabhängigen Wünschen und Erwartungen in diese Situation hinein. Diese individuellen Wünsche, Erwartungen und Vorgeschichten beeinflussen nicht nur die Verständigung, sondern entscheiden auch wesentlich darüber, ob Jugendliche enttäuschende Erfahrungen schnell verarbeiten können oder ob diese den weiteren Entwicklungsprozess noch lange belasten. Im Folgenden sollen Einflüsse typischer Erwartungsmuster und Ausgangskonstellationen für das erste Mal und ihre biographische Verarbeitung skizziert werden.

BIOGRAPHISCH UND SITUATIV „PASSENDE“ ZEIT

Nach drei Monaten hab ich mit ihm geschlafen, so, weil ich fand, wir kannten uns auch ganz gut, und ich finde, in 'ner festen Beziehung fand ich das auch ganz schön. Und da war ich auch 17 – und da hab ich mich dann auch so, so bereit gefühlt eben. Beim ersten Freund hab ich mich irgendwie noch nicht bereit gefühlt, da fand ich mich noch zu jung, da wollt ich einfach nicht; beim zweiten, da fand ich's dann okay; da war ich, fand ich, reif genug. (Sandy)

Noch bis in die 1970er Jahre, als die Eltern und die Mehrheit der Pädagogen heutiger Jugendlicher selbst Jugendliche waren, galt voreheliche Sexualität – zumindest nach offizieller Meinung – als verwerflich; das sexuelle Leben Jugendlicher spielte sich eher im Verborgenen ab. Vor allem für Mädchen wurde „Enthaltsamkeit“ noch als günstige oder sogar wichtige Voraussetzung für die Ehe angesehen.⁷ „Triebbeherrschung“ war dementsprechend ein vordringliches Ziel der Sexualerziehung; heute haftet dem Begriff ebenso wie „Enthaltsamkeit“ etwas Antiquiertes an. Wie gehen nun Jugendliche mit den gewonnenen Handlungsspielräumen und den vielschichtigen Anforderungen um, die sich daraus ergeben? Die beträchtlichen Veränderungen im öffentlichen Umgang mit Sexualität in einem historisch gesehen relativ kurzen Zeitraum vermitteln den Eindruck fortschreitender Frei-

⁷ So wurde erst 1973 der Kranzgeld-Paragraph gestrichen, ein einklagbares Recht auf finanziellen Schadensersatz für Frauen, die im Vertrauen auf eine spätere Eheschließung, die jedoch nicht realisiert wurde, ihrer sexuelle „Unberührtheit“ aufgegeben hatten. Auch der „Kuppel-Paragraph“, nach dem jeder sich strafbar machte, der einem unverheirateten Paar Räume vermietete oder zur Verfügung stellte, wurde im selben Jahr abgeschafft.

züglichkeit. Doch die Annahme täuscht, replikative Repräsentativerhebungen dokumentieren einen beachtlichen zeitlichen Unterschied zwischen *Verhaltensänderungen* und deren *Akzeptanz*⁸:

„Vor 1970 gibt es eine beträchtliche Vorverlegung des Alters bei allen heterosexuellen Aktivitäten – von der Verabredung bis hin zum Koitus. ... Im Hinblick auf Beginn und Ausmaß ihrer heterosexuellen Erfahrungen – Petting, Geschlechtsverkehr – unterscheiden sich Jugendliche 1970 und 1990 so gut wie nicht. Stark zugenommen hingegen hat das Ausmaß, in dem Eltern die Sexualität ihrer Töchter und Söhne akzeptieren.“ (SCHMIDT, LANGE [1993:75]; Herv. d. A.)

Haben sich Jugendliche zunächst vom Gebot der vorehelichen Enthaltensamkeit befreit und nun ihre eigenen Entwicklungsmaßstäbe gefunden? Jungen und Mädchen entscheiden heute selbst, wann und wie sie sexuelle Beziehungen aufnehmen – weitgehend frei von den einschränkenden Kontrollen, mit denen ihre Eltern großenteils noch umgehen mussten. Die Liberalisierung des vorehelichen Sexuallebens, die gegen Ende der 1960er Jahre vornehmlich im studentischen Umfeld begonnen hat, und an der erst ein Teil der gegenwärtigen Elterngeneration teilhatte, hat längst Jugendliche aller sozialen Milieus erreicht. So veranschaulicht folgende Reaktion eine inzwischen auch für kirchennahe Jugendliche typische Haltung: Christiane, die wie ihre Eltern mit vielfältigem aktiven Engagement am Leben einer katholischen Kirchengemeinde teilnimmt, u. a. als Jugendgruppenleiterin, erzählt, wie sie mit 16 Jahren einen Jungen nach Hause mitnahm, um zum ersten Mal Sex zu erleben. Auf die Nachfrage, ob die Eltern zu Hause gewesen seien, reagierte sie erstaunt: Mit den Eltern gebe es da „keinen Stress“.

Wenn Jugendliche von ihrem sexuellen Erfahrungsweg erzählen, nehmen Reflexionen darüber, was gut für sie selbst ist, was „passt“ oder „noch zu früh“ ist, einen breiten Raum ein – das ist bemerkenswert, denn wir hatten die Jugendlichen ja zunächst ohne weitere Themenvorgaben gebeten, von ihrem Leben und besonders ihren Erfahrungen mit „Freundschaft, Liebe und Sexualität“ zu erzählen. Für beide, Mädchen wie Jungen, ist es ausgesprochen wichtig, den ersten Geschlechtsverkehr zur „richtigen“ Zeit zu erleben – auch wenn es nicht allen gelingt. Rückblickend bewerteten sie ihre sexuellen Erfahrungen auch nach dem Gesichtspunkt, inwieweit sie biographisch und situativ „gepasst“ hatten. Dabei gehen sehr unterschiedliche Kriterien in die Bewertungen ein: Für wie erfahren etwa werden die Peers eingeschätzt? Gilt „Erfahren-Sein“ als Prestige vermehrend, und wird es so eingesetzt? Binden andere Lebensbereiche wie Sport oder Schule aktuell die Interessen und Energien? Und nicht zuletzt: Wie stark sind Neugierde und „Schmetterlinge im Bauch“?

⁸ Vgl. SCHMIDT, KLUSMANN, ZEITSCHEL (1993): Veränderungen 1970–1990 (BRD). In: SCHMIDT, (Hg. [1993]) Jugendsexualität. SCHMID-TANNWALD, KLUGE (1998): Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern.

FÜR JEDE UND JEDEN ANDERS: DER OPTIMALE ZEITPUNKT

Auf ein an Jahren *optimales Alter* für den ersten Geschlechtsverkehr haben wir innerhalb des Altersrahmens zwischen 13 und Anfang 20 keine Hinweise gefunden. So machte Sam mit 13 Jahren mit seiner gleichaltrigen Freundin – „dem Alter entsprechend ‘ne richtig feste innige Beziehung“ – seine ersten koitalen Erfahrungen. Andreas, zum Zeitpunkt seines ersten Geschlechtsverkehrs etwa 16 Jahre alt, wartete eineinhalb Jahre, bis seine Freundin 14 Jahre wurde. Beide jungen Männer haben ihr erstes Mal als ein aufregendes und sehr schönes Erlebnis in Erinnerung; beide Beziehungen hielten für diese Altersphase relativ lange. Unsere fünf GesprächspartnerInnen ohne Koituserfahrung, zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 18 und 22 Jahre alt, kommen nicht um die Auseinandersetzung herum, dass sie nicht alterstypisch starten.⁹ Iris und Judith vertreten offensiv, dass sie warten wollen, bis sie richtig verliebt sind. Für die anderen Jugendlichen ohne Koituserfahrung, Barbara (21 Jahre), Wilfried (22 Jahre) und Kai (20 Jahre), ist dieser Aspekt ihrer Entwicklung heikler. Barbara bat die Interviewerin um Rat, weil sie selbst nicht wisse, was sie wolle; das ginge schon lange so. Sie schwankt zwischen ihrem sexuellen Begehren und ihren Widerständen.¹⁰ Sie bezeichnet sich selbst als „verklemt“, räumt in ihrer Erzählung dem Nichtgelingen-Wollen einer sexuellen Begegnung breiten Raum ein. Sie erzählt eine typische Szene:

Im Bad selber war dann irgendwie so ‘ne Situation, und dann stand ich da vor ‘m Spiegel ... ist dann irgendwie so von hinten gekommen und hat mich so in, äh, mit seinen Händen in der Taille genommen. Aber ich hab mich irgendwie in dem Moment einfach umgedreht, weil ich irgendwie nicht wusste, wie ich darauf reagieren soll, äh so, dass ich ihm äh praktisch wieder andersrum gegenüberstand. Und ich hab ihm dann praktisch sozusagen so ‘n Gute-Nacht-Kuss gegeben, aber nur auf die Wange jetzt. Und dann war er schon im Gehen. Und dann hab ich so gemeint: Ja, ich würd’ mir noch gern dein Zimmer anschauen ... Sommerabend war, und dann sind wir – hat er – sind wir noch hochgegangen und dann hat er, als ich da schon wieder gehn wollte, runter, äh, hat er im Türrahmen, hat er mich nochmal umarmt. Aber in dem Moment hab ich ihm praktisch nochmal so auf die Wange einfach ‘n Kuss gedrückt und bin dann irgendwie gegangen. Also Freundinnen von mir haben gemeint, haben gemeint, die hätten das ausgenutzt (lacht) die Situation, ich hab das damals aber nicht gemacht. (Barbara)

Sie bilanziert: „Ich hatte immer das Gefühl, wenn ich mich ihm näherte, dann zieht er sich zurück und wenn er sich mir nähert, dann mach ich auf cool einfach.“ Wilfried ist mit 19 Jahren zum ersten Mal einem Mädchen körperlich näher gekommen – für einen Zungenkuss; mehr sexuelle Erfahrungen hat er mit 21 Jahren noch nicht:

⁹ vgl. BZgA (2002) S. 47 f.

¹⁰ Barbaras familialer Hintergrund macht verständlich, dass sie sich, selbst wenn sie Sehnsucht hat, nicht leicht auf eine sexuelle Beziehung einlassen kann. Als Kind ist sie Zeugin der schlechten Ehe ihrer Eltern gewesen, hat gelegentlich erlebt, wie der Vater die Mutter sehr brutal misshandelt hat. Alles Sexuelle war in dieser Familie tabuisiert, das Verbot, auszugehen, war für Barbara und ihre Schwester streng.

Also ich hatte auch richtig sexuellen Kontakt auch noch nicht mit 'nem Mädchen jetzt vorher. Und ich mein, da hatt' ich dann auch wieder ein bisschen Hemmungen ... ich glaub, das war dann eher noch Angst, jetzt ne Beziehung einzugehen, weil irgendwann würde das Sexuelle kommen, und du willst dich da wiederum auch wieder nicht blamieren. Weil ich bin – in der Beziehung, sag ich mal, wenn ich irgendwas anfang, will ich's richtig machen, und ich sag mal, ich bin dann mehr oder weniger schon ein bisschen Perfektionist. Und wenn ich jetzt des Sexuelle anfang, dann will ich mich auch nicht blamieren, und da hatt ich einfach Angst davor. Und deswegen bin ich vielleicht auch die Beziehung jetzt an sich nicht eingegangen. (Wilfried)

Wilfried hat nicht nur Angst, sexuell im engeren Sinn etwas falsch zu machen. Seine Ängste sind tiefer. Er fühlt sich verfolgt von „Schlampen“, von Mädchen, die „wirklich aufdringlich hinter mir her“ sind, Mädchen, die nur ihren „Spaß“ haben wollen. „Spaß haben – da ekelt's mich schon fast davor,“ merkt er an. Zum Beleg reiht er in seiner Erzählung viele Geschichten über „schlechte Mädchen“ aneinander, die er überall sieht:

Die ganzen Mädchen in der Schule da die –, da waren viele hinter mir her, und ich hab halt echt gewusst, die hatten schon die halbe Klasse durch und, ich hab gewusst, die will jetzt nur mal ausprobieren, so ungefähr wer ist der Beste. (Wilfried)

Zur Zeit des Interviews ist er in ein Mädchen verliebt, ohne dass seine sexuellen Ängste deshalb geringer wären. Er ist sich bewusst, dass sein zurückhaltendes Verhalten für seine Freundin unverständlich bleiben muss, was er ihr nicht mehr lange zumuten kann.

Dann hat sie mal wieder probiert mich zu kitzeln, weil ich bin schon kitzlig, ja. Und das hat sie dann natürlich gekonnt ausgenutzt, nachdem sie das gewusst hat, wahrscheinlich auch um überhaupt mal den Körperkontakt herzustellen. Naja, und, ja, hat halt eben dann auch spielerisch dann versucht, mich zu küssen. Ich hab sie dann halt darauf wieder hingewiesen, dass ich keine Freundin will und dass das dazu gehört und keine Chance. Und immer, wenn sowas war, da war sie dann halt eher, sag ich mal, deprimiert. Ich hab nicht gesagt, ich will nie oder so. Mei, das hätt' sie ja selber merken müssen, wenn ich jeden zweiten Tag da bin. ... Ich hab halt gewusst, ich kann nicht immer sagen, ich will nicht mit ihr Händchen halten, oder sie nicht küssen und weil ich keine Beziehung will, bin aber jeden Tag bei ihr. ... Ich wollt nicht jeden Tag zu ihr kommen, weil ich hab mir selber gedacht, ich kann nicht auf der einen Seite immer sagen, ich will keine Beziehung und nicht Händchen halten und nicht küssen und das alles. Und bin aber dann, auf der andern Seite, jeden Tag bei ihr und wirklich dann stundenlang. Und, ja dann bin ich mit Absicht dann zu Hause geblieben, aber nur weil ich genau wusste, spätestens um sieben, viertel nach sieben ruft sie mich an. Und dann, mei, dann haben wir halt ne halbe Stunde, ne Stunde telefoniert. ... Das ging also, ich sag mal viele, viele Monate. (Wilfried)

Kai ist zwar auch sexuell verunsichert, nachdem er die Erfahrung gemacht hat, dass er bei seinem ersten versuchten Geschlechtsverkehr „versagt“ hat. Aber er vermittelt kein tiefer gestörtes Verhältnis zu Mädchen. Er hat sich, wie erinnerlich, vorgenommen zu warten, bis er ein Mädchen erotisch wirklich anziehend findet.

„Zu früh“ kann bedeuten, dass die Beziehung noch nicht reif ist für die Art von Intimität, wie sie besonders beim ersten Geschlechtsverkehr entsteht. So hatte Mona Bedenken (wie sich später herausstellte zu Recht), dass ihre Freundschaft noch zu kurz sei, um hinreichend Vertrautheit und Vertrauen wachsen zu lassen, sich sicher und frei beim ersten Geschlechtsverkehr verhalten zu können:

Die Atmosphäre hat nicht so richtig gestimmt. Ich hab gemerkt, dass er, er wollte ziemlich deutlich. ... Auf einer Seite wollte ich's auch, und auf der anderen Seite hab ich mich gefragt, ob's vielleicht doch zu früh ist, oder? Wir kannten uns da noch nicht so lang, wir waren noch nicht mal knapp einen Monat (zusammen), von dem wir uns knapp zwei Wochen richtig gesehen haben. Dann hab ich überlegt, ist es jetzt richtig, so früh? Und vielleicht ist er nur da drauf aus. (Mona)

Auf die „richtige“ Zeit im Hinblick auf die Entwicklung der Beziehung und auf die Schwierigkeiten, in der Interaktion den eigenen Bedürfnissen Geltung zu verschaffen, gehen wir in Kapitel 4 ausführlicher ein. Hier geht es zunächst darum, wie Jugendliche den Zeitpunkt ihres ersten Geschlechtsverkehrs vor dem Hintergrund ihres Alters und ihrer bisherigen Erfahrungen wählen und reflektieren. Vicky, die an Bulimie leidet, gewann erst nach einem schlechten Start Klarheit für ihre Entwicklung. Ihr erstes Mal (im Alter von 16 oder 17 Jahren) sei „furchtbar“ gewesen. Sie fand ihren Körper so dick und hässlich, dass auch ihr Freund ihn nicht berühren durfte. Nach einem Moratorium, das sie sich anschließend selbst verordnete, war sie sich sicher, sich nun Berührungen ihres Freundes zu wünschen. Sie begann, ihre Ablehnung ihres eigenen Körpers zu überwinden und Sexualität zu genießen:

Und dann haben wir nochmal ein halbes Jahr später, also praktisch nach einem Jahr, haben wir angefangen, miteinander zu schlafen. Und das war dann, das war auch von mir aus, ich wollte das dann wirklich, ich war dann so weit. (Vicky)

Einige unserer Interviewpartnerinnen empfanden sich im Nachhinein – mehr oder weniger klar – als *damals zu jung*.¹¹ Solche Bedenken äußerte kein Junge. So hatte die damals 14-jährige Anika bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr auf fast dramatische Weise das Gefühl, unweigerlich und zu früh ihre Kindheit hinter sich zu lassen.

11 Die jungen Frauen und Männer unseres Samples erlebten mehrheitlich im Alter zwischen 16 und 17 Jahren ihren ersten Geschlechtsverkehr, mehrere mit 14 Jahren; die untere Altersgrenze war 13 Jahre. Die Altersverteilung bei den ersten heterosexuellen Erfahrungen der Jugendlichen unseres Samples entspricht denen repräsentativer Erhebungen für die entsprechenden Geburtsjahrgänge.

Ich hab geweint dabei. Ich mein', ich hatte das Gefühl, jetzt wird meine ganze Kindheit an meinen Augen wie so ein Film an mir vorbei laufen. Und hab dann – Ja, Schmerzen oder so hatte ich nicht dabei. Aber ich hab geweint halt und war irgendwie ganz traurig, dass ich das halt schon so früh gemacht hab. Aber er hat mich ganz toll aufgebaut und so, das war alles super. Aber irgendwie war ein total komisches Gefühl in mir, alle Gefühle voll durcheinander. Und ich wusste jetzt nicht: Lieb ich den? Hass ich den? Finde ich den jetzt toll? Oder fand ich das voll eklig, was da grad passiert ist? (Anika)

Anika fühlte sich nicht gedrängt; sie *wollte*, nachdem sie ihren Partner eine Woche kannte, ihren ersten Sex mit ihm erleben und hatte ausführlich mit ihm darüber gesprochen. Sie war damals nicht nur verliebt, sondern auch voller Neugierde und Experimentierfreude – eine Haltung, die ihr geblieben ist (mittlerweile entwickelt sie eine bisexuelle Orientierung). Und dennoch hatte sie seinerzeit ihr eigenes, tiefer liegendes entwicklungspsychologisches Zeitgefühl missachtet, wie sie schon in der Situation schmerzlich spürte. Die eigene lebensgeschichtliche Zeit ist ausschlaggebend, nicht ein absolutes Alter. Es sei daran erinnert, dass Jessica, die nicht mehr weiß, ob sie bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr 13 oder 14 Jahre alt war, ihr „erstes Mal“ als schöne, „faszinierende“ Erinnerung bewahrt, „so völlig natürlich ... es hat einfach gepasst und musste so sein“. Für Jessica waren sowohl der *biographische* – „weil viele sagen, wie bitte, du warst so jung“ – wie der *situative Zeitpunkt*, der auch das Alter des Partners einbezieht – „für ihn auch das erste Mal, er ist sogar noch ein bisschen jünger als ich“ –, bedeutsam dafür, wie sie ihren ersten Geschlechtsverkehr selbst biographisch eingeordnet und verarbeitet hat. Jessica hält es für bemerkenswert und ist fast darüber verwundert, dass ihr erstes Mal trotz ihres nach allgemeinen Maßstäben jungen Alters für sie so selbstverständlich und schön war.

VORBEREITET SEIN

Während für Anika und Jessica fraglich ist, ob sie *an Jahren* zu jung waren, erlebte Alexandra, die ihre Erzählung über ihr erstes Mal mit den Worten beginnt „... da war ich 17, also auch relativ spät eigentlich,“ ihren ersten Geschlechtsverkehr als zu früh im Hinblick darauf, dass sie insbesondere emotional nicht angemessen vorbereitet war.

Ich war überhaupt nicht drauf vorbereitet, wie, also wie sich da so der Mann verhält, oder auf die Reaktionen war ich halt gar nicht vorbereitet. Es gab auch keinen anderen Mann vorher, mit dem ich so'n bisschen Erfahrung hätte sammeln können. Ich hab so in der ersten Woche, hab ich mit meinem Freund, hab ich ihn geküsst und in der zweiten hab ich mit ihm geschlafen, so in etwa. Also da war nichts dazwischen. Und da ist wahrscheinlich – bin ich gefühlsmäßig irgendwie nicht so ganz hinterher gekommen. (Alexandra)

Alexandra hatte also individuelle, in ihrer Person und Vorgeschichte liegende Gründe, den Beginn ihrer ersten Beziehung als „zu früh“ zu erleben. Unter anderem hatte sie keine Pettingerfahrungen. Aus ihrer damaligen Sicht „zu spät“ tritt das Ereignis hingegen gemessen an ihrem nominalen Lebensalter ein – ein kollektiver Maßstab, den sie sich zu eigen gemacht hat, beziehungsweise dessen sie sich zumindest der Interviewerin gegenüber bedient. Alexandras eigenen Bedürfnissen entsprach der Zeitpunkt ihrer ersten sexuellen Beziehung keinesfalls. Mit einem „Schockerlebnis“, wie sie selbst ihren ersten Geschlechtsverkehr nennt, begann eine vor allem sexuell leidvolle Beziehung, aus der sie sich zweieinhalb Jahre lang nicht befreien konnte. (Wie Jugendliche sich im Spannungsfeld kollektiver Normen und eigener Bedürfnisse orientieren, stellt Kapitel 6 ausführlich dar.)

INDIVIDUELLES REIFEGEFÜHL GEGEN KOLLEKTIVE NORMEN

Setzen Jugendliche retrospektiv ihr eigenes Alter oder das ihres Partners/ihrer Partnerin beim ersten Geschlechtsverkehr mit der Qualität des Erlebens in Beziehung, dann sprechen sie in der Regel (vor allem Jungen tun dies) über die (Un-)Erfahrenheit der Beteiligten. „Jung“, „unerfahren“ und „aufgeregt“ werden fast zu Synonymen, wenn Jungen einen wenig gelungenen sexuellen Start begründen. „Jung“ bedeutet in diesem Kontext meist jung im Vergleich zu heute, wird relativ unabhängig vom absoluten Lebensalter benutzt. Wir können also festhalten, dass der passende Zeitpunkt für den ersten Geschlechtsverkehr ein wichtiges Element für einen gelungenen Beginn des partnerorientierten Sexuallebens darstellt. Die individuell „stimmige“ zeitliche Platzierung muss sich aber gegen kollektive Normen behaupten, wie sie insbesondere jugendspezifische Medien vermitteln, und mehr noch gegen die – mitunter auch heterogenen – Einstellungs- und Handlungsmuster der Peers, die einen Orientierungsrahmen für ein „angemessenes“ Alter bilden, der nicht immer mit den individuellen Bedürfnissen übereinstimmt. Denn die individuell gewachsenen Wünsche und Bedürfnisse, das Gefühl, „reif“ zu sein, folgen einer anderen Uhr. Jugendliche haben großenteils ein gutes Gespür dafür, wann sie persönlich „reif“ sind. Zudem bringt der Partner oder die Partnerin ein eigenes Zeitempfinden mit. Und schließlich muss beachtet werden, ob die Beziehung – sei sie fest oder flüchtig – hinreichendes Vertrauen für die Intimität des ersten Geschlechtsverkehrs erlaubt.

Diese voneinander relativ unabhängigen sozialen Dimensionen gleichermaßen zu beachten und heterogene Anforderungen aufeinander abzustimmen, gelingt einigen Jugendlichen mühelos, gleichsam „natürlich“; in Äußerungen wie „alles hat gestimmt“ klingt solch eine gelungene zeitliche Koordinierung an. Andere Jugendliche bewegen sich dagegen mühsam im Spannungsfeld zwischen kollektiven Normen und individuellen Bedürfnissen: Beispielsweise erzählt Judith, eine

18-jährige Gymnasiastin, die zum Zeitpunkt des Interviews noch keinen Geschlechtsverkehr hatte, ausführlich, wie MitschülerInnen selbst mit fingierten Beweismitteln über angebliche sexuelle Beziehungen sich gegenseitig unter Druck setzen, sexuelle Erfahrungen vorweisen zu müssen. Nach dem Gespräch bittet sie die Interviewerin, in ihrem Bericht zu schreiben, dass die Jugendlichen sich untereinander vorspielten, sie seien sexuell längst erfahren, auch wenn das in Wirklichkeit noch lange nicht zuträfe. So setzten sie sich gegenseitig unter Druck, und deshalb sei es wichtig, wenn sie das durchschauen könnten. Sie gibt – mit Verweis auf unangenehme Erinnerungen an Pettingerfahrungen unter Drogeneinfluss – Einblicke in die heftigen Auseinandersetzungen mit sich selbst und ihrer Umgebung. Schließlich schafft sie es, sich vom Druck der Peers unabhängig zu machen und ihre Prioritäten, die insbesondere bei ihren musischen Interessen liegen, wieder stärker selbst zu setzen. Mit weiteren sexuellen Erfahrungen will sie warten, bis sie sich richtig verliebt hat:

Also man ist ja heutzutage auch irgendwie wirklich gezwungen irgendwie. Ich – Man – Es ist ja echt'n Zwang heutzutage. Man kann ja wirklich nicht sagen: Ich mag keine – und ich bin nicht verliebt, und deswegen wart' ich, bis ich 20 bin, bis ich meinen ersten Freund habe. Das geht einfach nicht! Bis ich mich dahin gebracht habe, dass ich sage: Du machst's jetzt nicht! (Judith)

Die Zahl der 18-Jährigen und Älteren, die noch koitusunerfahren sind und sich gegebenenfalls offensiv gegen ein vorherrschendes Gruppenklima verteidigen, ist vermutlich geringer als die Zahl der Jugendlichen, die befürchten, die Statuspassage „erster Geschlechtsverkehr“ zu spät zu durchlaufen. Wie Jugendliche angesichts wachsender Normenpluralität solche Orientierungsarbeit leisten, darauf wird an anderer Stelle ausführlich eingegangen. Hier ist wichtig, dass ein mit Blick auf die vermeintliche Normalität *selbsterzeugter Zeitdruck* eine der zentralen Ursachen für ungute erste sexuelle Erfahrungen ist.

Das Lebensalter nach Jahren bietet also keinen Anhaltspunkt, ob das erste Mal zu einer guten Erfahrung wird, es ist eher indirekt von Bedeutung. Ein 14-jähriges Mädchen kann reif für partnerbezogene Sexualität sein und seinen ersten Geschlechtsverkehr positiv erleben, ein um mehrere Jahre älteres Mädchen kann dagegen das zutreffende Gespür haben, noch zu jung dafür zu sein. Ausschlaggebend sind die *Voraussetzungen*, die die Jugendlichen mitbringen. Diese hängen von ihrer Identitätsbildung und Lebenserfahrung ab, damit indirekt vom Lebensalter. *Auch Reaktionen der Umwelt*, die ebenfalls mit Altersnormen verbunden sind, spielen eine Rolle. So haben vor allem sehr junge Mädchen teilweise *Angst, von ihren Eltern entdeckt zu werden*.

Carmen bringt die Frage nach einem guten Zeitpunkt für das erste Mal in ihrem Rat an junge Mädchen auf den Punkt:

Überleg du für dich selbst, wann du's gerne hättest, ob du's gerne möchtest. Wenn die Situation da ist, wenn ihr miteinander eben kuschelt und du sagst, okay, ich möchte, ist das schön. Aber wenn du im Hinterkopf immer hast, soll ich oder soll ich nicht, dann lass es, dann lass es einfach. (Carmen)

ALLES ZU SEINER ZEIT: JUGENDLICHE SETZEN PRIORITÄTEN

Die Erzählungen zum Thema „richtiger Zeitpunkt“ spiegeln häufig auch Überlegungen der Jugendlichen wider, welchen Stellenwert sie sexuellen Erfahrungen und Partnerschaften in ihrer momentanen Lebenssituation überhaupt zubilligen wollen. Sie fragen sich beispielsweise, ob andere Interessen wie Sport oder Schule ihre Energien aktuell so stark binden, dass sie sexuellen Beziehungen augenblicklich weder Raum noch Zeit einräumen möchten. Denn dies wäre nur um den Preis möglich, die eigenen Prioritäten anders zu setzen.

Prioritätensetzung kann auch als Begründung dienen, warum entweder noch keine sexuellen Begegnungen stattgefunden haben oder auch momentan nicht angestrebt werden. Letzteres ist besonders interessant, weil in diesen Fällen häufig von den Erfahrungen berichtet wird, die dazu geführt haben, dass Sexualität innerhalb von Beziehungen, oder aber auch die Nähe von Beziehungen überhaupt vermieden oder nachrangig behandelt werden. Das muss nicht unbedingt mit negativen sexuellen Erfahrungen zusammenhängen. Roland etwa verfolgt gegenwärtig konsequent seine Sport- und Schulkarriere. Eine Beziehung strebt er in dieser Lebensphase nicht an: „Also als ich das dann hatte, das erste Mal, dann hatte ich mir irgendwo gesagt, jetzt machst du dir keinen Stress mehr.“ Sexualität hat für diese Jugendlichen nicht in jeder Lebensphase höchste Priorität und manche stören sich auch daran, wenn Medien aus ihrer Sicht ein zu großes Theater um (Jugend-)Sexualität machen. Wenn es ihnen erklärtermaßen darum ging, eine spezifische sexuelle Erfahrung zu machen und eine Statuspassage gut zu meistern, um sich dann wieder auf anderes zu konzentrieren, kann das bedeuten, dass sie phasenweise kein Interesse an sexuellen Erfahrungen/Beziehungen aufbringen. Diagnosen wie „Hirn und Hormone lenken die Ahnungslosen auf das eine unberechenbare Ereignis – das erste Mal“ –, verbunden mit der Hiobsbotschaft, dass sich die Sexualität altersmäßig allmählich ins Kinderzimmer verlagere (FOCUS 28/2001, S. 123), verfehlen Lebensgefühl und -realität der Jugendlichen zur Gänze. In der Regel sehen Jugendliche – das machen ihre Erzählungen in den Interviews deutlich – Sexualität als einen unter vielen Bestandteilen ihres Lebens. Beiträge, die vor dem „Horror-szenario“ warnen, dass „im Jahr 2010 mit geschlechtsreifen Zehnjährigen“ (ebd. S. 124) zu rechnen sei, ignorieren nicht nur, wie wichtig es Jugendlichen meistens ist, ihre ersten sexuellen Erfahrungen zu einem für sie selbst passenden Zeitpunkt

zu machen, sie tragen auch dazu bei, diese Orientierungsarbeit zu erschweren, indem sie denjenigen, die den veröffentlichten Trends nicht entsprechen (wollen), das Gefühl nahelegen, den Anschluss verloren zu haben.

MOTIVE FÜR DEN ERSTEN GESCHLECHTSVERKEHR

Die individuellen Motive, jetzt und gerade mit diesem Menschen den ersten Geschlechtsverkehr erleben zu wollen, können vielfältig sein. Steht dieser Schritt zu mehr Nähe und Intimität in der Entwicklung der Beziehung einfach an? Sind sexuelles Verlangen und Neugierde auch unabhängig von einer Liebesbeziehung die treibende Kraft? Gibt es Gründe, die weder im sexuellen Verlangen noch in der Paarbeziehung liegen? Wird der Geschlechtsverkehr funktionalisiert zur Erreichung von Zielen oder zur Bewältigung von Problemen, die sich weder auf den Partner beziehen noch sexueller Natur sind? Oder ist die eigene situative Entscheidungsfähigkeit herabgesetzt oder ausgeschaltet? Die Motive beeinflussen in jedem Fall die Chancen, das erste Mal erfreulich zu erleben, und bleiben bisweilen auch für die weitere sexuelle Entwicklung relevant.

ZWEI HAUPTMOTIVE: NEUGIER UND VERTIEFUNG EINER LIEBESBEZIEHUNG

Jugendliche nennen vor allem zwei Motive für ihren ersten Geschlechtsverkehr: Sie wollen endlich selbst dieses Neuland der Sexualität betreten oder eine Liebesbeziehung vertiefen. Beide Motive können zusammenfallen, müssen es aber nicht. „Nun bald mal eigene sexuelle Erfahrungen machen zu wollen“, auch unabhängig davon, ob man verliebt ist – einfach aus Neugierde und weil es vom Alter her ansteht, ist ein Einstellungs- und Verhaltensmuster, das wir ebenso bei vielen Jugendlichen gefunden haben wie das Muster, zu warten, bis der oder die „Richtige“ kommt, mit dem oder der man längere Zeit zusammenbleiben möchte. Beide Haltungen koexistieren sogar in den gleichen Cliques und werden nicht mehr weltanschaulich begründet. Das erste Mal in einer flüchtigen Begegnung zu erleben, einfach weil sich die Gelegenheit ergeben hat, es endlich einmal mit einem „netten Typen“, einem „netten Mädchen“ auszuprobieren, kann eine ebenso gute Ausgangskonstellation für eine gelingende Initiation und den Beginn eines günstigen sexuellen Erfahrungsprozesses sein wie der erste Geschlechtsverkehr innerhalb einer wichtigen Beziehung, der mit großer Bedeutung aufgeladen ist. Wichtig ist, dass die Situationsdefinition von den Beteiligten geteilt wird (dazu mehr in Kapitel 4). Beide Konstellationen – das erste Mal in einer Beziehung, in der Zuneigung und Vertrauen Sicherheit geben, oder aber in einer flüchtigen, aber gewollten Begegnung – lassen sich unter den Jugendlichen finden, die ihr erstes Mal besonders positiv in Erinnerung haben. Beide Motive haben aber auch ihre je eigenen Klippen, wie die folgenden Beispiele zeigen.

VERTIEFUNG EINER LIEBESBEZIEHUNG DURCH SEX

Jugendliche, die intensive und schöne Erinnerungen an ihr erstes Mal haben, sprechen öfter davon, dass „so etwas wie Liebe“ dabei gewesen sei:

Ich war wahnsinnig fasziniert. Also von, wie soll ich sagen – Ich glaube, ich – ganz ehrlich sagen, es war, ja wenn man jetzt, ich meine, was ist Liebe? Da kann man jetzt streiten, aber ich glaube es hatte schon sehr viel mit Liebe zu tun, das möchte ich schon sagen. (Siggi)

Sigis Suche nach sprachlichem Ausdruck zeigt, dass er kaum Worte für seine beeindruckende Erfahrung findet, aber auch keine Klischees verwenden will. Er gehört zu den Jugendlichen, die ihr erstes Mal in einer Beziehung erlebten, die sich langsam hin zu sexueller Intimität entwickelt hatte, und der seine positive Erfahrung mit intensiven Gefühlen der Liebe in Verbindung bringt. Christian hat sein erstes Mal ebenfalls „als Bestätigung für die Liebe“ erlebt. Nicht wenige Jugendliche behalten ihr erstes Mal vor allem deswegen in so schöner Erinnerung, weil „Liebe im Spiel war“. Aber dennoch hat keiner gesagt und wohl auch kaum einer gedacht: „Ich warte, bis ich die Liebe meines Lebens gefunden habe.“ Jugendliche wissen, dass die Liebe in dieser Lebensphase noch wenig Bestand hat und wollen in der Regel auch noch keine Bindung für immer. Dass Jugendliche eine Ehe oder eheähnliche Bindung im Sinn haben, wenn sie mit Blick auf die ersten sexuellen Erfahrungen an den oder die „Richtige“ denken, ist daher eher die Ausnahme. Aber für einen Teil der Jugendlichen ist *auf den Richtigen zu warten* oder bis man verliebt ist ein explizites Einstellungs- und Verhaltensmuster. Zu ihnen gehört Gaby, die uns einen Eindruck von ihrem Maßstab für den „Richtigen“ gibt:

Ungefähr nach zwei Monaten oder so hat er dann gefragt, ob ich schon bereit bin fürs erste Mal. Und, naja, dann am Anfang war ich ein wenig, ich möchte nicht sagen, geschockt, aber irgendwie überrascht, dass er das einfach so offen sagt und so. ... Na gut, und dann habe ich halt gesagt, ich bin mir noch nicht ganz sicher und so. Und dann hat er, habe ich einfach überlegt eine Zeitlang und hab' gesagt, er soll noch ein wenig warten, weil ich bin mir noch nicht ganz sicher. Und dann, so nach zwei, drei Wochen, war ich mir einfach sicher, dass das der Richtige ist. ... Ich hab' einfach ein paar Mal drüber geschlafen und so, überlegt, die ganze Zeit. ... Ich wollte halt mit einem schlafen, der – naja, nicht, wo es dann gleich wieder aus ist, die Beziehung, sondern irgendwie, wo das schon – also ich wollte halt einen, wo es schon länger dauert, nicht, dass man nur mit dem ins Bett geht und dann ist es wieder aus. Da wollte ich mir schon sicher sein, dass das der Richtige ist. (Gaby)

Für Sandy ist eine feste Beziehung Voraussetzung für Geschlechtsverkehr, nicht nur beim ersten Mal, sondern grundsätzlich. Sie gibt eine für viele Jugendliche typische Definition einer „festen Beziehung“:

Da bin ich schon verliebt und denk auch dann, dass da vielleicht was Festes also draus werden könnte. Also ich sag jetzt nicht, dass ich den Jungen dann heiraten will. Aber ich denk jetzt eben nicht an nur einen One-Night-Stand oder so, oder so an zwei, drei Wochen jetzt mal ein bisschen Spaß haben. Also das wollt ich noch nie. (Sandy)

Sandy begründet ihre Ansprüche damit, dass sie nicht möchte, dass jemand mit ihr spielt; dass sie aber auch umgekehrt ihren Partner nicht verletzen möchte, wenn sie ihrerseits keine längere Beziehung will. Dass beide offen und in gegenseitiger Achtung nicht mehr wünschen als eine kurzfristige sexuelle Begegnung, kann sie sich nicht vorstellen.

Ob man sich als Paar versteht, ineinander verliebt ist oder sich zumindest schon länger kennt, ehe es zum ersten Geschlechtsverkehr kommt: solche Faktoren beurteilen Jugendliche kaum mehr nach moralischen Maßstäben. Wichtig ist für sie die Intensität der emotionalen Erfahrung und das Vertrauen, das viele sich wie Sandy nur auf der Grundlage einer länger gewachsenen Vertrautheit vorstellen können. „Misslingt“ der erste Geschlechtsverkehr, bieten in einer festen Beziehung gewachsenes Vertrauen und verlässliche Zuneigung die größeren Chancen, einfühlsam und geduldig sexuelle Probleme miteinander zu überwinden. Wahrscheinlich wünschen sich die meisten Jugendlichen eine solche ideale Konstellation. Doch sie birgt ihre eigenen, unvermuteten Klippen, wenn die noch unerfahrenen Beteiligten diese Statuspassage mit zu hoher symbolischer Bedeutung aufladen. Andererseits haben diejenigen, die ihre/n Partner/in beim ersten Geschlechtsverkehr nur flüchtig kennen, eher die Möglichkeit, einer missglückten Erfahrung wenig Gewicht beizumessen. Sie können beispielsweise den Grund fürs Scheitern wie (der damals 19-jährige) Kai in einer zu geringen Anziehungskraft sehen:

(Auf der Fete war) ein Mädchen, von der sagte man: Oh, die geht mit jedem ins Bett und so. Ich hatte damals noch mit keiner geschlafen, und hab mir gedacht, vielleicht klappt's ja. Ja, und dann hat's tatsächlich geklappt, nur bei mir hat's noch nicht funktioniert. (lachend) Und ich meine, ich hab mir dann gedacht: Was soll's, irgendwie. Und die Sache war schon erledigt, weil die Frau hat mir auch vom Aussehen her, sag ich mal, nicht so zugesagt. Und vielleicht lag's auch daran, dass es nicht funktioniert hat. Also ich denke mal, ich hab jetzt ein Mädchen kennen gelernt und wenn ich mit der irgendwann – vielleicht in einem Monat oder zwei schlafen würde, könnte ich mir vorstellen, dass es komplett total anders ist als mit der. (Kai)

NEUGIERDE ALS MOTIV

Ist Neugierde der treibende Beweggrund, zum ersten Mal mit einem/einer Partner/in Sex zu erleben – eine typische Konstellation, wenn die Initiation als positives Erlebnis in einer flüchtigen Begegnung erinnert wird –, sind Jugendliche

nicht so leicht zu enttäuschen. Entdecken und Ausprobieren stehen im Vordergrund, feste Vorstellungen und Idealbilder treten dagegen in den Hintergrund. Die Beteiligten können leichter, manchmal auch spielerisch damit umgehen, wenn ihr erstes Mal in sexueller Hinsicht „nicht so toll“ ist. Ob Jugendliche die sexuelle Initiation in einer Liebesbeziehung oder in einer flüchtigen Begegnung suchen, prägt nicht unbedingt ihre späteren Beziehungsmuster; denn sie unterscheiden sehr wohl zwischen gelungenem Sex mit einem „netten Mädchen“, einem „netten Typ“ in einer stimmigen Situation und dem, was Sexualität in einer Liebesbeziehung sein kann. Franz, der von einem sexuell erfahrenen Mädchen, das er nur flüchtig kannte, verführt wurde und die Gelegenheit gerne wahrnahm, beschreibt anschaulich seine unterschiedlichen, doch immer positiven Erlebnisse:

Also es ist einfach was ganz, was ganz was Neues und ganz ungewohnt, weil es einfach wirklich das erste Mal ist, wie wenn du das Fahrrad fahren lernst. ... In dem Alter, da sagst du, du magst dann schon auch mal wissen, wie's dann ist. Und ich denk, die Gelegenheit, das probierst du jetzt aus, und dann. So ist es dann passiert gewesen. (Franz)

Nach dieser, wie er selbst sagt, „Gelegenheitsbeziehung“, die zwei bis drei Monate dauerte und Franz durchaus in positiver Erinnerung geblieben ist, erlebte er noch mal eine ebenfalls kurze und erfreuliche, aber belanglose Beziehung. Erst in seiner dritten Beziehung verliebte er sich ernsthaft:

Das war, das war ganz eine besondere, weil, irgendwie, das ist ein ganz anderes Gefühl gewesen, weil du weißt, dass sie, wir, wir lieben uns, und das war ganz, ganz was anderes. Bei den ersten zwei, das ist ja da auch schön gewesen. ... Das Gefühl kann man eigentlich gar nicht beschreiben, wenn du miteinander schläfst, wenn du da einen wirklich magst, das ist schon was, was Tolles gewesen. (Interviewer: Bei den anderen war es dann eher Neugier, oder?) Ja, genau, so kann man's bezeichnen, Neugier. Das war Neugier. Aber mit der Silke das war schon was ganz was Besonderes. Das war nicht mehr Neugier, das war einfach eine tolle Beziehung. (Franz)

Franz reflektiert im Rückblick die unterschiedlichen Qualitäten seiner bisherigen sexuellen Erfahrungen: Das erste Mal war wie „Fahrradfahren-Lernen“ – sich lustvoll erproben und mit freudiger Genugtuung ein neues „Klassenziel“ erreichen. Ihm sei nur „einmal kurz durch den Kopf geschossen: Mei, was hast du da getan ... Und dann bin ich auf das gekommen, dass es doch richtig gewesen ist ... so zeitlich dann. Das hat gepasst.“ Für ihn hatte diese sexuelle Initiation, obwohl ihn mit seiner Partnerin keine tieferen Gefühle verbanden, ihre eigene Berechtigung, wenngleich für ihn Sexualität in Verbindung mit Liebe eine unvergleichlich höhere Qualität hat.

Eine solche Differenzierung zwischen gelungenem ersten Sex und einer weit darüber hinausgehenden Erlebnisqualität von Sexualität als Ausdruck einer Liebes-

beziehung war auch in der Vergangenheit nicht untypisch für Jungen mit einem positiven Start ihres sexuellen Erfahrungsprozesses. Schon immer gab und gibt es Männer bzw. Jungen, die unterscheiden zwischen wünschenswerter sexueller Aktivität, die körperliche Lust und neue Erfahrung bringt, aber darüber hinaus kaum Gewicht hat; und solcher, die ihnen unvergleichlich mehr bedeutet, weil sie mit Liebe verbunden ist. Unter jungen Mädchen, zumal aus einem kirchlichen Umfeld wie die damals 16-jährige Christiane, sind solche liberalen Einstellungs- und Verhaltensmuster dagegen neueren Datums. Christiane sagt ausdrücklich, dass es für ihren Entschluss, ihren ersten Geschlechtsverkehr zu erleben, unerheblich war, dass sie ihren Partner nur flüchtig kannte:

Also es war jetzt für mich nicht so die Frage: Ich bin jetzt so mit ihm eigentlich nicht richtig zusammen, soll ich oder soll ich nicht? Sondern es hat sich für mich in der, in dem Moment auch gar nicht gestellt und das find ich auch okay so. ... Hab' mir so gedacht, das passt jetzt so. Und sicher, es war vielleicht eher so ne Entscheidung vom Kopf. ... Also wenn sich die Gelegenheit ergibt, ja, warum nicht. (Interviewerin: Auch so'n bisschen so 'ne Neugier, auch unabhängig jetzt von diesem Mann, auch so 'n Stückchen, so 'ne Erfahrung, die ich jetzt auch machen möchte?) Ja, ja, doch. (Christiane)

Christiane charakterisiert ihre erste sexuelle Erfahrung als „nicht unbedingt umwerfend“, aber es sei „okay“ gewesen und habe auch gepasst. Richtig verliebt war sie bisher noch nicht, und nichts deutete zur Zeit des Interviews darauf hin, dass sie es damit eilig hat. Christianes Erzählungen – wie auch die anderer in kirchlicher Jugendarbeit engagierter Mädchen und Jungen – lassen keinen Zweifel daran, dass diese experimentierfreudige, liberale Haltung zu Sexualität und Liebe im Jugendalter nicht untypisch ist für ihr kirchlich geprägtes soziales Umfeld. Christian beispielsweise kommt aus einer Pfarrersfamilie. Er ist mit hohem zeitlichen Engagement Gruppenleiter in der kirchlichen Jugendarbeit. Er hat drei Brüder und spricht ausführlich von einem sehr intensiven, von ihm positiv erlebten Familienleben, das er als diskussions- und auseinandersetzungsfreudig und mit viel gegenseitigem Interesse aneinander beschreibt. Zur Zeit des Interviews hat er seine erste Freundin, die selbstverständlich bei ihm übernachtet; sein älterer Bruder bringt häufig wechselnde Freundinnen mit nach Hause.

Das war auch so, dass meine Eltern, die haben da nie irgendwie gesagt, also nee, ihr dürft jetzt nicht miteinander schlafen, oder die kommen mir nicht ins Haus, oder irgendwie sowas, oder ihr dürft jetzt nicht bei der schlafen oder sowas. So was kam von meinen Eltern eigentlich nicht. Die haben gesagt: Ihr tut jetzt, was ihr für richtig haltet. Das ist euer Leben, und ich hab euch da mal erzählt mit Kondom oder sowas, dass das – Irgendwie so früh wollt ich noch nicht Oma werden, meinte sie. (Christian)

Auch Björn beschreibt seine beiden Eltern als „ziemlich religiös“, Vater Pfarrer, Mutter „Kirchenvorstand und solche Sachen“. Er hat eine sehr gute Beziehung zu seiner Mutter, spricht mit viel Achtung von ihr, unter anderem davon, wie sie bereits

in der Ehe begonnen hat, zu einem eigenständigen, emanzipierten Leben zu finden. (Als er 13 Jahre alt ist, trennen sich seine Eltern.) Björn, zur Zeit des Interviews 21 Jahre alt, hat zwischen seinen bisher drei festen Paarbeziehungen immer wieder kurze sexuelle Beziehungen. Von Seiten seiner Mutter hat er anscheinend nie Vorbehalte gegenüber seinen Beziehungen zu seinen Freundinnen erfahren; darüber äußert er sich so:

Ich leb' mit meiner Mutter in dem Haus. Und das passt auch, weil die lässt mir eigentlich alle Freiheiten. Also ich hab oben mein – das Dach gehört mir, ich hab's jetzt eingerichtet, so wie's mir gefällt. Und können jederzeit Leute vorbeikommen und das ist eigentlich – es ist mehr oder weniger wie 'ne eigene Wohnung. (Björn)

Christians Eltern und Björns Mutter vermitteln ihren Söhnen keine traditionelle kirchliche Sexualmoral; in Bezug auf Geschlechterverhältnisse leben sie aber deutliche Werte vor. Beide Jungen sprechen ausführlich über die solidarische Arbeitsteilung in ihrer Familie, die umfangreiche Mithilfe im Haushalt einschließt, und über offene, faire Auseinandersetzungen. Mit Blick auf ihre Beziehungen mit ihren Freundinnen könnte man Christian und Björn zu den „neuen Jungen“ rechnen, die sich eine starke Partnerin wünschen, selbst gerne auch mal passiv sind und die sich ihren Freundinnen gegenüber sehr einfühlsam verhalten können. Beide Jungen haben eine gute Beziehung zu ihren Müttern, die sie als starke, durchsetzungsfähige Frauen erleben.

Auch Sonja hat vielfältige kirchliche Bezüge: Sie ist Ministrantin und spielt oft sonntags Orgel beim Gottesdienst und hat schon zum vierten Mal an einer großen, mehrtägigen Wallfahrt zu Fuß teilgenommen. Wenn sie, gerade 15-jährig, mit ihrem vier Jahre älteren Freund sexuell zusammen sein wollte, haben beide ihr Zuhause bevorzugt: „Auch wenn jemand da war: Es hat uns nie jemand gestört in meinem Zimmer.“

So gesehen, scheinen kulturelle Milieus ihren Einfluss auf Normen für voreheliche Sexualität weitgehend verloren zu haben. Solche Einflüsse konnten wir eher bei der Entwicklung der Lebensentwürfe beobachten. GesprächspartnerInnen aus ländlichen Regionen verfolgen eher traditionelle Modelle, was Familiengründung und geschlechtstypische Arbeitsteilung betrifft, wie wir in Kapitel 5 darlegen.

WICHTIG: ÜBEREINSTIMMENDE DEFINITION DER SITUATION

Damit eine flüchtige Begegnung einen erfreulichen Start in partnerschaftliche Sexualität ermöglicht, Vorfreude auf weitere Erfahrungen macht und in guter Erinnerung bleibt, muss die Verständigung stimmen, und beide sollten der Begegnung einen ähnlichen Stellenwert beimessen. Können sich beide Partner sicher sein, dass der andere nicht auf eine Fortsetzung der spontanen Begegnung hofft, kann

gerade die Unverbindlichkeit auch entlastende Momente haben. Jerry war dies bewusst:

Aber ich glaub nicht, dass sie damit gerechnet hätte, dass wir uns jetzt halt 'ne richtige Beziehung aufbauen. ... Deswegen glaub ich, hat's ihr auch Spaß gemacht, dass sie halt unbelastet reingehen konnte oder was, genauso wie ich. Weil wenn man eine größere Beziehung aufbauen will, dann ist man vorsichtiger, und, ja, versucht, alles richtig zu machen. Dann geht auf einmal doch was schief. Und so, denke ich, ist man da schon ein bisschen unbelasteter irgendwie. (Jerry)

Jugendliche, die ihre ersten sexuellen Erfahrungen innerhalb einer festen oder ihnen wichtigen Beziehung machen und dabei zunächst einen Misserfolg erleben, bestätigen Jerrys These – es sei an Charly, Tobias, Miriam und Lars erinnert. Gerade wenn die Beteiligten nicht sehr vertraut miteinander sind, ist solche Übereinstimmung in der Situationsdefinition allerdings nicht selbstverständlich. Weil in flüchtigen Begegnungen derjenige, für den es der erste Geschlechtsverkehr ist, meist tiefer von dem Erlebnis beeindruckt ist, ergibt sich gelegentlich die Konstellation, dass er oder sie enttäuscht ist, weil der andere kein Interesse an einer Fortsetzung zeigt. Aba beispielsweise schließt daraus, dass seine Partnerin ihm nach der von ihr initiierten flüchtigen sexuellen Begegnung, für ihn der erste Geschlechtsverkehr, mit Gleichgültigkeit begegnete – „da war man ein Fremder“ –, dass er dem sexuell offensichtlich sehr viel erfahreneren Mädchen nicht genügen konnte. Für ihn war diese Erfahrung sicherlich kränkend, und sie tat auch seinem sexuellen Selbstbewusstsein zunächst nicht gut; aber das gesamte Erlebnis belastete ihn nicht nachhaltig. Er konnte sich damit arrangieren, dass er seine erste sexuelle Erfahrung mit einem Mädchen zwar sexuell genießen konnte, aber aus der Begegnung nicht mehr entstehen würde.

Auch Nicole war enttäuscht und gekränkt, als sie am Morgen danach zurückgewiesen wurde. Sie erlebte ihr erstes Mal mit einem ihr ebenfalls erst seit wenigen Stunden bekannten Jungen nach einem romantischen Lagerfeuerabend. Der Start in ihr partnerorientiertes Sexualleben war weder physisch positiv noch konnte sie ihre erste sexuelle Erfahrung mit einem Jungen als eine menschlich wichtige Begegnung interpretieren. Sie erzählt:

Ene Nacht ham wir auch dann zusammen gepennt, und naja, also det war für mich det erste Mal gewesen. War aber überhaupt nicht herausragend oder so, war halt nur so Campingbeziehung. Und ick wollte eigentlich danach – hatt ich eigentlich och vor, dass wir uns weiter noch sehn, aber naja, von ihm wurd es dann total abgewürgt. ... War halt det erste Mal gewesen ... sonst hätt ick den Typ och längst vergessen. (Nicole)

Dass der Junge sie anschließend „sitzen ließ“, banalisierte in ihren Augen eine wichtige Statuspassage. Sie konnte die rein sexuelle Enttäuschung nicht – wie viele andere Mädchen – in den Hintergrund treten lassen und möglicherweise bei wei-

teren Versuchen mit demselben Jungen revidieren. Ihr misslungener Start verhinderte aus mehreren Gründen positive Impulse für ihren sexuellen Entwicklungsprozess: Der Sex hatte ihr keinen Spaß gemacht, und sie war im Nachhinein nicht mehr begehrenswert für ihren Partner, hatte ihn aus ihrer Sicht also offensichtlich enttäuscht. Und schließlich konnte ihr nicht verborgen bleiben, dass sie nicht in der Lage gewesen war, die gesamte Situation richtig einzuschätzen.

INDIREKTE, DEN GESCHLECHTSVERKEHR FUNKTIONALISIERENDE MOTIVE UND AUSLÖSER

Sind weder sexuelles Begehren, das „Kribbeln im Bauch“ oder Neugierde, noch der Wunsch, eine gewachsene Beziehung „aus Liebe“ zu vertiefen, wichtiger Teil des Antriebs, wird die Aufnahme einer sexuellen Beziehung zur Erreichung eines anderen Zieles funktionalisiert, und ein problematischer Start, der den sexuellen Lernprozess in der Regel längerfristig belastet, ist vorprogrammiert. Solche funktionalisierenden Motive entstehen typischerweise aus unbefriedigenden freundschaftlichen Beziehungen und dem – oft massiven – sozialen Druck seitens der Peers. Jugendliche, die unter einem schlechten Status unter ihren Peers leiden, empfinden gelegentlich ihre sexuelle Unerfahrenheit als soziales Manko oder gehen zumindest davon aus, ihren Status mit eigenen sexuellen Erfahrungen aufbessern zu können.

FUNKTIONALISIERENDE MOTIVE BEI JUNGEN

Typisch für solche funktionalisierenden Motive ist die sexuelle Initiation von Boris. Mit 15 Jahren gibt er dem Druck der Clique nach und macht seine ersten sexuellen Erfahrungen in einem Bordell. Er fühlt sich anschließend so elend, dass er weinend nach Hause geht:

Wollte nicht, wurde dazu gedrängt. ... Ja und dann hab ich mit meinen Freunden ein gewisses Etablissement besucht, musste – war, wurde dahin geschleppt. Und alle gingen rein und so, ich wollte eigentlich nicht. Und ja, dann kam ich zwei Tage später ganz alleine dahin, ja, und so war das dann mit 15. Und als ich dann nach Hause kam, hab ich mich erstmal ausgeweint, weil meine Eltern haben gefragt, was mit mir los wäre. Ich hab gesagt, nichts, nichts, ach, Probleme in der Schule und so. Ich hab das eigentlich geheim gehalten. Und eine Woche hab ich – wie heißt das, das war mir so unangenehm, das war so schrecklich das erste Mal, das war – geweint, nur geweint und so. Das ist eigentlich ungewöhnlich. (Boris)

Auch schon bei seinem ersten Kuss ließ Boris sich widerstandslos in eine sexuelle Interaktion hineinziehen, vor der er sich ekelt; doch er ist zugleich überglücklich, öffentlich geküsst zu werden:

Der erste Kuss, ... da wusste ich nicht, wie ich mich benehmen sollte und wie ich mich verhalten sollte. Und dann kam sie auf mich zu und hat das also, wollte das und – ja, dann hab ich mitgemacht. Und nachdem das vorbei war, war ich überglücklich, hab ich erstmal meine, meine Zähne und so stundenlang geputzt und so, das war mir so unangenehm. (Boris)

Tiefe soziale Verunsicherungen haben den Jungen so von seinen Peers abhängig gemacht, dass er seinen ersten Geschlechtsverkehr wie schon seinen ersten Kuss funktionalisierte, um seinen prekären sozialen Status aufzubessern. Dabei missachtete er, dass ihm weder an den sexuellen Erfahrungen selbst noch an den beiden Frauen gelegen war, er möchte lediglich erreichen, dass er endlich seinen Freunden gegenüber nicht mehr seine sexuelle Unerfahrenheit kaschieren muss. Folge ist, dass sein sexuelles Erleben anschließend stets mit erniedrigenden Empfindungen konnotiert ist. Boris ist in einer Familie aufgewachsen, in der ein Klima des ständigen Misstrauens, der Kontrolle und Unterdrückung herrscht. Alles Intime kann zu jeder Zeit offen gelegt und der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Die persönlichen Beziehungen sind durch eine autoritäre Familienstruktur geprägt. In einem verzweifelten Kampf um Anerkennung unter seinen Peers, bei dem er sich wieder in demütigende autoritäre Abhängigkeitsstrukturen begibt, sucht Boris nach einem Ausweg aus dieser Abhängigkeit. Boris hat eine sehr problematische sexuelle Entwicklung mit ausgeprägten frauenfeindlichen Verhaltensmustern gestartet. Aber er leidet selbst unter seinem Sexualleben und ist sich bewusst, dass er alleine kaum aus seinem Dilemma herausfindet. Seine Bereitschaft zum Interview ist offensichtlicher Ausdruck seiner Suche nach Hilfe.

Nicht die isolierte Tatsache, dass ein 15-jähriger Junge, dem Druck von Gleichaltrigen nachgebend, ins Bordell geht und dabei missachtet, dass er im Grunde eine große Abneigung dagegen empfindet, haben zu dieser problematischen sexuellen Entwicklung geführt, sondern die in mehrfacher Hinsicht mangelhaften sozialen Ressourcen des Jungen. Das zeigt ein Vergleich mit der – äußerlich – sehr ähnlich verlaufenen sexuellen Initiation von Veli: Auch er machte seine ersten sexuellen Erfahrungen in einem Bordell. Es sei „gut möglich“ gewesen, dass er das getan habe, weil er (mit 17 Jahren) nicht mehr als der Unerfahrene gehänselt werden wollte:

Die andern hatten schon sexuelle Erfahrung und die haben sie auch natürlich erzählt. Und ähm, wir waren da die einzigen, die noch Jungfrauen in Anführungsstrichen waren und da, nach ner Zeit haben die uns dann gehänselt und so. Das war äh ziemlich, für mich unangenehm. (Veli)

Aber „da war noch’n anderer Kick dabei,“ ergänzt er und erzählt seine Geschichte einer klassischen Initiation, an die er sich heute noch gerne erinnert:

Als die mich dann sahen, so alle am Applaudieren und so. ... Da haben sie so einen Kreis um mich herum gebildet. ... Da hat einer Zigaretten angemacht: „Die rauchen wir jetzt. Bist ein Mann geworden“ und so. Dann hat einer gesagt: „So lass' uns bequem machen, damit er uns alles erzählt“ und so. Und das war schon 'n recht angenehmes Gefühl. (Veli)

Während Boris zunächst seiner Clique ausweicht und dann heimlich ins Bordell geht, zelebrieren Veli und seine Freunde ein Fest, mit dem sie seine „Mannwerdung“ feiern. Im Gegensatz zu Boris ging Veli nicht ins Bordell, um einen prekären Status unter den Peers zu stärken, sondern aus Freude an einem außergewöhnlichen gemeinschaftlichen Erlebnis mit Freunden, bei denen er sich – zu Recht – angenommen und gut aufgehoben fühlte. Und eine zweite Differenz kommt hinzu: Veli genießt den sexuellen Akt im Gegensatz zu Boris und nimmt dennoch den Umstand, dass die Prostituierte emotional nicht beteiligt war, als Einschränkung wahr. Er kontrastiert seinen Bordellbesuch mit einem späteren sexuellen Erlebnis:

Das hat mir nur nicht so viel Spaß gemacht, wie mit dieser Griechin. ... Also für mich war's das erste Mal und ich war sehr begeistert und so, aber für die Frau da äh, die hat's nicht so richtig interessiert. Aber das Mädchen, diese Griechin (seine zweite sexuelle Partnerin; d. A.) da war's, da kann ich sagen, da hab ich's hundertprozentig so erlebt, wie's eigentlich sein sollte: Blickkontakt, Körperkontakt und so, das fand ich halt besser. (Veli)

Es sei – ein späteres Thema vorwegnehmend – schon ein Blick auf die längerfristige sexuelle Entwicklung dieser beiden Jungen geworfen: Veli lebte in der Zwischenzeit bewusst sexuell enthaltsam. Zum Zeitpunkt des Interviews war er ernsthaft in ein Mädchen verliebt, will aber sich und ihr noch möglichst viel Zeit lassen bis zum ersten gemeinsamen Geschlechtsverkehr. Boris dagegen ist hilflos in Beziehungen zu Frauen; er empfindet es bereits als unangenehm, eine Frau nach einem Sexualkontakt wiederzusehen, weil er, wie er selbst sagt, nicht weiß, worüber er sich mit ihr danach überhaupt noch unterhalten kann. Er hat extrem frauenfeindliche Verhaltensmuster entwickelt, fährt regelmäßig ins Ausland, weil er da, wie er vorrechnet, mit minimalem finanziellen Aufwand zu Sexualpartnerinnen kommen kann:

Ein bisschen ausgegeben und so und ihnen was von Liebe erzählt, von Heirat und so. Und halt darauf reingefallen. ... Die Frauen sind da vollkommen anders, nichts mit Emanzipation, die lassen sich das auch gefallen. (Boris)

FUNKTIONALISIERENDE MOTIVE BEI MÄDCHEN

Für *Mädchen*, die sich unter Druck fühlen, endlich sexuelle Erfahrungen mit Jungen zu machen, scheint der Geschlechtsverkehr selbst weniger im Vordergrund zu stehen als der Wunsch, „mit einem Jungen zu gehen“. Aus ihrer Perspektive gehört

Sexualität fraglos zum „Miteinander-Gehen“ oder ist Mittel, um einen Jungen an sich zu binden. Ein Mädchen, das sich über weite Strecken als Außenseiterin unter ihren Peers wahrnimmt und mit einem tief verankerten Einsamkeitsgefühl lebt, kann versucht sein, in eine sexuelle Beziehung zu fliehen, um menschliche Nähe zu finden. Da es aber im Grunde keine körperlich-sexuelle, sondern emotionale Nähe sucht, beruhen seine Beziehungen von Beginn an auf einem Missverständnis. Wiederholte Enttäuschungen sind die zwangsläufige Folge, in einem Teufelskreis nehmen die Einsamkeitserfahrungen zu. Damit sind auch die Chancen begrenzt, eine lustvolle Sexualität zu erfahren. Andere suchen einen Sexualpartner, um endlich eine „richtige“ Beziehung vorweisen zu können oder um endlich nicht mehr „Jungfrau“ zu sein. Funktionalisieren Jugendliche Sexualität, um sozial-kommunikative Probleme zu lösen, verhalten sie sich dabei – gerade weil sie im Umgang mit den Erwartungen anderer wenig souverän sind – eher gemäß traditioneller Geschlechterklischees: Jungen müssen sexuell aktiv sein und Mädchen einen Partner haben. Nicole gehört zu diesen unsicheren Mädchen; sie begründet, warum sie sich damals am Lagerfeuer so schnell auf einen Jungen eingelassen hatte:

Ich hab mich dann mit meinen Freundinnen noch verglichen, also war natürlich dann irgendwo ganz weit hinten. Naja und du bist 17, hast noch nich mal, hast noch nie in deinem Leben 'n richtigen Freund gehabt und so. Dann kam da also 'n bisschen och Druck of. Weil natürlich, was weeiß ick, aus Film und Fernsehenn kennste ja, so viele Jugendliche ham schon mit 14 ihren ersten Freund oder so und ick hatte mit 17 immer noch keen. Also so fast Torschlusspanik. (Nicole)

Noch immer ist die Ansicht, in einer Beziehung „gehört Sex dazu“, für einige Mädchen ein hinreichendes Motiv für Geschlechtsverkehr mit ihrem Freund. Sie wollen einen festen Freund und nehmen dafür den Sex „in Kauf“ – so wie man den Frauen des viktorianischen Zeitalters nachsagt, sie ließen die „ehelichen Pflichten“ über sich ergehen, um Mann und Kinder zu haben. Deshalb wollte Nicole unbedingt die sexuelle Beziehung mit diesem Jungen fortsetzen, obwohl sie keine guten Erfahrungen mit ihm gemacht hatte. Auch in Alexandras sexueller Leidensgeschichte ist diese Haltung ein zentraler Baustein, auch sie wollte einen Freund haben und sagte zum Sex nicht „nein“, der dann wie erinnerlich ein „Schock“ für sie war: „Ich hab mir gedacht, ich wär' da ein bisschen komisch, wenn ich da jetzt nicht drauf einsteigen würde.“ Sie hatte gehofft, als Freundin des Klassenstars aus ihrer sozialen Randstellung in der Klasse herauskommen zu können. Sind die übrigen Rahmenbedingungen, insbesondere die soziale Einbindung, günstiger als in diesen Fällen, wachsen in der Regel mit zunehmender sexueller Erfahrung Bedürfnis und entsprechendes Selbstbewusstsein, sexuelle Interaktionen selbst mitzugestalten.

HERABGESETZTE ENTSCHEIDUNGSFÄHIGKEIT BEI ALKOHOL- ODER DROGENKONSUM

Erinnern sich Jugendliche ungern an ihren ersten Geschlechtsverkehr, waren oft Alkohol oder Drogen im Spiel. Manchmal werden sie mehr oder weniger bewusst genommen, um Hemmungen abzubauen, *schon* oder mit *diesem* Jungen bzw. Mädchen den ersten Geschlechtsverkehr zu erleben, obwohl hinreichende Bereitschaft fehlt. Oder es kommt „versehentlich“ dazu, weil die Beteiligten „besoffen und bekifft“ sind. Bei der damals 17-jährigen Sabine kam ein bisschen von allem zusammen:

Er hat auch noch geraucht, also Drogen. Dann hab ich halt auch ziemlich viel geraucht damals. Und dadurch ist das dann ziemlich schnell entstanden einfach mal. Und ich war auch noch ziemlich dumm, hab auch noch ohne Kondom geschlafen, und das war dann auch noch. ... Ich wollt's dann in diesem Moment bestimmt auch, aber das war halt einfach durch das viele Gerede, durch die Freundinnen, die hat schon, der hat schon. Und ich hab halt dann auch – ich bereu 's jetzt vielleicht nicht. ... Es war auch nicht richtig schön oder so, also überhaupt nicht. Auch nicht, dass man sagt, es war ja schlecht, es war einfach mal nichts Besonderes. (Sabine)

Auch Lindas erstes Mal konnte kein gutes Erlebnis werden, weil sie „vollgedröhnt“ war. Damals 17 Jahre alt, war sie ebenfalls kaum noch in der Lage zu entscheiden, ob sie selbst Geschlechtsverkehr wollte:

Ist auch in dem Alter, würde ich sagen, irgendwie, dass man denkt, irgendwie haben dann schon alle Freunde und haben die erste Erfahrung gemacht, nur irgendwie du selber nicht. Und dann denkst du: Oh, muss jetzt aber. Jetzt wird es aber Zeit, ne. ... Ich war ziemlich betrunken und ziemlich bekifft. Und beim Tanzen und – Ach, irgendwie war das alles nichts. Der – ah, es war nicht romantisch, und es war eigentlich irgendwie zu betrunken so. Das war nicht schön. (Linda)

Judith, zur Zeit des Interviews 18 Jahre alt, äußert zunächst, noch keine sexuellen Erfahrungen zu haben und auch noch – zumindest so lange bis sie richtig verliebt sei – keinen Sex zu wollen. Erst am Ende des Interviews erzählt sie von sexuellen Erlebnissen, die für sie wegen drogenbedingter Einschränkungen immer noch mit großer Scham belegt sind:

... was dazwischen irgendwo ist, zwischen irgendwie Küssen und dann miteinander schlafen, das kann man sich ja vorstellen... Aber das das sind alles so auch Sachen, die ich so verdrängt habe, kann man auch so'n bisschen sagen. Also also da spielen dann wieder so Sachen wie Drogen ne Rolle. ... dann macht man ja auch Dinge, die, an die man sich

später nicht so erinnert oder viel trinkt oder so. Und so ähnlich war das da auch und dadurch bin ich dann einigen Jungs, kann man sagen, auch näher gekommen. Aber ehrlich gesagt, daran erinner ich mich auch nicht, nicht gerne. (Judith)

Daniel erlebte seinen ersten Geschlechtsverkehr im alkoholisierten Zustand auf einer Klassenfeier:

Das aller, allererste Mal in dem Sinne war auf 'ner, auf 'ner Klassenfeier, mit 'nem Mädchen aus meiner Klasse. Das war aber mehr so, ehm im alkoholisierten Zustand. ... Aber so, das erste Mal, als ich so eine Beziehung hatte, war halt, dass man – also das war auch kein richtiges, erstes Mal' so für mich. Das war halt nur – das war halt das erste Mal. (Daniel)

Interviewerin: Das verstehe ich jetzt nicht.

Daniel: Weil das nichts so Besonderes war.

Anders als Sabine und Linda verspürte Daniel keinen Außendruck, sexuelle Erfahrungen zu machen, zu denen er noch nicht wirklich bereit war. Er hatte damals, im Alter von etwa 15 Jahren, einen sexuellen Erfahrungsprozess mit Entdeckerfreude und spielerischer Leichtigkeit hinter sich wie wenige Jugendliche. Die herausgehobene Situation der Klassenfeier im Grünen führte zum ungewohnten Alkoholkonsum und zum Überschreiten einer neuen sexuellen Erfahrungsgrenze, nicht die Absicht, Hemmungen zu überwinden: „Wir waren beide ein bisschen angeheitert und hatten halt gerade Lust, und dann kam das so.“ Seine unbeschwerte sexuelle Vorgeschichte und sein entsprechendes Selbstvertrauen machten es ihm relativ leicht zu verarbeiten, dass sein erster Geschlechtsverkehr seinem Empfinden nach zu anspruchslos war – „vom Zustand her“ und weil „man eigentlich so nie Interesse aneinander hatte“. Er definiert seine Erfahrungen so, dass er dennoch eine intensive und schöne Erinnerung an „sein“ erstes Mal besitzt: Er macht seinen zweiten Geschlechtsverkehr, den ersten mit einem Mädchen, mit dem er sich verbunden fühlte, zu seinem „richtigen“ ersten Mal. Mit dieser Definitionsleistung oder Biographisierung demonstriert Daniel eine kreative „Reparaturstrategie“, die ihm ermöglicht, nicht eine wenig gelungene sexuelle Initiation als belastende Erinnerung, als gleichsam dunklen Fleck seiner sexuellen Biographie mitschleppen zu müssen. Das fällt ihm deshalb leichter als beispielsweise Boris, Judith oder Nicole, weil es ihm nicht darum geht, anderweitige Probleme mittels sexueller Aktivitäten zu lösen.

IM ÜBERBLICK: MOTIVE FÜR DEN ERSTEN GESCHLECHTS- VERKEHR UND FOLGEN FÜR DEN ENTWICKLUNGSPROZESS

Neben der zeitlichen Abstimmung auf den eigenen Entwicklungsstand und den persönlichen Vorerfahrungen haben die Beweggründe, den ersten Geschlechtsverkehr jetzt und mit diesem Menschen erleben zu wollen, entscheidenden Einfluss darauf, wie das Erlebnis erfahren und verarbeitet werden kann und welchen Stellenwert es in der längerfristigen sexuellen Entwicklung einnimmt. Sowohl Motive, die sich vor allem auf den/die Partner/in wie solche, die sich vordringlich auf das sexuelle Geschehen selbst beziehen, haben ihre jeweils eigenen Vorzüge und Klippen. Sind jeweils die entsprechenden Rahmenbedingungen gegeben, können beide Konstellationen zu guten Ausgangsbedingungen für einen positiv verlaufenden sexuellen Lernprozess werden.

Entwickelt sich der Wunsch nach dem ersten Geschlechtsverkehr aus einer schon länger bestehenden, vertrauensvollen Beziehung, sind einige günstige Rahmenbedingungen eher als bei flüchtigen Begegnungen gegeben: Vertrauen, dass der oder die andere einschätzen kann, welche subjektive Bedeutung dem Ereignis beigemessen wird; Gelassenheit, auf günstige situative Umstände warten zu können (zum Beispiel, dass eine mit Sicherheit „elternfreie“ Wohnung zur Verfügung steht); eine gewisse körperliche Vertrautheit und (relativ) geringe Angst, „etwas falsch zu machen“.

Andererseits laufen sexuell unerfahrene Jugendliche, die seit längerem ineinander verliebt sind, leichter Gefahr, die sexuelle Initiation sehr hoch zu bewerten und zu große Erwartungen daran zu knüpfen, so dass es ihnen manchmal schwer fällt, mit sexuellen Problemen umzugehen.

Neugierde und Entdeckerfreude sind gute Voraussetzungen, um funktionale Probleme beim ersten Geschlechtsverkehr nicht zu einer persönlichen und möglicherweise langfristigen Belastung werden zu lassen, sondern ihnen mit einer spielerisch-experimentierfreudigen Grundhaltung zu begegnen. Während in einer gewachsenen, vertrauensvollen Beziehung ein „Misslingen“ des ersten Geschlechtsverkehrs durch liebevolles „Miteinander-Üben“ überwunden werden kann, ist dies aber bei einer flüchtigen Begegnung kaum möglich. Andererseits fällt es leichter, sowohl der zwischenmenschlichen Begegnung wie dem fehlgeschlagenen sexuellen Akt keine zu große Bedeutung beizumessen, wenn keine engere emotionale Beziehung besteht.

Sind weder sexuelles Begehren, Neugierde noch die Weiterentwicklung einer gewachsenen Liebesbeziehung der Antrieb zur Aufnahme einer sexuellen Beziehung, sondern wird Sexualität zur Erreichung eines anderen Zieles funktionalisiert, ist ein problematischer sexueller Lernprozess in der Regel vorprogrammiert. Solche funktionalisierenden Motive entstehen typischerweise aus unbefriedigenden freundschaftlichen Beziehungen und sozialem Druck seitens der Peers. Dabei verhalten sich Jugendliche mit solchen Problemen eher gemäß traditioneller Geschlechterklischees, gerade weil sie im Umgang mit den Erwartungen anderer wenig souverän sind: Jungen müssen sexuell aktiv sein und Mädchen einen Partner haben. So steht für Jungen oft ausschließlich der sexuelle Akt selbst im Vordergrund; im Extremfall geschieht ihre sexuelle Initiation durch einen Bordellbesuch. Für Mädchen scheint dagegen eher der Wunsch im Vordergrund zu stehen, „mit einem Jungen zu gehen“. Aus ihrer Perspektive gehört Sexualität fraglos zum „Miteinander-Gehen“ oder ist Mittel, um einen Jungen an sich zu binden. Andere suchen einen Sexualpartner, um endlich eine „richtige“ Beziehung vorweisen zu können oder um endlich nicht mehr „Jungfrau“ zu sein. Für Jungen wie Mädchen ist in diesen Fällen die wiederholte Enttäuschung ihrer Erwartungen die zwangsläufige Folge. In einem Teufelskreis nehmen ihre Einsamkeitserfahrungen zu, womit auch die Chancen begrenzt sind, eine lustvolle Sexualität zu erfahren.

3.3 FÖRDERLICHE UND PROBLEMATISCHE RAHMENBEDINGUNGEN DES ERSTEN MALS FÜR DIE LÄNGERFRISTIGE SEXUELLE ENTWICKLUNG

Die herausgehobene Beachtung des ersten Geschlechtsverkehrs in Sexualwissenschaft und -pädagogik wie in jugendrelevanten Medien birgt die Gefahr, dass diese Statuspassage als punktuelles Schlüsselereignis gedeutet wird, dessen Qualität eine determinierende Wirkung für den weiteren Verlauf der jeweiligen sozialen und sexuellen Entwicklung der Jugendlichen unterstellt wird. Diese Überschätzung beeinflusst auch sie selbst: „Das ist ja so, dass man sagt, das erste Mal prägt das Liebesleben von jedem Menschen so, da gibt’s so ein Sprichwort“, formulierte das einer der jungen Männer. So sehen sich viele Jugendliche gerade da unter Erfolgsdruck, wo spielerisches Erkunden auf neuem Terrain das beste Mittel gegen ihre Unsicherheit wäre.

IDEALISIERUNG UND ÜBERBEWERTUNG

Unnötige Enttäuschungen und Belastungen entstehen auch durch medial vermittelte, idealisierte Bilder vom ersten Mal, die mit sexualpädagogischem Impetus verbreitet werden. Deren Rezeption kann bei Jugendlichen in nicht unerheblichem Ausmaß zu unrealistischen Erwartungen führen, weil sie in der Realität kaum einzulösen sind. Die folgende Schilderung einer Jugendzeitschrift im Stil eines Erfahrungsberichtes und die Erinnerung eines Interviewpartners, die nahezu gleich beginnen, veranschaulichen dies:

... Unsere Gelegenheit kam, als er sturmfreie Bude hatte. Zur Feier des Tages hatte er sein Zimmer festlich hergerichtet: Auf dem Bett lagen bunte Blumen und daneben brannten weiße Kerzen. Wir ließen uns viel Zeit, zogen uns ganz langsam gegenseitig aus. Dann kuschelten wir uns ins Bett, küsstet und streichelten uns endlos lange. Als Pascal schließlich in mich eindrang, tat es überhaupt nicht weh. Es war einfach nur wunderschön. Wir kamen nach kurzer Zeit fast gleichzeitig zum Orgasmus. Ich glaube, das ist eine Seltenheit beim ersten Mal. (BRAVO, H. 41, 1998)

Und der damals 14-jährige Lars:

Ihre Eltern waren weg und ... wir haben so versucht, es uns schön zu machen. Das heißt, romantisches Essen, Kerzenlicht ... gut eingefädelt. Kondome gekauft, da sie die Pille von ihren Eltern verboten bekommen hatte. Und tja, haben davor eine geraucht, weil man ist ziemlich nervös. Dann haben wir so ein bisschen angefangen, ja, und dann ist halt – nichts passiert. Ziemlich ziemlich kritischer Augenblick. Also man ist dann auch ziemlich fertig. ... Die nächsten paar Tage hat man so ein schlechtes Gefühl, so ein runtergepusch-

tes Gefühl. Mensch, alle können das, bloß du nicht. ... Wir haben so zwei, drei Tage danach wirklich darüber geredet. ... Ich glaub, es war beim vierten Versuch hatten wir dann unser erstes Mal „große Liebe“. ... Und es war einfach wunderschön. (Lars)

Gerade bei einer solchen, von vielen Jugendlichen gewünschten und so ideal anmutenden Konstellation für den ersten Geschlechtsverkehr – beide sind verliebt und zunehmend vertraut miteinander geworden und freuen sich nun auf das erste Mal – können zu hohe Erwartungen leicht zur Falle werden, weil sich die Beteiligten zu sehr selbst unter Druck setzen.

SICH SELBST ALS AUTONOM HANDELNDE PERSON ERLEBEN

Wichtig für den längerfristigen sexuellen Entwicklungsprozess ist, ob das Mädchen oder der Junge die sexuelle Initiation wirklich gewollt hat. Können Jugendliche ihren ersten Geschlechtsverkehr als selbst gewollt definieren, fällt es ihnen leichter, biographische Reparaturstrategien zur Bewältigung enttäuschender Erfahrungen zu entwickeln. Vor allem Mädchen, die von weniger schönen Erinnerungen erzählen, verknüpfen regelmäßig ihre Handlungsautonomie und das Leicht-nehmen-Können eines enttäuschenden ersten Mals. So auch die damals 17-jährige Christiane:

Fand ich jetzt nicht so unbedingt umwerfend, ich hatte mir das ein bisschen anders vorgestellt, aber es war okay und es hat irgendwie auch gepasst. Und das war dann auch meine freie Entscheidung zu sagen, das passt so. (Christiane)

Viele Mädchen verweisen explizit auf ihre aktive und ausdrückliche Zustimmung zu ihrem ersten Geschlechtsverkehr, wie Gaby, die sich Bedenkzeit erbat, um zu einer eigenen klaren Entscheidung zu kommen:

Und dann, so nach zwei, drei Wochen, war ich mir einfach sicher, dass das der Richtige ist und so. (Gaby)

So betonen auch Sandy und Hanna, die beide besonders heftige Schmerzen bei ihrem ersten Koitus hatten, ihren klaren Wunsch, mit diesen Partnern den ersten Geschlechtsverkehr erleben zu wollen:

Ich hatte das Gefühl so, ich kann ihm vertrauen. ... Also die Initiative ging von mir aus und nicht, nicht von ihm, also er hat da, also gar keine, also ich wollte das sozusagen. (Sandy)

... und irgendwann hab ich mich halt entschlossen, mit ihm zu schlafen und hab ihm das auch gesagt. (Hanna)

Valeska hatte in ihren ersten sexuellen Beziehungen immer wieder Schwierigkeiten, sich gegenüber ihren Partnern abzugrenzen und ihre eigenen Bedürfnisse auszudrücken. Wohl auch deshalb betont sie, dass ihr erstes Mal positiv gewesen sei, weil sie es gewollt hatte:

Auf jeden Fall irgendwie gut, weil das eben gar nicht so gedrängt war oder – Also es war dann wirklich, das wollte wirklich ich. (Valeska)

Diesen Mädchen gelingt es, indem sie sich und andere überzeugen, eigenverantwortlich ihren ersten Geschlechtsverkehr gewollt zu haben, auch enttäuschende Erfahrungen bei ihrer sexuellen Initiation emotional nicht so wichtig zu nehmen. Nicht immer ist dabei eindeutig zu klären, ob sie die Erinnerung umgeschrieben haben; entscheidend ist jedoch, dass sie sich nicht als passiv ausgeliefert erlebten. So lassen sie sich den Weg frei für relativ unbeschwerte neue sexuelle Erfahrungen.

Jungen argumentieren anders: Keiner streicht so deutlich heraus, dass der erste Geschlechtsverkehr ausdrücklich dem eigenen Willen entsprach. Diese Differenz zeigt sowohl, dass sich Mädchen des hohen Wertes sexueller Selbstbestimmung sehr bewusst sind wie ihren Stolz, selbst die Initiative ergriffen zu haben beziehungsweise sich nicht haben drängen lassen. Jungen dagegen sind sich der eigenen sexuellen Handlungsautonomie vergleichsweise fraglos gewiss solange sie nicht ausdrücklich auf die Probe gestellt wird: gegen ihren Willen bedrängt, reagieren sie erkennbar hilfloser als Mädchen.

Demgegenüber spielt die Qualität der *körperlichen* Erfahrung des ersten Geschlechtsverkehrs eine eher untergeordnete Rolle für die sexuelle Entwicklung. Hier fallen die Noten nicht besonders gut aus, typische Beschreibungen aus der Sicht des Mädchens lauten: „nichts ging“, „nichts hat so recht geklappt“; „Schmerzen“ oder „ein ganz angenehmes Gefühl, aber nichts Besonderes“; oder auch: „einfach nichts“. Bei den Jungen überwiegen die Urteile: „es hat nicht funktioniert“, „es ist nichts passiert“; es war (für das Mädchen) immer entweder „schmerzhaft“ oder „unbefriedigend“; „es war nicht aufregend“, „es hat nicht viel so gebracht“, „es war nichts Großartiges“. Doch oft können beide Beteiligte aus mangelnder Erfahrung und beträchtlicher Nervosität resultierende Schwierigkeiten schon in der Situation emotional auffangen und aus vollem Herzen sagen: Es war trotzdem wunderschön. Das gelingt den Jugendlichen besonders leicht, die viel Neugierde mitbringen und nicht bemüht sind, alles unbedingt „richtig“ zu machen. In jedem Fall ist ihr Vertrauen in die eigene Handlungskompetenz weniger leicht zu beschädigen. Denjenigen, die „eigentlich“ nicht wirklich gewollt hatten und dabei nicht so richtig wussten, wie sie sich einer – nach ihrem Empfinden schon zu weit fortgeschrittenen – Situation entziehen sollten, misslingt dies eher.

REPARATURSTRATEGIEN ANWENDEN: BANALISIERUNG UND NORMALISIERUNG

Mädchen, die zunächst keine guten Erfahrungen bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr gemacht und dann zunehmend mehr Freude am Sex bekommen haben, neigen dazu, ihre anfänglichen Erfahrungen im Nachhinein zu banalisieren oder zu normalisieren. Solche Reparaturstrategien gelingen ihnen vor allem dann, wenn sie ihren ersten Geschlechtsverkehr selbst initiiert haben. Linda, damals vermutlich 17-jährig, war neugierig und wollte endlich ihre eigenen sexuellen Erfahrungen machen. Wohl auch um sich selbst Mut zu machen, hatte sie vorher „ziemlich getrunken und ziemlich gekiff“t“. Naheliegenderweise war dann „alles nicht so toll gewesen“. Aber diese Erfahrung belastet sie auch nicht mehr sonderlich, denn inzwischen hat sie erotisch und körperlich weit positivere Erfahrungen gesammelt, die ihr eine entspanntere Haltung zu Sexualität ermöglichen. Lindas Reparaturstrategie sieht so aus, das – für sie eher misslungene – erste Mal zu banalisieren:

Aber das mußte halt sein so. ... das ist okay irgendwie. Also ich bereue das jetzt nicht oder so. Ich würd' jetzt sagen, das ist eine Erfahrung, die ich gemacht hab und. Ich würd' jetzt auch nicht sagen, das erste Mal Sex ist irgendwie was besonderes oder so, wie das erste Mal eine Tasse Kaffee trinken oder erste Mal ein Bier trinken oder so. ... Es gibt halt Mädchen, die sagen, „no Sex until married“ oder so und „das ist alles was ganz besonderes.“ Das ist für mich irgendwie nicht so, weil es ist halt ein natürlich verursachter Trieb irgendwie, der dich dazu bringt. (Linda)

Tamara erzählt zunächst nur positiv von ihrem ersten Mal:

Es war so wie man sich das also wünscht, so richtig schön. Die hatten halt, also 'ne Villa, 'ne spanische, so ne Finka, riesengroß mit Pool und so. Also es war echt toll. Also ich kann da nur sagen, es war, es war wunderbar. (Tamara)

Vor dem Hintergrund ihrer späteren positiven sexuellen Entwicklung jedoch wird deutlich, dass nur die situative Rahmung, nicht aber ihr körperliches Erleben positiv war:

Das erste Mal, es gab keine Panne oder so, aber es war natürlich, wie das so ist, nicht so der Bringer. ... Im Nachhinein war's natürlich nix. (Tamara)

Wie viele andere Jugendliche bedauert sie rückblickend, zu hohe Erwartungen gehabt zu haben, und normalisiert ihre enttäuschende Erfahrung:

Fürs erste Mal, da denkt man sich, es soll was Besonderes sein, heute sag ich mir, es ist nichts Besonderes. Ganz ehrlich. Also es ist gar nichts Besonderes. Ich find, da wird viel zu viel Trara drum gemacht. Panik, vor allen Dingen. Ich hab mir ja selber Panik gemacht, weil alle sagen, das ist sowas Besonderes. Das ist doch gar nichts. Für mich also.

Ich hätte nie gedacht, dass es so normal ist, dann hätte ich nicht so eine Panik gemacht oder so. Hm, nee, nicht so, so erst so draufvorbereiten müssen. (Tamara)

Wenn der Start der eigenen sexuellen Praxis Jugendliche nicht nur körperlich enttäuscht und sie desillusioniert, wenn sie das Erlebnis am liebsten ganz vergessen möchten, entwickeln sie oft biographische Reparaturstrategien, die ihnen relativ unbekümmerte neue sexuelle Erfahrungen möglich machen. So kann z. B. erst das erste wirklich befriedigende sexuelle Erlebnis als erstes Mal definiert werden, wie das Lars tut, der sich gemeinsam mit seiner Partnerin die Freiheit nimmt, selbst zu entscheiden, was „unser erstes Mal große Liebe“ war. Vicky sagt über ihre zweite Erfahrung nach einem „grauenvollen“ ersten Koitus:

Das nenne ich immer ‚unser zweites erstes Mal‘; also das war wirklich, wirklich wunderschön. (Vicky)

Eine andere Strategie besteht darin, die *Bedeutung* des ersten Koitus herunterzuspielen, was sich erst im Nachhinein vor dem Hintergrund eines längeren und positiven sexuellen Entwicklungsprozesses anbietet.

Solche Reparaturstrategien zeigen einerseits, wie erfinderisch Jugendliche sind, ihren enttäuschenden ersten Geschlechtsverkehr biographisch so einzuordnen, dass er zukünftige sexuelle Erfahrungen möglichst wenig belastet, und wie gut das gelingen kann. Sie bestätigen gleichzeitig aber auch, dass die immer noch vorhandene herausgehobene Bewertung des ersten Geschlechtsverkehrs es Mädchen und Jungen schwer machen kann, ihre eigenen diesbezüglichen Erfahrungen biographisch einzuordnen, wenn sie den Erwartungen nicht entsprochen haben.

4

ABSTIMMUNGS- UND AUSHANDLUNGSMUSTER

Im vorhergehenden Kapitel betrachteten wir sexuelle Interaktionen, ausgehend von der ersten Koituserfahrung, aus der individuellen Perspektive der Beteiligten. Dabei standen biographische Erfahrungen, die dem ersten Geschlechtsverkehr vorausgingen, und individuelle Konstellationen, die sowohl sein Gelingen oder seine Belastung wie auch die längerfristige sexuelle Entwicklung beeinflussen, im Zentrum unseres Interesses. In diesem Kapitel fragen wir insbesondere danach, wie die beiden Beteiligten sich über ihr erstes Mal verständigen und abstimmen. Der erste Geschlechtsverkehr ist ja vor allem eine besondere interaktive Erfahrung zweier Menschen: „Es wird ja nie wieder ein erstes Mal geben ... so nah war ich natürlich einer Frau vorher noch nie“, bringt Sam die besondere Bedeutung auf den Punkt.

4.1 DAS ERSTE MAL: SEXUELLE ABSTIMMUNGSPROZESSE

Die Entscheidung, zum ersten Mal mit einem/einer Partner/in schlafen zu wollen, stellt die Beteiligten vor spezifische Anforderungen an ihre kommunikativen Kompetenzen: Notwendig sind Abstimmungen über das Wann und Wie, Verständigungen über Erwartungen, Bedürfnisse und Ängste. Bisweilen sind beide über Petting körperlich schon so vertraut miteinander, dass sie bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr das körperliche Geschehen gar nicht einmal als etwas aufregend Neues erleben. „Man hat halt schon so viel Erfahrung gehabt. Und das war halt dann kein großer Schritt“, erinnert sich Sabine. Das Besondere ist für sie dann vielmehr, dass sie und ihr Partner nun „erfahren“ sind, eine wichtige Statuspassage erfolgreich durchlaufen haben.

Wir betrachten zunächst die Vorgeschichten der ersten Koituserfahrungen zweier Jungen. Beide Beispiele nehmen den ersten Geschlechtsverkehr im Rahmen länger andauernder Beziehungen in den Blick; sie zeigen, unter welchen Bedingungen kommunikative Kompetenzen auf Paarebene entwickelt und genutzt werden können, um günstige Rahmenbedingungen für ein gelingendes erstes Mal herzustellen. Selbstverständlich ist dies nicht an andauernde Beziehungen gebunden. Flüchtige Begegnungen stellen die Beteiligten jedoch vor andere Herausforderungen an ihre kommunikativen Kompetenzen; dazu unter „Verständigung in flüchtigen Beziehungen“.

VERSTÄNDIGUNG IN VERTRAUTEN BEZIEHUNGEN

Andreas und Sven erzählten uns, unter welchen (selbst hergestellten) Rahmenbedingungen sie jeweils ihren ersten Geschlechtsverkehr erlebten, über welche Aspekte sie mit ihrer jeweiligen Partnerin eine Verständigung herbeiführten und wie sie die Abstimmungsprozesse gestalteten. Andreas einigte sich mit seiner Partnerin im Verlauf einer lang andauernden Beziehung allmählich auf einen gemeinsamen Zeitpunkt, zu dem sie das erste Mal miteinander schlafen wollten. Dieser *gemeinsame Zeithorizont* eröffnete den beiden Spiel- und Handlungsräume, um sich immer intensiver miteinander vertraut zu machen, schrittweise gemeinsame (auch sexuelle) Erfahrungen zu sammeln und sich Bedürfnisse und Erwartungen gegenseitig mitzuteilen. Sie machten kommunikative Erfahrungen, die sich günstig auf den Verlauf ihres ersten Geschlechtsverkehrs auswirkten. Auch Sven entwickelte mit seiner Partnerin einen gemeinsamen Zeithorizont für die erste Koituserfahrung. Er konnte dabei auf Erfahrungen aus anderen Beziehungen zurückgreifen, um mit seiner Partnerin eine Verständigung über das Tempo der Annäherung bis hin zum ersten Geschlechtsverkehr herbeizuführen.

4

ZEIT DER ANNÄHERUNG

Andreas lebte eineinhalb Jahre in einer Beziehung, bis er mit seiner Partnerin zum ersten Mal „richtigen Sex“ hatte, für beide ihr erster Geschlechtsverkehr. Er erzählt die Vorgeschichte mit genauen Zeitangaben: Bereits aus Kindertagen miteinander bekannt, seien sie sich auf einer Party näher gekommen. Dann dauerte es noch einmal zwei oder drei Wochen, in denen sie sich jeden Tag gesehen hätten, bis sie „fest zusammen“ waren. Und dennoch, betont er, habe er – aufgrund eigener leidvoller Erfahrungen – Wert darauf gelegt, bei aller Verliebtheit zunächst keine „richtig feste“ Beziehung haben zu wollen. Er ging wohl auch davon aus, dass sich dies bei seiner Freundin nicht anders verhielt. In diesem Stadium verblieb die Beziehung der beiden etwa ein halbes Jahr lang.

Ihre Beziehung stand von Anfang an im Zeichen eines „Riesenproblems“: Andreas' Freundin war erst zwölf Jahre alt, er selbst 16, als die beiden „miteinander gingen“. Das Alter seiner Freundin veranlasst Andreas, sich zu erklären: Nicht die körperliche Frühreife seiner Partnerin habe ihn dazu gebracht, sich in sie zu verlieben, sondern ihre „geistige Reife“: „Ich kann mit ihr teilweise besser quatschen über irgendwelche Dinge, als mit einer, die schon 18 ist oder so. Und das hat mir schon sehr viel bedeutet.“ Damit stellt er den kommunikativen Austausch von vornherein ins Zentrum seiner Beziehung. Dinge miteinander bereden zu können, bildet für ihn eine wichtige Basis ihrer Beziehung.

HERSTELLUNG EINES GEMEINSAMEN HORIZONTES

Schon weil Andreas' Freundin noch so jung war, erforderte ihre Beziehung eine Verständigung über den Zeitpunkt, zu dem sie sexuelle Beziehungen aufnehmen wollten. Auf Sex vorerst zu verzichten, fiel den beiden zunächst nicht leicht. Andreas führt Angst vor rechtlichen Konsequenzen und die Antizipation von Meinungsverschiedenheiten mit den Eltern an, warum sie sich schließlich darauf einigten, bis zur Vollendung ihres 14. Geburtstags damit zu warten. Aber schließlich waren sie so stark ineinander „verknallt“, dass ihre Zuneigung ihnen das Warten leichter machte oder, wie Andreas sich ausdrückt, dass es „och uff eene Art uns egal“ war. Nicht die selbst auferlegte sexuelle Enthaltsamkeit schien für beide die größte Belastung gewesen zu sein, sondern eher die Reaktion der Peers. Andreas erzählt von den Versuchen seiner Freunde, ihm von der Beziehung mit einer Zwölfjährigen abzuraten: „Manche hatten richtig was dagegen.“ In der Auseinandersetzung mit dem Thema „erster gemeinsamer Sex“ entwickelten die beiden immer mehr Vertrautheit zueinander, wenn auch er dabei offensichtlich den deutlich dominanteren Part in der Beziehung spielte:

Dad war irgendwie immer, dass wir eben dann och Petting z.B. gemacht hatten oder so. Aber eben mehr war nicht, dass wir richtigen Geschlechtsverkehr oder so hatten. So wad gab es nicht. Aber so eben so richtig gekuschelt oder so, so wad gab es schon so. Fand ick och nicht so schlimm. Aber eben dann nicht richtig Sex oder so wad. Dass sie noch zu jung ist mit ihrem Alter, hab ick ihr och gesagt und sie hat's och eingesehn Wir ham denselben Standpunkt gehabt. (Andreas)

Zur Vertrautheit, die zwischen den beiden im Laufe der Zeit entstanden ist, gehört, dass sie Wege fanden, sich ihre körperlichen Bedürfnisse mitzuteilen und sich darüber abzustimmen, wann sie was miteinander erleben wollten. Die sexuelle Annäherung zwischen ihnen erfolgt schrittweise; über den Austausch von Zärtlichkeiten und zunehmenden Pettingerfahrungen kommen sie sich allmählich auch körperlich näher. Dabei steht ihre sexuelle Anziehung nicht zu jeder Zeit im Zentrum der Beziehung. Stattdessen gewinnen beide Zeit, um sich kennen zu lernen, um miteinander zu reden:

Wir ham och ziemlich viel gesprochen oder so. Also wir ham nicht jetzt jeden Tag da irgendwie rumgekuschelt oder so, dad war nicht so. Wir ham sehr viel z.B. bei den Eltern in der Küche gesessen und uns nur unterhalten. Wenn ick daran denke, ded ging bestimmt ein halbes Jahr so. Und ab und zu dann och mal gekuschelt oder so, aber ded ging eben sehr sehr lange, wo wir eben nur eben gequatscht ham oder so. (Andreas)

Die beiden haben Handlungsspielräume zur Verfügung, die ihnen gemeinsame Erfahrungen auf unterschiedlichen Ebenen möglich machen. Diese Handlungsspielräume haben sie sich zu einem Teil selbst erarbeitet durch gemeinsame Aus-

handlungsprozesse, die allerdings nicht unbedingt egalitär strukturiert waren – Andreas präsentiert sich mehrmals als der „Vernünftige“ von beiden und seine Freundin als diejenige, die seine Positionen „eingesehen“ hätte. Zu einem anderen Teil waren die Handlungsspielräume auch durch die häuslichen Rahmenbedingungen vorgegeben, da beide Eltern offenbar nicht verbietend in die Beziehung eingriffen und Andreas und seine Freundin nicht zu Heimlichkeiten gezwungen waren.

DAS ERSTE MAL – AUS ERFAHRUNG GUT

Als sie schließlich zum ersten Mal miteinander schliefen, wies ihre Beziehungsgeschichte bereits eine ganze Reihe dafür günstiger Bedingungen auf: Kommunikations- und Abstimmungsprozesse waren Andreas und seine Freundin gewohnt, sie bildeten ein eingespieltes Team. Nunmehr stellte nicht mehr das Zusammenspiel der beiden ein Experiment dar, sondern nur noch, *was* sie miteinander spielen wollten. Sie konnten dabei auch auf Erfahrungen mit ihren wechselseitigen körperlichen Bedürfnissen aufbauen. Andreas gehört zu den jungen Erwachsenen, die ihr erstes Mal in besonders guter Erinnerung haben. Solche positiven Erfahrungen haben verhältnismäßig viele der Befragten unserer Studie gemacht, die damals in einer festen Beziehung lebten. Es liegt auf der Hand, dass länger miteinander Vertraute besonders gute Chancen für einen gelingenden ersten Geschlechtsverkehr haben: Sie können nicht nur sicherer sein, sich zu mögen, sondern sie lassen sich meistens auch Zeit für eine langsame körperliche Annäherung, finden Wege, sich über einen gemeinsam getragenen Zeitpunkt zu verständigen, haben möglicherweise – wie Andreas und seine Freundin – auch schon gemeinsame Pettingerfahrungen. Ihre gegenseitige Vertrautheit erleichtert es ihnen, miteinander zu reden und gegenseitige Erwartungen auszutauschen.

ERFAHRUNGSAUFSCHICHTUNG ÜBER MEHRERE BEZIEHUNGEN

Wenden wir uns nun zum Vergleich Svens Vorgehen zu, erotische Annäherungsprozesse zu gestalten. Er hat im Verlauf einer Reihe von Beziehungen schrittweise immer weitergehende erotische Erfahrungen gemacht. Auch Sven war erst 15 Jahre alt, als er ein 13-jähriges Mädchen kennen lernte und „so’n kitzelndes Gefühl immer, Kribbeln im Bauch“ bekommen hatte. Auch er hat eine Vorstellung über den richtigen Zeitpunkt für die ersten sexuellen Erfahrungen mit Mädchen:

Ich hab gedacht, irgendwann muss ja mal irgend’n Mädchen da kommen oder so, weil du kannst ja nicht immer nur unter Kerlen rumhängen da. Irgendwie musst du ja auch langsam mal ‘ne Beziehung aufbauen. (Sven)

Kollektive Zeitnormen werden für Sven erst mit dem Aufkommen erotischer Gefühle handlungsrelevant; seine individuellen Bedürfnisse und Anzeichen („Kribbeln im Bauch“) passen zeitlich zusammen mit dem nach kollektiver Norm adäquaten Zeitpunkt („musst du ja auch langsam mal ’ne Beziehung aufbauen“). Und ein Drittes ist ihm wichtig: die klare Übereinkunft, „miteinander zu gehen“; er erinnert sich an die mit diesem „Verlobungs“-Ritual verbundenen Einzelheiten:

Ja und da hab ich mir noch nichts weiter bei gedacht dabei oder so, noch nicht verliebt und dann waren wir mal alle zusammen unten am See. ... Haben wir ’n bißchen rumgealbert und ... so rumgetollt so im Wasser. Da hab ich dann so gedacht: Na, da brennt ja doch wirklich irgend wat bei mir so. Ja und dann auf dem Nachhauseweg kam sie so bei mir an und hat mich so gefragt, ob ick mit ihr gehn will. ... Und dann hab ich ja gesagt, ja. ... Und dann war’n wir auch so fünf oder sechs Monate zusammen. (Sven)

Das klare „Ja“ beider Beteiligten zur Aufnahme einer Beziehung impliziert keine zwingende Zeitstruktur für ihre erotische Annäherung, sie lassen sich viel Gestaltungsfreiheit für die Entwicklung ihrer Partnerschaft, insbesondere für das Tempo ihrer sexuellen Annäherung. Nach mehreren Monaten befinden sich beide aus Svens Sicht kurz vor dem – ersehnten – „ersten Mal“, da geht die Beziehung zu Ende – aus „anderen Gründen“, wie Sven betont.

Sven, sonst eher ein unsicherer Junge, strahlt, wenn er von seinen Liebesbeziehungen spricht, ein hohes Maß an Selbstsicherheit aus und beschreibt sich im Einklang mit der Dynamik der wechselseitigen Annäherung. Er erzählte von zwei zurückliegenden Liebesbeziehungen, in beiden Fällen sah er genüsslich zu, wie der Stein von der jeweiligen (potentiellen) Partnerin ins Rollen gebracht wurde. Selbst Lust zu haben ist für ihn Voraussetzung und nicht eine auf die Zukunft projizierte Hoffnung, um von sich aus aktiv zu werden. Aber er versichert sich ebenso (meist nonverbal) der Lust seiner Partnerin, worauf seine Erzählungen vielfältige Hinweise geben. Im Umgang mit der nonverbalen Sprache erotischer Verständigung fühlt er sich offensichtlich sehr sicher, er bedient sich ihrer souverän und mit geringen Zweifeln, sie entschlüsseln zu können:

Und dann ham wir uns erst mal richtig in die Augen geguckt. Und da hab ich gedacht: Zack! Jetzt hat’s geklickt! (Sven)

ABSTIMMUNG DER ZEITBEDÜRFNISSE ZWISCHEN DEN BETEILIGTEN

Die individuellen Zeitbedürfnisse bei der Anbahnung von Liebesbeziehungen erfolgreich aufeinander abzustimmen, kann einen komplexen Prozess der Verständigung und Ausbalancierung von Interessen nötig machen. Viele Jugendliche haben uns ausführlich und variantenreich erzählt, wie ihnen genau dies gelingt

oder auch wiederholt missglückt. Sven präsentiert sich als jemand, der Zeit bei der Herstellung von erotischer Nähe bewusst und gezielt einsetzen kann. Sich Zeit lassen, beobachten, was passiert, wie sich die Dinge entwickeln – daraus zieht er zunehmend Lustgewinn. Der Anbahnungsprozess seiner zweiten Beziehung, der keineswegs konfliktfrei verläuft, zeigt ein spielerisches Element: Seinen Freunden, die sowohl als Unterstützer wie als Konkurrenten mitspielen, macht Sven eindeutig seine Erwartung klar – auch unter Androhung von Gewalt –, dass ihm niemand in die Quere kommt. Bei dem Mädchen sucht er derweil nach Signalen für sein Einverständnis und versucht immer wieder, sich zu versichern, dass es sein Tempo der Annäherung mitmacht. Er erzählt im Interview eine ganze Reihe von Episoden, die alle zur schrittweisen Annäherung beitragen. Signale werden gesendet und empfangen, und ihre Entschlüsselung als Grundlage des Einverständnisses interpretiert, dies alles vornehmlich auf nonverbaler Ebene. Am Ende ist sich Sven seiner Sache so sicher, dass er eine Überrumpelungsstrategie riskiert: Im Beisein des auserwählten Mädchens verkündet er seinen Freunden, dass sie seine neue Freundin sei. Es gelingt, die „Verlobung“ glückt: „Seitdem war’n wir halt zusammen, ein Jahr und drei Monate und zwei Tage.“ Wie wichtig ihm die schrittweise erotische Annäherung ist, zeigt auch seine detaillierte, mit zahlreichen präzisen Zeitangaben versehene Schilderung vom Beginn seiner dritten, zur Zeit des Interviews noch andauernden Beziehung. Immer öfter gelingt es ihm, in der Nähe des Mädchens zu sein; er nutzt diese Gelegenheiten, den ersten flüchtigen und einige Tage später den ersten „richtigen“ Kuss zu platzieren, und schließt:

Dann hat sie mich gefragt: Na für wat, wat, für wat hältst du das jetzt, was zwischen uns ist? Hab ich gesagt: Na ja, für’n Anfang vom Anfang ‘ner Beziehung. Na ja, und seit dem Freitag war’n wir dann zusammen. (Sven)

Wie umsichtig Sven auch weiterhin auf den Umgang mit Zeit innerhalb der Beziehung achtet, zeigen seine theoretischen Ausführungen darüber, wie sich (zu viel) gemeinsam verbrachte Zeit sowie (männliches) Drängen bzw. geduldiges Warten auf den ersten Geschlechtsverkehr auf die zukünftige Stabilität der Beziehung auswirken:

Also, was ich schon mal gut finde an der Beziehung, dass wir uns nicht jeden Tag sehen, weil sie hat zweimal in der Woche Handballtraining, ich hab dann jeden zweiten Freitag Feuerwehrversammlung. Wir umarmen uns auch richtig und kuscheln so ‘n bißchen und beißen uns rum (küssen, d. A.) und so wat allet. Bloß, ich will mir noch ‘n bißchen Zeit lassen und ihr auch. Also ich hab auch zu ihr gesagt, nimm dir die Zeit, die du brauchst. Ich warte auch und wenn et ‘n halbes Jahr dauert. (Sven)

Auf die Frage der Interviewerin, wer von ihnen beiden mehr Zeit brauche: „Ich schätz mal, sie braucht ‘n bisschen mehr Zeit. Aber ich meine, die Zeit geb ich ihr,

die sie braucht, die geb ich ihr auch, weil ich will nicht, dass es dadurch kaputtgeht.“ Sven signalisiert seiner Partnerin, dass er *ihr* die Zeit lassen will, die *er selbst* braucht, er lässt seine Bereitschaft erkennen, sich nach ihren Bedürfnissen zu richten – sofern sie mit den seinen übereinstimmen.

Die Erzählungen von Andreas und Sven zeigen, wie unterschiedlich die Abstimmungsprozesse auf dem Weg zum ersten Koitus verlaufen können. Andreas' Erzählung macht deutlich, wie sich ein Paar durch kommunikative Verständigung über einen Aufschub des ersten Geschlechtsverkehrs Handlungsspielräume eröffnet. Diese erlauben es dem Paar, zunehmend Erfahrungen miteinander zu machen, die zur Bildung einer Vertrauensbasis beitragen und das erste Mal schließlich zu einer schönen Erinnerung werden lassen. Sven hingegen sammelt nicht nur über eine Reihe von Beziehungen hinweg schrittweise fortschreitende sexuelle Erfahrungen, sondern er entwickelt auch seine kommunikativen Kompetenzen, so dass er schließlich ein sicheres Gefühl für den passenden Zeitpunkt einer ersten Koituserfahrung und ebenso ein Gespür für die Bedürfnisse seiner Freundin entwickeln kann.

DIE KUNST DER VORBEREITETEN SPONTANEITÄT

Länger andauernde Beziehungen können günstige Voraussetzungen bieten für die Verständigung auf ein gemeinsames erstes Mal, diese muss dabei aber nicht in gemeinsame Detailplanung münden. Wichtige Aspekte des Verständigungsprozesses zwischen den Beteiligten sind das Finden einer *Balance zwischen situativer Vorbereitung und dem Zulassen von Spontaneität* sowie die *Einigung über einen (subjektiv) richtigen und (situativ) guten Zeitpunkt*. So bereiteten einige Jugendliche, die ihren ersten Geschlechtsverkehr in einer festen Paarbeziehung erlebten und von einer schönen Erfahrung sprechen, das Ereignis zwar sorgfältig vor, sie legten jedoch großen Wert darauf, auch der erotischen Spontaneität ausreichend Platz einzuräumen. Sich Spontaneität und Neugier aufeinander zu erhalten und wechselseitig offen zu bleiben für erotische Überraschungen, stellt dabei besondere Anforderungen an die kommunikativen Kompetenzen. Wer innerhalb der Beziehung immer wieder über das geplante Vorhaben des ersten Geschlechtsverkehrs spricht, muss sich dadurch nicht den Zauber der erotischen Nähe zerstören; schöne Beispiele dafür bieten Andreas und Sigi. Eine entscheidende Voraussetzung ist hierfür, sich trotz Vertrautheit miteinander von der Neugier auf die unvertrauten körperlichen Erfahrungen wie auf die kommunikative Neuvermessung von Intimitätsgrenzen leiten zu lassen.

SPONTANEITÄT ZULASSEN OHNE VERANTWORTUNG ABZUGEBEN

Zu denjenigen, denen diese Balance gelang, gehören jeweils einige der jüngsten und ältesten Befragten unseres Samples, beispielsweise Jerry. Auch bei seinem

ersten Mal spielte Spontaneität eine große Rolle, im Vordergrund stand unbeschwerter Neugier und Entdeckungslust, ein Gefühl des „Unbelastetseins“. Er beschreibt sein Erlebnis als eingebettet in einen „Abend der Zufälle“. Vermutlich meint er damit zum einen das Moment der Überraschung, die sich ungeplant bietende Gelegenheit in „romantischer Atmosphäre“ anlässlich einer Hochzeit von Freunden. Doch dies ist nur die eine Seite der Medaille, denn Jerry überließ, wie er selbst sagte, was Schutz und Verhütung betrifft, gerade „nichts dem Zufall“. Dabei situierte er sein Gewappnetsein für alle Fälle, nach dem Motto „man weiß nie, was wird“, wiederum in einen Kontext des Zufalls:

Das war ein Werbegeschenk von der SPD, glaub ich. So ein ganz dummer Zufall. Abend der Zufälle. War ein guter Abend. ... Ich hatte ein Kondom in der Jackentasche irgendwo, ... die hat mein Bruder getragen, bei so ner Wahlveranstaltung. Ja, und da war halt zufällig ein Kondom drin. Danke! Netter Zufall. (Jerry)

Einerseits beteuert er, dass er bereit für erste sexuelle Erfahrungen war, aber auch gewillt, entsprechend seinen Überzeugungen (was geschützten Sexualverkehr anbelangt) verantwortlich zu handeln; andererseits illustriert er seine Erfahrung mit dieser kuriosen und amüsanten Geschichte. Damit schützt sich Jerry nicht nur davor, unter Druck zu geraten, er hütet sich auch davor, sich selbst unter Druck zu setzen. Diese Ironisierung der eigenen „Vorbereitungen“ kann auch als Hinweis darauf verstanden werden, dass für ihn die Erotik der Situation gerade in der Ambivalenz zwischen Planung und Zufall, zwischen gezielter Strategie und spontaner Gelegenheit, zwischen Erwartung und Überraschung, zwischen Wunsch und Wirklichkeit besteht. Spontaneität wird zugelassen, ohne dadurch Verantwortung abzugeben.¹

GEMEINSAM MIT SEXUELLEN SCHWIERIGKEITEN UMGEHEN

Bei der Problembewältigung sind Paare, die im Rahmen einer bereits länger andauernden Beziehung ihren ersten Geschlechtsverkehr erleben, im Vorteil: Sie sind miteinander vertraut und haben in der Regel bereits gemeinschaftliche Konfliktbewältigungsstrategien und Problemlösungskompetenzen ausgebildet, mit denen sie auftretende Probleme antizipieren können und nicht tabuisieren müssen.

Lars beschreibt seinen „schmerzvollen“, aber letztendlich gelungenen Weg, das „Scheitern“ des ersten gemeinsamen Geschlechtsverkehrs mit seiner Freundin aufzuarbeiten. Die beiden gehören zu den Jugendlichen, denen gerade die detail-

¹ 34 Prozent der Jungen und 25 Prozent der Mädchen erlebten laut der Studie „Jugendsexualität“ (BZGA 2002) ihren ersten Geschlechtsverkehr völlig überraschend, doch hatten sich dennoch die Hälfte von diesen Spontanen geschützt. Unsere Interviews legen die Vermutung nahe, dass ein hoher Anteil der Jugendlichen, die ihren ersten Geschlechtsverkehr ungeschützt erleben, unter Drogen- beziehungsweise Alkoholeinfluss stehen.

lierte Vorbereitung zu einer Hypothek geriet, die das erste Mal selbst überschattete und im Anschluss auch die Beziehung bedrohte. Ihre sorgfältigen Vorbereitungen stimmen auffällig überein mit manchen sexualpädagogischen Ratschlägen. Das spürbare Bemühen, nur ja alles „richtig“ zu machen und der biographischen Bedeutung des Ereignisses durch die Herstellung eines entsprechend feierlich inszenierten Ambientes gerecht zu werden, geriet zur Belastung, für beide zu einem kritischen Moment ihrer Beziehung. Trotz oder gerade wegen aller lehrbuchhaften Vorbereitung erleben die beiden ihren ersten Versuch als Scheitern, sie drohten vor sich selbst und voreinander ihr Gesicht zu verlieren. Lars erzählt:

Wir haben uns beide gegenseitig vorgeworfen: Nein, ich bin schuld, nein, ich bin schuld. Und: Oh, es tut mir so leid, und ja – man macht sich selbst Vorwürfe und die sind unwahrscheinlich groß. Die nächsten paar Tage hat man so ein schlechtes Gefühl, so ein runtergepushtes Gefühl: Mensch, alle können das, bloß du nicht. Man guckt halt auch viel Fernsehen als Jugendlicher. Und dann, die Beziehung ging nicht auseinander, ich war ganz froh drüber, und dann hab ich das erste Mal mit etwas Übung den Meister gemacht, und wir waren danach noch mal zusammen, haben danach einfach, so zwei, drei Tage danach, wirklich darüber geredet. Wirklich darüber geredet, wie wir's das nächste Mal anpacken, mit etwas weniger Blauäugigkeit vielleicht, etwas sicherer mit dem, was wir machen wollen, mit unseren Gefühlen. Und es hat bei dem Mal auch nicht geklappt, aber ich glaub, es war beim vierten Versuch – hatten wir dann unser erstes Mal große Liebe und es war schön. (Lars)

Wie gelang es den beiden, diesen kritischen Moment ihrer Beziehung zu überstehen? Zunächst, indem sie sich nicht gegenseitig die Verantwortung für den Fehlversuch zuschoben, sondern sich quasi gegenseitig „entschuldigten“. Damit schrieben sie sich freilich die Verantwortung jeweils selbst zu – weshalb die Situation Lars psychisch belastete, wie er eindrucksvoll schilderte. Einer offenen Aussprache konnten sie sich zunächst nicht stellen. Lars litt unter seiner persönlichen Kränkung, weil er sich Vergleichen aussetzte mit den von Peers und Medien gesetzten Standards, die sich in seinem Kopf festgesetzt hatten. Erst als die beiden nach einigen Tagen gemeinsam die Situation besprachen, gelang es ihnen, die als Ballast empfundenen kollektiven Normvorstellungen über Bord zu werfen. Sie nahmen sich heraus, ihre *eigene* Zeit und ihren *eigenen* Rhythmus zu finden, was ihnen erst den Spielraum eröffnete, noch mehrere „Fehlversuche“ – nunmehr aber unbeschadet und in gemeinsamer Verantwortung getragen – zu überstehen und schließlich zu einer schönen Koituserfahrung zu gelangen.

Es gibt einen wichtigen Unterschied zwischen dem als „gescheitert“ verbuchten ersten Mal und den zahlreichen folgenden Fehlversuchen, die schließlich zum „ersten Mal große Liebe“ führten: Der erste Fehlversuch stand unter einem ungleich höheren Erfolgsdruck als die folgenden Male. Der Maßstab des Gelingens wurde danach fallen gelassen. An seine Stelle trat ein Kommunikationsprozess,

der auf beiden Seiten zu mehr Verhaltenssicherheit und emotionaler Sicherheit führte. Lars blieb zwar nicht die unangenehme Erfahrung des körperlichen Versagens beim ersten Mal erspart, aber er und seine Partnerin konnten sehr wohl einen Weg finden, um mit den Schwierigkeiten in einer Weise umzugehen, die schließlich einen positiven sexuellen Entwicklungsprozess – und auch den Beginn einer länger andauernden Beziehung – ermöglichte.

DER UMGANG MIT BIOGRAPHISCHEN HYPOTHEKEN

Auch für den Umgang mit biographischen Hypothesen, die ein oder beide Partner in die Beziehung miteinbringen, ist es günstig, wenn die bisherige Entwicklung der Beziehung bereits durch gelungene Abstimmungsprozesse gekennzeichnet ist. Nicht zuletzt kann gerade in solchen Beziehungen am ehesten darauf vertraut werden, dass der oder die andere nichts macht, was man selbst nicht möchte. Tobias und seiner Freundin gelang es, gemeinsam über ihre sexuellen Schwierigkeiten hinwegzukommen. Die beiden standen unter zunehmendem Erfolgsdruck, der aber offenbar nicht von außen kam, wir fanden auch Hinweise auf eine mögliche sexuelle Hypothese, die Tobias' Freundin in die Beziehung mitbrachte. Tobias thematisiert ausführlich ihre von gegenseitigem Vertrauen gekennzeichneten langen, geduldigen Verständigungsprozesse, mit deren Hilfe sie mittlerweile zu einem Sexualleben ohne größere Probleme fanden, das ihnen zunehmend sogar Spaß macht. Dieses „erfolgreiche gemeinsame Projekt“ brachte sie einander nahe:

... sagen wir es klipp und klar, ich bin halt nicht reingekommen, die ersten Versuche und so. Und es lag auch an ihr, dass sie wohl nicht entspannt und ruhig genug war, und ich, ich kann's – es ist ja auch schon wieder ein paar Jährchen her, oder ja, zwei Jahre ziemlich genau und insofern ist es jetzt schwierig, genau zu sagen, woran es im Prinzip lag. Man denkt sich natürlich immer, um Gottes Willen, es liegt sicher an mir und so – und jetzt im Nachhinein sieht man, es klappt von beiden Seiten ausgezeichnet, also hat es wahrscheinlich auch an beiden Seiten ein bißchen gehapert. Und was das jetzt genau war, und wie man es vermeiden hätte können, keine Ahnung, ob das jetzt irgendwelche anatomischen Probleme waren, dass man es einfach falsch versucht hat oder so. Ich weiß es im Prinzip nicht, es war wahrscheinlich einfach, einfach die Nervosität. Und eine gewisse Frustration, ah, schon wieder nicht geklappt, kann doch nicht so schwer sein. Und wie gesagt, Übung macht den Meister, es ist dann eigentlich immer, immer besser gegangen. (Tobias)

Tobias und seine Freundin machten beide ihre jeweils ersten „richtigen“ sexuellen Erfahrungen miteinander und hatten von Anfang an Probleme – Probleme „technischer Art“, wie Tobias hervorhebt. Für beide stellte sich der erste Geschlechtsverkehr als ein langwieriger und schwieriger, durch wiederholte Fehlschläge gekennzeichnete Lernprozess dar, der schließlich doch noch zum „Erfolg“ führte.

Dieser von Tobias gewählte Terminus weist auf mindestens zwei Dimensionen: zum einen auf die Überwindung der eigenen sexuellen Unerfahrenheit, zum anderen aber auch auf die oben angesprochene sexuelle Hypothek von Tobias' Freundin: Beide waren sich darin einig, dass sie vor ihrem ersten gemeinsamen Geschlechtsverkehr einen HIV-Test machen sollte, obwohl sie angeblich noch keinen Sex hatte. Auch andere Hinweise lassen darauf schließen, dass sie einen unfreiwilligen Sexualkontakt erlebt hatte. Vor dem Hintergrund dieser Annahme steht für beide das Beziehungsprojekt im Zeichen eines zentralen Kindheits- und Jugendthemas.

VERSTÄNDIGUNG IN FLÜCHTIGEN BEZIEHUNGEN

Bisher thematisierten wir Aspekte der Verständigung und Abstimmung innerhalb länger andauernder Beziehungen. Nicht wenige Jugendliche machen ihre ersten Erfahrungen mit Geschlechtsverkehr aber im Rahmen flüchtiger Begegnungen. In einer solchen Konstellation sind die Herausforderungen an die kommunikativen Kompetenzen der Beteiligten wiederum andere. Eine erste Koituserfahrung im Rahmen einer flüchtigen Begegnung machen zu wollen, geschieht häufig aus einem recht sicheren – und reflektierten – Gefühl heraus, dass es jetzt biographisch an der Zeit und „passend“ sei. Primäre Erwartung ist die Meisterung einer Statuspassage, weniger die Aufnahme einer dauerhaften Beziehung. Anders verhält es sich natürlich bei den Jugendlichen, die uns erzählten, dass ihr erstes Mal „versehentlich“ passiert sei – und die dabei entweder unfreiwillig in eine Situation geraten waren oder sich selbst, etwa durch Alkohol- bzw. Drogenkonsum, in eine solche manövriert hatten, deren Verlauf sie nicht mehr bestimmen konnten (siehe Kapitel 3 „Herabgesetzte Entscheidungsfähigkeit bei Alkohol- oder Drogenkonsum“).

VERSTÄNDIGUNG ÜBER SITUATIONSDEFINITION UND WECHSELSEITIGE ERWARTUNGEN

Wichtig ist, dass die wechselseitigen Erwartungen an das gemeinsame Tun geteilt werden, beziehungsweise dass eine Verständigung über die Bedeutung der Begegnung erreicht wird: etwa dass es sich nur um eine flüchtige Begegnung handeln soll, aus der keiner der InteraktionspartnerInnen zukünftige Ansprüche erheben kann. Jerry macht anschaulich, wie unbeschwert und schön eine Einführung in die sexuelle Liebe innerhalb einer flüchtigen Bekanntschaft sein kann; sein eigener Wohnort und der seiner Partnerin lagen dabei so weit auseinander, dass er von vornherein meinte, sicher sein zu können, sie nicht wiederzusehen. Er hatte das Mädchen auf einer Familienfeier kennen gelernt und im sommerlichen Garten umarmt:

Ich hab sie dann halt geküsst und Hemd ausgezogen und halt weiter. ...Ist halt so ne körperliche Befriedigung. Danach kommt halt so 'ne totale Entspannung, man fühlt sich einfach nur noch gut, kann man sagen. Von daher ist es eigentlich gut gelaufen. Vor allem, auch die Umgebung war schön und die Wiese, Bäume daneben, war super. Ist bestens gelaufen, kann ich sagen. Schöner, glaube ich, hätte es nicht sein können. (Jerry)

Der situative Rahmen war unmissverständlich, die Einschätzung von beiden geteilt: „Es war klar, dass das nur für eine – einen Abend ist.“

Mehreren Jungen, die ihre erste Koituserfahrung situativ und körperlich in positiver Erinnerung haben, blieb eine Art melancholische Trauer darüber zurück, dass nicht mehr aus dem Kontakt wurde. In diesen Fällen erfuhren wir auch nichts davon, ob über die Hoffnung auf eine weitergehende Beziehung überhaupt miteinander gesprochen wurde. So gesehen kann diese im Nachhinein empfundene Trauer auch eher als ein Bestandteil des positiven sexuellen Erlebnisses selbst interpretiert werden. Die diffuse Hoffnung auf eine Beziehung war schließlich nicht Grundlage oder Bedingung der sexuellen Begegnung. Das leise Gefühl der Enttäuschung vermag diesen Jugendlichen auch nichts von dem Zauber ihres sexuellen Erlebnisses zu nehmen, wie die Erzählung von Moritz zeigt:

Und da war auf einmal das erste Mal da. Und das ist eigentlich, so von meiner Seite her ist es unvergleichlich gewesen bei mir. Es war doch schön. Es war bloß Mist, weil nach dem Ferienlager hab ich dann den Kontakt zu ihr verloren, weil sie hat woanders gewohnt und ich halt hier. ... Das war halt eben das erste Mal, das ist unvergessen. Das war, das hat sich einfach so ergeben. (Moritz)

Manche Jugendliche erzählten von flüchtigen Begegnungen die – selbst wenn sie körperlich befriedigend waren – belastet waren von der Vorstellung, es habe dem Partner/der Partnerin nicht gefallen. Eine defizitäre Verständigung wurde dabei zu einer fortlaufenden Quelle der Verunsicherung.

Findet Geschlechtsverkehr im Rahmen einer flüchtigen Begegnung und unter mehr oder weniger spontanen Bedingungen statt, ist dies für sich allein gesehen noch kein Grund für den Verdacht, ein solches Verhalten wäre Ausdruck zukünftiger Bindungsunfähigkeit oder Kommunikationsschwierigkeiten. Dies gilt selbst dann nicht, wenn solche Jugendlichen davon berichten, dass sie sich in dieser Lebensphase eine Beziehung gewünscht haben. Wichtig scheint allein zu sein, dass eine Verständigung darüber herbeigeführt werden kann, welche Erwartungen an die Begegnungen jeweils geknüpft sind.

FAZIT: KOMMUNIKATIVE ANFORDERUNGEN FÜR DAS ERSTE MAL

Der erste Geschlechtsverkehr stellt Jugendliche vor unterschiedliche Herausforderungen an ihre kommunikativen Kompetenzen, je nachdem, ob er sich innerhalb einer bereits über einen längeren Zeitraum gewachsenen Beziehung oder im Rahmen einer flüchtigen Begegnung abspielt. Länger anhaltende Beziehungen bieten einerseits aufgrund des gewachsenen Vertrauens und der Vertrautheit der Partner miteinander die Chance, gemeinsame Strategien zum Umgang mit biographischen Hypotheken zu entwickeln. Andererseits kann genau diese vergleichsweise weit gediehene Intimität zu einer Hypothek werden, wenn die gemeinsamen Erwartungen zu hoch werden und die Jugendlichen fragwürdige Vergleichsmaßstäbe und -kriterien, wie sie etwa von Peers und Medien gesetzt werden, für eine gelingende Sexualität heranziehen. In diesen Fällen kann ein Scheitern auch die Zukunft der Beziehung gefährden.

Anders verhält es sich bei denjenigen, die ihr erstes Mal im Rahmen einer flüchtigen Begegnung erleben: Hier steht einerseits im Vordergrund, wie sich die weitgehend einander unvertrauten Partner geschlechtsrollenspezifisch verhalten und inwieweit sie jeweils den damit verbundenen Erwartungen des anderen entsprechen können. In der Art, wie Mädchen und Jungen ihre Erfahrungen mit solchen Annäherungsprozessen darstellen, zeigen sich überraschende Unterschiede, die auf historisch neue Verschiebungen im Geschlechterverhältnis hindeuten. Wir werden Fragen nach möglicherweise neuen Ungleichgewichten in Kapitel 4.3 nachgehen. Vergleichsweise günstige Voraussetzungen bieten flüchtige Begegnungen, um aus Situationen, die sexuell als nicht befriedigend (z.B. banal) empfunden wurden, unbeschädigt und unbelastet herausgehen zu können. Bedingung ist auch in solchen Fällen eine Verständigung über die gemeinsame Bewertung der Erfahrung.

4.2 EIN HOHER ANSPRUCH: TRENNUNGEN OHNE VERLETZUNGEN

Empirische Studien beschreiben das typische Beziehungsmuster Jugendlicher in der Altersphase, in der sie ihre ersten sexuellen Erfahrungen machen, als *sukzessive Monogamie*. Wir können das bestätigen: Viele der von uns befragten jungen Erwachsenen blicken auf eine Folge von Paarbeziehungen unterschiedlicher Dauer mit zumeist klar markiertem Anfang und Ende zurück (mehr dazu in Kapitel 5.2 „Sukzessive Monogamie“), unterbrochen von Phasen, in denen sie kein Interesse an sexuellen Erfahrungen oder emotionalen Bindungen haben mochten, in denen sie aber auch gegenüber flüchtigen sexuellen Begegnungen aufgeschlossen sein konnten. Freilich sind Beziehungen nicht immer geplant in dem Sinne, dass Jugendliche entweder eine feste Bindung oder eine flüchtige Begegnung suchen – letztere können auch ganz bewusst offen gehalten werden, nach dem Motto, „mal sehen, was draus wird“. Innerhalb länger andauernder Beziehungen messen Jugendliche mit wenigen Ausnahmen gegenseitiger Treue einen sehr hohen Wert bei – solange die Beziehung hält. Sie sind sich in dieser Altersphase in der Regel bewusst, dass die ersten Paarbeziehungen experimentellen Charakter haben und von geringerer Dauer sind als die guten alten Freundschaften. Freundschaften werden als „etwas fürs Leben“ verstanden, Paarbeziehungen dagegen werden eingegangen und aufgelöst. „Liebe vergeht, aber Freundschaften bleiben auf jeden Fall“ – Björns Einschätzung teilen vor allem viele der jüngeren Jugendlichen. Dementsprechend stolz geben sie sich, wenn eine Beziehung eine nach ihren persönlichen Maßstäben überraschend lange Dauerhaftigkeit beweist.

Kennzeichnend für diese sukzessive Monogamie, aber auch für flüchtige erotische Begegnungen, ist das Bemühen und der häufig erklärte Wille der Jugendlichen, Trennungen ohne gegenseitige Beschädigungen zu gestalten – ein oft nicht leicht einzulösender Anspruch. Es ist ihnen als allgemeine handlungsleitende Maxime wichtig, dass das Auseinandergehen über den situativen Trennungsschmerz hinaus nicht zu persönlichen Katastrophen und dauerhaften Zerwürfnissen führt, was sie mit konkreten Erfahrungen belegen. Gelingt es ihnen, diesem Anspruch zu genügen, können Beziehungen (und flüchtige Begegnungen) auch innerhalb von Cliques und Freundschaftskreisen wechseln – und ehemalige Beziehungskonstellationen müssen kein Tabuthema innerhalb dieser Gruppen darstellen. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, sind zum Teil beträchtliche Anstrengungen notwendig, sich über Trennungsprozesse und die retrospektive Bewertung der gemeinsamen Zeit zu verständigen. Veli erzählt, wie er auf einer Klassenfahrt ein schönes sexuelles Erlebnis mit einem Mädchen hatte. Beiden war von vornherein klar, dass es bei einer einmaligen Begegnung bleiben würde:

Und am nächsten Tag hab ich mich mit der unterhalten und so, ganz normal, also ganz normal, jetzt nicht wie's in der Nacht davor war. Also ich hab nicht so getan als würd ich sie nicht kennen und sie hat's ja auch nicht. Und wir wussten beide, was gelaufen war und so. Wir haben uns dann ganz normal verabschiedet und ich hab gemerkt, dass ich mich nicht verliebt habe, sonst hätte ich an den Wochen danach an sie gedacht und mit ihr wieder zusammen zu sein. Aber das war ja nicht so, wir haben uns verabschiedet, ja ich wusste, dass ich sie nie mehr wiederseh, sie wusste das auch. Und dementsprechend haben wir uns dann so am nächsten Tag verhalten. Also nicht jetzt Tränenausbrüche, langer Abschied und so. ... Wir haben uns, als wir uns verabschiedet haben, haben wir, natürlich, die ganze Zeit Englisch gesprochen. Sie konnte nicht Deutsch, ich konnte nie Italienisch, da hab ich zu ihr gesagt: I'll miss you, obwohl das nicht so ganz stimmt. Ich wollte einfach nicht das Gefühl bei ihr erwecken, dass sie mir nichts bedeutet hat. (Veli)

Sam erzählt vom Ende seiner ersten großen Liebe. Bis vor kurzem hatte er noch einen lockeren, aber herzlichen Kontakt zu dieser ehemaligen Freundin:

Da bin ich aus der Klasse von ihr raus und sie ist weiter gegangen. Und das waren halt, da war ich in ner andern Klasse, sie hatte auch andere Freunde, sowieso schon, und irgendwie ist das dann auseinander gegangen, weiß ich auch nicht. Das war kein großer Akt, wir sind so in Freundschaft auseinander gegangen, wirklich. [...] Also ich weiß, bei uns gibt's einen Klamottenladen, da arbeitet die oder hat gearbeitet, macht sie jetzt nicht mehr, aber die arbeitet da und, oder hat gearbeitet und da bin ich, wenn ich da vorbei kam, bin ich natürlich, ja sie hat mich gesehen: ah, wie geht's dir, umarmt sofort, ja was machst du. Also immer, immer halt so erkundigt und so. Das ist schon echt! (Sam)

Auch Franz und seiner ehemaligen Freundin gelang es, sich ohne Verletzungen voneinander zu trennen, als sie den Eindruck gewonnen hatten, dass die Beziehung der ausbildungsbedingten räumlichen Trennung nicht mehr standhalten konnte. Beide pflegen heute noch Kontakt zueinander und sind darüber hinaus nach wie vor füreinander Vertrauenspersonen:

Und auf einmal ist es, irgendwie hat's da gefunkt auf einmal, und dann sind wir drauf gekommen, dass wir mal eine Beziehung mal miteinander anfangen. Und das hat auch am Anfang wunderbar hingehaut, das erste halbe Jahr. Bis sie dann auf Würzburg in die Ausbildung müssen hat. Da haben wir uns nicht mehr gesehen, teilweise zwei Wochen, weil sie hat oft Wochenenddienst, Schule unter der Woche und ich hab daheim meine Arbeit. Und es hat oft Reibereien gegeben und dann sind wir auf den Entschluss gekommen, dass es eigentlich besser ist, wenn wir auseinander gehen. Und wir sind heute noch beinander, sind die besten Freunde und wir reden alles miteinander, bloss, dass wir haben halt keine Beziehung nimmer haben miteinander. [...] Wir sind nicht im Streit auseinander gegangen, sonst tät' ich heut gar nicht mehr reden mit ihr. Sondern wir haben uns wirklich, wir haben uns unterhalten dann, und dann haben wir gesagt, das ist gescheiter, dann ist keiner mehr belastet durch das dann, dass wir auseinander gehen. ... Und für mich ist es wichtig und das hat auch sie gesagt, dass wir allweil miteinander

reden. Jeder freut sich, wenn er sich wieder sieht. Weil sie durch das, dass sie so lange nicht da ist, also so zwei, drei Wochen, freust du dich einfach, wenn ein guter Spezl oder Freund dann wieder heimkommt. ... Das hängt natürlich schon noch nach, weil wenn du sie siehst, es ist, jedes Mal denkst du dran. ... Dass man nicht denkt, dass man sich noch mal was vorwirft oder so. Da haben wir gesagt, nein und das tun wir auch. (Franz)

Bennys Trennungsphilosophie dagegen wurde auf eine harte Probe gestellt. Seine ehemalige Freundin zog in dasselben Haus, in dem er wohnt. Mit seiner neuen Freundin, die er danach kennen lernt, kommt es deshalb zu Spannungen. Bennys Philosophie von einvernehmlicher Trennung unterscheidet sich stark von ihrer: Für ihn bedeutet das Ende einer Beziehung nicht, dass damit auch zwangsläufig alle Kontakte und jeder kommunikative Austausch unterbunden werden müsste:

Ja, also jetzt ist es halt, also das Problem war noch so, dass meine damalige Freundin, die hat eine Wohnung gesucht. Und bei mir im Haus unten war eine frei. Und ich war eigentlich so noch gut mit ihr befreundet, also es ging irgendwie ohne Streit auseinander. Und war alles eigentlich total gut. Dann ist sie da unten eingezogen und so. Und dann hab ich aber meine neue Freundin kennengelernt. Und meine neue Freundin hatte das Gefühl, dass sie noch was von mir will. Und ich meine so: Nein, wir sind einfach nur gute Freunde, und, gibt's halt auch. Weil bei ihr das nicht so war, also wenn da zwischen Freund und ihr mal Schluss war, dann war halt Schluss irgendwo, dann wurde nicht mehr darüber gesprochen und keiner wollte sich mehr sehen. (Benny)

SCHUTZ VOR NACHTRÄGLICHEN ENTWERTUNGEN

Ein wesentliches Element dieser Kunst des Auseinandergehens, für langfristige Beziehungen wie für flüchtige sexuelle Begegnungen, ist die gegenseitige Versicherung, dass die Trennung keine nachträgliche Entwertung der gemeinsamen Erlebnisse und der erotischen Qualität der Begegnung bedeutet. Gerade auch im Rahmen flüchtiger sexueller Begegnungen werden entsprechende Vorkehrungen und Absprachen getroffen, die falsche Erwartungen zwischen den Beteiligten beseitigen oder ihre Entstehung verhindern sollen. So berichten Jugendliche von Vereinbarungen, sich innerlich nicht so weit aufeinander einzulassen, dass der Konsens über den flüchtigen Status der Begegnung aufgekündigt werden könnte. Um mit der prekären Tatsache umgehen zu können, dass man sich – trotz eines sexuell möglicherweise sensationellen gemeinsamen Erlebnisses – nicht wiedersehen möchte, versichert man sich wechselseitig, die Begegnung als schöne Erinnerung aufzuheben und in gegenseitiger Achtung auseinanderzugehen. Keinen Trennungsschmerz zu empfinden – oder einzugestehen, heißt dann nicht, die gemeinsamen Erlebnisse im Nachhinein zu banalisieren.

Solche Verständigung gelingt nicht in allen Fällen, besonders dann nicht, wenn schon eine gemeinsame Definition der Situation und/oder die Verständigung über

wechselseitige Erwartungen an die Begegnung misslang. Auch unvorhergesehene Emotionen können dem Bemühen um eine Trennung im gegenseitigen Einvernehmen ein Schnippchen schlagen. Hannas Trennung von ihrem Partner am Ende eines halbjährigen Auslandsaufenthaltes, obwohl voraussehbar und von vornherein von beiden antizipiert, ging doch nicht ohne wechselseitige Irritationen und Verletzungen ab – was möglicherweise damit zusammenhängt, dass gegen Ende der gemeinsamen Zeit die Kommunikation zwischen den beiden nicht mehr so offen war wie am Anfang:

Also es war ja so zwei Monate, bevor ich weggegangen bin und am Ende, ich hatte immer das Gefühl gegen Ende, so drei, vier Wochen bevor ich weggegangen bin, dass er damit nicht so gut klar kommt. Er hat's mir aber auch nie gesagt. Ich hab dreimal versucht, mit ihm darüber zu reden, wie er sich darüber fühlt, dass ich jetzt weggeh und so und er hat immer abgeblockt. Aber ich weiß von Freunden von ihm, dass es ihm halt sehr schwer gefallen ist. Am Ende war er manchmal auch 'n ziemlicher Idiot und hat mich auch verletzt und so und das hab ich ihm dann auch manchmal gesagt und da – er konnte halt damit nicht umgehen. Ich bin mir bis heute sicher, dass er damit einfach nicht umgehen konnte und wir schreiben uns also jetzt E-Mails und so. Und am Anfang hab ich ihn halt total vermisst und auch immer angerufen gehabt, ein paar Tage nachdem ich weg war und da war er am Telefon schon so'n bisschen, nicht abweisend, aber es war halt einfach nicht, was ich erhofft hatte. (Hanna)

4.3 EINFÜHLSAME JUNGEN UND DURCHSETZUNGSFÄHIGE MÄDCHEN? BEOBSACHTUNGEN UND THESEN ZUM WANDEL DER GESCHLECHTERBEZIEHUNGEN

Ob wir „klassische“ Geschlechterdifferenzen ins Auge fassen und beispielsweise fragen, wer in der erotischen Annäherung die Initiative ergreifen darf oder in welchem Maße ein Partnerwechsel gelebt und zugestanden wird, ob wir Aushandlungsprozesse zwischen Mädchen und Jungen genauer anschauen: Alte geschlechtstypische Differenzen in sexuellen Einstellungs- und Verhaltensmustern haben sich in dieser Hinsicht weitgehend verwischt. Der Angleichungsprozess der Geschlechter stabilisiert sich, wie wir bestätigen können. Aber es bleiben auch markante Unterschiede, so zum Beispiel wie bei sexuellen Problemen Selbstwertgefühle auf verschiedenartige Weise verletzbar sind.

Aus der Perspektive langfristiger Veränderungsprozesse seit den 1960er Jahren² gehört zu den auffälligsten stabil gewordenen Angleichungsprozessen der selbst-

² vgl. SCHMIDT (Hg.) (1993)

bewusste Anspruch der Mädchen, genauso offen auf Jungen zuzugehen wie diese, sei es bei der ersten Annäherung oder um unmittelbar sexuell die Initiative zu ergreifen. Jungen freuen sich nicht selten, wenn Mädchen den ersten Schritt machen, und erzählen aus ihrer Sicht von ausgesprochen angenehmen Erfahrungen mit Mädchen, die einen sexuellen Erfahrungsvorsprung mitbringen. All dies stützt die Einschätzung, dass diese Angleichungsprozesse inzwischen unumkehrbar geworden sind. Dennoch: Gerade der Stolz, mit dem manche Mädchen von ihrem Lernprozess berichten, sich nicht mehr in erster Linie für die Erfüllung der sexuellen Bedürfnisse ihres Partners verantwortlich zu fühlen, lässt erkennen, dass sie mit viel Anstrengung um den nötigen Raum zu ihrer sexuellen Entfaltung kämpfen mussten, dass folglich auch noch alte Muster wirksam sind. Während die Frage danach, wem der aktive Part zusteht, kaum noch an die Geschlechterrolle gebunden ist, sondern eine Frage der persönlichen Neigungen zu sein scheint, ist die Anmutung, sich in die Bedürfnisse des Partners einzufühlen und sich für ihre Erfüllung zuständig zu fühlen, weniger eindeutig vom weiblichen Selbst- beziehungsweise Fremdverständnis losgelöst.

Zu den resistenteren alten Mustern gehört die männliche Angst, sexuell zu versagen. Wir hatten vor dem Hintergrund von Erinnerungen an das erste Mal festgestellt, dass Jungen nicht selten Angst vor sexuellem Versagen haben. Manifestieren sich nervöse Anspannung und sexuelle Unerfahrenheit in dysfunktionalen Symptomen beim Jungen, insbesondere Erektionsprobleme oder vorzeitiger Erguss, erlebt er solche Probleme wie selbstverständlich als heikel für sein Selbstwertgefühl, selbst wenn beiden Beteiligten bewusst ist, dass beide nervös waren. Zeigt dagegen das *Mädchen* beim ersten Geschlechtsverkehr sexuell dysfunktionale Symptome – hat es Schmerzen oder ist es verspannt –, fühlt sich typischerweise wiederum der *Junge* verantwortlich; dies bezeugen Jungen wie Mädchen gleichermaßen. Einige Jungen berichteten auch, dass sie schon im Vorhinein Angst hatten, dem Mädchen wehzutun. Das bestätigen die Erzählungen von Mädchen über verunsicherte Nachfragen ihres Partners, auch von seiner (vorsichtigen oder ängstlichen?) Frage, ob sie den Geschlechtsverkehr nicht lieber abbrechen sollten. Für das funktionale Gelingen des Geschlechtsverkehrs fühlen sich Jungen immer noch stärker verantwortlich als Mädchen.³

3 KLUSMANN und KURRAT (1993:102ff.) fanden in einer 1990 durchgeführten Studie ähnliche Differenzen zwischen Jungen und Mädchen. „Mädchen beschreiben die Erfahrungen im Vergleich zu Jungen wesentlich seltener als sexuell befriedigend, es hat ihnen weniger Spaß gemacht und sie wollen es seltener wieder tun. *Jungen dagegen geben häufiger an, sie seien besorgt gewesen, sich ungeschickt angestellt zu haben, und sie haben gedacht, „hoffentlich war sie zufrieden“* (Hervorh. d. A.). An Sorgen und Befürchtungen nennen die Mädchen bei KLUSMANN und KURRAT Eifersucht und Angst, benutzt zu werden; die Jungen nennen Leistungsdruck und Schüchternheit. Die im Vergleich mit unserer Studie als bedeutend geringer artikulierte sexuelle Zufriedenheit der Mädchen erklärt sich großenteils aus der Altersdifferenz: KLUSMANN und KURRAT beziehen sich auf die Befragung von überwiegend 17-Jährigen sowie wenigen 16- und 18-Jährigen. Das bedeutet, dass die Mädchen großenteils noch wenig Koituserfahren sind und teilweise ihr erstes Mal beschreiben – eine Deutung, die die Autoren selbst für die hohe sexuelle Unzufriedenheit anbieten. Bei ihrem jeweils jüngsten Geschlechtsverkehr fühlten sich jedoch etwas mehr Mädchen „glücklich“ als Jungen, wie KLUSMANN und KURRAT berichten.

Bemerkenswerterweise entstehen jedoch auch neue Geschlechterdifferenzen, die größtenteils Haltungen und Verhaltensmuster von Jungen betreffen. So haben etwa Jungen nicht selten Angst, von ihren Partnerinnen lächerlich gemacht zu werden:

Da hab ich gedacht, da war so die Anfangsphase, wenn du was falsch machst, wenn sie dich auslacht und dies und das und jenes. (Moritz)

Selbst wenn Mädchen dem „Versagen“ ihres Partners kaum Gewicht beimessen, es herunterspielen, scheint es ihnen kaum zu gelingen, ihm die Selbstzweifel zu nehmen. Die Angst der Jungen ist umso bemerkenswerter, als in ihren Erzählungen sowie in denen der Mädchen kaum anklang, dass die Partnerin zu solchen Selbstzweifeln Anlass gegeben hätte, eine abwertende Haltung gezeigt hätte, die ein sexuelles Selbstwertproblem seitens des Jungen hätte bestärken können. Moritz bildet hier mit seinen schlechten Erfahrungen eine Ausnahme unter unseren Interviewpartnern. Er hat noch heute seine Beschämung lebhaft präsent, als er wegen einer vorzeitigen Ejakulation öffentlich bloßgestellt und lächerlich gemacht worden war:

Die hat mich dann damit aufgezogen. ... Und was ich dann als erstes hörte: Du hast's nicht gepackt. ... Und dann auf einmal wusste es der ganze Freundeskreis. (Moritz)

So wie Moritz sind viele Jungen verunsichert. Aber keines der Mädchen hat uns von einer vergleichbaren Befürchtung erzählt, von einem Jungen ausgelacht oder bloßgestellt zu werden oder das Gesicht zu verlieren. Die Ängste der Jungen scheinen sich primär aus anderen Quellen zu speisen als aus eigenen Erfahrungen. Sind sie vor dem Hintergrund kultureller Normierungen zu interpretieren? Oder sind sie Ausdruck *kollektiver* Ängste? Besonders die oft detaillierten Erzählungen zum ersten Geschlechtsverkehr sind aufschlussreich hinsichtlich geschlechtstypisch unterschiedlicher Unsicherheiten. Nicht selten ist diese Erfahrung von der Frage überschattet: „Mache ich alles richtig? Tue ich ihr auch nicht weh?“ Dabei thematisieren Mädchen und Jungen ihre Zweifel unterschiedlich. Ein Vergleich bestätigt zweierlei: Zum einen sprechen Mädchen überwiegend über ihre eigenen körperlichen Empfindungen, Jungen über die ihrer *Partnerinnen*. Zum anderen zeigen Jungen sich glücklich und stolz und können viel Selbstbewusstsein daraus beziehen, wenn sie den Eindruck gewinnen, dass es dem Mädchen Freude gemacht hat, während Mädchen gerne zeigen, dass sie sich ihrer sexuellen Ansprüche bewusst sind. Dass es die Wünsche ihres Partners erfüllt, eine einfühlsame Liebhaberin ist, machte hingegen keines zum Thema. Im Folgenden drei Beispiele dazu von Andreas, Björn und Daniel:

War ded jetzt richtig, wad ich gemacht hab? ... Ob es ihr gefallen hat? Oder ob ich ihr weh getan hab? ... Die fand dad och eben sehr toll und war sehr ufgeregt, ded hab ick och mitgekriegt. ... Sie war glücklich. ... hab ick mir halt gefreut. (Andreas)

Das war echt ganz schön, weil es hat gut geklappt und ihr hat's nicht weh getan. ... für sie war's ziemlich schön, sie ist dann auch gekommen. ... Sie hatte auch Angst davor. ... Das war an Silvester sogar. Ich hab aber schon drauf geachtet, dass sie nicht irgendwie besoffen ist, sondern ich wollt schon, dass sie das auch wirklich will. Das war dann auch, wie gesagt, es ging locker und ich hatte auch Angst, dass es ihr weh tut, weil die war die erste, die ich entjungfert hab. Und dann dacht ich mir, waah, hoffentlich ist das jetzt nicht so ätzend. Also nicht, dass sie's Bett voll blutet oder so, das wär' mir wurscht, aber nicht, dass sie wie andere Schmerzen hat. Aber das ging dann super locker. Also es war echt schön, sehr schön. (Björn auf die Frage nach seinem „schönsten Erlebnis“)

Ich bin halt ganz vorsichtig gewesen, dass irgendwie, dass es jedem Spaß macht und so. Aber das war halt so, dass sie dadurch, dass es auch für sie das erste Mal war, dass sie auch einige Schmerzen hatte und so. Und dass wir das dann auch nach ein paar Minuten haben sein lassen und dann noch mal verschoben haben auf ein anderes Mal. Aber das war dann trotzdem ganz schön so. (Daniel)

REAKTIONEN AUF DISKURSE

Diese Perspektivenübernahme von Jungen, ihr geäußertes Interesse am Wohlbefinden ihrer Partnerin bei der Defloration bedeutet nicht, dass es nicht nach wie vor ausgesprochen unsensible und rücksichtslose Jungen gibt. Sie ist vielmehr deshalb bemerkenswert, weil Jungen dieses Interesse am physischen Wohlbefinden ihrer Partnerinnen *zum Thema machen*, Mädchen dies umgekehrt aber nicht tun: Statt über ihre eigenen physischen Empfindungen in dieser Situation sprechen Jungen eher darüber, wie es ihren Partnerinnen beim ersten Geschlechtsverkehr geht; unabhängig davon, ob es für beide Beteiligte das erste Mal war oder nur für ihn. War es für das Mädchen der erste Geschlechtsverkehr, vermischen die Jungen in ihren Erzählungen oft deren emotionales Berührtsein mit ihren Unsicherheiten und Ängsten. Über ihr eigenes sexuelles Empfinden bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr reden Jungen dagegen kaum und wenn, dann fast nur auf Nachfragen und weniger anschaulich – beispielsweise „nicht der Kick“ oder „der absolute Adrenalinkick“ – als Mädchen, die ihre körperlichen Empfindungen beim ersten Koitus teilweise ausführlich und anschaulich beschreiben (vgl. Kapitel 3).

Hier stehen *Selbstdarstellungsbedürfnisse* im Blick: So wie Mädchen gerne *zeigen*, dass sie sich ihrer sexuellen Ansprüche bewusst sind und sie auch zur Geltung bringen können, *präsentieren* Jungen sich gerne als Partner, die sich die Forderung nach rücksichtsvollen Männern zu eigen gemacht haben, die die sexuellen Bedürfnisse ihrer Partnerin erfüllen können. Die beschriebene Dynamik spielt sich vor allem auf der Ebene der *Thematisierungen* und *Reflexionen* ab und ist mit Sicherheit (noch) nicht in diesem Maße in die *Verhaltensebene* eingedrungen. Doch wir haben auch Belege für männliche Verhaltensweisen gefunden, die den Selbstdarstellungen entspre-

chen, und schließlich haben unsere Gesprächspartnerinnen ihrerseits mit ihren Erzählungen immer wieder die Einfühlungsbereitschaft und -fähigkeit mancher Jungen bestätigt. Es entspricht einem alten Muster, dass Männer nur schwer über ihre eigenen Empfindungen sprechen können. Auch die geäußerte Besorgnis der Jungen um das körperliche Wohlergehen ihrer Partnerinnen kann an alte männliche Muster, nämlich das Ideal der Ritterlichkeit anknüpfen. Vor diesem Hintergrund präsentieren sich Jungen plausibel als rücksichtsvolle Liebhaber, während sie kaum über ihre eigenen Gefühle sprechen. Der Verweis auf traditionelle männliche Muster reicht aber nicht, diese ausgeprägten Geschlechterdifferenzen zu erklären: Obwohl Einfühlsamkeit und Fürsorglichkeit zu den traditionellen weiblichen Werten gehören, knüpfte keine unserer Gesprächspartnerinnen im Kontext sexueller Interaktionen an diese an, sondern an ihre Kompetenzen der Selbstverwirklichung und Durchsetzungsfähigkeit.

Wir deuten diese Befunde zur geschlechtstypischen Thematisierung von sexuellen Interaktionen in erster Linie als Reaktionen auf Diskurse über Geschlechterrollen: Jungen zeigen zunehmend, dass sie sich kollektive Forderungen nach rücksichtsvollen Männern, die die sexuellen Bedürfnisse ihrer Partnerin erfüllen können, zu eigen machen, ihr Selbstwertgefühl als guter Liebhaber beziehen sie weniger aus ihrer sexuellen Potenz denn aus ihrer Einfühlungsfähigkeit. Mädchen sprechen dagegen nicht selten mit dem gleichen Stolz darüber, dass sie gelernt haben, ihre sexuellen Bedürfnisse zur Geltung zu bringen und sich nicht mehr für das sexuelle Wohlergehen ihres Partners verantwortlich zu fühlen, sie demonstrieren sexuelle Selbstverwirklichung. Jungen wie Mädchen reagieren so mit ihrer Selbstdarstellung – nicht immer auch mit ihrem Verhalten – auf einen historischen Nachholbedarf.

Dies kommt auch darin zum Ausdruck, dass Jungen sich in ihren Erzählungen über ihre sexuellen Erfahrungen viel ausgiebiger mit Fragen ihrer Geschlechterrolle befassen als Mädchen dies tun. Ausführlich reflektieren sie ihr eigenes sexuelles Verhalten in Bezug auf die antizipierten Erwartungen ihrer Partnerinnen. So präsentiert sich der zum Zeitpunkt des Interviews 17 Jahre alte Charly als ein Mann, der (sexuell) nicht drängen möchte, der viel lieber sensibel auf die Signale seiner Partnerin reagiert, und vermittelt zugleich, dass die überraschend aktive Annäherung seiner Partnerin eine starke erotische Spannung erzeugt, die er sehr genießt:

Da war dann irgendwann das erste Mal. Das weiß ich noch, das war sehr witzig, weil, also ich habe sie da überhaupt nicht gedrängt und hab' das eigentlich überhaupt nicht angesprochen, weil ich sie da nicht bedrängen wollte in irgendeine Richtung. Und irgendwann hat sie dann am Telefon mal gesagt, du, ich muß dir was sagen. ... Und dann haben wir uns in der Stadt getroffen. ... Und irgendwann hat sie mich an den Schultern genommen und mich gegen die Wand gedrückt und gesagt, du, ich will mit dir schlafen. Und das war – oh, das hat mich echt umgehauen. (Charly)

Wie schwer es Jungen bisweilen fällt, sich zwischen traditionellen männlichen Geschlechtsrollenstereotypen, selbstbewussten Mädchen und eigenen Bedürfnissen zu bewegen, veranschaulicht Moritz. Wenn er im folgenden Interviewauszug davon spricht, dass er beim Geschlechtsverkehr (für seine Freundin der erste) „gute Arbeit geleistet“ habe, so bezieht sich dieses Eigenlob nicht auf seine sexuelle Potenz und nicht nur auf seine gewachsenen sexuellen Kompetenzen. Bestandteile dieser „guten Arbeit“ sind auch, wie gut es seiner Partnerin dabei ergangen ist, was sie ihm explizit versichert hat, und die persönliche Anerkennung für sein Bemühen, ihre Gefühle und körperlichen Bedürfnisse herauszufinden und zu berücksichtigen. Die Ausführungen über seinen Umgang mit seinen Sexualpartnerinnen machen sein Interesse deutlich, deren Vorlieben und Abneigungen herauszufinden, aber auch seine Befürchtung, die nötige Kommunikation könne misslingen. Gleichzeitig setzt er sich mit seinem Selbstentwurf ab von einem Typ Mann, der sich durch sexuelle Dominanz auszeichnet und dessen eigene sexuelle Zufriedenheit vom körperlichen Wohlergehen der Frau abgekoppelt ist.

Für sie war's ganz toll, für mich war's auch. Ich dachte, ja, hast du gute Arbeit geleistet. Es war schon nicht schlecht. Vor allen Dingen, dass sie dann zu mir gekommen ist und gesagt hat, war gut mit dir. ... Und ich hab dann schon ein bisschen drauf reagiert, weil eben, wegen Anfassen und so, ob sie's möchte oder ob sie's nicht möchte. ... Es kann ja auch sein, dass die Kirsche (das Mädchen, d. A.) dann sagt eben, im Nachhinein, nee, es war nicht schön mit dir. Du hast im Grunde mir deinen Willen aufgezwängt. Ich sag mal so: Wenn ich mit einer Kirsche schlafe, dann nehme ich schon ein bisschen Rücksicht auf ihre Gefühle, weil es ist ja doch dann die Harmonie drinne. Es ist ja nicht so, dass, du willst sie irgendwie am Busen anfassen und sie will das aber nicht. Ich hab's halt ein bisschen getestet, ob sie's will oder ob sie's nicht will. Aber sie hat gesagt: Es war einwandfrei. (Moritz)

Moritz' Ausführungen zeigen, dass er sich vor allem die Anerkennung durch seine Partnerin zu seinem zentralen Erfolgskriterium macht und dass er sich ihrer sehr unsicher ist – für ihn Anlass, sich reflexiv mit überkommenen männlichen Geschlechtsrollenstereotypen auseinander zu setzen. Freilich lassen seine Äußerungen auch deutlich werden, dass er sich zunächst auf einer programmatischen Ebene bewegt: Er formuliert eher Verhaltenserwartungen an sich selbst, als dass er schon über ein gesichertes Verhaltensrepertoire verfügt. Gerade in einer Situation, in der die ersten sexuellen Erfahrungen mit einer individuellen Positionierung im Rahmen geschlechtsspezifischer Verhaltenserwartungen zusammenfallen, scheint das Risiko der Diskreditierbarkeit – vor allem durch eine sexuelle erfahrene Partnerin – hoch zu sein.

Wenn wir einfühlungsbereiten Jungen so viel Aufmerksamkeit schenken, soll das nicht den Blick dafür verstellen, dass Rücksichtslosigkeit und Gewalttätigkeit unter Jungen nicht ausgestorben sind: Einige Mädchen berichteten von einschneidenden sexuellen Übergriffen seitens junger Männer oder Jungen: Tatjana, damals 17

Jahre alt, ließ lange Zeit den als eher unangenehm erlebten, regelmäßigen Beischlaf ihres älteren Freundes über sich ergehen, bis sie sich aus der Beziehung lösen konnte. Valeska und Carmen konnten, nachdem sie jeweils aktiv auf einen Jungen zugegangen waren, einen mehr oder weniger gewaltsam erzwungenen Geschlechtsverkehr nicht abwehren; Sonja kam ihr Sporttrainer zu nahe. Diese Mädchen drücken alle ihre Wut auf den Aggressor aus, heben aber zugleich – mit Ausnahme von Sonja – auch ihre eigene Beteiligung an den ungunstigen Erlebnissen hervor. Nun könnte man es als eine masochistische Haltung deuten, sich als Opfer auch noch einen Teil der Schuld selbst geben. Die Analyse der Verarbeitungsstrategien, mit denen die Mädchen den erlittenen sexuellen Übergriffen begegneten, legt uns eine andere Deutung nahe. So unterschiedlich die Erfahrungen mit den Übergriffen und die Umstände, die zu ihnen geführt haben, waren, zeigen die Verarbeitungsstrategien der Mädchen einige Gemeinsamkeiten: Sie machen sich keine Selbstvorwürfe, ihr Verhalten beschreiben sie als Unklugheit, aus der sie gelernt haben. Diesen Lernprozess sehen sie als Kompetenzzuwachs, der nicht nur ihr Selbstbewusstsein stärkt, sondern der ihnen vor allem die Überzeugung gibt, dass ihnen so etwas nie mehr passieren wird. Indem sie sich nicht rein passiv in der Opferrolle sehen, holen sie sich Selbstvertrauen und Handlungsautonomie zurück; mit dieser Bewältigungsstrategie gelingt es ihnen, die Übergriffe so zu verarbeiten, dass diese nicht langfristig ihre sexuellen Erlebnismöglichkeiten beeinträchtigen. Diese Strategie war Sonja, deren sexuelle Entwicklung noch immer stark von diesen Missbrauchserfahrungen belastet ist, nicht möglich.

OFFENSIVE MÄDCHEN UND HILFLOSE JUNGEN?

Die zunehmend aktiv agierenden Mädchen setzen ihre sexuellen Interessen Jungen gegenüber nicht oder fast nie mit *physischem* Druck durch. Deshalb gerät wohl selten die Frage in den Blick, wie Jungen mit unerwünschten Annäherungsversuchen umgehen. Wir hatten festgestellt, dass viele Jungen froh sind, wenn Mädchen aktiv auf sie zukommen, sei es bei ersten Kontaktaufnahmen, sei es in bestehenden Beziehungen, und dies selbstbewusst zeigen können; sie genießen es auch, wenn Mädchen sexuell initiativ werden. Ist jedoch eine Annäherung unerwünscht, wirken noch alte Muster – aber auf neue Weise. Mädchen verfügen traditionellerweise über ein großes Verhaltensrepertoire zur Zurückweisung unerwünschter Annäherungsversuche, sie können als lästig oder auch als unverschämte Zumutung empfundene Aufdringlichkeiten mit wesentlich größerer Souveränität abwehren als Jungen. Diese fühlen sich dagegen oft unsicher und extrem unwohl, wenn sie weibliche Annäherungsbemühungen nicht positiv beantworten wollen. Aus Hilflosigkeit lassen sie sich mitunter auf von Mädchen initiierte Situationen ein, die sie dann als besonders unangenehmes Erlebnis erinnern. Ricky, von dem das erste der folgenden Beispiele stammt, war damals 13 Jahre alt, das Mädchen 14:

War halt völlig vor'n Kopf gestoßen, war ded also, völlig unerwartet. Sie meinte, naja, kommst'e heut zu mir und ist doch keen Problem. Sie kam dann eigentlich schon nur noch, wenn man so will, mit Höschen an an die Tür und holte mich dann schon rin. Und da war ich dann schon als erstes eigentlich so ziemlich vor'n Kopf gestoßen. (Ricky)

Boris wurde zusätzlich noch vor seinen Peers gedemütigt:

Da waren noch viele andere weibliche Personen bei ihm, war eben so ne Party. ... Ein älterer Freund hat mich dann hergezerrt. ... Und dann hat sie (die Freundin des Freundes, d. A.) mich so ausgezogen. Und dann ging das so, und dann hat sie mich geküsst und so. Ja, und dann hab ich mich, wie heißt das? Hab ich erstmal ergehen lassen. Und dann, als dann schon ein bisschen tiefer ging und so, intimer, ja, hab ich meine Kleider genommen, bin weinend rausgegangen. Also das war mir dann schon ein bisschen zu viel. Ja, und die haben sich da totgelacht. (Boris)

Und der damals 19-jährige Jonas:

Dann fing sie an, sich also ganz übelst an mich ranzuschmeißen. ... Sie meinte immer, ja und sie wollte unbedingt mit mir zusammen sein und so. Und da dacht ich dann, naja okay, also wenn sie so überzeugt ist und so, bei mir war's noch nicht so. ... Sie hat sich praktisch total auf mich gestürzt irgendwie und versuchte mich gleich total an sich zu binden. ... Sie hatte irgendwie schon etliche Beziehungen hinter sich. ... Sie wollte dann noch'n (zweites; d. A.) Kind und, also es war schon, das war ein bisschen viel. ... Teilweise auch dunkles Kapitel. Also mit ihr hatt' ich dann auch so meine ersten richtigen sexuellen Erfahrungen. (Jonas)

In den zahlreichen Erzählungen von Jungen, die ihre Hilflosigkeit angesichts aufdringlichen Verhaltens von Mädchen thematisierten, ist die Schwere der weiblichen Übergriffe unterschiedlich. Boris' Erlebnis, vor seinen Peers von einem Mädchen gewaltsam entkleidet und sexuell bis zur Ejakulation manipuliert zu werden, kommt einer Vergewaltigung nahe. Jonas weiß nicht, wie er sich einer sexuell fordernden jungen Frau gegenüber abgrenzen kann. Er hat schon vorher die Erfahrung gemacht, dass sexuell offensive Frauen bzw. Mädchen ihm zu schaffen machten; diese Partnerin übte zudem Druck auf ihn aus, sie zu schwängern. Obwohl es für ihn undenkbar war, schon Vater zu werden, fiel es ihm selbst in dieser extremen Situation schwer, nein zu sagen. Viele Jungen berichteten von solchen Gefühlen der Hilflosigkeit, aber kaum ein Mädchen. Selbst bei relativ gering erscheinenden Übergriffen wirken diese Jungen angeschlagen. Oft geben sie wie Jonas dem fordernden Drängen des Mädchens nach und fühlen sich hinterher elend, oder es geht ihnen ähnlich wie Ricky: Der konnte sich zwar äußerlich abgrenzen und die Wünsche des Mädchens abweisen, aber noch Jahre erinnerte er das Erlebnis als besonders unangenehm.

JUNGEN FEHLEN HANDLUNGSMODELLE FÜR ABGRENZUNG

Warum zeigen sich viele Jungen so hilflos gegenüber übergreifendem Verhalten von Mädchen, gelegentlich selbst schon gegenüber ihren unerwünschten Annäherungsversuchen? Ein Grund mag darin liegen, dass Jungen (noch) keine entsprechende Kultur der Abgrenzung entwickelt haben, keine neuen Handlungsmodelle, die den zunehmend geschlechtsunabhängigeren Verhaltensmustern⁴ angemessener wären. Aber es stellt sich auch die Frage, ob leicht übersehen wird, wenn Jungen sich gegen sexuelle Annäherungen schlecht wehren können, weil wehrlose Jungen aus der Geschlechterperspektive nicht ins traditionelle Bild passen. Aus der Beobachtung, dass unerwünschte sexuelle Annäherungen in den Erzählungen der Jungen mehr Raum einnehmen als in denen der Mädchen, schließen wir allerdings nicht, dass Mädchen sich Jungen gegenüber häufiger sexuell übergreifend verhalten als umgekehrt. Ohne damit sexuelle Belästigungen zu bagatellisieren, neigen wir eher zu der These, dass Mädchen übergreifendes Verhalten von Jungen aus zwei Gründen nur selten thematisierten: Sie nehmen es leider erstens – auch aus leidvoller Erfahrung – als „normaler“ und können es zweitens souveräner abwehren.

Machen die derzeit heranwachsenden Jungengenerationen eine Phase kollektiver Verunsicherungen durch, die die Mädchen beziehungsweise ihre Mütter schon seit langem hinter sich gelassen haben und deren Früchte sie heute entspannt genießen können? Zahlreiche Indizien sprechen dafür: die vielfältigen Verunsicherungen vieler Jungen; ihr Bedürfnis, ihre Wünsche und ihr Verhalten in sexuellen Beziehungen und Begegnungen auf der Folie von Geschlechtsrollenstereotypen zu reflektieren; aber auch, dass sie die zunehmende Unabhängigkeit von engen Geschlechterrollen genießen.

Auch *alte* geschlechtstypische Muster, die nicht ins Bild passen, sind in unserer Studie sichtbar gewesen, aber die Jugendlichen haben sich weniger explizit mit ihnen befasst; denn was (*biographisch noch*) nicht zum Problem geworden ist, wird auch nicht zum Thema gemacht. So wird in den Erzählungen der Jugendlichen vor allem sichtbar, dass Mädchen *und* Jungen das Aufbrechen rigider Geschlechter-

4 Eine quantitative Erhebung unter 16- und 17-Jährigen (Starke [2001:133]) zeigt Unterschiede in den Ängsten von Jungen und Mädchen in Bezug auf Sexualität. „Angst vor Vergewaltigung, sexueller Belästigung, Gewalt“ äußern acht Prozent der Mädchen und ein Prozent der Jungen. Diese sexuelle Übergriffe erfassende Kategorie ist ganz auf die Erfahrungswelt und den Sprachgebrauch von Mädchen hin formuliert. Hier gibt „der blinde Fleck“, den LANGE u. a. (1993:197) für Mädchen beklagen, Jungen kaum Chancen, sich zu äußern. Selbst diejenigen, die von subjektiv so gravierenden Übergriffen durch Mädchen berichten, dass sie diese Erfahrung als ihr schlimmstes Erlebnis (im sexuellen Kontext) bezeichnen, würden vermutlich die Kategorie „Angst vor Vergewaltigung... nicht für sich in Anspruch nehmen. Ihren Berichten ist anzumerken, dass es ihnen sehr schwer fällt, eine Sprache für diese Erfahrungen zu finden. Wenn wir Ängste, die sich auf eine ungewollte Schwangerschaft oder auf sexuell übertragbare Krankheiten beziehen, beiseite lassen, nennen Mädchen in der zitierten Befragung vor allem Angst, „vom Partner ausgenutzt, verletzt, enttäuscht, betrogen zu werden“, Jungen Ängste, beim Sex „etwas falsch zu machen“, „die Partnerin zu verletzen“ und „Impotenz“. Die Erzählungen unserer Studie werfen einige Schlaglichter auf Erfahrungen, die diesen Ängsten und Verunsicherungen zugrunde liegen.

rollen genießen, Mädchen selbstverständlicher und selbstsicherer als Jungen. Es bleibt offen, wie viel beide sich davon erhalten können, wenn Kompromisse beispielsweise in der familialen Arbeitsteilung gefordert sind und die Paare vor allem in der Arbeitswelt auf erstarnte Strukturen stoßen. „Der theoretische Reiz von Untersuchungen zur Jugendsexualität liegt in der Tatsache begründet, dass Jugendliche zu denjenigen Gruppen gehören, bei denen gesellschaftliche Veränderungen der Sexualität besonders schnell und unmittelbar in Erscheinung treten, weil neue soziale Bedingungen hier weniger mit alten Einflüssen und Strukturen konkurrieren müssen.“ (SCHMIDT 1993:1)

5 **SEXUELLE ENTWICKLUNGSVERLÄUFE**

Wenn wir im Folgenden längerfristige Entwicklungsverläufe skizzieren, müssen wir berücksichtigen, dass unsere Informationen über Erfahrungen und Befindlichkeiten unserer GesprächspartnerInnen nur bis zum Zeitpunkt der Interviews reichen, also nur bis zu individuell völlig unterschiedlichen Zeitpunkten idealtypischer sexueller Entwicklungsprozesse. Ein Teil der 18- bis 22-jährigen Jugendlichen befand sich in einer festen Partnerschaft, in einigen Fällen erstmals in einer solchen, von der sie sich eine längere Dauer wünschten. Eine junge Frau war bereits verheiratet und Mutter. Manche unserer GesprächspartnerInnen waren zum Zeitpunkt des Interviews in einer Trennungsphase, andere lebten freiwillig in einem (beziehungsmäßigen und/oder sexuellen) Moratorium oder zeigten aktuell kein Interesse an Partnerschaften und/oder sexuellen Erfahrungen.

5.1 ALLGEMEINE CHARAKTERISTIKA DES SEXUELLEN ERFAHRUNGS- UND LERNPROZESSES

Sowenig sich der Beginn des sexuellen Lernprozesses zeitlich definieren lässt, sowenig der Anfang des partnerorientierten Erfahrungs- und Lernprozesses. Dies gilt umso mehr, da wir uns auf Selbstauskünfte über lang zurückliegende Erfahrungen beziehen. Es gibt viele Anfänge: die erste Verliebtheit – manche unserer GesprächspartnerInnen begannen ihre Erzählung mit einer Kindergartenliebe –, die erste von den Jugendlichen selbst als Partnerschaft definierte Freundschaft, der erste Austausch von Zärtlichkeiten, der erste intensive Kuss, die ersten Pettingerfahrungen, der erste Geschlechtsverkehr. Nicht einmal die Reihenfolge dieser unterschiedlichen Erfahrungen folgt einem einheitlichen Muster: Während einige Jugendliche bereits mehrere „feste Beziehungen“ hinter sich haben, ehe sie Geschlechtsverkehr aufnehmen, wollen andere „die Erfahrung machen“, ohne auch schon eine Beziehung eingehen zu wollen. Gerade bei jüngeren Mädchen und auch Jungen entspringt der Wunsch nach einem „festen Freund“ oder einer „festen Freundin“ oft einer ausgeprägten „Pärchenkultur“ in ihrem unmittelbaren sozialen Umfeld und muss nicht mit der Bereitschaft zu sexueller Aktivität verknüpft sein. Wiederum andere Jugendliche wollen sich dieser Pärchenkultur entziehen, obwohl sie Neugierde und Interesse an sexuellen Erfahrungen haben. Fast jede(r) Zehnte hatte zum Zeitpunkt des Interviews – aus unterschiedlichen Gründen – noch keine Koituserfahrungen. In welcher Reihenfolge Mädchen und Jungen ihre ersten sexuellen Erfahrungen machen, sagt wenig darüber aus, wie befriedigend sie diese erleben, und ebenso wenig darüber, wie gut ihr sexueller Lernprozess längerfristig verläuft. Fast jede(r) zweite unserer GesprächspartnerInnen startete ins partnerorientierte Sexualleben mit anfänglichen Schwierigkeiten, die aber bald überwunden wurden. Jedoch etwa jede(r) Fünfte hat längerfristige Probleme in der sexuellen Entwicklung.

DIE ERSTEN BEZIEHUNGEN: SELTEN AUF DAUER ANGELEGT

Jugendliche sehen die ersten Beziehungen meistens selbst als Lern- und Experimentierfeld. Im Allgemeinen gehen sie davon aus, dass Paarbeziehungen in ihrem Alter weniger stabil sind als Freundschaften. Beide Partner kalkulieren deshalb die Möglichkeit des Scheiterns mit ein. Wenn Probleme auftauchen, wird sich zeigen, ob oder wie lange die Beziehung trägt, ist die gängige Haltung. Deshalb verwenden die meisten im Falle einer Trennung große Mühe darauf, Beschädigungen der gegenseitigen freundschaftlichen Gefühle und längerfristige Belastungen zu vermeiden. Erst wenige unserer InterviewpartnerInnen befanden sich in einer Lebensphase, in der diese Vorläufigkeit allmählich langfristigen Perspektiven weicht. Die Phase sukzessiver Monogamie – das bei weitem vorherrschende, wenn auch nicht von allen während der ersten sexuellen Erfahrungen real gelebte Beziehungsmuster – wird von der Hoffnung abgelöst, die aktuelle Beziehung möge dauerhaft sein. Diejenigen, die aktuell nicht in einer Beziehung lebten, zeigten sich großenteils hinsichtlich der Aspekte Freundschaft, Liebe und Sexualität nicht unzufrieden, sei es, weil sie aktuell bewusst andere Prioritäten wie Ausbildung oder Freizeitinteressen setzten, sei es, weil sie gelassen abwarten wollten nach dem Motto: „Ich weiß nun, wie es ist, habe es aber nicht eilig, eine Beziehung einzugehen.“ Andere wiederum waren mehr oder weniger stark auf der Suche nach einer Partnerschaft. Diejenigen unserer 18- bis 22-jährigen GesprächspartnerInnen, die noch ohne Koituserfahrung waren, hatten jedoch fast alle auf unterschiedliche Weise auffallende Probleme mit ihrem eigenen Körper oder in ihrem Verhältnis zum anderen Geschlecht. Auf diese Spätstarter gehen wir unten ausführlicher ein.

PETTING: SELBSTVERSTÄNDLICHER BEGINN PARTNERORIENTIERTER SEXUALITÄT

Pettingerfahrungen gehören ganz selbstverständlich dazu, wenn Mädchen und Jungen über einen Zeitraum von oft mehreren Jahren Schritt für Schritt – meistens mit mehreren aufeinander folgenden PartnerInnen – jeweils neue und intensivere sexuelle Erfahrungen machen. Solchen intimen Zärtlichkeitsaustausch ohne Geschlechtsverkehr zu haben, wird zumeist als eine eigenständige und gute Art sexueller Nähe erlebt.

Ich hätte schon gern mit ihm geschlafen dann. ... Manchmal war's dicht dran, aber dann war's – dann war's doch nicht so. Und dann dacht ich mir, so was ist eigentlich auch unglaublich nett. Später tu ich dann eh mit allen gleich schlafen. Und so ist es eigentlich eine, eine wunderbare Art, wie's jetzt im Moment ist. So. Das hat mir eigentlich sehr gut getan. (Nannette)

Wer von unseren InterviewpartnerInnen vor seinem ersten Geschlechtsverkehr nicht pettingerfahren war, glaubte oft, dies im Interview begründen zu müssen, beispielsweise mit mangelnden Gelegenheiten. Einige Mädchen mit einem besonders schwierigen Start in ihr partnerorientiertes Sexualleben gehören zu dieser Gruppe. Dabei ist nicht immer leicht auszumachen, ob die mangelnde sexuelle Erfahrung ursächlich ist für Schwierigkeiten beim ersten Geschlechtsverkehr oder ob ein von vornherein schwieriges Verhältnis zur Sexualität diese Mädchen daran hinderte, langsam mehr körperliche Nähe zuzulassen beziehungsweise sich zu wünschen. Meist wird beides zu einem unglücklichen Beginn des partnerorientierten Sexuallebens beitragen. Mona, Alexandra und Nicole, deren Entwicklungsverläufe wir weiter unten skizzieren, liefern dafür typische Beispiele. Mangelnde Pettingerfahrungen belasten erste Sexualkontakte insbesondere dann, wenn diese nicht in einer vertrauensvollen Beziehung stattfinden. Schon die Verständigung darüber, ob beide wollen und was sie sich jeweils von der Begegnung erwarten, ist für die betreffenden Mädchen schwierig. Sie sind darin unsicher oder unfähig, die Signale der Jungen zu deuten, von denen sie umworben oder bedrängt werden oder die sie selbst verführen möchten.

Die selbstverständliche Praxis des Petting hat offensichtlich auch zur Folge, dass Jugendliche gegenseitig gewisse sexuelle Erfahrungen voraussetzen. Fehlen diese, ist die sexuelle Verständigung durch Irritationen belastet, wenn die jeweils eigenen Vorerfahrungen nicht vertrauensvoll offenkundig gemacht werden können. Das betrifft auch die unmittelbare sexuelle Interaktion. Erinnerung sei an Alexandra, die über die sexuelle Leidenschaft ihres Partners erschrocken war und von ihr abgestoßen wurde. Völlig unerfahrene Mädchen sind bei der Aufnahme der ersten sexuellen Beziehung in doppelter Weise verunsichert: Sie tun sich nicht nur schwer, Situationen und Signale richtig einzuschätzen, sondern fürchten zudem, ihre geringe sexuelle Erfahrung zuzugeben, was neugieriges Erkunden wie entspanntes sexuelles Erleben gleichermaßen beeinträchtigt.

SELBSTBEFRIEDIGUNG: VON UNTERSCHIEDLICHER BEDEUTUNG FÜR MÄDCHEN UND JUNGEN

Anders als für Jungen ist Masturbation für Mädchen nicht selbstverständlich. Nach repräsentativen Erhebungen haben im Alter von 16 bis 17 neun von zehn Jungen Erfahrung mit Selbstbefriedigung, dagegen nur etwa jedes zweite Mädchen.¹ Diejenigen unserer Interviewpartnerinnen, die (meist auf Nachfrage) darüber sprachen, ob

¹ SCHMID-TANNWALD, KLUGE (1998) und SCHMIDT (Hg.) (1993), zit. nach SCHMID-TANNWALD, KLUGE (1998).

Nach BOEGER, MANTEY (1998) haben Mädchen sich in ihrem Masturbationsverhalten Jungen angeglichen. 60 Prozent der befragten jungen Erwachsenen dieser Studie geben an, Masturbationserfahrungen vor ihrem ersten Koitus gehabt zu haben. „Der noch in den 80er Jahren bestehende Erfahrungsvorsprung der männlichen Jugendlichen um durchschnittlich ein bis zwei Jahre ließ sich nicht mehr nachweisen.“ (ebd. S. 135)

sie Masturbationserfahrungen haben und gegebenenfalls bereits vor ihren ersten sexuellen Erfahrungen mit einem Partner, nahmen Bezug darauf, wie sie Möglichkeiten ihrer Lust entdeckten. Die Ursache, dass so viele Mädchen sich nicht selbst befriedigen, scheinen aber nicht innere Verbote zu sein. Die diesbezüglich recht freien Äußerungen unserer Interviewpartnerinnen deuten vielmehr darauf hin, dass Mädchen weniger selbstverständlich als Jungen das *Bedürfnis* nach Selbstbefriedigung entwickeln, und wenn, dann zu einem späteren Zeitpunkt in ihrem sexuellen Entwicklungsprozess.² Nur ein Junge, Boris, sprach von sich aus an, dass er sich selbst befriedigt; er hat dies zur Sprache gebracht, weil, wie an anderer Stelle ausgeführt, Selbstbefriedigung für ihn ein Problem ist. Im Unterschied zu vorangegangenen Pettingerfahrungen konnten wir keinen Zusammenhang finden zwischen Masturbationserfahrungen und dem Gelingen des ersten Geschlechtsverkehrs. Doch begründen einige Mädchen ihre Erwartungen an eine lustvollere Sexualität, als sie sie bisher mit ihrem Partner erleben konnten, mit ihren autoerotischen Erfahrungen: „Davon weiß ich ja, wie es sein kann.“

ANFÄNGLICHE SCHWIERIGKEITEN BEIM GESCHLECHTSVERKEHR: KEIN INDIZ FÜR DEN LÄNGERFRISTIGEN ENTWICKLUNGSVERLAUF

Die große Mehrheit der Jugendlichen hatte zum Zeitpunkt der Interviews (im Alter zwischen 18 und 22 Jahren) eine gelungene Sexualität entwickelt. Wir sprechen dann von einer gelungenen Sexualität, wenn die Jugendlichen sie als körperlich lustvoll, emotional befriedigend und in einer verantwortlichen Grundhaltung sich selbst und ihren PartnerInnen gegenüber leben. Damit ist verbunden, dass sie mit ihrem Sexualleben subjektiv zufrieden sind; das kann auch dann zutreffen, wenn sie über lange Phasen sexuell nicht aktiv sind. Die meisten Mädchen, aber auch viele Jungen brauchen allerdings einige sexuelle Praxis, um anfängliche Schwierigkeiten zu überwinden und Sexualität körperlich genießen zu können. Insbesondere der erste Geschlechtsverkehr ist vielfältigen Belastungen ausgesetzt, wie in Kapitel 3 ausführlich dargestellt. Nur wenige der interviewten Mädchen und vielleicht die Hälfte der Jungen erinnern ihren ersten Geschlechtsverkehr in körperlicher Hinsicht als rundum gelungen. Dabei spielen für die längerfristige sexuelle Entwicklung anfängliche Probleme, die mit etwas Erfahrung überwunden werden, keine Rolle. Oft schon nach einigen Begegnungen, spätestens nach wenigen Jahren sexueller Praxis erleben die weitaus meisten Jugendlichen eine insgesamt positive Entwicklung und zunehmende Intensität ihres sexuellen Erlebens. Dieser idealtypische Entwicklungsprozess gilt für Jungen und Mädchen gleichermaßen; für letztere verläuft er jedoch ausgeprägter, da mehr Mädchen als Jungen anfängliche körperliche Schwierigkeiten haben. Wenn sie sexuell erfahrener sind und mit ihrem Partner vertrauter werden

2 Hier kann keine Aussage darüber gemacht werden, ob dies auch für Mädchen z. B. aus islamischem Kulturkreis gilt.

oder vielleicht auch erst, wenn sie mit einem weiteren Partner andere und differenziertere sexuelle Erfahrungen machen, erleben auch die meisten Mädchen Sexualität körperlich lustvoll.

Jugendliche, die darauf vorbereitet sind, dass das erstes Mal eher selten rundum gelingt, dass es aber „immer besser wird“, und die mit einer *erforschenden Haltung* darangehen, können anfängliche Schwierigkeiten sehr viel leichter und ohne Belastung für eine Beziehung überwinden. Dabei beklagen sich manche, dass ihnen von Seiten jugendspezifischer Aufklärungsmedien die Erwartungshaltung vermittelt wurde, wenn man nur alles richtig mache, müsse das „erste Mal“ rundherum gelingen. Dann jedoch mussten sie mehr oder weniger schmerzhaft erfahren, dass ihr eigenes erstes Mal – obwohl sie doch alle Ratschläge beachtet hatten – eine einzige Panne oder zumindest kein körperlich sensationelles Erlebnis war.

5.2 BESCHREIBUNG TYPISCHER VERLAUFSMUSTER

Jugendliche haben zwar viele Freiräume und Gestaltungsmöglichkeiten bei der Entscheidung, wann und in welcher Reihenfolge und Form sie sexuelle Erfahrungen sammeln und Beziehungen eingehen wollen. Dennoch zeichnen sich einige typische Verlaufsmuster und Konstellationen im sexuellen Erfahrungs- und Lernprozess ab, die wir im Folgenden skizzieren.

SUKZESSIVE MONOGAMIE: DER NORMALFALL

Einerseits hohe Treueansprüche aneinander haben, andererseits selbst eine rechtsverbindliche Ehegemeinschaft zu beenden, wenn sie nicht mehr als lebenswert erfahren wird – das moderne Beziehungsmuster der *sukzessiven Monogamie* charakterisiert das Beziehungsleben der meisten Jugendlichen mehr als das der Erwachsenen. Typischerweise erstreckt sich sexueller Erfahrungs- und Lernprozess Jugendlicher über mehrere aufeinander folgende Partnerschaften. Als ein ausgeprägtes Beispiel sei hier Gabys Beziehungsmuster skizziert, die Sexualität in jeder neuen Paarbeziehung intensiver und schöner erfährt als in der vorangegangenen. Jede dieser „Beziehungen“ erlebt Gaby unabhängig von der sexuellen Nähe, der emotionalen Intensität und der Dauer der Beziehung als eine Zeit der eindeutigen Zugehörigkeit mit einem durch eine Art Verlobungsritual³ markierten Anfang und einem ebenso klaren Ende. Mit 15 Jahren hat Gaby ihre erste Paarbeziehung, die

3 Die meisten Erzählungen der Jugendlichen über den Beginn ihrer Beziehungen ähneln sich verblüffend: Sehr oft wurden sie auf einem Nachhauseweg, etwa nach der Schule, gefragt, ob sie mit ihm oder ihr „gehen wollen“, oder sie fragten selbst. Die positive Antwort markiert den Beginn einer Partnerschaft mit allen Rechten und Pflichten, weshalb man von einem Verlobungsritual sprechen kann.

vier Wochen dauert. Sie bleibt danach zwei oder drei Monate allein, bis sie im darauffolgenden Jahr ihre zweite Beziehung eingeht, die zwischen drei und vier Monaten dauert. Ein Jahr später, mit 17, beginnt sie ihre nächste Beziehung. Nach offenen Gesprächen mit ihrem dritten Partner und reiflicher Überlegung hat sie nach zwei Monaten ihren ersten Geschlechtsverkehr. Die Beziehung dauert insgesamt vier bis fünf Monate. Im folgenden Jahr erlebt sie ihre vierte Beziehung, die wieder vier oder fünf Monate dauert. Von dieser Freundschaft sagt sie, sie sei eine „offenere Beziehung“ gewesen, von beiden Seiten „lockerer“, das heißt für sie: „Ich bin auch mit anderen Jungen weggegangen, also nur weggegangen.“ Zur Zeit des Interviews, sie ist gerade zwanzig, lebt Gaby seit zwei Monaten in ihrer fünften Beziehung, die ebenfalls nicht auf Dauer angelegt ist. Gabys anschauliche Erzählungen machen zwei Charakteristika dieses sexuellen Entwicklungsmusters deutlich: die *von Beziehung zu Beziehung zunehmende sexuelle Intensität* und die *Lern- bzw. Selbstbildungspotentiale* dieses Beziehungsmusters. Aus ihrer anfänglich passiven Rolle tritt Gaby mit jeder ihrer Paarbeziehungen einen Schritt weiter heraus. Ihr wird bewusst, dass sie lernen muss, selbst die Initiative zu ergreifen, Grenzen zu setzen, „Nein“ sagen zu lernen. Und sie reflektiert ihre Lernerfolge und zieht Konsequenzen für die Zukunft. So merkt sie beispielsweise, dass es ihr und der Beziehung nicht gut tut, wenn sie ihrem Partner zuliebe etwas macht, das den eigenen Bedürfnissen zuwiderläuft: „Das bringt ja dann beiden nichts.“ Gabys Erzählungen sind die Geschichte einer *Selbstbildung* von einem anfänglich konfliktscheuen Mädchen, das eher passiv reagiert, hin zu einer selbstbewussten jungen Frau, die auch Freude daran findet, in einer Beziehung gegenseitig sexuelle Vorlieben zu entdecken. Gabys sexueller Lernprozess ist typisch für den vieler Jugendlichen, wengleich die wenigsten von ihnen ihre Beziehungserfahrungen ähnlich gleichförmig und zielgerichtet machen.

Manche der interviewten Jugendlichen haben in intensiven und in belangloseren Beziehungen gelebt und einige haben zudem flüchtige sexuelle Begegnungen gehabt. Dabei ist der Wert, den Jugendliche einer Paarbeziehung beimessen, nicht unmittelbar von der sexuellen Intensität abhängig. Manche leben in einer Paarbeziehung, die sie als glücklich empfinden, ohne dass sie eine so intensive oder aufregende Sexualität in ihr erleben können wie in einer vorangegangenen Verbindung. Wolf, der mit 22 Jahren sehr verliebt ist und sich für seine Paarbeziehung eine langfristige Zukunft wünscht, hofft dabei, dass die Beziehung sexuell „noch weiter gehen kann“. Auch Tatjana hat in ihrer als ideal beschriebenen Beziehung nie die sexuelle Intensität erlebt, die sie in einer vorangegangenen Partnerschaft kennen gelernt hat. Mädchen und Jungen, die ihre sexuellen Beziehungen nach dem Muster der sukzessiven Monogamie leben, machen teilweise sehr positive sexuelle Erfahrungen, die ihre Wünsche oder Ansprüche an zukünftige Beziehungen prägen, aber ebenso auch banale oder auch mal negative wie Björn und Ricky, die ihre Beziehungen ebenfalls nach dem Muster der sukzessiven Monogamie leben, aber zwischen ihren „festen“

Beziehungen flüchtige sexuelle Begegnungen wahrnehmen. Ricky hat 15 Monate in einer für ihn sehr wichtigen Paarbeziehung gelebt und seitdem mindestens sechs kurze und auch flüchtige Beziehungen gehabt, die aber nicht von vornherein so geplant waren:

Ich persönlich halt – weiß nicht, wie's bei anderen ist – aber ick geh eigentlich immer mit den Erwartungen, dass ick versuche, dass es doch eigentlich länger ist. Weil ick broch dann doch schon jemanden, sag ick mal, wo ick mich mal doch mal'n bisschen anlehnen kann, ein bisschen entspannen kann und mit dem ick reden kann und so, weil mit Muttern kann man's halt dann doch nicht immer machen. (Ricky)

Viele Jugendliche gehen wie Björn mit einer vergleichbar offenen Haltung bzw. mit ähnlichen Hoffnungen ihre kurzfristigen Beziehungen ein. Er lebte zur Zeit des Interviews seit zwei Jahren in einer Paarbeziehung, der zwei weitere von mindestens dreivierteljähriger Dauer vorausgegangen waren. In den Zwischenzeiten hatte er mehrere kurze sexuelle Beziehungen. Einmal „einen Monat solo“ gewesen zu sein, hat er als eine außergewöhnliche Erfahrung in Erinnerung. Ob aus einer sexuellen Begegnung eine längere Beziehung wird oder ob man sich ohne Traurigkeit trennt, entscheidet sich für ihn nach ein paar Tagen oder Wochen. Diese Mischung aus Leichtigkeit *und* der Bereitschaft, sich ernsthaft und mit viel Engagement auf eine intensive Beziehung einzulassen, charakterisiert das Sexual- und Beziehungsleben nicht weniger Jugendlicher. Björn und Ricky gehören zu den Jugendlichen, die von Anfang an und durchgängig Sexualität sehr positiv erlebt haben, abgesehen davon, dass Ricky mehrere unangenehme Erfahrungen mit sexuell aufdringlichen Mädchen gemacht hat. Ihre Entwicklung zeigt auch, dass solche Verlaufsmuster nicht an bestimmte kulturelle Milieus gebunden sind. Björn kommt aus einer behütenden Pfarrersfamilie, Ricky ist der Sohn einer allein stehenden Kellnerin, aufgewachsen mit den schnell wechselnden Partnern seiner Mutter im Familienhaushalt. Gemeinsam ist beiden Jungen allerdings, dass sie eine gute, enge Beziehung zu ihren Müttern haben, die sie als starke Frauen erleben.

Das Muster der sukzessiven Monogamie als Wechsel zwischen festen Beziehungen und Phasen flüchtiger sexueller Begegnungen findet sich auch bei Mädchen. Ihre *Verhaltensweisen* unterscheiden sich im Wesentlichen nicht von denen der Jungen, wohl aber ihre *Selbstdarstellungen*: Sie waren teilweise auffallend selbstbewusst oder wie Carmen, von der das folgende Zitat stammt, sehr darauf bedacht, ihre Entscheidung für diese Art sexueller Freiheit als eine selbstbewusste herauszustellen. Während Jungen flüchtige sexuelle Beziehungen eher nebenbei erwähnen oder zugeben, sprechen diese Mädchen gerne über ihre flüchtigen sexuellen Beziehungen, bisweilen offensiv im Tonfall einer programmatischen Erklärung oder einer Vorwärtsverteidigung:

Dann irgendwann war diese Sturm- und Drang-Phase (lacht), dass man sagt, juhu, ja du hast keinen Partner, also kannst du machen und tun, was du möchtest. Und hab das auch dann voll ausgekostet im Endeffekt und hab auch zig verschiedene One-Night-Stands gehabt, wo ich mich auch überhaupt nicht für schäme, weil ich sage, solange das sauber⁴ abläuft, ist es 'ne Sache, wo man 'ne Menge lernen kann. Und wo man bestimmt auch 'ne Menge mehr Erfahrungen draus sammeln kann, als wenn man eben wirklich nur konstant Sex mit einem Partner hat und mit 'ner Beziehung und is so'n anderer Spielraum. Man kann viel andere Sachen machen und ganz andere Gebiete mal erforschen und sowas. (Carmen)

Für Mädchen scheint dennoch das Eingehen flüchtiger sexueller Beziehungen problematischer geblieben zu sein als für Jungen. Diese Einschätzung stützt sich auch darauf, dass insgesamt in den Interviews gelegentlich Bedenken von Mädchen aufscheinen, ihr Ruf könne beim schnellen Wechseln von Sexualpartnern, anders als der von Jungen bei ähnlichem Verhalten, beschädigt werden. Anika änderte aufgrund dieser Erfahrung ihr Beziehungsverhalten:

Dann war diese Freundschaft schnell beendet, und hab dann gedacht, die Jungs sind alle Scheiße; ich brauch jetzt jedes Wochenende 'nen Neuen. Hab dann auch schnell einen Stempel weggehabt, dass ich mit jedem Jungen immer, den mit nach Hause nehm halt. Hab ich gedacht, so geht's auch nicht. Hab mir dann mit 16 'nen festen Freund gesucht. Mit dem war ich eineinhalb Jahre zusammen. (Anika)

Einen solchen geschlechtstypischen Unterschied wie diesen stärkeren Begründungsdruck für Mädchen haben wir hinsichtlich sexueller Treue *innerhalb einer festen Paarbeziehung* nicht gefunden. Hier legen Mädchen und Jungen an sich selbst und an ihre Partnerinnen beziehungsweise Partner zumindest in ihrer Erwartungshaltung gleiche Maßstäbe für sexuelle Treue an. Ob sie diese in der Praxis einlösen, kann hier nicht hinreichend beurteilt werden.

SEXUELL AKTIV OHNE FESTE BEZIEHUNG

Man hat halt seine Triebe, und die kann man ja dann auch irgendwie befriedigen, ohne einen festen Freund zu haben oder so. Also ich mein, ich, äh – ach, ich weiß nicht, irgendwie jetzt, jetzt brauch ich keinen Freund irgendwie. (Linda)

Manche Jugendliche sind sexuell aktiv, ohne bisher eine längerfristige Beziehung gehabt zu haben. Während einige von ihnen ausprobiert haben, „wie das so ist“ mit der Sexualität, und nun gelassen abwarten, bis sie sich verlieben, gelingt es anderen trotz ihrer Bemühungen einfach nicht, eine feste Freundin oder einen

4 „Sauber“ bedeutet für Carmen mit Kondom.

festen Freund zu finden. Bei manchen dieser sexuell erfahrenen Jugendlichen können sich wie bei den noch Unerfahrenen dahinter mehr oder weniger große Probleme verbergen, wobei die Übergänge zwischen Abwarten, aktiver Suche und längerfristigen Problemen fließend sind.

Aba beispielsweise hat vorrangig Beziehungsprobleme, seine Schwierigkeiten mit Mädchen sind nicht im engeren Sinn sexueller Natur. Er kann sich an sehr schöne, wie an weniger gute sexuelle Erfahrungen, auch Enttäuschungen erinnern. Gelegentlich war Alkohol im Spiel; mal war er sich unsicher, ob das Mädchen mit ihm zufrieden war. Charakteristisch für seine Beziehungen zu Mädchen insgesamt ist seine große Distanz ihnen gegenüber, eine Distanz, die auch seine übrigen freundschaftlichen Beziehungen charakterisiert und vermutlich lebensgeschichtlich begründet ist. „Man hatte halt immer so One-Night-Stands oder für ein paar Wochen oder so“, beschreibt er seine bisherigen Erfahrungen. Zur Zeit des Interviews ist er gerade von einem Mädchen begeistert und hofft, dass es seine Freundin wird. „Ich will bei ihr so länger bleiben und will auch so ‘ne festere Beziehung jetzt. Das hab ich auch nicht mehr so gern, also immer da ‘ne andere suchen.“

Aldo dagegen bringt eine tiefe Abwehr jeder sexuellen Annäherung zum Ausdruck, wenngleich er nicht explizit über sexuelle Probleme spricht und sich nur äußerst ungern zu Freundschaften, Liebe und Sexualität äußert. Er hat vermutlich zwei oder drei sexuelle Erfahrungen unter Alkoholeinfluss gemacht; eine kommentiert er so: „Beide getrunken und im Bett gelandet“, hinterher „nicht so gut“ gefühlt.

Die oben zitierte Linda hat einfach noch kein Interesse an einer Paarbeziehung, ohne deswegen sexuell abstinent leben zu wollen. Sie steht zur Zeit des Interviews kurz vor dem Abitur, geht vielfältigen Interessen nach und pflegt intensive Freundschaften. In ihren Paarbeziehungen findet sie den Aspekt der Freundschaft interessanter als die sexuelle Seite, die sie als „nebensächlich irgendwie“ bezeichnet. Sie deutet Verliebtheit als eine Angelegenheit der Hormone:

Sexuelle Liebe mit einem Freund oder so war immer mehr so, so nebensächlich irgendwie, weil die Freundschaft hat dann doch mehr gezählt, weil man von ‘ner Freundschaft irgendwie in meinem Alter noch länger was hat normalerweise. ... Meistens war ich mit denen (sexuelle Partner; d. A.) eh nie so lang zusammen, weil dann fühlt man sich eingeschränkt in seiner Freiheit, oder – Jungs in einem bestimmten Alter sind auch nicht so spannend, dass man so länger was mit denen machen möchte oder so. (Linda)

Dieses Lebensgefühl, das alten Freundschaften und ausgeprägten Freizeitinteressen Vorrang einräumt vor einer Paarbeziehung, teilen nicht wenige unserer 18- bis 20-jährigen GesprächspartnerInnen. Eher ungewöhnlich ist es, wenn sie dennoch

ein sexuell so aktives Leben führen wie Linda, das diese so kommentiert: „Man hat halt seine Triebe.“

SEXUELLES MORATORIUM

Sexuelle Erfahrungen machen zu wollen, wissen zu wollen, „wie das so geht“ und sich anfühlt, ist eine Sache, sexuelle Beziehungen in sein Leben zu integrieren, eine andere. Manche Jugendliche legen, nachdem sie ihre Neugierde auf den Geschlechtsverkehr erst einmal befriedigt haben, ein sexuelles Moratorium ein. Viele, fast ein Viertel der von uns interviewten Jugendlichen, leben über lange Zeiten, teilweise mehrere Jahre, ohne sexuelle Kontakte, größtenteils gewollt oder jedenfalls entspannt und mit sich im Reinen. Nur wenige waren mit ihrer Situation eindeutig unzufrieden. Die Motive, die zu einem sexuellen Moratorium führen, sind unterschiedlich:

Einige Jugendliche haben, wie Christiane, Hanna und Veli (alle drei zwischen 18 und 19), ihren ersten Geschlechtsverkehr als bewusste sexuelle Initiation inszeniert und gefeiert; eine längerfristige sexuelle Beziehung steht für sie aber noch nicht an. Die beiden Mädchen haben sich für ihr erstes Mal den Partner und die Situationen so ausgewählt, dass von vornherein eine räumlich-zeitliche Begrenzung vorgegeben war. Beide bewerten ihre Erfahrungen positiv, wollen sich aber Zeit damit lassen, eine Beziehung einzugehen. Veli hat, wie erinnerlich, mit einem Bordellbesuch eine „klassische“ Initiation im Kreise seiner Freunde gefeiert (die ihn am Ausgang des Bordells empfangen haben) und später noch eine sexuelle Begegnung gehabt, die er auch zwischenmenschlich als rundherum sehr schönes Erlebnis in seiner Erinnerung gespeichert hat. Zum Zeitpunkt des Interviews war er, ein Moslem, sehr verliebt in ein christlich erzogenes Mädchen. Er hoffte sie überzeugen zu können, aus religiösen Gründen (möglichst) bis zur Hochzeit zu warten. An sich stellt er dabei mindestens so hohe Anforderungen wie an das Mädchen.

Andere Jugendliche haben es nach ihrem ersten Geschlechtsverkehr eher deshalb nicht eilig, eine sexuelle Beziehung aufzunehmen, weil sie wie Kai und Mona, von denen die folgenden Beispiele stammen, ihre erste sexuelle Erfahrung aus unterschiedlichen Gründen nicht in guter Erinnerung haben. Sie sind verunsichert, weil sie ihre unangenehmen Erfahrungen nicht einem Fehlverhalten ihrer Partnerin beziehungsweise ihres Partners anlasten können. Bei Kai hatte es beim ersten Mal „nicht geklappt“; er bringt sein sexuelles Versagen damit in Verbindung, dass er das Mädchen nicht besonders anziehend fand. Kurz vor dem Interview hatte er wieder ein Mädchen kennen gelernt und hoffte: „Wenn ich mit der irgendwann, vielleicht in einem Monat oder zwei schlafen würde, könnte ich mir vorstellen,

dass es komplett total anders ist.“ Er vermisst Sexualität im engeren Sinn weniger als zärtliche Nähe. Fast klingt es so, als ob er zum Geschlechtsverkehr nur deshalb bereit ist, weil dieser Voraussetzung ist, um einem Mädchen nahe zu sein – eine Haltung, wie sie traditionellerweise eher bei Mädchen zu finden ist.

Ich denke mal, dass es auch langsam irgendwie – ich sag mal, nicht an der Zeit ist oder so – man soll ja nicht seinen Lebenspartner suchen, aber – ich denk immer, irgendwie muss ich jetzt schon ein Mädchen haben, mit dem ich auf sexueller Ebene bestimmt ein bisschen mehr hab... Ich stelle mir vor, wenn ich mit einem Mädchen im Bett liege, das Licht ist aus und die Anlage läuft, dass ich nicht mit der unbedingt schlafen muss, sondern dass ich einfach nur neben der liege und ich ihr erzähle, einfach so, persönliche Sachen, die ich einfach so bis jetzt erlebt hab. Ich denke, das ist für mich, sag ich mal – also für mich immer – das stimmt. (Kai)

Auch beziehungserfahrene Jugendliche sind nicht immer darauf aus, nach dem Ende einer Beziehung bald eine neue Partnerschaft einzugehen – so Kurt, Jonas und Georg, die weder auf der Suche nach einer festen Freundin noch nach einer flüchtigen sexuellen Begegnung sind. Kurt strahlt große Gelassenheit aus. Jonas fühlt sich öfter von Mädchen bedrängt; er gehört zu den Jungen, denen es schwer fällt, sich gegen Nähewünsche von Mädchen abzugrenzen. Er genießt zwar Sexualität und vermutlich noch mehr Zärtlichkeit, braucht aber sehr viel Raum für seine Träumereien und seine einsamen naturwissenschaftlichen Hobbys. Georg versucht, seiner Abwehr gegen jede Bindung zu einem Mädchen den Charakter von Gleichgültigkeit zu geben. Er hat wiederholt die gleiche Erfahrung gemacht: Er mag ein Mädchen, trifft sich mehrmals mit ihm, nimmt eine sexuelle Beziehung auf und erschrickt, dass er bei der Partnerin Erwartungen an eine feste Beziehung auslöst. In seiner Wahrnehmung passiert das gleichsam aus Versehen. An diesem Punkt trennt er sich, ohne dass das Mädchen eine Chance hat, den Grund zu verstehen.

Eigentlich belüg ich ja die Frau mehr oder weniger, weil die ist ja eben so „ach, wunderbar, ich bin jetzt da verliebt in ihn“ oder sonst was, und ich bin eigentlich eher so so neutral daneben gestanden und dacht mir: Ja, ja, hab' eigentlich jetzt nicht so unbedingt so, so die, diese Gefühle gehabt. Und es war auch so, dass ich dann eben sag, ja, hören wir jetzt lieber auf, weil im Endeffekt belüg ich sie bloß. (Georg)

Diese abweisende Haltung gegenüber jeder Bindung zu einem Mädchen ist vermutlich eine Reaktion auf die traumatische Trennung seiner Eltern: „So mit 17, 18 dacht ich mir eigentlich, also ich will sowieso nicht heiraten. Übermorgen lass ich mich sterilisieren, und 'ne Freundin brauch ich auch nicht.“ Vor diesem biographischen Hin-

tergrund erscheint ihm sexuell enthaltsam zu leben als kleineres Übel. „Ich brauch jetzt nicht unbedingt so ... jede Woche mindestens einmal mit ‘ner Frau geschlafen haben.“ Georg, zum Zeitpunkt des Interviews Anfang zwanzig, ist mit Haut und Haaren Pfadfinder. Noch hat er dort eine Ersatzfamilie; er erfährt aber schon, wie alte Freunde langsam andere Prioritäten setzen.

NOCH-NICHT-STARTER: KEIN NEUES ENTHALTSAMKEITSIDEAL

Vier Jugendliche hatten zum Zeitpunkt der Interviews noch keinen Geschlechtsverkehr: Iris (18 Jahre), Barbara (21), Judith (18) und Wilfried (22). Nur Judith vermittelt den Eindruck, dass ihre sexuelle Zurückhaltung ihren eigenen Wünschen entsprach. Sie verwendet viel Energie und Phantasie darauf, sich der „Jungen-und-Mädchen-Pflicht“ zu entziehen, wie sie die Pärchenkultur in ihrer sozialen Umgebung nennt. Mit großer Energie geht sie ihren vielfältigen musischen Interessen nach; eine sexuelle Beziehung will sie erst eingehen, wenn sie „richtig verliebt“ ist. Es sei ihr nicht so wichtig, ob das sehr bald oder in ein, zwei Jahren sei. Bei Iris und Barbara kreisen dagegen Gedanken und Bemühungen intensiv um ihre unerfüllten Wünsche. Iris leidet unter der Spannung zwischen ihrem heftigen sexuellen Begehren und ihrem beschädigten körperlichen Selbstwertgefühl, Barbara hat insgesamt ein gestörtes Verhältnis zum eigenen Körper und allem Sexuellen. Wilfried drückt eine heftige Abwehr gegenüber sexuellem „Spaß“ aus, wie er Sexualität abwertend nennt; eine Frau müsse ihm erst ein paar Jahre lang beweisen, dass sie mehr wert sei als einen Kuss. Ein neues *Jungfräulichkeitsideal* konnten wir bei keinem der 60 von uns interviewten Jugendlichen finden.

5.3 PROBLEMATISCHE ENTWICKLUNGEN

Bei einem kleineren Teil der Jugendlichen – in unserer Studie bei etwa jedem fünften – zeichnen sich längerfristige Probleme in der sexuellen Entwicklung ab. Zwar sind in der Sexualität körperliches und emotionales Erleben eng miteinander verbunden, doch ist es sinnvoll, zunächst zu unterscheiden, ob diese Probleme im Verhältnis zum eigenen Körper und dem unmittelbaren sexuellen Geschehen begründet sind oder eher im zwischenmenschlich-kommunikativen Bereich. Dann kann nach den richtigen Bewältigungsstrategien gesucht werden. Auf sexuelle Probleme mit medizinischem Hintergrund gehen wir im Folgenden nicht ein; sie wurden auch in keinem der Interviews thematisiert.

VERSCHOBENE MOTIVE UND UNEINDEUTIGE AUSHANDLUNGEN

Einigen Jugendlichen misslingt trotz zunehmender sexueller Erfahrung die non-verbale wie verbale Verständigung über ihre eigenen Wünsche und Absichten und die des/der Partner/in. So sind manche nicht in der Lage, unerwünschtes sexuelles Drängen zurückzuweisen oder sich selbst gegenüber lediglich offen gezeigten sexuellen Wünschen abzugrenzen. Dahinter verbergen sich in der Regel tiefer liegende Gründe. So dient manchen der Jugendlichen Sexualität offenbar nur als Mittel, um Anerkennung oder Zuwendung zu erlangen. Manche Mädchen etwa lassen sich auf sexuelle Beziehungen ein, obwohl sie „eigentlich keine Lust“ haben, und bemühen sich, sich ihre Lustlosigkeit nicht anmerken zu lassen, weil ihnen an der Beziehung liegt und aus ihrer Sicht Sexualität „einfach dazugehört“. Dieses eher weibliche Verhaltensmuster, sexuell zur Verfügung zu stehen, wo eigentlich Zuwendung oder Zugehörigkeit gewünscht wird, schwächt sich mit zunehmendem sexuellem Selbstbewusstsein der Mädchen ab. Solche Beziehungswünsche als Motiv haben wir bei keinem der Jungen gefunden, die sich gegen ihre innere Bereitschaft auf sexuelles Handeln eingelassen haben. Ihr Problem ist eher ihre Hilflosigkeit, sich dagegen abzugrenzen, wenn Mädchen sexuell offensiv auf sie zugehen. Die Abgrenzungsproblematik der Jungen kann auch als indirekte Folge dieses wachsenden weiblichen Selbstbewusstseins verstanden werden: Einige Mädchen zeigen ihr sexuelles Potential derart offensiv, dass manche Jungen (noch) nicht damit umgehen können.

Weil dem/der Partner/in und bisweilen den Jugendlichen selbst ihre eigentlichen Motive nicht durchschaubar sind und die innere sexuelle Abwehr ebenfalls nicht offen werden darf, bleibt ihnen bisweilen der Weg zu einer lustvollen und unbeschwerten Sexualität langfristig versperrt. Sie beschreiben ihr Lebensgefühl typischerweise mit Redewendungen wie „ich habe immer Pech“ oder „ich werde immer ausgenutzt“. Lolas problematische sexuelle Entwicklung beispielsweise ist von immer wieder misslingender Kommunikation gekennzeichnet. Lola setzt ihre starke erotische Ausstrahlung und ihre sexuellen Möglichkeiten ein, um auf untaugliche Weise irrealer Beziehungsträume zu verwirklichen. So gelingt es ihr einerseits, über ihr Sexuelleben etwas Intensität und Freude in ihr sonst bescheidenes Leben zu holen. Andererseits haben ihre überzogenen Erwartungen und Verhaltensmuster zur Folge, dass solche Glücksmomente nur von kurzer Dauer sind und dann in quälende negative Empfindungen umschlagen. So bestätigen gerade die an sich positiven sexuellen Erlebnisse wiederum ihr tief sitzendes Lebensgefühl, immer wieder sexuell ausgebeutet und missbraucht zu werden (vgl. die Ausführungen zu Lolas Fall in Kapitel 3).

PROBLEME MIT KÖRPERLICHKEIT

Bei den Jugendlichen, deren sexuelle Probleme eher im Verhältnis zum eigenen Körper und zum unmittelbaren sexuellen Geschehen begründet sind, standen Zärtlichkeitswünsche, Nähebedürfnisse und sexuelle Wünsche bzw. Abneigungen offen im Widerspruch zueinander. Wir sind Jugendlichen begegnet, die

- sexuelle Erregung als abstoßend erleben, aber zärtliche Berührungen oder den Zustand zärtlicher Nähe genießen, wenn sie sicher sind, dass es situativ nicht zu sexuellen Handlungen kommen kann;
- zärtlichen Berührungen oder dem Zustand zärtlicher Nähe generell aus dem Weg gehen, teilweise ohne sexuelle Begegnungen deshalb in jedem Fall meiden zu wollen;
- Sexualität als etwas „Schmutziges“ abwerten und partnerorientierte Sexualität ganz meiden oder lange gemieden haben;
- trotz ihrer Abwertung alles Sexuellen nicht auf Sex verzichten.

Alexandra, Sonja, Vicky, Sabine und Carmen erlebten sexuelle Berührungen über lange Zeiten als unangenehm oder abstoßend; Carmen und Vicky haben sie deshalb über Jahre vermieden. Alle fünf konnten ihrem Bedürfnis nach Zärtlichkeit und körperlicher Nähe aber dann entspannt nachgeben, wenn sie sich situativ vor Sexualität „geschützt“ wussten. Carmen und Vicky vereinbarten verbal mit ihren Partnern Grenzen; Carmen konnte unter diesem Schutz zärtliche Berührungen nicht nur zulassen, sondern regelrecht genießen. Vicky waren dagegen alle zärtlichen Berührungen unangenehm, sie zog deshalb die Grenzen enger, welchen Grad der Nähe sie zuließ. Alexandra erzählte als ihr glücklichstes Erlebnis, dass sie in einem Sporturlaub, der von ihr und ihrem Freund äußerste körperliche Anstrengungen erforderte, abends von ihm zärtlich in die Arme genommen wurde. Sonst rief jede Berührung seinerseits heftige Abneigung in ihr hervor: „... dass ich einfach seine bloße Anwesenheit schon gar nicht mehr ertragen konnte.“ Bei Alexandra potenzierten sich „heftige Abneigung“ und schlechte Voraussetzungen für eine Verständigung über ihre sexuelle Beziehung. Sie war diese Beziehung eingegangen, um Probleme der sozialen Anerkennung zu lösen, und ignorierte dabei, dass sie ihren Partner erotisch nicht anziehend fand. Nach einem anfänglichen „Schockerlebnis“ hatte sie in der eineinhalb Jahre dauernden Beziehung nie ihre körperliche Abneigung gegenüber ihrem Partner überwunden und dennoch „die Verliebte gespielt“ (ihr Fall ist ausführlich in Kapitel 3 dargestellt).

Diesen Mädchen ist gemeinsam, dass sich ihre Abneigung unspezifisch gegen jeden sexuellen Austausch mit einem Partner richtet, sie aber dennoch ihrem Freund gegenüber zärtliche Zuneigung empfinden – zumindest zeitweise, wenn nicht die eingeübte Hab-Acht-Haltung situativ vor entspanntem Vertrauen dominiert. Ihr Verhältnis zur Sexualität und bei den meisten auch zum eigenen Körper ist *unmittelbar gestört*. Alle ihre Lebenserzählungen machten gravierende biographische Hypothesen sichtbar: Carmen hatte eine Vergewaltigung erlebt (ihr Fall ist in Kapitel 6 dargestellt), Sonja und vermutlich auch Sabine erlitten einen sexuellen Missbrauch, Vicky war hochgradig bulimiekrank.

Diese Konstellation, die Abwehr sexueller Berührungen verbunden mit dem Wunsch nach Nähe und manchmal auch Zärtlichkeit, fanden wir bei keinem Jungen, dafür aber eine Problematik mit umgekehrten Vorzeichen – die Abwehr von Zärtlichkeiten verbunden mit dem Wunsch nach Sexualität. Benny erlebt Sexualität unmittelbar als sehr lustvoll, hat aber Angst davor, dass seine Freundin mit ihm „kuscheln“ möchte. Angespannt versucht er, sich unauffällig der Situation zu entziehen. Zärtlichkeiten kann er weder geben noch empfangen, selbst wenn er krank ist, will er sich nicht versorgen lassen:

Ja, ich kann das nicht, ich weiß nicht, ich kann das nicht. Das war auch so ein – das war – ganz oft war das so. Keine Ahnung. (Benny)

Eine rekonstruktive Fallanalyse fördert die komplizierte und problematische Geschichte der wechselnden Bezugspersonen in Bennys Kindheit zutage, die von Abschiebung und Verwöhnung geprägt war. Dazu gehörte auch, dass er rücksichtslos mit unerwünschten Zärtlichkeiten überschüttet wurde:

Dann kamen sie (Oma und Tante, seine Pflegeeltern, d. A.) immer an: Ach, hallo, und (macht Kussgeräusche) und überall Küsschen gegeben, und ich so: Oh Mann. Und als kleines Kind, da konnte man ja nicht sagen, Mensch, jetzt hör auf, oder so. (lacht) Weil man das ja noch gar nicht so, 'ne, kapiert hat. Und, ja, und jetzt kann ich es überhaupt nicht haben. (Benny)

Benny findet seine Abneigung gegen Zärtlichkeiten „total schlimm“, weil seine Verweigerungen die Beziehung zu seiner derzeitigen Freundin stark belastet und auch schon in allen vorangegangenen Beziehungen ein Problem war. Seine Freude an gemeinsamer Sexualität („Sterne am Himmel und so“) und sein tiefes Bedürfnis nach freundschaftlicher Verbindung zu Mädchen („Mit Mädchen kam ich immer besser klar als mit Jungen“) motivieren ihn, nach Problemlösungen zu suchen, die aber zum Teil fragwürdig sind. So hat er etwa phantasievolle und aufwändige Strategien entwickelt, seine Freundin durch die Erfüllung anderer Wünsche abzulenken, wenn sie schmusen möchte.

Aldo, Wilfried und Kolja äußern sich in vielfältigen Variationen über unerwünschte erotische Erwartungen von Mädchen. Aldo hatte zum Zeitpunkt des Interviews erst zwei- oder dreimal Geschlechtsverkehr, jedes Mal, wie er selbst betont, unter Alkohol. Wilfried, noch „Jungfrau“, beschimpft sexuell aktive Mädchen als „Schlampe“ und für Kolja ist „der Tag verdorben“, wenn seine Freundin ihm zeigt, dass sie sexuelle Wünsche hat. Sex sei „nicht dazu da, um Spaß zu haben“, kommentiert er im Interview. Boris (vgl. Kapitel 3) wertet Mädchen und Frauen auf teils drastische Weise ab. Aber er verweigert sich nicht sexuell, sondern erlebt sich als ein sexuell Getriebener, der seine Partnerinnen sexuell ausbeutet, ohne Sexualität selbst wirklich genießen zu können.

RESSOURCEN ZUR BEWÄLTIGUNG VON PROBLEMEN

Carmen und Vicky haben ihre Probleme auf dem Weg zu einer körperlich und emotional befriedigenden Sexualität weitgehend überwunden, Sonja, Benny und Alexandra waren zum Zeitpunkt der Interviews mehr oder weniger erfolgreich auf dem Weg. Sabine, Lola, Aldo, Wilfried, Boris und Kolja waren dagegen noch voll in ihren Schwierigkeiten gefangen. Jugendliche, die gravierende sexuelle Probleme weitgehend aus eigener Kraft überwinden können, bringen vor allem zwei Voraussetzungen mit: Sie können ihre Probleme offen in einer vertrauensvollen Beziehung artikulieren, darüber sprechen und gemeinsam mit dem/der Partner/in angehen. Sie sind sozial und emotional fähig, vertrauensvolle und belastbare Freundschaften einzugehen, und die Hintergründe ihrer Schwierigkeiten sind ihnen zumindest teilweise zugänglich. Ein Verständnis der eigenen Probleme in sexuellen Beziehungen sowie die Kommunikation darüber ist nur möglich, wenn nicht verfehlte Kommunikation selbst Kern der Probleme ist.

Carmen und ansatzweise auch Sonja gelang die Problembewältigung, weil sie in ihre vertrauensvollen Beziehungen ihre biographischen Hypothesen einbringen konnten. Beide Mädchen hatten traumatische sexuelle Vorerfahrungen (vgl. Kapitel 4). Vermutlich konnten sie gerade deshalb so konstruktiv mit ihren Problemen umgehen, weil sie sie ursächlich an konkreten Ereignissen festmachen konnten, die kommunizierbar und glücklicherweise nicht aus der bewussten Erinnerung verbannt waren. Eine vergleichbare Konstellation liegt auch bei Vicky vor, die zum Zeitpunkt des Interviews langsam begann, sexuelle Berührungen durch ihren Freund zu genießen. Auch ihr sind die Hintergründe ihrer Probleme bewusst; sie durchschaut zumindest, dass sich hinter ihrer lange Zeit unüberwindbaren Abneigung gegen Berührungen die Angst verbirgt, sie (ein sehr schlankes und attraktives Mädchen) sei dick und hässlich. Im Gegensatz dazu sind Sabine die Hintergründe ihrer teils sehr heftigen sexuellen Abwehr in verschiedenen Beziehungen, die sie „wie in Trance“ erlebte, nicht zugänglich. Zur Zeit des Interviews war sie

frisch verliebt und empfand es als beglückend, dass sie sich mittlerweile gerne von ihrem Freund in die Arme nehmen ließ. Eine Fallrekonstruktion zeigte gravierende Familientabus auf und ergab Hinweise auf sexuellen Missbrauch durch den Vater.

Alexandra hatte es kurz vor dem Interview geschafft, sich aus ihrer sexuell sehr leidvollen Beziehung, ihrer bisher einzigen, zu lösen. Sie konnte ihre Probleme nicht in der Beziehung kommunizieren, weil sie diese funktionalisiert hatte, um soziale Anerkennung zu finden und sich so aus ihrer Randposition unter ihren Peers zu befreien. Diesen Problemhintergrund hat sie mittlerweile selbst reflexiv nachvollzogen und sich glaubhaft vorgenommen, mit weiteren sexuellen Erfahrungen zu warten, bis sie eine starke erotische Anziehung fühle. Insoweit hat sie erste erfolgreiche Schritte gemacht, es gibt jedoch verschiedene Indizien, dass ihre Abwehr weniger der spezifischen erotischen Ausstrahlung ihres Freundes oder sexueller Lust an sich gilt, sondern generell „männlichem“ sexuellen Verhalten. Obwohl die damals 17-jährige, sozial gewandte Gymnasiastin positive Masturbationserfahrungen hatte, war sie von ihrem ersten sexuellen Akt schockiert. Als Mensch mochte sie ihren Freund und hat Erinnerungen an glückliche Momente mit ihm, Momente, in denen sie vor seinen sexuellen Wünschen sicher sein konnte.

Benny kämpft mit Hilfe seiner Freundin darum, über persönliche Gefühle und über seine Schwierigkeiten sprechen zu lernen, er hat Vertrauen in ihre Kompetenz:

Anfangs in unserer Beziehung hab ich über gar nichts gesprochen. Da hab ich immer gesagt: Hm, schön und so. Hab' eigentlich meine Gefühle gar nicht richtig raus gelassen. ... Und das kommt jetzt so langsam. Die hat Pädagogik studiert, und auch vorher Erzieherin gemacht. (Benny)

Obwohl Bennys Abneigung gegenüber Zärtlichkeiten unverändert besteht, wohl auch weil ihm deren Hintergründe unverständlich geblieben sind, haben er und seine Freundin einen Weg gefunden, dass ihre Beziehung nicht daran zerbricht. Dagegen ließ keiner der anderen interviewten Jungen, die in ihren Beziehungen mit Mädchen starkes sexuelles Abwehrverhalten zeigen – Kolja, Aldo und Wilfried –, erkennen, dass er dies als Problem empfindet. Einzig Boris zeigt offen einen Leidensdruck, den er aber ausschließlich an seinen „unersättlichen“ sexuellen Bedürfnissen festmacht. Alle letztgenannten Jungen projizieren ihr Unbehagen auf die Mädchen, die sie auf unterschiedliche Art abwehren. Sie sind weit davon entfernt, ihre Probleme in sexuellen Beziehungen aus eigener Kraft zu überwinden.

Unser Untersuchungsgegenstand waren sexuelle Entwicklungsprozesse von Jugendlichen ohne besondere Probleme, so dass sowohl der inhaltliche Fokus der Studie sowie die kleine Zahl der Jugendlichen, die langfristige und schwerwiegende

Schwierigkeiten in ihrer sexuellen Entwicklung erkennen ließen, nur sehr begrenzt Aussagen über die Bewältigung sexueller Probleme zulassen. Dennoch seien einige Beobachtungen zusammengefasst, die Hinweise auf Ressourcen zur Problembewältigung geben. Dabei ist zu beachten, dass hier insgesamt immer von ersten sexuellen Erfahrungen die Rede ist. Die Jugendlichen haben also vor den dargestellten sexuellen Problemen keine unproblematischen Erfahrungen gemacht, weshalb ein großer Teil ihrer Verunsicherung also auch aus fehlenden Vergleichsmöglichkeiten resultieren kann.

Die Jugendlichen, die ihre Probleme bewältigen konnten oder zumindest Ansätze dazu gefunden haben, konnten innerhalb einer Beziehung auf die Unterstützung ihres/ihrer Partner/in zurückgreifen. Erwachsene spielten in keinem Fall eine unterstützende Rolle. Sonja hat nach einem sexuellen Missbrauch einen Lehrer ins Vertrauen gezogen, doch dessen ungeschickt-hilflose Reaktion hatte nur ihr Gefühl bekräftigt, alleine klarkommen zu müssen. Schwerwiegende eigene sexuelle Probleme in einer Paarbeziehung zu kommunizieren anstatt sich zurückzuziehen, setzt sehr viel *Vertrauen* voraus, zumal wenn die Selbstzweifel wegen fehlender unproblematischer sexueller Erfahrungen hoch sind. Neben der *Fähigkeit, sich über persönliche und heikle Dinge mitteilen zu können*, braucht es ein zumindest partielles *Verständnis der eigenen Probleme und ihrer Ursachen*, wenn beispielsweise traumatische Vorerfahrungen die sexuelle Entwicklung belasten. Wie wir in Kapitel 6 zeigen konnten, sind Peers, nicht Erwachsene in der Regel die wichtigsten Helfer, wenn Jugendliche bei ihrem Start in ein partnerorientiertes Sexualleben gravierende Probleme haben. Aber damit diese eine solche Aufgabe erfüllen können, ist bei den Beteiligten ein hohes Maß an sozialer Kompetenz nötig. So lässt sich umgekehrt beobachten, dass Jugendliche mit defizitären Peer-Beziehungen in der Regel bei langfristigen sexuellen Problemen alleine gelassen sind. Ihnen fehlt nicht nur die Unterstützung durch gute FreundInnen, ihnen fehlen auch die Voraussetzungen dafür, schwerwiegende Probleme innerhalb einer Paarbeziehung miteinander zu überwinden.

Gute Peer-Beziehungen und vor allem eine vertrauensvolle Paarbeziehung sind zwar kein Garant für die Bewältigung sexueller Probleme, aber sie sind eine wichtige Ressource, die nicht selten die entscheidende Wende zum Besseren bringt. Die Lebenserzählungen der Jugendlichen widerspiegeln den engen Zusammenhang zwischen sozialen Kompetenzen, Peer-Beziehungen und den Chancen, einen Ausweg auch aus schwerwiegenden sexuellen Problemen zu finden, und zwar sowohl bei denen, die sich auf einem guten Weg wissen, wie bei denen, die in ihren Schwierigkeiten gefangen geblieben sind. Wenn auch die vorliegende Studie nicht danach gefragt hat, wie hoch der Anteil von Jugendlichen mit sexuellen Problemen ist, gibt sie doch einen ernst zu nehmenden Hinweis, dass es nicht wenige Jugendliche gibt, denen es über lange Zeit nicht möglich ist, zu einer gelungenen Sexualität zu finden, und die weder bei erwachsenen Vertrauenspersonen ihres sozialen Umfeldes noch bei Professionellen Hilfe suchen.

6

BEDEUTUNG DER PEERS IM SEXUELLEN ERFAH- RUNGS- UND LERNPROZESS

Erzählen Jugendliche von ihren Erfahrungen mit Liebe und Sexualität, spielen ihre Gleichaltrigenbeziehungen eine zentrale Rolle. Keinen Bereich ihres Lebens thematisierten unsere InterviewpartnerInnen so differenziert und ausführlich wie ihre soziale Einbindung durch Freundschaften und andere Beziehungen zu Gleichaltrigen – ihren Peers. Dabei unterscheiden sie meist sehr genau zwischen festen Gemeinschaften wie dem Klassenverband und losen Cliques, zwischen „guten Freunden“ und der „besten Freundin“ oder dem „besten Freund“. Sie alle sind als InformantInnen, RatgeberInnen und KupplerInnen, TrösterInnen und SpötterInnen die wichtigsten BegleiterInnen, wenn Jugendliche erotisch motivierte Annäherungen erproben, Paarbeziehungen anbahnen oder erste Niederlagen verarbeiten. Umgekehrt haben nicht gut in Beziehungen zu Gleichaltrigen eingebundene Jugendliche in der Regel auch größere Probleme, unproblematische sexuelle Beziehungen einzugehen, so eines der markantesten Ergebnisse unserer Studie. Aber die Beiträge der Peers sind mitunter auch ambivalent: Wir hatten bereits festgestellt, dass manche Jugendliche sich unter Druck gesetzt fühlen durch kollektive Normen, beispielsweise „endlich richtige sexuelle Erfahrungen“ zu machen, und dabei Gefahr laufen, ihre individuellen Bedürfnisse und ihren inneren Sensor für die eigene biographische Zeit zu übergehen.

6.1 GEMEINSAME PEER-AKTIVITÄTEN: MARKTPLÄTZE DER GELEGENHEITEN UND SCHUTZRÄUME FÜR EROTISCHE INITIATIVEN

Flirten und den Austausch erster erotischer Gesten erproben Jugendliche vorzugsweise in jugendkulturellen Settings unter Gleichaltrigen; „Miteinander-Gehen“ ist vor allem für diejenigen, die sich noch zu jung für eine sexuelle Beziehung fühlen, oft zunächst mehr ein Spiel auf der Bühne der Peers als eine nahe Beziehung zwischen zwei Menschen. Je jünger die Jugendlichen, desto größer ist im Allgemeinen der Beitrag der Peers bei Anbahnungsversuchen und Pärchenbildung. Cliques bieten Gelegenheitsräume für die Anbahnung von Beziehungen und fördern die Kontaktaufnahme, indem sie einen atmosphärischen Rahmen zur Verfügung stellen, der spielerische Leichtigkeit ermöglicht und Verlegenheit nimmt; FreundInnen können gar stellvertretend die Initiative ergreifen. Im Folgenden skizzieren wir für Peer-Beziehungen typische Szenarien für erste erotisch motivierte Erfahrungen und zeigen dabei die verschiedenen Arten von Unterstützungsleistungen durch die Peers.

PEERS BIETEN GELEGENHEITSRÄUME FÜR PAARBILDUNG

Für die Altersstufe, in der Jugendliche ausprobieren, „wie lerne ich einen Jungen (bzw. ein Mädchen) kennen“, sind zwei Szenarien besonders typisch: Das Mädchen und der Junge begegnen sich jeweils in Begleitung ihrer Clique an einem jugendtypischen Treffpunkt, z. B. in einem Freibad. Oder sie kommen sich in einer aus dem Alltag herausgehobenen Gruppensituation, wie Ferienlager oder Freizeiten, näher. Erste Erfahrungen mit gleichgeschlechtlicher Paarbildung müssen hier ausgespart bleiben, die Leichtigkeit der Anbahnung in gemischtgeschlechtlichen Gruppen steht solchen Paaren kaum offen; in der vorliegenden Erhebung gibt es dazu auch keine Erzählungen.

Viele Anbahnungen beginnen damit, dass das Mädchen und der Junge jeweils mit Freunden unterwegs sind und diese Cliquen aufeinander stoßen; gelegentlich ziehen solche Gruppen auch mit dem erklärten Vorhaben los, nach Mädchen oder Jungen zu schauen. Manche Freizeitarrangements – allen voran der Schwimmbadbesuch – eignen sich besonders gut dazu, die Peer-Group zur Bühne von Pärchenbildung und Flirtspielen zu machen. Als Orte, „wo es halt am leichtesten geht“, zählte ein Mädchen explizit „die Eisdielen“, „am Abend die Kneipe“ und „im Sommer halt das Schwimmbad“ auf – Orte, die in vielen Erzählungen über das Kennenlernen genannt werden. Was macht diese Szenarien so erfolgreich? Der Kontakt kann von Clique zu Clique aufgenommen werden; Einzelne brauchen sich noch nicht hervorzuwagen. Die ersten Signale in Richtung Flirt sind so ein gemeinsames Unternehmen, zumindest von allen Anwesenden beobachtet, gelegentlich unterstützt – „du, der schaut dich die ganze Zeit an“ – und kommentiert. Solche Hinweise helfen, Zeichen lesen zu lernen. Wenn erste Signale des Interesses im Schutz der Gruppe ausgetauscht werden, ist das Risiko sich zu blamieren kleiner; denn das Geschehen lässt sich leichter in der Schwebe halten oder nötigenfalls wieder spielerisch in eine unernste Richtung umlenken. Wenn die Cliquen Kontakt aufnehmen und dabei eine heitere Flirt-Atmosphäre entsteht, muss noch nicht (jedem) erkennbar sein, ob eine Einzelne/ein Einzelner mit der Kontaktaufnahme die Absicht verknüpft, ein bestimmtes Mitglied der anderen Clique näher kennen zu lernen und wiedersehen zu können; das Ansprechen der/des anderen ist eher unverfänglich. So unbeabsichtigt und leicht solche Gelegenheiten zum Sichten und Flirten sind (oder wirken), sie bieten auch Spielräume für planvolles strategisches Handeln, wobei sich die Absicht, eine Freundin oder einen Freund unterstützen zu wollen, mit der Freude am Kuppeln verbinden lässt. So werden günstige Gelegenheiten für Recherchen bei Freunden des begehrten Mädchens oder Jungen genutzt, um beispielsweise die eigenen Chancen besser einschätzen zu können, etwa ob sich ein offenes Vorwagen überhaupt lohnt. Jugendtypische Treffpunkte bilden deshalb nicht nur den „Marktplatz“, das Vorfeld, auf dem gesichtet, geflirtet und angebahnt werden kann, sondern sind oft fester Bestandteil des Anbahnungsprozesses selbst. Manche Freizeitarrangements – allen voran der Schwimmbadbesuch – werden in diesem Kontext von unseren Interviewpartne-

rInnen immer wieder genannt. Sie scheinen sich besonders gut dazu zu eignen, die Peer-Group zur Bühne von Pärchenbildung und Flirtspielen zu machen.

Die schwierige Aufgabe, gegenseitig herauszufinden, ob beide sich wiedersehen möchten, nimmt ihnen oft wieder die Clique ab. War die Stimmung gut, können die Anwesenden gemeinsame Gruppenaktivitäten für die folgenden Tage vereinbaren. Diesen Rahmen nutzen die aneinander Interessierten, sich gegenseitig zu beobachten, kennen zu lernen und sich langsam näher zu kommen. Er erleichtert ihnen, sich selbstsicher und unbefangen zu verhalten. All diese schützenden und unterstützenden Arrangements können noch über mehrere Treffen aufrechterhalten werden, ehe sich die Protagonisten offen vorwagen und sich zu erkennen geben. Explizite Verabredungen zwischen ihnen sind kaum nötig, weil sie darauf vertrauen können, sich bei den geplanten Gruppenunternehmungen wiederzusehen.

SICH KÖRPERLICH NÄHER KOMMEN: EIN HEIKLES THEMA

Die fortschreitenden Annäherungsbemühungen müssen, um erfolgreich zu sein, eindeutig werden. Deshalb ist hier der schützende Rahmen der Clique noch wichtiger, denn er reduziert die Gefahr, dass Gesten der Annäherung missglücken und das Image beschädigen. Die Clique kann spielerische Arrangements herstellen, die relativ risikofrei eine zielstrebige und schnelle Annäherung erlauben. Dazu gehören ritualisierte Spiele mit Körpereinsatz in der Gruppe. Sie leisten einen unschätzbaren Beitrag zur heiklen Aufgabe, sich körperlich näher zu kommen, ohne peinliche Abfuhren zu riskieren oder sich lächerlich zu machen. Heiterkeit ist vorprogrammiert und macht vieles unproblematisch; die Umarmung etwa, die als erhoffte Initialzündung wirkt, geht „irgendwie automatisch“. Manche dieser Flirtspiele werden auch zielgerichtet zur Beschleunigung von Paarbildungen inszeniert. Zur Zeit der Interviews war „Flaschendreher“ allgemein verbreitet. Gaby erzählt:

Flaschen drehen oder so haben wir gespielt, und da, ja, und dann ist halt auch rausgekommen, er muss jetzt den Arm um mich legen, das ist dann auch automatisch irgendwie gegangen. ... Also Händchen halten und das. Das ist dann alles irgendwie, ja, da haben halt auch meine Freunde und so, haben wieder gesagt, ja, jetzt leg' den Arm um sie, das ist auch irgendwie im Spiel drin. ... Er hat den Arm um mich rumlegen müssen und ich dann seine Hand halten und so. Das war halt vom Spiel her, und, ja, und dann ist man sich dann doch näher gekommen, dann hat man sich so gestreichelt an der Hand und so, dann auch geküsst. Das ist dann irgendwie alles von selber gekommen. (Gaby)

Ohne über die Spielsituation hinausweisende verbindliche Versprechen machen zu müssen, kann so der heikle Schritt der körperlichen Annäherung spielend bewältigt werden: „Das ist dann irgendwie alles von selber gekommen“ und „das ist dann auch automatisch irgendwie gegangen“. Äußerlich ähnlich spielerisch gestaltet sich bisweilen ein Vertrautmachen mit Kondomen, längst ehe es Anlass gibt, sie selbst zu benutzen. So gilt es beispielsweise unter Zwölf- und Dreizehnjährigen als witzig, Kondome in verschiedensten Varianten als Gastgeschenk auf die Geburtstagsparty mitzubringen, wo sie ein „cooles aufblasbares Spielzeug“ abgeben. Das baut nicht nur die Verlegenheit im Umgang mit diesen Verhütungsmitteln ab: Das spaßhafte Spiel mit ihnen unter Peers ist der Grund, dass sie in manchem Jugendzimmer selbstverständlich vorhanden sind, wenn sie schließlich im Sinne ihrer ursprünglichen Bestimmung gebraucht werden.

Manche körperliche Annäherung kann aber auch gerade deshalb nicht von spielerischer Leichtigkeit sein, weil sie vor allem dem kollektiven Druck geschuldet ist. Lilly erinnert sich:

Und dann musste man sich da durch den ersten Zungenkuss durchringen, dass man ihn endlich hinter sich hat. (Lilly)

GELEGENHEITEN SCHAFFEN

Eine andere beliebte Gruppenaktivität, die Annäherungen erleichtert, ist das gemeinsame private Anschauen von Videos. Dabei kommt man leicht ins Gespräch, und man kann sich „so schön ins Sofa kuscheln“; beide Umstände erleichtern das „Anbandeln“. Auch in diesem Setting hilft potentiell kollektive Heiterkeit, die Balance zwischen Annäherung und Unverbindlichkeit zu halten. Sie kann allerdings auch umschlagen und – vorrangig schwächere – Mitglieder der Clique unter Druck setzen. Cliques können Paarbildung auch sehr direkt forcieren, Gaby beispielsweise berichtet von einer Kneipen-Szene:

Meine Freunde haben auch immer geschaut, dass sie ein wenig vermitteln können zwischen uns, dass sie uns so zusammenbringen. ... Die haben schon gemerkt, dass es knistert und so, und dass es irgendwie – dass es nicht mehr lang dauert. Und die wollten halt, dass es schneller geht und so. Und die haben halt gesagt: Geh, jetzt umarmt euch mal und so. Und dann haben sie halt einfach zu vermitteln versucht. ... Es ist zwar schon irgendwie alles klar gewesen, sag' ich mal, aber es ist dann doch ein bisschen schneller gegangen. (Gaby)

DIE CLIQUE ALS KATALYSATOR BEI DER PAARBILDUNG

Hier betätigte sich die Clique also als Katalysator, nicht als Kupplerin. Auch die aktive Einmischung ihrer Freundinnen beim oben beschriebenen Flaschendreher wertete Gaby positiv: „Also ich wollte das auch, deswegen war es nicht so, dass sie mich da irgendwie überrumpelt haben oder, sondern das war schon in meinem Sinn.“ Hier stimmt die Balance: Die Freundinnen verhielten sich einfühlsam und solidarisch und hatten als Gruppe ihre „Gaudi“; die Voyeure wurden bedient, und vor allem tat die Paarbildung der sozialen Struktur gut. Gerade dadurch, dass beide Cliques bei ihrer Entstehung Pate standen, wurden die neuen Paare zum Bindeglied zwischen den beiden Gruppen, wie Gaby erzählt:

Und eine von meinen Freundinnen, die hat dann auch einen kennen gelernt von der Clique. Und die waren dann auch zusammen nach drei, vier Tagen. Und dann hatten wir praktisch schon zwei Paare von den zwei Cliques. Das war dann auch recht schön, weil man halt dann mehr unternehmen kann zusammen, wenn sich die alle gut verstehen. Das war schon wichtig alles. (Gaby)

Oft verbringt ein neues Paar seine gemeinsame Zeit weiterhin überwiegend mit der Clique. Diese kann so den Fortgang der Beziehung beobachten, vielleicht gelegentlich auch intervenieren. Das ist nicht immer hilfreich, denn weder unerwünschte soziale Kontrolle noch Eifersucht und Intrigen sind ausgeschlossen. Mit zunehmendem Alter der Jugendlichen, vermehrten eigenen Erfahrungen und stabiler werdenden Beziehungen nimmt die hier skizzierte aktive Rolle der Peers dann ab.

HALBÖFFENTLICHE RÄUME UND INSZENIERTE DICHTSITUATIONEN: MARKTPLÄTZE DER GELEGENHEITEN

Die große Bedeutung von Peer-Aktivitäten als Marktplatz der Gelegenheiten und Bühne für Paarbildungsprozesse mag selbstverständlich und banal erscheinen; sie bedeutet umgekehrt aber auch, dass die beschriebenen Möglichkeiten, Prozesse der Annäherung im Schutz der Peers zu erleben, den Zugang zu solchen „Marktplätzen“ voraussetzt. Vor allem in sehr dünn besiedelten Gegenden kennen Jugendliche zum einen das Problem, dass solche Plätze ohne eigene Motorisierung nicht erreichbar sind. Es sind zum anderen aber vorwiegend soziale Barrieren, die den Zugang einschränken: Schwimmbad, Eisdielen, Kneipe, Disco, Privatpartys und andere Treffpunkte entfalten ihre Unterstützungspotentiale ja erst durch die sozialen Beziehungen derjenigen, die sich dort treffen. Wer nicht in eine Clique eingebunden ist, dem sind solche Treffpunkte als soziale Räume kaum zugänglich.¹ Vornehmlich Jugendliche, die umzugsbedingt ihre Cliques und Treff-

¹ Zur Exklusion aus öffentlichen und halböffentlichen Räumen siehe DANNENBECK, ESSER, LÖSCH (1999).

punkte verlieren, sehen sich oft einschneidenden Zugangsproblemen gegenüber, die auch ihren sexuellen Erfahrungsprozess belasten können. (zu problematischen Folgen einer defizitären Einbindung siehe auch Kap. 3).

Gerade für weniger gut in Peer-Beziehungen eingebundene Jugendliche bieten die dichten, inszenierten Settings von Klassenfahrten, Ferienlagern, Freizeiten im Rahmen der Schule oder Angebote von Kirchen und Jugendorganisationen eine wichtige Kompensation: „Wenn ich mit zwanzig Schülerinnen und Schülern auf Klassenfahrt gehe, komme ich mit zehn Pärchen zurück“, beschreibt pointiert ein Lehrer seine Beobachtungen. Und Christian sagt über seine Erfahrungen bei kirchlichen Jugendfreizeiten: „Wir als Leiter machen dann auch öfter mal so kleine Wetten vorne weg, nach'm Vortreffen, weil sie halt sagen, wie viele Pärchen es denn gibt hinterher.“ Besonders die jüngeren Mädchen und Jungen können sich in einem solchen organisierten Rahmen in nicht alltäglichen Situationen, aber im Schutz der Gruppe, ungewohnt nahe kommen, ohne selbst initiativ werden zu müssen. Judith erzählt:

Ferienlager sind halt immer intensive Erlebnisse gewesen, sowohl auch mit Jungs als auch andere Dinge eben, die man mit irgendwelchen Mädchen auch irgendwie oder Disco und was man dann alles so, alles macht man ja zum ersten Mal, irgendwie ... und ist ganz stolz und so. Und so war das eben auch mit den Jungs und irgendwie ja, man musste ja mit den Jungs, also es war ja gar nicht so, ob ob man schon so sich jetzt selbst eigentlich so für jemanden interessiert hat oder nicht. (Judith)

Für manche Jugendliche waren solche Veranstaltungen der wichtigste oder gar einzige Ort, an dem sie erste Annäherungsversuche unternahmen oder auch erste sexuelle Erfahrungen machten.

6

6.2 ERFAHRUNGSUSTAUSCH UNTER PEERS

Peers sorgen in der Gruppe für Marktplätze der Gelegenheiten und bieten Schutzräume für erotische Initiativen. Eine andere und nicht minder wichtige Art der Unterstützung finden Jugendliche meist bei ihrer „besten Freundin“ oder, weniger häufig, bei ihrem „besten Freund“. Solche Unterstützung setzt nicht nur ein gutes Vertrauensverhältnis voraus, sondern auch den offenen Austausch von Erfahrungen – damit tun sich viele Jungen schwerer als Mädchen.

Dem Erfahrungsaustausch unter Peers, die in einem engen Vertrauensverhältnis zueinander stehen – dazu gehören ältere, erfahrenere Freundinnen, Freunde oder Geschwister, die von ihren eigenen Erfahrungen erzählen –, kommt eine besondere

Bedeutung zu bei der Vorbereitung auf und dem Verarbeiten von sexuellen Erfahrungen. Wer von seinen FreundInnen darauf vorbereitet wurde, dass der erste Koitus nicht immer gelingt oder „nicht so toll ist“, kann viel unbeschwerter damit umgehen, wenn der eigene Versuch schmerzhaft ist oder „misslingt“. Das belegen viele Erzählungen, wie wir in Kapitel 3 dokumentiert haben. Nur in vertrauensvollen Konstellationen ist es möglich, vor einem ähnlichen Erfahrungshintergrund glaubwürdig auch über eigenes emotionales Erleben zu sprechen, wie Sandy berichtet:

*Ich red offen über Sex und hab da auch keine Bange, jetzt irgendwelche Wörter in den Mund zu nehmen, oder über irgendwelche Themen zu reden, über Stellungen oder weiß Gott was, oder was ist was besonders Schönes. Ich hol mir auch Tipps von Freundinnen, wenn die jetzt zum Beispiel älter als ich sind und mehr Erfahrung haben, so wie man mit dem Körper des Mannes vielleicht umgeht, da kann ich über ganz intime Sachen reden.
(Sandy)*

Peers sind zudem nicht legitimiert zur überheblichen Haltung, die bei Erwachsenen befürchtet werden kann: „Mach du erst mal deine eigenen Erfahrungen.“ Peers sind Experten, gerade weil sie einen vergleichbaren Erfahrungshorizont haben; daran ändert auch ein möglicher Erfahrungsvorsprung nicht viel. Müttern wird nicht nur vielfach die Kompetenz, sich bei Liebesdingen und sexuellen Fragen in die eigene Situation hineinzusetzen, abgesprochen („das würde die nicht verstehen“), häufiger noch ist die Nähe zur eigenen Mutter, die ein so persönlicher Erfahrungsaustausch mitbringen würde, von den Jugendlichen nicht gewünscht.

PEERS ALS SPIEGEL

In Gesprächen mit dem „besten Freund“ oder der „besten Freundin“ lassen sich kleine und größere Beziehungskatastrophen und sexuelle Unsicherheiten oder Missgeschicke gleichermaßen besprechen und relativieren; sie machen Selbstvergewisserung möglich. So klären Jugendliche beispielsweise, ob Masturbation normal ist: „Das machen fast alle, da sprechen wir drüber“, oder: „Meine Freundinnen machen das auch“, gaben unsere InterviewpartnerInnen zu Protokoll. Den eigenen FreundInnen wird für die Beurteilung, ob solche Dinge „normal“ sind, offensichtlich die größte Kompetenz zugesprochen. Ihnen vertraut man am ehesten, denn es besteht nicht nur eine emotionale Verbundenheit, sondern auch lebensweltlich die größte Nähe – zumindest so weit, wie jugendkulturelle Aspekte hineinspielen. Fehlt eine solche Vertrauensperson, wirkt sich die fehlende Selbstvergewisserung belastend aus: Kolja beispielsweise, über den wir in Kapitel 3 ausführlich berichtet haben, bewegt sich ausschließlich in einer männlichen Clique, in der ein Frauen verachtendes Männerideal dominiert und über sexuelle Themen nicht vertrauensvoll gesprochen werden kann. Er hat Ängste,

weil er masturbiert, während er sein reges promiskuitives Sexualleben gutheißt. Aber nicht alle Jugendlichen haben das Bedürfnis, mit ihren FreundInnen über ihre sexuellen Erfahrungen zu sprechen, für manche gehören solche Gespräche ausschließlich in ihre Partnerschaft. Gerade Jungen kann es zu intim sein, über Erfahrungen aus dem sexuellen Bereich mit ihrem besten Freund zu sprechen. Ob diesen Jugendlichen deshalb eine wichtige Möglichkeit zur Orientierung und Selbstvergewisserung fehlt, hängt davon ab, ob und auf welche Weise ihnen ein offener Austausch mit ihrem/ihrer Partner/in möglich ist.

EMOTIONALE UND PRAKTISCHE UNTERSTÜTZUNG

Die Übergänge zwischen Erfahrungsaustausch, der gemeinsamen Analyse, warum „Liebesdinge“ nicht so laufen wie gewünscht, und gegenseitiger Beratung oder „moralischer“ Unterstützung in krisenhaften Situationen sind fließend. Während diese Art der Kommunikation und Unterstützung im Bereich von Liebe, Sexualität und Beziehungen unter Freundinnen eher selbstverständlich ist, können viele Jungen auch mit ihren engen Freunden weder über ihre Gefühle in Liebesdingen noch über ihre persönlichen sexuellen Erfahrungen sprechen. Manche Jungen bedauern das offen und beneiden Mädchen deswegen; manche betonen explizit, dass sie auch mit anderen Jungen über ihre Erfahrungen sprechen können. Es muss hier offen bleiben, ob Jungen sich in dem Maße leichter tun werden, untereinander über Liebe und Sexualität zu sprechen, wie Väter ihre Sprachlosigkeit bei diesen Themen verlieren. Andere berichten, dass sie eine „gute Freundin“ haben, mit der sie keine sexuelle Beziehung verbindet und mit der sie solche Gespräche führen können. Die „besten FreundInnen“ sind – für Mädchen offensichtlich mehr als für Jungen – die wichtigste Hilfe, Liebeskummer überwinden zu können. Sie trösten, organisieren gemeinsame Unternehmungen zur Ablenkung und „helfen aus dem Loch“, wie Gaby erzählt:

Freundinnen, die haben mir vor allem geholfen. Einfach durch Ablenkung, zum Einkaufen sind wir gegangen, Bummeln und auch wieder in Discos, einfach ein wenig fortgegangen, dass sie mich halt wieder ein wenig ablenken. ... Also vor allem meine Freundinnen haben mich halt da recht unterstützt, dass ich es nicht so schwer nimm. ... So drei, vier, die sind wirklich, auf die kann ich mich verlassen, das sind meine besten vier Freundinnen. Die haben dann auch untereinander überlegt, was könnten sie machen, dass sie mich da praktisch rausholen. Das hat mir schon recht geholfen. (Gaby)

Auf solche aufbauende Unterstützung vertrauen zu können, stärkt die emotionale Sicherheit, neue Erfahrungen oder Beziehungen wagen zu können.

LEBENSHILFE NACH TRAUMATISCHEN SEXUELLEN ERLEBNISSEN

Wenn schwierige, belastende Erfahrungen gemeinsam aufgearbeitet werden, kann Krisenhilfe durch Peers weit über den Trost bei „normalen“ Enttäuschungen hinausgehen. Für eine sehr weitgehende und kompetente Unterstützung nach einer Vergewaltigung steht das Beispiel von Carmen. Sie konnte auf die einfühlsame Hilfe ihres „besten Freundes“ und eine ungewöhnliche Peer-Selbsthilfegruppe bauen, die Freunde anlässlich ihrer traumatischen Gewalterfahrung gründeten. Dass den Peers ein entscheidender Beitrag dazu gelang, dass die Gewalterfahrung nicht langfristig Carmens Entwicklung zu einer lustvollen Sexualität blockierte, hatte eine ganze Reihe günstiger Rahmenbedingungen zur Voraussetzung: Carmen hatte Vertrauen in die sozialen Kompetenzen ihres „besten Freundes“ und in seine verlässliche Solidarität, die über lange Zeit gewachsen war und auf Gegenseitigkeit beruhte. Er zeigte große Sensibilität, als er ihre Veränderung nach der Vergewaltigung wahrnahm und sie einfühlsam zum Sprechen brachte. Sie hatte ebenso Vertrauen in seine Bereitschaft und Fähigkeit zu wohlthuenden, nicht fordernden Körperberührungen. Sie konnte sich ihm anvertrauen, gerade auch weil zwischen ihnen ein unbefangener Körperkontakt ohne sexuelle Absichten eingespielt war. Sehr behutsam und phantasievoll half er ihr „wieder auf die Beine“; er schlug ihr vor, mit ein paar Jungen, von denen er wusste, dass sie ebenfalls schlimme Gewalterfahrungen gemacht hatten, eine gemischte Selbsthilfegruppe zu gründen. Carmens Freund als zentraler Helfer ist ein kompetenter Netzwerker mit der Fähigkeit, im richtigen Moment die richtigen Menschen zusammenzubringen. Die Gruppe gibt sich geradezu ideale Spielregeln: Man trifft sich „kaffeeklatschmäßig“, redet „über Gott und die Welt“, hört Musik oder tut, was sich gerade ergibt. Aber „wenn’s einen drückt“, hat es Vorrang, über die eigenen Erfahrungen zu sprechen. „Und dann ging’s ganz normal weiter, als ob nie was gewesen wäre ... rumgealbert und Spiele gespielt und so,“ berichtet Carmen. Zudem half ihr ihr Freund, ihre Abwehr gegen Berührung zu überwinden. Dass er ein gegengeschlechtlicher „bester Freund“ war, erlaubte eine langsame, verständnisvolle sexuelle Annäherung zwischen ihnen, die den Übergang in eine heterosexuelle Liebesbeziehung ermöglichte, über die Carmen Freude an ihrer Sexualität gewann. Beides, die spontane und einfühlsame Unterstützung durch den Freund, bis dahin eher ein guter Kumpel, und die bewusst gestaltete gegenseitige Unterstützung durch Peers mit ähnlich schlimmen Erfahrungen halfen ihr entscheidend, die traumatischen Folgen dieses Erlebnisses zunehmend zu überwinden.

GEGENGESCHLECHTLICHE „BESTE FREUNDINNEN“ – EINE BESONDERS GESCHÄTZTE INFORMATIONSQUELLE

Eine Informations- und Erfahrungsquelle schätzen Jugendliche ganz besonders: persönliche Gespräche mit Mädchen oder Jungen des anderen Geschlechtes, mit denen sie freundschaftlich eng verbunden sind, ohne eine sexuelle Beziehung zu haben. „Nicht meine Freundin, sondern wirklich meine beste Freundin“, definiert Kai das Spezifische solcher Freundschaften:

Da konnte man halt nicht mit so vielen Mädchen drüber reden. Und bei ihr war das halt was ganz Normales. Ich konnte so mit ihr reden halt, unterhalten, wie mit einem Jungen eigentlich auch. Das war irgendwie so meine beste Freundin. (Kai)

Was diese Freundschaften so besonders macht, ist die Möglichkeit, auch über so persönliche Dinge wie die eigenen sexuellen Erfahrungen zu sprechen: Mädchen informieren sich beim „platonischen Freund“ über Eigenheiten männlicher Sexualität; ein Junge lässt sich von seiner besten Freundin erklären, was ihrer Meinung nach Jungen über den weiblichen Orgasmus wissen sollten. Aber nicht nur bei Fragen zur Sexualität schätzen Jugendliche solche vertrauenswürdigen gegengeschlechtlichen Gesprächspartner. Die gesamte Erfahrungswelt des anderen Geschlechtes lässt sich aus deren Perspektive besser verstehen. Kai hat eine solche Beziehung zur Schwester seines Freundes:

Wenn ich da ein Problem hab, dann gehe ich auf jeden Fall sofort zu ihr, wenn ich irgendwie mit einem Mädchen oder so, wenn ich ein Mädchen kennen gelernt hab, und wenn ich nicht weiß, wie mach ich das am besten. Ich weiß nicht, ich muss irgend jemand fragen, der schon mal in der Situation war. Ja, und dann geh ich halt zu ihr, weil die dann als Mädchen immer so aus der Perspektive das halt anders sieht. (Kai)

Auch Mädchen, die einen solchen „besten Freund“ haben, sprechen darüber als über etwas für sie Kostbares; denn eine solche vertraute gegengeschlechtliche Freundschaft, die keine sexuelle Beziehung antizipiert, bietet die Chance, auf eine Art in die Empfindungswelt des anderen Geschlechtes zu blicken, wie das in einer sexuellen Verbindung kaum möglich ist. Charakteristischerweise entstehen solche gegengeschlechtlichen Freundschaften meistens in einem relativ jungen Alter (bevor das Interesse an Sex einsetzt), denn es ist nicht einfach, eine so vertraute Freundschaft jenseits sexueller Interessen zu pflegen, „ohne dass irgendwas in den Weg kommt, Liebe oder Sex oder sonst was“. Oft finden Jugendliche solche FreundInnen unter den Geschwistern der FreundInnen oder FreundInnen von Geschwistern; gelegentlich ist es jemand, in den das Mädchen oder der Junge vor längerer Zeit einmal verliebt war. Bisweilen nehmen auch eigene Geschwister eine solche Rolle ein.

6.3

ALTE FREUNDE UND NEUE LIEBE: DIE SCHWIERIGE BALANCE ZWISCHEN PEERS UND PAAREN

Unsere zwischen 18 und 22 Jahre alten InterviewpartnerInnen befanden sich zum Zeitpunkt der Gespräche in einer Lebensphase, in der die meisten noch nicht in auf lange Zukunft hin ausgerichteten Partnerbeziehungen lebten und dies auch noch nicht wollten. Ein paar wenige befanden sich in einer Umbruchphase und wünschten sich erstmals, dass ihre gegenwärtige Paarbeziehung dauerhaft oder langfristig sein sollte. Typischerweise fühlen sich Jugendliche unter 20 ihren „besten“ Freundinnen und Freunden näher verbunden als ihrer Partnerin oder ihrem Partner – mit ersteren verbindet sie vielfach schon eine lange gemeinsame Geschichte: „die hat man schon länger“. Ihrer Erfahrung nach ist Freundschaft wichtiger als Liebe, „weil Liebe vergeht, aber Freundschaft bleibt in jedem Fall“. Darum ist es den meisten Jugendlichen wichtig, ihre Freundschaften nicht durch eine Paarbeziehung zu gefährden.

Partnerschaften und Peer-Beziehungen bilden zumeist eine empfindliche Balance. Gerade gut in Peer-Beziehungen eingebundene Jugendliche erleben die jeweils eigenen Möglichkeiten und Qualitäten unterschiedlicher Beziehungen als positiv – Paarbeziehungen, enge Freundschaften, geschlechtshomogene oder gemischtgeschlechtliche Cliques. Andererseits war für einige Jungen zur Zeit des Interviews die Konkurrenz zwischen ihren Freunden und ihrer Partnerin um ihre Freizeit ein zentraler Konflikt, weil sie sich vor der Alternative sahen, sich entweder von ihren Freunden zu isolieren oder aber ihre Beziehung zu Bruch gehen zu lassen. Den verschiedenen Lebensbereichen gerecht zu werden und sich schadlos auf diesem verminten Konfliktfeld zu bewegen, verlangt ein hohes Maß an sozialen Kompetenzen, wenn es nicht möglich oder erwünscht ist, einen größeren Teil der Freizeit als Paar gemeinsam mit den Freunden zu verbringen. Manche Paarbeziehungen scheitern daran und manche Freundschaften gehen auseinander, weil die alten Freunde sich vernachlässigt und verraten fühlen.

Manche Jugendliche entwickeln aufwendige Strategien, um die Beziehungen zu ihren PartnerInnen, ihren engen FreundInnen und ihrer Clique auszubalancieren. So wirbt ein Mädchen, dessen Freundinnen sich vernachlässigt fühlen, bei ihrem Freund für gelegentliche Abende, an denen *sie* mit ihren Freundinnen etwas unternimmt und *er* mit seinen Freunden. Dabei ist ihr wichtig, dass ihre Mädchenabende nicht auf seine Kosten gehen: „Er hat das halt auch verstanden, dass ich schauen muss, dass ich mit meinen Freundinnen zusammen bin, weil das halt auch wichtig ist.“ Und sie ist froh, dass er sich seinerseits auch darauf freuen kann, mit seinen Freunden zusammen wegzugehen. Im komplizierten Beziehungsgefüge zwischen Cliques, Partner und „besten Freundinnen“ leistet Gaby ausgiebige und erfolgreiche Beziehungsarbeit – allein der nötige Koordinierungsaufwand rechtfertigt, von „Arbeit“ zu sprechen.

MÄDCHENWELTEN – JUNGENWELTEN

Kein Erfahrungsbereich, über den unsere InterviewpartnerInnen sprachen, zeigt so auffällig geschlechtstypische Unterschiede wie die Art und Weise, wie sich Mädchen und Jungen in ihren Beziehungsgeflechten zwischen Paarbeziehung, alten FreundInnen und ihrer Clique bewegen. Das Konfliktpotential in diesem Spannungsfeld hat deutliche geschlechtstypische Muster: Wenn Mädchen einen neuen Freund haben, ist dies – anders als bei Jungen – in der Regel auch Gesprächsstoff, der alte Freundinnen verbindet; Mädchen lassen ihre Freundinnen stärker an ihrem Beziehungsleben teilnehmen als Jungen ihre Freunde. Solche Gespräche, oft in Form langer Telefonate, dienen nicht nur dem oben skizzierten hilfreichen Erfahrungsaustausch, sondern sie verringern auch die Gefahr, dass die alten Freundinnen sich wegen einer neuen Paarbeziehung voneinander entfernen. Aber auch Mädchenfreundschaften können zerbrechen, wenn die beste Freundin sich zu lange zurückzieht, weil sie verliebt ist. Jungen erleben häufiger Druck von ihrer Partnerin, weniger Zeit mit ihren Freunden zu verbringen als umgekehrt. Das mag auch daran liegen, dass vor allem Paare, bei denen der Junge viel Zeit in einer reinen Jungenclique verbringt, z. B. in einer sportlich orientierten Gruppe, diese Jungenfreundschaften und ihre Paarbeziehung als zwei völlig getrennte Welten erleben.

Es gibt aber auch Jugendliche, die ihr Leben schon sehr früh so ausschließlich auf ihre Partnerschaft ausrichten, dass sie ihre bestehenden Peer-Kontakte völlig vernachlässigen, beispielsweise Mädchen, die kein Interesse an engen Freundschaften haben und permanent mit ihrem Partner zusammen sein wollen, weil all ihr Sehnen und Streben ausschließlich auf den „einen Mann fürs Leben“ ausgerichtet ist – eine problematische Konstellation.

6.4 PEER-BEZIEHUNGEN ALS ORT DER ORIENTIERUNG

Wenn Jugendliche ihre Lebensgeschichte aus der Perspektive ihrer Erfahrungen mit Liebe und Sexualität erzählen, spielen von Eltern oder anderen Autoritäten gesetzte Einschränkungen kaum eine Rolle. Statt sich – wie noch viele der Generation ihrer Eltern – zu fragen: „Was ist erlaubt?“ oder „Wie gelingt es mir, etwas heimlich zu tun?“, überlegen Jugendliche heute viel eher „Was tut mir gut, was passt für mich?“. So tritt an die Stelle von verbindlichen, geschlechtsspezifisch angemessenen Verhaltensmustern und eindeutigen Verhaltensregeln, von Ver- und Geboten (nicht nur für die Gestaltung des Sexuallebens) eine Vielfalt von Verhaltensmustern. Dies ist wahrscheinlich die bemerkenswerteste Veränderung im sexuellen Erfahrungs- und Lernprozess, seit die Eltern heutiger Jugendlicher jung waren. Die Ablösung der „Verbotsmoral“ durch plurale Verhaltensmuster und -stile hat aber offensichtlich nicht zu einem schrankenlos libertären Verhalten geführt,

6

wie alle relevanten Untersuchungen zur Jugendsexualität belegen.² Vielmehr hat ein Perspektivwechsel von der Reibung an der Erwachsenenmoral hin zu einer Auseinandersetzung mit einer Vielfalt von Orientierungsangeboten stattgefunden.

VON DER VERBOTSMORAL ZUR SUCHE NACH ORIENTIERUNGSMODELLEN

Kollektive Standards sowie die Normen der eigenen Bezugsgruppe müssen erkannt werden, ohne sich ihnen bedingungslos anzupassen; die Jugendlichen müssen entscheiden, welche Prioritäten sie in unterschiedlichen Lebensphasen setzen wollen, und dies innerhalb der eigenen Bezugsgruppe auch vertreten. War es noch für viele ihrer Eltern ein delikates Unterfangen, überhaupt an Informationen zu Sexualität zu kommen, stehen Jugendliche heute eher vor der Aufgabe, in einem unübersichtlich vielfältigen, meist medial vermittelten Angebot Informationen zu erschließen und zwischen widersprüchlichen Botschaften auszuwählen. Jugendliche verwenden in der Regel beträchtliche Energie für diese Orientierungsarbeit und nehmen die historisch neue Herausforderung an: In dem Maße, wie Kontrolle von außen weggefallen ist, fühlen sie sich für ihren eigenen sexuellen Erfahrungsweg selbst zuständig und verantwortlich. Bei der Beschaffung, Auswahl, Gewichtung und Bewertung von Informationen spielen Peers eine zentrale Rolle. Einschlägige Jugendmagazine werden zusammen mit MitschülerInnen gelesen, veralbert und diskutiert, Videos gemeinsam angeschaut.

NORMEN UND ERWARTUNGEN VON PEERS ALS FOLIE FÜR DIE INDIVIDUELLE ORIENTIERUNG

Wenngleich grundlegende Werteorientierungen und Haltungen in der Herkunftsfamilie vermittelt werden, sind Peers die wichtigsten Vermittler bei der zentralen Entwicklungsaufgabe der Orientierung. Jugendliche arbeiten sich (fast) nicht mehr an Maßstäben ab, die Erwachsene ihnen setzen, sondern orientieren sich vor allem an Einstellungs- und Verhaltensmustern von Gleichaltrigen. Nicht was erlaubt ist, sondern wie sie sich angesichts der Normen und Erwartungen der Gleichaltrigen verorten, war das Thema unserer InterviewpartnerInnen – eine Verschiebung von Autorität, die nicht unbedingt mit weniger Druck verbunden ist.

Peers können aber keine Eins-zu-eins-Vorbilder sein, ihre (antizipierten oder realen) Erwartungen sind keine eindeutigen Vorgaben. Bei der Frage nach einem angemessenen Zeitpunkt für den ersten Geschlechtsverkehr wurde dies besonders deutlich. Denn selbst in homogenen kulturellen Milieus und vergleichbaren Lebenslagen können die individuellen Vorstellungen darüber, welche Standards und Verhal-

² Siehe dazu zum Beispiel BZgA (Hg.) (2002), TANNWALD, KLUGE (1998), BELSCHNER (1993).

tensweisen für Beziehungen zwischen Mädchen und Jungen angemessen sind, weit auseinander gehen. So vertreten zwei eng befreundete Schülerinnen, die im selben Dorf leben und deren Väter den gleichen akademischen Beruf ausüben, jeweils gegensätzliche Einstellungs- und Verhaltensmuster für die Aufnahme sexueller Beziehungen. Iris will warten, bis sie sich richtig verliebt hat:

So richtig hab i no keinen Freund g'habt. ... Also, da möcht' i mir schon Zeit lassen, weil i möcht's net so machen wie viele. I kenn viele, die ja, schon wieder ein Freund, schon wieder ein Freund und so, des mag i net, weil des is alleweil so, so kurze Beziehungen, des find i net so gut. ... Im Januar war's, da war Abschlussball, dann seh' i eine von meiner Klass', die hat schon wieder einen von der von der 10. Klass' an der Hand g'habt. Und einfach nur so, am nächsten Tag war's vorbei. I weiß auch net wie die des so machen. Na, des möcht' i, ehrlich g'sagt, gar net. (Iris)

Ihre Freundin Gaby (die wir oben mehrfach im Zusammenhang mit dem Einfluss der Peers auf die Paarbildung zitiert haben) sammelt Erfahrungen im Umgang mit Jungen und mit Sexualität in aufeinander folgenden, jeweils ein paar Wochen bis wenige Monate dauernden Beziehungen und erzählt gerne von ihrem Erfahrungsgewinn und ihren Reifeschritten. Iris kommentiert:

Des muss net sein. Und sie geht da immer gleich zu, is da gleich offen. Sie winkt, weil meistens winken's oder pfeifen's. Und sie tut, und sie reagiert gleich. Und i geh einfach vorbei, i schau die gar net an. Höchstens wenn's mich mal so grüßen und sagen hey, dann sag i a halt hey oder so. Aber so wie sie, sie is da offener, des bin i net so. (Iris)

In Iris' Gegenüberstellung ihres eigenen Verhaltens im Umgang mit flirtbereiten Jungen mit dem ihrer Freundin Gaby mag durchaus auch eine abwertende Distanzierung von deren wechselvollem Liebesleben enthalten sein. Doch sie argumentiert nicht moralisch, sondern pragmatisch: „Des is meistens eh nichts G'scheits, weil dann wohnen's eh weiter weg.“

Beide Freundinnen reklamieren nicht für sich, im Besitz einer „richtigen“ Auffassung über voreheliche Sexualität zu sein, sondern begründen ihre Sicht von ihren persönlichen Befindlichkeiten und Interessen her. Solche friedliche Koexistenz stark abweichender Einstellungs- und Verhaltensmuster erleben Jugendliche durchaus als normal. Sie sind sich – anders als noch ihre Eltern – bewusst, dass ihre Art, Beziehungen und Sexualität zu leben, nur eine unter vielen ist; ein Lebensstil, den sie als freie Entscheidung verteidigen: „Des möcht' i, ehrlich g'sagt, gar net.“ Nicht „das tut man nicht“, sondern „ich persönlich mag das nicht“ ist die Haltung, die den Wechsel der Perspektive von Verbotsmoral zur Eigenverantwortung kennzeichnet.

GESELLSCHAFTLICHE PLURALISIERUNG UND HOMOGENE MILIEUS

So selbstverständlich wie die BRAVO regional unterschiedslos konsumiert wird, ist die Pluralisierung sexueller Verhaltensmuster und Lebensstile selbst in tendenziell homogenen traditionellen sozialen Milieus, wie sie sich in der Regel in ländlichen Regionen finden, angekommen. Das heißt, auch sozialräumlich relativ abgeschlossene Milieus stellen Jugendlichen keine eindeutigen Verhaltensregeln mehr bereit für Sexualität und Paarbeziehungen. Dennoch haben wir Hinweise auf Unterschiede zwischen Jugendlichen aus homogenen traditionellen sozialen Milieus und solchen aus eher inhomogenen Milieus in Ballungsräumen gefunden: Unsere GesprächspartnerInnen aus traditionellen Milieus nehmen einerseits mit großer Selbstverständlichkeit die für ihre Generation typischen Freiheiten für sich in Anspruch, beispielsweise hinsichtlich des Frage des richtigen Alters für die Aufnahme sexueller Beziehungen oder der Entscheidung, eine unbefriedigende Beziehung zu beenden und eine neue Partnerschaft einzugehen. Andererseits übernehmen sie aber ebenso selbstverständlich traditionelle Geschlechterrollen, was eine auf Familiengründung hin orientierte Lebensplanung mit herkömmlicher geschlechtstypischer Arbeitsteilung einschließt. Aber auch hier setzen sie ihre Einstellungs- und Verhaltensmuster in Relation zu möglichen anderen Lebenskonzepten und begründen ihre Entscheidung damit, dass *sie persönlich* so leben möchten.

6.5 DEFIZITÄRE PEER-BEZIEHUNGEN

Nicht nur die Frage, ob Jugendliche Beziehungen zu Peers haben, sondern auch ihr Status unter ihnen und ihre sozialen Kompetenzen im Umgang mit ihnen sind ausschlaggebend dafür, ob sie die zentrale Ressource Peers für ihren sexuellen Lernprozess erschließen können oder ob umgekehrt diese zu ihren Problemen beiträgt. Jugendliche brauchen beträchtliche Kompetenzen, um die komplexe Orientierungs- und Abstimmungsarbeit zu bewältigen, die für eine gelingende sexuelle Entwicklung notwendig ist. Sie müssen nicht nur die Normen und Erwartungen ihrer Peers erkennen und ihre eigenen Bedürfnisse wahrnehmen können, sondern sich auch einen sozialen Status erwerben, der es ihnen erlaubt, ohne Prestigeverlust die Anpassung zu verweigern. Wer eigene Bedürfnisse missachtet, weil er sich nicht entspannt und selbstbewusst im Spannungsfeld zwischen ihnen und den – vermuteten oder tatsächlichen – Peer-Erwartungen bewegen kann, läuft Gefahr, ungute sexuelle Beziehungen aufzunehmen. Gerade weil Peers eine so wichtige Ressource im sexuellen Erfahrungs- und Lernprozess sind, können ihre Beiträge auch ambivalent oder problematisch sein. So hatten wir bereits festgestellt, dass manche Jugendliche sich durch ihre Peers gedrängt fühlen, endlich „richtige“ sexuelle Erfahrungen zu machen, und dabei Gefahr laufen, ihre individuellen Bedürfnissen zu übergehen. Manche Jungen wiederum spüren einen

Gruppendruck, sich von Mädchen fern zu halten; sie leiden unter Angst, ihr Ansehen in der Clique durch eine Paarbeziehung mit einem Mädchen zu beschädigen. Umgekehrt können Jugendliche auch davon genervt sein, wenn sich alle Aktivitäten und Gespräche um die Beziehungen zum anderen Geschlecht drehen. Diese hohe Bedeutungsaufladung von Paarkultur und Sexualität entspricht dann nicht ihrem temporären Lebensgefühl; andere Themen und Interessen sind für sie vordringlich. Für Jugendliche in guten Peer-Beziehungen mit sicherem sozialen Status sind dies in der Regel vorübergehende Phasen. Aber auch in diesen Zeiten ist von ihnen bisweilen viel Selbstsicherheit und großer Einsatz verlangt, damit sie sich weder gegen ihre eigenen Bedürfnisse anpassen noch sich isolieren.

SEXUELLE BEZIEHUNGEN ZUR KOMPENSATION DEFIZITÄRER PAARBEZIEHUNGEN

Wie das Beispiel von Alexandra zeigt (siehe Kapitel 3), können Jugendliche mit defizitären Peer-Beziehungen die Aufnahme sexueller Beziehungen funktionalisieren, um Statusprobleme innerhalb ihrer Clique zu lösen oder zu kompensieren. Eine solche ungeeignete Strategie fanden wir auch bei Boris, einem Jungen, dessen Peer-Beziehungen ausschließlich aus seiner Mitgliedschaft in einer Jungenclique mit einer ausgeprägt frauenfeindlichen Grundhaltung bestanden. Zu den Gemeinschaftsunternehmungen und Gruppenritualen dieser Clique gehört es, Frauen planvoll zu alkoholisieren, um sie anschließend „untereinander aufzuteilen“. Durch Übererfüllung der Macho-Normen versuchte Boris, seine schlechte Position in der Clique zu verbessern, wobei seine Empfindungen schwanken zwischen Ekel vor den sexuellen Erfahrungen, die er in diesem Kontext machte, und Stolz, mit genau diesen prahlen zu können.

PAARBEZIEHUNG ZUR KOMPENSATION DEFIZITÄRER PEER-BEZIEHUNGEN

Sehr häufig korrespondieren defizitäre Peer-Beziehungen mit misslingenden sexuellen Beziehungen; dieser Zusammenhang zwischen sozialer Desintegration und Problemen in der sexuellen Entwicklung ist eines der markantesten Ergebnisse unserer Studie. Diejenigen unserer InterviewpartnerInnen, die ihre sexuellen Erfahrungen insgesamt als traumatisierend oder als „nicht gut gelaufen“ charakterisierten, hatten auch fast immer kaum Freunde oder kämpften mit wenig Erfolg um Anerkennung bei ihren Peers. Wer keine guten Peer-Beziehungen hat, tut sich speziell im Alter der ersten Gehversuche mit sexuellen Erfahrungen auch doppelt schwer, einen Freund oder eine Freundin zum „Miteinander-Gehen“ zu finden. Und weil auch bei Fragen und Problemen mit Sexualität und Beziehungen die oben beschriebene Unterstützung durch Freundinnen oder Freunde fehlt, potenzieren sich für diese Jugendlichen ihre emotionalen und sozialen Defizite.

Dabei machen es teilweise die gleichen problematischen sozialen Verhaltensweisen diesen Jugendlichen einerseits schwer, Freundschaften zu schließen und zu pflegen und andererseits ein entspanntes Verhältnis zu den eigenen Wünschen nach sexuellen Beziehungen und möglichen PartnerInnen zu haben, weshalb diese Jugendlichen sich auch vergleichsweise häufig in problematische Beziehungen verstricken.

Zu solchen Risiken gehört auch die bei manchen unserer Interviewpartnerinnen altersmäßig sehr frühe Suche nach dem „Mann fürs Leben“ – es sei hier an Lola und Nicole erinnert. Schon mit 16, 17 Jahren richteten diese Mädchen sich so ausschließlich auf die Suche nach einem Mann oder auf ihre bestehende Partnerschaft aus, dass sie ihre Peer-Kontakte völlig vernachlässigten oder abbrachen. Sie haben kaum Interesse an engen Freundschaften, weil sie permanent mit ihrem Partner zusammen sein wollen – eine Konstellation, die sie diesem gegenüber sehr verletzlich macht. Eine ähnliche Situation, wenn auch mit etwas anderen Wunschvorstellungen verknüpft, ist die Flucht aus Einsamkeit in eine enge Zweisamkeit, wenn kaum Freundschaften zu Gleichaltrigen bestehen und in der Familie wenig emotionale Nähe erfahren wurde, wofür Nicoles erstes Mal und mehr noch ihre frühe und kurze Ehe ein Beispiel sind. Manche missglückte sexuelle Beziehung lässt sich auf solche Fluchtversuche zurückführen. Beide Konstellationen fanden wir typischerweise bei Mädchen, die ihre Beziehungswünsche mit Träumen von „einem wunderschönen Heim“ verbinden. Diese Mädchen sind so sehr am Zustandekommen einer Beziehung interessiert, dass sie sich auf eine Weise offensiv verhalten, die der potentielle Partner als primär sexuelles Interesse deuten wird. So sind sie immer wieder aktiv am Entstehen einer Konstellation beteiligt, in der sie nach dem für sie unerwartet schnellen Ende der Beziehung das Gefühl haben, missbraucht worden zu sein. Diese Mädchen gehören zu den Jugendlichen mit den größten emotionalen Problemen und den geringsten sozialen Ressourcen, um aus ihnen herauszufinden. Sie sind einerseits mehr als ihre Altersgefährten, die gute Freunde und vielfältige Interessen haben, auf das Gelingen ihrer Paarbeziehungen angewiesen, andererseits stehen ihnen in schwierigen Beziehungsphasen nicht die Ressourcen zur Krisenbewältigung zur Verfügung, die gut in Peer-Beziehungen integrierte Jugendliche haben.

Die sozialisatorischen Leistungen der Peers für den sexuellen Erfahrungs- und Lernprozess Jugendlicher scheinen selbstverständlich. Doch während sie in der Jugendforschung zunehmend beachtet werden, finden sie in der Sexualpädagogik noch wenig Aufmerksamkeit. Zwar wurde der „Einsatz von Gleich(ähnlich)altrigen und Gleich(ähnlich)gesinnten zu Zwecken der Beratung, Unterstützung und Information“³ systematisch in elaborierten Ansätzen institutionalisierter Peer

3 Siehe das im Auftrag der BZgA durchgeführte Interventionsprojekt Peer Education (KLEIBER 1999:157-175).

Education zu Nutzen gemacht. Die Einflüsse der gewachsenen sozialen Netze finden dagegen kaum Beachtung und somit auch nicht, wie problematisch defizitäre Peer-Beziehungen sein können. Die Korrespondenz zwischen der Einbindung von Jugendlichen in Peer-Beziehungen und ihren sexuellen Erfahrungs- und Lernprozessen, die die vorliegende Untersuchung aufzeigt, legt nahe, der Integration in Peer-Beziehungen vor allem dann eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, wenn Jugendliche unter Problemen im Kontext ihrer sexuellen Beziehungen leiden oder auf problematische Weise auffallen. Erinnerung sei an Boris, der mit seiner Clique systematisch Mädchen alkoholisiert, um sie sexuell gefügig zu machen. Vermutlich haben sich mehrere Lehrerkonferenzen mit ihm befasst, denn er hat mehrere Schulstrafen bekommen, weil er Mädchen sexuell belästigte. Aber nie hat sich ein Erwachsener dafür interessiert, wie hilflos er um die Anerkennung Gleichaltriger kämpft und wie eng sein frauenfeindliches, übergriffiges Verhalten damit verknüpft ist. Auch Jugendliche, denen es schwer fällt, sich gegenüber unerwünschten Annäherungsversuchen abzugrenzen – und das trifft immer öfter auch auf Jungen zu –, und solche, die unter ihrer Erfolglosigkeit beim anderen Geschlecht leiden, haben oft bemerkenswert defizitäre Peer-Beziehungen. Angesichts solcher Probleme ist es für Erwachsene meistens nicht nur leichter und weniger riskant, die Aufmerksamkeit auf die nicht sexuell konnotierten, freundschaftlichen Peer-Beziehungen zu lenken: Oft wird das auch die wirkungsvollste Hilfe sein.

ÜBERBLICK: BEDEUTUNG DER PEER-BEZIEHUNGEN

Die soziale Einbindung durch ihre Peers spielt für einen gelungenen sexuellen Entwicklungsprozess von Jugendlichen eine kaum zu überschätzende Rolle. ⁴ Peers sind als InformantInnen, RatgeberInnen und KuppelerInnen, TrösterInnen und SpötterInnen die wichtigsten Begleiter. Umgekehrt haben unzulänglich in Peer-Beziehungen eingebundene Jugendliche in der Regel auch größere Probleme, unproblematische sexuelle Beziehungen einzugehen. Dabei sind ihre Beiträge auch ambivalent: manche Jugendliche fühlen sich durch ihre Peers unter Druck gesetzt durch kollektive Normen und laufen dabei Gefahr, ihre individuellen Bedürfnisse zu übergehen.

Peer-Beziehungen bilden soziale Orte: Jugendtypische Treffpunkte wie Schwimmbad, Eisdielen, Kneipe, Disco und Privatpartys gewinnen erst durch bestehende soziale Beziehungen ihre Funktion als Marktplätze zum Kennenlernen, Initiieren und Gestalten von Annäherungsprozessen, auf denen Jugendliche sich selbstverständlich und selbstsicher bewegen können. Cliques schaffen Gelegenheitsräume für die Anbahnung von Beziehungen, sie fördern die Kontaktaufnahme dadurch, dass sie einen atmosphärischen Rahmen zur Verfügung stellen, der spielerische Leichtigkeit ermöglicht und Verlegenheit nimmt. Eine gute soziale Einbindung und die Gewissheit, von den Peers sozial anerkannt zu sein, vermittelt Jugendlichen Sicherheit im Spiel der kleinen Schritte bei erotisch motivierten Annäherungen. So erleichtern bzw. provozieren beispielsweise jugendtypische, ritualisierte Spiele wie Flaschendreher den ersten Schritt körperlicher Annäherung, weil sie Rückzugsmöglichkeiten ins reine Spiel offen lassen.

⁴ Zur Bedeutung der Gleichaltrigengruppe als Experimentierfeld für Intimität und Sexualität siehe auch BELSCHNER, MÜLLER-DOOHM (1993), S. 43ff.

Bei Problemen im Bereich von Liebe, Sexualität und Beziehungen sind Peers in der Gestalt „bester FreundInnen“⁵ die wichtigsten HelferInnen. Sie können persönliche gegenseitige Beratung in kritischen Situationen ermöglichen und Erfahrungsaustausch und solidarische emotionale Unterstützung bieten.

Jugendliche, die unter einem Mangel an befriedigenden Peer-Beziehungen leiden, weil sie entweder abseits stehen oder unter einem geringen Status leiden, laufen leichter Gefahr, in die Intimität einer unbefriedigenden Zweierbeziehung zu flüchten. Häufig nehmen sie früher sexuelle Beziehungen auf, als es ihren Bedürfnissen entspricht, oder sie gehen eine Beziehung mit einem Partner beziehungsweise einer Partnerin ein, zu dem oder der sie sich nicht hingezogen fühlen, um ihren Status unter ihren Peers aufzuwerten.

Eine verlässliche und zufriedenstellende Einbindung in Peer-Beziehungen setzt soziale Kompetenzen und die Bereitschaft zu persönlichem Einsatz voraus. Als besonders kritisches Konfliktfeld erweist sich das Ausbalancieren zwischen Paarbeziehung, älteren Freundschaften und Cliques.

5 vgl. BZgA (1998) S. 10f.

7 WISSENSANEIGNUNG UND ORIENTIERUNG: EIN FACETTENREICHER PROZESS

Also das erste war dann natürlich so von wegen: Mami, wo kommen denn die Babys her? Ist klar. Und dann, man hat die BRAVO gelesen ... Und dann natürlich in der Schule Sexualunterricht. Und dann hat man eben seine Erfahrungen halt gesammelt mit Männern, oder Jungs damals waren's ja nur noch. Und dann eben sich ausgetauscht mit Freundinnen. Und dann, dann war eben so die Sache, dass mein gesamter Freundeskreis, die Mädels, die haben alle schon mit fünfzehn oder sechzehn das erste, ihr erstes Mal gehabt. (Carmen)

VERSCHIEDENE QUELLEN FÜR VERSCHIEDENE ZWECKE

Carmen benennt in diesem Zitat – außer Film und Fernsehen – alle wichtigen Informationsquellen, aus denen sich Kinder und Jugendliche ihr sexuelles Wissen holen. Obwohl die Rolle von Medien kein explizites Thema unserer Interviews war, erlauben die vielfältigen Aussagen anschauliche Einblicke, wie Jugendliche Medien nutzen und in Bezug zu ihrer eigenen Wirklichkeit und Lebenspraxis setzen. Kinder und Jugendliche wachsen heute selbstverständlich mit einem überreichhaltigen Angebot auch sexueller Bilder auf. Den größten Teil ihres medial vermittelten Bildervorrates nehmen sie auf, ohne dass sie die entsprechenden Medienangebote zielstrebig, zumindest nicht gezielt wegen ihrer sexuellen Inhalte gesucht haben. Typisch an Carmens Aussage ist, wie sie die unterschiedlichen Arten der Informationsbeschaffung in eine zeitliche Reihenfolge bringt. Implizit macht Carmen auch deutlich, dass sie die Art von Informationen, die sie sich bei erfahreneren Peers holt, nicht von ihrer Mutter hören will. Jugendrelevante Printmedien und nicht jugendfreie Filme liefern zusätzlich Informationen jeweils eigener Art. Alle diese Quellen sexuellen Wissens sind untereinander nicht oder nur sehr begrenzt austauschbar. Wie Carmen unterscheiden die meisten Jugendlichen sehr genau, welche Informationsquellen sich wofür eignen:

- Sachliche Informationen wünschen sie sich vorwiegend von der Mutter, der Schule und suchen sie in Printmedien.
- Einblicke ins Universum sexueller Spielarten und Praktiken holen sie sich hauptsächlich aus nicht jugendfreien TV-Sendungen.
- Für ihre Meinungsbildung sind ihre Peers am wichtigsten.
- Wenn sie persönlich emotional betroffen sind, tauschen sie sich mit ihren „besten FreundInnen“ aus.

Die meisten unserer InterviewpartnerInnen betonten ihren eigenen aktiven Anteil am Prozess ihrer „Aufklärung“ und erklären teilweise anschaulich, wie sie die unterschiedlichen Quellen differenziert nutzen. Biggi beispielsweise beweist ein feines Gespür dafür, wann und mit wem sie über Sexualität sprechen kann und will. Sie

machte sich bei ihrer Mutter kundig, ohne dass Verlegenheit aufkam und ohne eine für sie angemessene Generationenabgrenzung zu gefährden:

Ich muss ehrlich sagen, aus Zeitschriften, aus der BRAVO, wenn ma die Seiten so liest. Dann hab ich mei Mutter wieder gfragt, weil hier daheim ist es sehr offen gewesen, ist es auch immer noch, kann ich mit ihr über alles reden und ein Teil wieder mit der Freundin besprochen. Also ich hab mir von überall Informationen gholt. Oder wenn mei Mutter abends amoi net da war, hab ich mir heimlich an Film angeschaut, was net jugendfrei war, weil ma einfach neugierig ist, oder so Reportersachen, wo's über Sex auch geht. Und dann hab ich einfach am nächsten Tag meiner Mutter des gsagt. Sie hat halt wieder glacht und dann hama drüber gsprochen. Ich hab eigentlich mei Mutter alles gefragt oder auch, wenn ich Fremdwörter net wußte, was ma so, was im Volksmund so ist. Die hat mi einfach aufklärt und hat gsagt, ja, des ist des und des. (Biggi)

7.1 »MAMA, WOHER KOMMEN DIE BABYS?« ANEIGNUNG VON SEXUELLEM BASISWISSEN IN DER FAMILIE

*„War das jetzt im Kindergarten, oder in der Grundschule oder im Gymnasium oder durch meine Mutter? Das hat sich so stückchenweise, glaube ich, zusammengesetzt im Kopf.“
(Tatjana)*

Wie Tatjana erfahren die meisten Kinder von ihren Müttern nicht nur die ersten Mosaikstücke – „woher die Babys kommen“ –, Jugendliche nennen ihre Mütter noch vor Zeitschriften wie BRAVO und GIRL und der Schule auch am häufigsten als ihre wichtigste Informationsquelle für ihr Basiswissen über Zeugung und Geburt.¹ Die meisten Jugendlichen haben relativ unproblematische Erinnerungen an ihre ersten Gespräche über Schwangerschaft und Geburt mit ihren Müttern, die zumeist in einem Alter stattfinden, bei dem diese ihnen noch kein unmittelbar sexuelles Interesse unterstellen. Auch für das erste Wissen über sexuelle Vorgänge im engeren Sinn sind Mütter noch die meist genannte Quelle. Väter tauchen in diesem Kontext in den Erinnerungen unserer GesprächspartnerInnen nicht explizit auf.

Jugendliche, die zu Hause nicht aufgeklärt wurden, gaben dafür verschiedene Gründe an: Eltern, die den Wissensbedarf ihrer Kinder nicht altersgerecht einschätzen oder sexuell „verklemmt“ sind oder ein generell sexualfeindliches Familienklima. Eltern, die den sexuellen Reifungsprozess ihrer Kinder und deren ent-

¹ Die folgenden quantitativen Aussagen darüber, wer die wichtigsten Personen bei der Aufklärung waren und woher die Kenntnisse zu den unterschiedlichen Wissensbereichen kommen, beziehen sich auf die beiden repräsentativen Studien HÜBNER u. a. (1998) und SCHMID-TANNWALD, KLUGE (1998). Das Bild, das sich aus unseren Interviews im Hinblick auf die quantitative Bedeutung der unterschiedlichen Informationsquellen ergibt, entspricht den Ergebnissen der genannten Untersuchungen sehr genau. Vgl. auch BZGA (2020), S. 10.

sprechendes Informationsbedürfnis unterschätzen, können dennoch eine vertrauensvolle Beziehung zu ihren Töchtern oder Söhnen haben. Eine Mutter² berichtet von ihren Aufklärungsversuchen:

Ich weiß noch, da war sie sieben oder acht, ja, so sieben oder acht, kommt nach Hause und sagt: „Mutti, was ist denn Ficken?“ Also für mich war das erstmal ein Schlag, naja, eine Antwort wollte sie auch haben. Dann haben wir beide in der Küche gestanden, ich hab' dann so nebenbei abgewaschen, und dann habe ich ihr das erklärt. Dann aber, dass ich nicht zu viel gesagt habe, aber auch so, dass sie es verstehen sollte. Und dann habe ich gepredigt, und gepredigt, und wie ich dann fertig war, sage ich: „Mädel, hast du das jetzt verstanden?“ Da sagt die zu mir ganz, aber ganz trocken: „Mutti, da hättest auch gleich sagen können, dass es dasselbe wie Bumsen ist.“ (Eine Mutter)

Elke schilderte ein ähnliches Erlebnis aus der Sicht einer Tochter:

Ja, i hab mit der Mama abwaschen und der Papa is auf der Couch glegen und dann hab'n sie's Thema angefangt. Und dann hab' i dann schon glacht und „ja, ja“ gsagt. ... Weil des war so umständlich, umständlich von earna, wie's mir dann erzählt hab'n, dass' zweierne Leut' gib. ... I hab's aber eh gwusst. I mein, i leb' denner nimmer hinter'm Mond. Aber i hab' dann insgeheim doch lachen müssen, wie's des dann formuliert hab'n und so. Aber, lesn tut man's dann eigentlich doch in der „BRAVO“ oder sonst wo. (Elke)

Elke kann liebevoll über ihre Eltern lachen, die, wie sie an anderer Stelle sagt, „schon älter sind“ und deswegen vieles nicht wüssten. Ihre Mutter ist immer noch erste Vertrauensperson, auch wenn Elke beispielsweise ein gynäkologisches Problem hat. Nicht wenige Jugendliche sprechen ihren Eltern auf ähnliche Weise Kompetenz in sexuellen Fragen ab, obwohl sie ein gutes emotionales Verhältnis zu ihnen haben. Sie erleben sie als subkulturell zu weit entfernt von ihrer eigenen Welt.

SEXUALITÄT ALS TABUTHEMA IN DER FAMILIE

Andere Jugendliche wie Sam können sich an keinerlei Aufklärung durch ihre Eltern erinnern, nur noch daran, dass denen der Umgang mit sexuellen Themen offensichtlich unangenehm war: „... und das ist der Penis und daraus entsteht ein Kind – das wollten die mir alles gar nicht so erklären“. Oder Alexandra, deren Sexualleben wie erinnerlich (siehe Kapitel 3) eine zunächst ungute Entwicklung nahm:

So'n heikles Thema. ... Also, also von meinen Eltern bin ich praktisch gar nicht aufgeklärt worden, also wir haben praktisch nie über Sexualität gesprochen, über Verhütung oder so was, gar nicht. (Alexandra)

2 Wir haben auch zwei Mütter interviewt.

Christianes Eltern spürten wohl ihre Verantwortung, waren aber zu einem offenen Umgang mit dem Thema nicht in der Lage:

Ja also, Verhütung, ... also ich muss sagen, also in der Beziehung hab ich mit meinen Eltern jetzt nicht so'n offenes Verhältnis, es war eigentlich eher dann immer so meine Schwester. Und weiß nicht, sie hat mir dann irgendwann mal zum Geburtstag, 12 oder 13 – es gibt so'n Brigitte-Mädchen, das ist so'n Buch für 12- bis 16-Jährige – geschenkt. Und naja, meine Mutter war dann, hat dann irgendwann mal, war ich vielleicht so neun, zehn so was, hat sie mal von Nilsen, „Ein Kind entsteht“ bei uns ins Bücherregal gestellt und meinte dann nur, das ist ein sehr ernst zu nehmendes Buch. (Christiane)

Barbara wurde von ihren Eltern nicht aufgeklärt. Ihre Mutter beschreibt sie als „verklemmt“; ihr Vater hat (ihre Schwester) nur davor gewarnt, darauf zu achten, dass ihr Hymen als erkennbares Merkmal der sexuellen „Unversehrtheit“ intakt bleibt.

Mein Vater hat irgendwie mit der Zeit dann irgendwie versucht, meine Schwester aufzuklären, hat dann gemeint, „Weiß Du was ein Hymen ist?“ oder so, also dieses Jungfernhäutchen, also weil aufgeklärt oder so haben die uns nie. ... Also meine Mutter ist auch ein bisschen verklemmt. (Barbara)

Mona erlebte kurz vor dem Zeitpunkt des Interviews, fast 19-jährig, ihren ersten Geschlechtsverkehr. Sie schildert ihn als wenig erfreulich, mit Sicherheit auch, weil sie sehr unsicher in der Einschätzung ihrer eigenen Wünsche und der ihres Partners war – selbst im Nachhinein im Rahmen des Interviews. Vermutlich hat sie niemanden, mit dem sie darüber sprechen kann. Auch in ihrem Elternhaus ist kein offener Umgang mit Sexualität möglich:

Nee, ich hab mit meinen Eltern noch nie so drüber, mein Vater ist sehr verklemmt, muss ich dazu sagen, der hat noch nie mit mir darüber gesprochen, also auch, wenn ich damit anfangen. Der ist ganz doll verklemmt. Meine Mutter? Naja. Die weiß nicht, was gelaufen ist. (Mona)

Iris, von der das nächste Zitat stammt, ist sexuell noch sehr unerfahren, aber gequält von ihrem Begehren nach einem Mann, den zum Freund zu bekommen offensichtlich aussichtslos für sie ist. Dass sie selbst ein schwieriges Verhältnis zu ihren sexuellen Wünschen hat und auch nicht gerne über Sexualität spricht, mag seine Ursache im sexuell unfreien Klima in ihrem Elternhaus, einer Lehrersfamilie, haben.

Aber von meine Eltern is da speziell nix so kommen. Als höchstens i hab schon mal gfragt, was heißt jetzt des und des oder was is ein Kondom oder was. Und dann ja: Des is halt des und des. Aber da hab i's dann ja schon gwisst, die Grund – also die Grund –, also Aufklärung allgemein und so. Des is bei meiner – meiner, des a so, i red net gern sooo- i ff- also, da red i gar net so über des Zeug allgemein, also, über Sexualität und so. (Iris)

Bei manchen Eltern ist die Abwehr, mit ihren Kindern über Sexualität zu sprechen, auch mit der Angst verknüpft, diese könnten zu früh sexuell aktiv werden. Deshalb ist in solchen Familien die Thematisierung von Sexualität gleichermaßen mit Tabu und Bedrohung oder mit einer Verbotshaltung verbunden, die aber nicht offen durchgesetzt wird. Benny liefert ein typisches Beispiel:

Da guckte ich natürlich (Fernsehen, d. A.) und dachte, hm, so geht das. Und dann war alles klar für mich. Und meine Eltern meinten nur einmal so: „Naja, hm, musst du denn immer mit den Frauen gleich schlafen?“ Das hab ich dann einmal gehört, mehr war da noch nicht. Dass ich da jetzt mal konkret gesagt gekriegt habe, wie das, was läuft oder so, das war nicht. (Benny)

Wissensdefizite in der Aufklärung durch die Eltern ließen sich nach Einschätzung der Jugendlichen relativ leicht außerhalb der Familie kompensieren, zumal die zitierten Jugendlichen oft wie Anja eher froh waren, dass ihre Eltern in der angesprochenen unfreien Atmosphäre sexuelle Themen weitgehend mieden: „Also hab ich wirklich absolut nichts vermisst. War mir am liebsten so. ... damals wär mir’s och ganz schön peinlich gewesen.“ Schwerer wiegt dagegen der langfristige, nicht kompensierbare Einfluss einer solchen „verklemmten“, mit unterschwelligem Verboten belasteten Atmosphäre auf den späteren Umgang der Jugendlichen mit Sexualität: In der Regel gehören die Jugendlichen, die zu Hause nicht (oder nicht ohne große Peinlichkeit) über sexuelle Themen sprechen können, nicht zu denjenigen, denen der Start in ein erfreuliches Sexualeben leicht fällt.

Niemand unserer GesprächspartnerInnen berichtete ausdrücklich von Aufklärungsgesprächen mit dem Vater; einige sprachen pauschal von ihren Eltern. Mädchen erzählen zudem häufiger und anschaulicher von Gesprächen mit ihrer Mutter als Jungen und drücken großenteils dabei aus, dass sie sich bei solchen Gesprächen wohlfühlt haben – solange eigene intime Erfahrungen ausgeklammert blieben.³ Aber kein Junge berichtet von vergleichbaren Gesprächen über sexuelle Themen mit seinem Vater. Das heißt, Jungen können immer noch besser mit ihrer Mutter als mit ihrem Vater über solche Themen sprechen, aber weniger gut als Mädchen dies können. Werden Väter in diesem Zusammenhang erwähnt, dann

3 Was sich aus den Erzählungen unserer InterviewpartnerInnen als Gesamtbild ergibt über die unterschiedlichen Möglichkeiten von Mädchen und Jungen, seitens ihrer Eltern aufgeklärt zu werden, stimmt mit den Ergebnissen repräsentativer Erhebungen überein, in deren Erhebungszeitraum sexuelle Aufklärung für unsere InterviewpartnerInnen biographisch noch relevant war. Siehe von SCHMID-TANNWALD, KLUGE (1998) und HÜBNER u. a. (1998). Eine aktuelle Studie der BZGA belegt, dass diese Unterschiede in der familialen Aufklärung von Jungen und Mädchen abnehmen. „In den neunziger Jahren stieg die Zahl aufgeklärter Jungen auf 55%, und im Jahr 2001 erfahren zwei Drittel (65%) Beratung von elterlicher Seite – eine Steigerung um nochmals 10%. 1980 wurde nicht einmal die Hälfte der Jungen von den Eltern selbst aufgeklärt, Mädchen schon damals zu 61%. Bei allen Angleichungstendenzen gibt es aber immer noch Unterschiede: Eine konkrete Verhütungsberatung erfahren beispielsweise weitaus mehr Mädchen (72%) als Jungen (57%). Die Verhütungsempfehlung der Eltern erfolgt recht einseitig und geschlechtsspezifisch: Kondom für die Jungen (83%), Pille für die Mädchen (66%). Den Mädchen wird das Kondom immerhin zu 45% (zusätzlich) empfohlen.“ BZGA (Hg.) (2002) Jugendsexualität.

begründen die Jugendlichen, meist Söhne, warum sie nicht oder nur auf sehr distanzierte Weise mit ihnen über sexuelle Themen sprechen können, auch diejenigen, die die gute Beziehung zu ihrem Vater hervorheben. Lars beispielsweise schätzt seinen Stiefvater sehr; er berichtet von allabendlichen Gesprächen „über Schule, über Leben, über Politik“. Über Sexualität aber spricht er mit der Mutter – „richtig wichtige Gespräche“. Christian betont, dass sein Vater „fast genauso toll an der Erziehung wie meine Mutter“ beteiligt war. Dennoch spricht er „über Verhütung und Aids und was man da so beachten sollte“ lieber mit seiner Mutter, was er so begründet:

Ich überleg halt immer, was es für ne Art von Problem ist. Wenn's so Beziehungsprobleme sind, dann geh ich eher zu Mutter, weil ich da, mich da besser aufgehoben fühle. Und wenn's dann irgendwelche andern Probleme sind, schulische oder irgendwie – ich komm mit irgend 'nem Vorgesetzten oder so nicht klar oder so, dann geh ich schon mal zu meinem Vater. (Christian)

Kai kann über Sexuelles „mit Witz“ mit seinem Vater sprechen. Auch er hat insgesamt eine bemerkenswert gute Beziehung zu seinem Vater, erzählt beispielsweise von dessen „Feingefühl“ in einer für ihn kritischen Situation. Er befürchtet aber, ihn in Verlegenheit zu bringen, wenn er über eigene sexuelle Erfahrungen oder Liebesangelegenheiten mit ihm redet:

Mit meinem Vater eher, also rede ich eher so mit Witz darüber. ... Ich glaube, mein Vater, der kann sich so nicht ausdrücken. Denke ich mal, ich weiß nicht. Er ist nicht so direkt verklemmt, aber da ist einfach so eine Hemmschwelle. ... Meine Mutter würde ... da locker flockig drüber reden. (Kai)

Väter haben damals, als unsere Befragten im entsprechenden Alter waren, mit ihren *heranwachsenden* Söhnen so gut wie nie über sexuelle Themen gesprochen – das gilt selbst für die nicht wenigen Jungen, die von einer guten emotionalen Beziehung zu ihren Vätern gesprochen haben. Nicht mit den Eltern über sexuelle Fragen sprechen zu können, scheint jedoch weniger ein Problem der Beschaffung von Informationen über sexuelles Basiswissen zu sein; denn nicht nur kleine Jungen fragen ihre Mütter, auch noch viele ältere männliche Jugendliche tun dies. Zudem sind Jugendliche überwiegend in der Lage, sich über Printmedien sachgerecht zu informieren. Problematischer ist, dass die Väter ihre Sprachlosigkeit im Zusammenhang mit sexuellen Themen an ihre Söhne weitergegeben haben. Denn darin, dass die Jungen im Vergleich mit den Mädchen als Kinder seltener Möglichkeiten hatten zu erfahren, wie sich ohne Unbehagen über Sexuelles sprechen lässt⁴, mag

4 Auch Reinhard WINTER und Gunter NEUBAUER haben festgestellt, dass ExpertInnen und Schlüsselpersonen in der Arbeit mit Jungen den „kognitiven Aufklärungsbereich (Wissensvermittlung) insgesamt nur in sehr geringem Umfang als defizitär ansehen“. Als Defizite in der Sexuaufklärung heben diese dagegen „sprachliche Ressourcen zur selbstbezogenen Thematisierung von Körperlichkeit und Sexualität“ hervor. (Dies. 1998:107)



ein Grund liegen, warum die Jungen unserer Studie – anders als die Mädchen – untereinander, selbst mit ihrem besten Freund, nur selten sexuelle Erfahrungen ausgetauscht und sich persönlichen Rat bei Fragen zur Sexualität geholt haben. Es ist zu vermuten, dass die „männliche Spracharmut“ im sexuellen Kontext manchem Jungen und späterem Mann auch die Kommunikation innerhalb seiner sexuellen Beziehungen erschwert.⁵ Auch bei diesem Befund muss berücksichtigt werden, dass die nachkommenden Väter angesichts sexueller Themen nicht mehr so sprachlos sind.

7.2 »ALSO ANATOMIE VOM MENSCHEN UND SO«: AUFKLÄRUNG IN DER SCHULE

Vor dem Hintergrund, dass nicht wenige Jugendliche nur unzureichend auf mögliche Probleme insbesondere beim ersten Geschlechtsverkehr vorbereitet sind, hatten wir bereits angemerkt, dass der schulische Sexualkundeunterricht von denkbar unterschiedlicher Qualität ist, manchmal auch ganz ausfiel. Bei allen Erzählungen muss aber auch berücksichtigt werden, dass unsere GesprächspartnerInnen teilweise viele Jahre rückblickend erzählen, sie wurden etwa zwischen 1983 und 1987 eingeschult. Die Erfahrungen von Jerry, Benny, Christian, Miriam und Franz können in ihrer Spannweite als repräsentativ gelten⁶:

(Sexualkundeunterricht, d. A.), den hatten wir nicht; aus Lehrermangel ist der unter'n Tisch gefallen. (Jerry)

Letztendlich wurde ich in der Schule nicht aufgeklärt und von meinen Eltern auch nicht. (Benny)

Ja gut, im Biologieunterricht natürlich, wie das funktioniert. Aber wirklich so Verhütung und sowas kam in der Schule so gut wie gar nicht. Wohl mal einmal so 'ne Veranstaltung dazu, zu dem Thema. (Christian)

In der 6. Klasse, in der Schule, hatten wir einen ganz offenen Lehrer, der hat wirklich uns das erklärt, wie's wirklich ist. (Miriam)

In der Realschule, da gab es mal 4 oder 5 Aufklärungskurse, mal so den halben Tag gewesen, über Verhütung, über alles halt. ... Das von der Schule, das war mir das Wichtige eigentlich, weil das – da bist du mit dem Thema konfrontiert worden, und das hat mich dann auch interessiert. (Franz)

5 Die Broschüre „Über Sexualität reden“ der BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG enthält Anregungen für Väter und Mütter, im Umgang mit Kindern und dem Thema Sexualität die richtigen Worte zu finden.

6 vgl. BZGA (1996), S. 18

Im Allgemeinen finden Jugendliche es gut, wenn Sexualaufklärung in der Schule im vorgesehenen Rahmen der Lehrpläne stattfindet. Weniger einheitlich ist, welche Inhalte beziehungsweise Art der Vermittlung sie sich wünschen. Roland hat eine klare Trennung zwischen sachlicher Wissensvermittlung in der Schule und persönlichen Gesprächen über sexuelle Praktiken unter Peers erlebt. Diese Abgrenzung wird von SchülerInnen in der Regel geschätzt, aber nicht von allen LehrerInnen für wünschenswert gehalten.

Man macht ja in der Schule was ... 4. Klasse oder sowas, Geschlechtsteile, Biologie halt. Finde ich nicht falsch, also wir haben auch so Krankheiten und so einen Kram durchgesprochen teilweise. Also das war okay, also Anatomie vom Menschen und so. ... Von Menstruation bis zu, weiß ich nicht was. ... Aber so andere Aufklärung, also Sex, denke ich, hatte nicht viel mit Schule zu tun. Das läuft dann entweder über Ältere, die man kennt, Geschwister, 'ne BRAVO, die man mal gelesen hat. Oder halt die, wenn sich die Allgemeinheit darüber unterhält, also die Freunde. (Roland)

Auch WINTER und NEUBAUER (1998) weisen darauf hin, dass das in der Schule vermittelte Wissen „für die Gestaltung des eigenen Lebens und in Bezug auf Beziehungsgestaltung, Partnerschaft, Annäherung“ wenig Bedeutung habe, was die Jugendlichen vielfach bestätigten. Anders als WINTER und NEUBAUER kommen wir aber zu der Einschätzung, dass Jugendliche es in der Regel begrüßen, wenn Lehrer in der Schule diese Grenze wahren. Sex hat, um mit Roland zu sprechen, „nicht viel mit Schule zu tun“ – und sollte es auch nicht. Den Sexualkundeunterricht schätzen Jugendliche größtenteils als beste sachliche Informationsquelle für sexuelles Basiswissen wie Zyklus, Schwangerschaft, Verhütung oder sexuell übertragbare Krankheiten; sie wollen aber auch auf eigene sexuelle Erfahrungen vorbereitet werden, wozu zum Beispiel das Wissen gehört, dass der erste Geschlechtsverkehr eher selten physiologisch perfekt abläuft. Dabei ist es ihnen wichtig, dass erstens die Informationen rechtzeitig kommen und zweitens das kommunikative Klima in der Klasse stimmt. Manche Jugendlichen erinnerten sich an „peinliche“ Situationen, wenn in der Schule über Sexuelles gesprochen wurde und Mädchen und Jungen sich dabei gegenseitig auf mimische Reaktionen hin beobachteten. Dem könnten Lehrer offensiv begegnen, indem sie thematisieren, mit wem den Schülern Gespräche über eigene sexuelle Erfahrungen und persönliche Fragen möglich sind, und indem sie über Beratungsangebote informieren. Wird im Unterricht die Ebene der sachlichen Informationen – „Anatomie vom Menschen und so“ – nicht verlassen, sind die Risiken peinlicher Situationen geringer, als wenn persönliche Meinungsbildungen (die auf eigene Erfahrungen schließen lassen) gefragt sind. Ausnahmen sind möglich, verlangen aber zumeist hohe pädagogische Kompetenzen oder geeignete Rahmenbedingungen jenseits des regulären Unterrichtes. Franz, der Eltern, Peers und Filme anführt und trotzdem Aufklärungskurse in der Schule als seine wichtigsten Informationsquellen für sexuelles Wissen bezeichnet, nennt günstige Rahmenbedingungen für sexuelle Aufklärung im Rahmen der Schule: „Vier oder fünf Aufklärungskurse, mal so den

halben Tag“, die sein Interesse weckten und nachwirkten. Diese Veranstaltungen fanden nicht im Rahmen des regulären Unterrichtes statt und wurden vermutlich auch nicht von den eigenen Lehrern durchgeführt.

Trotz der relativ guten Informiertheit der meisten Jugendlichen haben es manche nicht leicht, an solide Informationen zu kommen. Zu ihnen gehört Benny: Seine Eltern ließen Sprechen über Sexualität nicht zu, seine Grundschullehrerin wollte Sexualität aus dem Biologieunterricht heraushalten. „Und in der Oberschule haben sie gesagt, das hattet ihr ja alles in der Grundschule.“ Benny hat sich „durch Fernsehen, durch Leute, die es erzählt haben“ informiert. Auch Phils extreme Schulerfahrungen gehören vermutlich und hoffentlich endgültig der Vergangenheit an:

Und ja, in der Grundschule hatten wir 'ne Art Aufklärungsunterricht, das musste aber abgesegnet werden von den Eltern. Da wurde ein extra Elternabend aus diesem Grund einberufen, das war in der vierten Klasse. Und es ging halt darum, dass uns in Zeichnungen dargestellt wurde, wie ein Baby entsteht, von der Zeugung bis zur Geburt halt. Und, dann gab's da mehrere Kopien von Zetteln, die wir Kinder dann kriegen sollten. Und auf einer lag ein Mann auf 'ner Frau. Da waren nur die Oberkörper zu sehen, auch keine Brüste von der Frau, er lag einfach nur so im Halbschatten auf der Frau drauf. Die meisten Eltern waren so empört darüber, dass das dann nicht durchgekommen ist. Und so wurde erst Aufklärungsunterricht bei mir dann verschoben, bis ja im Biologieunterricht, wo mir dann eine kurz vor der Pension stehende Frau aus dem Biobuch vorgelesen hat, wie das geht. (Phil)

Auffallenderweise maßen unsere männlichen Interviewpartner ihrem Sexualkundeunterricht rückblickend mehr Gewicht bei als die weiblichen, die häufiger von Gesprächen mit ihren Müttern berichteten. Wir vermuten, dass Jungen, weil sie weniger mit ihren Eltern und Peers über sexuelle Themen sprechen, mehr Bedarf an sexueller Aufklärung im institutionellen Rahmen haben.⁷

7.3 MEDIEN: VIELFÄLTIGE AKTIVE NUTZUNG

Vergleicht man Untersuchungen zur *Mediennutzung* durch Jugendliche mit Untersuchungen zum sexuellen *Verhalten* Jugendlicher, so scheinen sie nicht zusammenzupassen. Da ist zum einen der Befund, dass Kinder und Jugendliche von einem Übermaß an sexuellen Bildern umgeben sind. Dazu der Sexualforscher Kurt STARKE⁸:

⁷ Repräsentative Erhebungen stützen diese Einschätzung; als Beispiel sei auf EMNID verwiesen: „In einer Befragung von 14–17-jährigen Jugendlichen des Bielefelder EMNID-Institutes für die BZGA sagten 13% der Mädchen und 21% der Jungen, dass sie aktuell niemanden haben, mit dem sie über sexuelle Fragen sprechen können.“ BZGA (Hg.) (1997): Forum, S. 12.

⁸ STARKE (1993), S. 31

„Sex umgibt uns allseits mit schrillen Bildern, die auch Kindern und Jugendlichen zugänglich sind. Sex auf jedem Sender, nackte Körper in den Magazinen. Nichts Privates, das nicht in Sex-Talk-Shows entintimisiert würde. Keine Perversion, die nicht massenmedial ausgebeutet, kein sexuelles Detail, das nicht geoutet würde. Kaum eine mögliche gewaltförmige Facette von Sexualität bleibt der Zugänglichkeit für Jugendliche entzogen: Sex als Gewalt, Vergewaltigung, Schändung.“

Andererseits scheinen Jugendliche wenig beeindruckt von den beschriebenen schrillen Darstellungen sexueller Praktiken einschließlich perverser und gewaltförmiger Facetten, wenn sie über Sexualität im Kontext ihrer Alltagserfahrungen sprechen. Erst wenn wir verfolgen, wie Jugendliche mit den medialen Angeboten umgehen, wie sie unterschiedliche Produkte differenziert benutzen – oder eben ignorieren –, statt uns auf das Angebot zu konzentrieren, klärt sich dieses Phänomen zumindest teilweise auf.

Jugendliche suchen in Medien zum einen nach Sachinformationen über sexuelle Vorgänge und deren biologische Grundlagen und wollen sich ein Bild davon machen, was im Hinblick körperlicher Ausstattung oder sexueller Verhaltensweisen als normal gelten kann. „Man hat sich halt was zusammengesucht, mehr von dem oder von anderen“, beschreibt Roland seine Suche. Medien ergänzen oder ersetzen so die Sexualaufklärung durch Eltern und Schule. Darüber hinaus eignen sich Jugendliche Bilder über sexuelle Praktiken und deren vielfältige Spielarten an, längst bevor sie entsprechende eigene sexuelle Erfahrungen machen. Auch dies ist, selbst im Rahmen des alltäglichen Fernsehkonsums, eher ein aktiver Aneignungsprozess als ein Geschehenlassen oder passiv Ausgeliefertsein.

Als mediale Informationsquellen für ihr sexuelles Wissen nannten unsere InterviewpartnerInnen:

- Zeitschriften, allen voran BRAVO, Aufklärungsbücher und -broschüren;
- „romantische“ und „nicht jugendfreie“ TV-Filme;
- TV-„Reportersachen“ oder -Dokumentationen über sexuelle Themen;
- Pornohefte und -filme.

Es erstaunt, dass unsere GesprächspartnerInnen das Internet mit seinem unüberschaubar breiten Angebot und seinem Schutz durch Anonymität nicht genannt haben. Sie waren zum Zeitpunkt der Interviews 1998/1999 zwischen 18 und 20 Jahre alt, unternahmen also ihre ersten selbständigen zielgerichteten „Medienrecherchen“ zu sexuellen Themen, bevor Internet-Nutzung allgemein verbreitet war. Aber auch mit 18 ist noch nicht alle sexuelle Neugierde gestillt. Wir können nicht sagen, ob die Nicht-Nennung durch unsere InterviewpartnerInnen nur ein Kohor-



teneffekt ist oder ob Jugendliche zur Befriedigung ihrer Neugierde sexuelle Themen betreffend – entgegen den Erwartungen von Erwachsenen – Printmedien immer noch bei weitem bevorzugen. Aussagen darüber, in welchem Umfang sie welche Medien nutzen, stehen aber nicht im Vordergrund der folgenden Ausführungen – dies ist Aufgabe repräsentativer Erhebungen.⁹ Hier wollen wir veranschaulichen, in welchen unterschiedlichen, sich ergänzenden Funktionen Jugendliche verschiedene Informationsquellen nutzen und in welchen sozialen Kontexten.

ALLEIN UND GEMEINSAM: DIE LEKTÜRE DER SEX-SEITEN VON JUGENDMAGAZINEN

Das meistgenannte Medium, um gezielt nach Informationen zur sexuellen Aufklärung zu suchen, sind Jugendmagazine, allen voran die BRAVO.¹⁰ Vornehmlich in der Altersphase, in der das Interesse an sexuellen Fragen vordringlich wird, aber eigene Erfahrungen noch kaum anstehen, ist sie für nahezu alle Jugendlichen mit Abstand die zentrale Informationsquelle; wer sie sich nicht selbst kauft, liest sie mit anderen. „Die große weite Welt der Liebe aus der BRAVO kennen gelernt“, erinnert sich Phil lachend. Für manche, sicherlich wenige Jugendlichen wie Barbara bleibt die BRAVO in dieser Altersphase im Wesentlichen auch die einzige Quelle für sachkundige Informationen:

Aufgeklärt oder so haben die (Eltern, d. A.) uns nie. Also wir haben halt die BRAVO gelesen. ... Die ham wir halt auf'm Trödelmarkt so das erste Mal, aus'm Müllcontainer mitgenommen, so'n Stapel, also meine Schwester und ich. Wie alt waren wir denn da? Zwischen neun und elf oder so, keine Ahnung, da haben wir erstmal die Zeitungen da so'n ganzen Nachmittag lang gelesen. Und ja, ich mein, da erfährt man ja auch wirklich alles, also auch, was einem, glaub ich, Eltern nie erzählen würden. (Barbara)

Während Barbara und ihre Schwester dankbar BRAVO-Hefte verschlangen, weil in ihrer Familie ein stark tabuisierendes Sexualklima herrschte, sieht Elke sie als wichtige Ergänzung zu den eher hilflosen Aufklärungsangeboten ihrer Eltern:

Die hab'n mi schon aufgeklärt und so, aber des, relativ besser hab' i's dann in der BRAVO glesn. Die Seite da, „Liebe, Sex und Zärtlichkeit“, des hab' i mir schon allweil durchglesen. Und von da her eigentlich, no besser dann aufgeklärt worden. (Elke)

Offensichtlich haben fast alle Jugendlichen zumindest einzelne konkrete Informationen aus der BRAVO. Ihre vermutlich bedeutendere Funktion im Kontext sexu-

⁹ vgl. BZGA (2002)

¹⁰ Neben der BRAVO nannten unsere GesprächspartnerInnen in Ausnahmefällen auch GIRL und BRIGITTE-Mädchen oder sprachen pauschal von „solchen Heften“. Im folgenden Kontext erzählen sie aber ausschließlich vom Umgang mit BRAVO-Heften.

eller Aufklärung hat die Zeitschrift aber als *Katalysator für die Kommunikation* von Peers über Sexualität. Barbara schaut sich die vor dem Hintergrund ihrer sexualfeindlichen Familienatmosphäre doppelt aufregenden Neuigkeiten zusammen mit ihrer wenig jüngeren Schwester an; sie kann sich noch etwa zehn Jahre später an kleine Details der Situation erinnern, so dicht war das Erlebnis für sie. Der Austausch und das gemeinsame Anschauen von Zeitschriften bieten aber auch jenen Jugendlichen, für die es weniger schwierig ist sich zu informieren, Anlässe, mit FreundInnen über sexuelle Fragen zu sprechen. Anja erzählt:

BRAVO haben wir damals alle gelesen, ist klar so. Und dadurch ham wir – wir waren ja halt ne relativ feste Clique, wo wir dann auch über alles gesprochen ... geredet und so. Und also das war eigentlich das meiste so. (Anja)

Anjas Erinnerung ist typisch für die Erfahrung vieler Jugendlicher: Gespräche mit FreundInnen sind die wichtigste Quelle für sexuelles Wissen. Und solche vertrauten Gespräche ergeben sich besonders leicht, wenn man zusammen etwas anschauen kann, das je nach Situation und Stimmung zum Anlass wird, um darüber zu lachen, eigene Erfahrungen auszutauschen oder auch eine ernste Frage stellen zu können. Ein anderer, ebenfalls typischer gemeinschaftlicher BRAVO-Konsum spielt sich in (größeren) Gruppen ab: Hier fehlt eine solche auf Vertrautheit basierende Vertrauensbasis, weshalb die Kommunikation zwar kaum ins Ernste umschlagen kann, aber andererseits unter dem Deckmantel (auch abwertender) Belustigung auch die Möglichkeit bietet, ohne Gesichtsverlust etwaige Informationslücken zu füllen. Sam erinnert sich:

Alle Mädchen haben ja BRAVO gelesen, früher. Ja und mein Gott, da haben wir in der Schule auch drin rumgelesen. Und die Mädchen hier, ich weiß nicht, so die Seite, „Liebe, Sex und Zärtlichkeit“ haben sie immer schnell überschlagen, wenn wir dabei waren. Ja und wir natürlich die Dinger dann genommen und vorgelesen, die ganzen Geschichten. Das weiß ich noch, klar. (Sam)

Beide Weisen des gemeinschaftlichen BRAVO-Konsums – das gemeinsame Sichkundig-Machen zusammen mit einem Geschwister, einem Freund oder einer Freundin des Vertrauens oder das Spiel mit den einschlägigen Seiten in einer größeren Gruppe – haben eins gemeinsam: Das Medium hilft den Jugendlichen, eine Sprache zu finden, um über Sexualität zu sprechen, weil ihnen allen die gleichen konkreten Bezeichnungen und Begriffe vertraut werden. Es bedarf dann keiner großen Überwindung mehr, sie selbst zu benutzen.

Diese Jugendzeitschriften sind neben dem Austausch persönlicher Erfahrungen unter den Peers eine wichtige Quelle für den Maßstab, was „normal“ ist. In Kapitel 3 hatten wir bereits die normgebende und Erfahrungsdruck erzeugende Rolle der BRAVO angesprochen. Diese Wirkung besteht besonders eindringlich im Zusammenhang mit Altersnormen für den ersten Geschlechtsverkehr: „so viele mit 14

schon und ich mit 17 noch nicht“. „... und so was steht ja auch in der BRAVO und in all solchen Zeitschriften“ sind typische Begründung für eigene Normvorstellungen, wie sie in vielen Interviews auftraten. Ricky beispielsweise hat eine sexuelle Begegnung in besonders schöner Erinnerung. Er und seine Partnerin hatten sich „richtig viel Zeit gelassen“ und es sehr genossen. Aber er war verunsichert, ob „es zu lange gedauert“ habe. Nicht dass seiner Partnerin das lange Liebespiel nicht gefallen hätte, sondern daran gemessen, „wie man’s vielleicht irgendwann mal gehört hat, BRAVO gelesen hat“. Heute weiß er es besser. Wie selbstverständlich solche normierenden Vorstellungen aufgegriffen werden und wie sie Druck erzeugen, illustriert auch eine Erinnerung von Phil:

Phil: Ich weiß gar nicht, wie’s jetzt genau dazu gekommen ist, was ich schon sagte, es stand im Raum, dass sturmfrei ist auf absehbare Zeit, dass ihre Eltern weg sind. Und ohne ein Wort zu sagen war eigentlich klar, dass das das große Happening wird, wo wir uns zum ersten Mal küssen. Das war einfach so „BRAVO-bilderbuchmäßig“, sturmfrei. ... das ist die Gelegenheit, uns zu küssen, obwohl man’s natürlich hinter jedem Busch hätte machen können oder auf jeder Parkanlage oder sonst wo.

Interviewerin: Ja, war das geplant?

Phil: Ja, obwohl das nicht ausgesprochen war. Es war komisch, es stand irgendwie fest, ich weiß auch nicht warum. Und dementsprechend verkrampft war’s dann halt, dass mein Freund und ich irgendwie mit dieser Erwartungshaltung da hinkamen und die beiden besagten Damen mit dieser Erwartungshaltung dasaßen. Und dann trafen wir halt aufeinander und keiner brachte irgendwie einen Mucks raus.

Phil war bei seinem ersten, desaströsen Kussversuch elf oder zwölf Jahre alt. Er hat schnell gelernt, dass BRAVO und ähnliche Zeitschriften wenig taugen als Bilderbuchvorlage für die eigenen Erkundungen in der „großen weiten Welt der Liebe“. Mit Bezug auf spätere Erfahrungen sagt er:

*Die BRAVO war kein Musterentwurf, wie das so auszusehen hatte, das erste Mal oder die erste Freundin oder sonst was. Das war, ja das wurd’ mehr auf eigene Faust gemacht.
(Phil)*

Je offener Jugendliche ihre eigenen Erfahrungen austauschen und reflexiv mit einbeziehen können, beispielsweise beim oben beschriebenen gemeinsamen Medienkonsum, desto besser sind ihre Chancen, solche Standards zu relativieren.

„WIE'S GEHT“ – FERNSEHEN UND VIDEOS LIEFERN DIE BILDER ZUR SEXUELLEN PRAXIS

Solange Jugendliche noch keine entsprechenden Erfahrungen haben, sind es vor allem Filmbilder im Rahmen des alltäglichen Fernsehprogramms, aus denen sie ihre Vorstellungen über sexuelle Praktiken gewinnen. Sie liefern die ersten – vermeintlich – realistischen Anschauungen des sexuellen Aktes und bilden für alle Jugendlichen eine selbstverständliche Informationsbasis, ehe sie eigene entsprechende Erfahrungen machen. So ist der sexuelle Akt für sie, anders als für die Mehrheit der Generation ihrer Eltern und Erzieher – zumindest hinsichtlich seines äußeren Ablaufs – beim „ersten Mal“ keine Terra incognita mehr.

Der „ganz normale“ Fernsehkonsum hat so mit ambivalenten Wirkungen längst einen Teil traditioneller sexueller Aufklärung ersetzt. Zum einen reduziert er die Unsicherheit gegenüber Unbekanntem: „aha, so geht das, alles klar“; oder: „da guckte ich natürlich und dachte, so geht das“. Auf der anderen Seite befördert er aber auch die Normierung der Vorstellungen, die sich Jugendliche von Sex machen. Eigenes Entdecken und Experimentieren, eigene Erfahrungen werden in den Hintergrund gedrängt oder gar abgewertet – so wie es Ricky mit seiner als besonders schön erinnerten sexuellen Begegnung ging, die nur den absurden „Schönheitsfehler“ hatte, viel länger gedauert zu haben als es seinem medial vermittelten Maßstab entsprach.

Der normative Druck, der durch medial erzeugte Vorstellungen in die ersten eigenen Erfahrungen hineingetragen werden kann, geht bisweilen so weit, dass Mädchen bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr vordringlich daran denken, ob sie es „richtig“ machen, und dabei Filmbilder als selbstverständlichen Maßstab haben. „Ich hab mir das früher so vorgestellt, so, dass das alles so, ja, sofort perfekt sein muss. Aber so stellt sich das ja jeder vor, und dann klappt das ja sowieso nicht ... aber ich dachte dann, du hast was falsch gemacht“ bemerkt Tamara, und Gaby erinnert sich: „Beim ersten Mal denkt man, mache ich es richtig, mache ich es falsch. Das ist dann – und deswegen kann man es erst nicht so richtig genießen.“

Das Interesse, sich mit sexuellen Darstellungen oder Themen in Fernsehsendungen zu befassen, ist in hohem Maße an die eigene Entwicklung und Lebenssituation gebunden. Gesehenes wird in der Regel erst dann mit Interesse wahrgenommen, wenn das Thema biographisch ansteht. Daniel beschreibt, wie das Erwachen seines Interesses an Filmen mit sexuellem Inhalt mit seiner körperlichen sexuellen Entwicklung einherging.



Ja, irgendwann hat das – ich weiß jetzt nicht, wie alt ich da war, das war auf jeden Fall in der Pubertät so. Da fängt es dann an, die Eltern sind abends nicht zu Hause, man guckt halt Fernsehen und dann laufen da auch diese Filme und so. Und man stellt fest, dass man da noch andere Körperteile hat, die auch irgendeine Funktion haben und so. (Daniel)

Medial vermittelte Bilder wirken vor allem dann stark normativ, wenn Jugendliche etwas zum ersten Mal tun, weil dafür abrufbare Bilder – großenteils unbemerkt – über längere, zurückliegende Zeiträume in die Vorstellung dessen, was „richtig“ ist, eingegangen sind. Sie stehen dann nicht selten im Weg, unbekümmert miteinander eigene Entdeckungen zu machen. Gerade bei sexuell unerfahrenen Jugendlichen trägt es insbesondere zur Verarmung der Fantasie bei, wenn sie ihre Vorstellungen überwiegend aus Filmen gewinnen, die den sexuellen Akt vorzugsweise in genormten, sterilen Bildern darstellen.

Wie die BRAVO oder ähnliche Zeitschriften bei jüngeren Jugendlichen, kann Fernsehen bei älteren Jugendlichen als Kommunikations-Katalysator wirken oder den Anlass für eine sexuelle Begegnung liefern. Jugendliche nehmen Sendungen zum Anlass, mit ihrem/ihrer Partner/in über eigene Wünsche oder ein heikles Thema zu sprechen. Biggi und ihr Freund stießen beim Zappen auf eine Sendung über Selbstbefriedigung, die sie anregte, über eigene Phantasien und Wünsche zu sprechen. Sie nutzen das Medium TV wiederum aktiv, als sie, mittlerweile erotisch angeregt, sich eine Musiksending suchten, um mit passender Musik und Kerzen einen schönen Rahmen herzustellen und nun aktiv gegenseitig Vorlieben zu erkunden.

Da hab'n wir uns eigentlich dann selber drüber unterhalten. Dann hama umgeschalt'n auf'n Musikkanal. Mittlerweile war's zwölf oder eins. Hab'n me mal d'Lichter ausgemacht und d'Kerzen an ... und dann warn ma halt im Bett gelegen und hama uns gegenseitig gstreichelt und über vieles nur diskutiert und dann ging's halt dass ma halt Petting miteinander hatten. (Biggi)

Biggi erzählt diese Episode, in der gemeinsamer aktiver Mediengebrauch eine zentrale Rolle spielt, als Beleg für ein besonders schönes erotisches Erlebnis, bei dem sie zudem die Masturbation für sich selbst entdeckt hat.

Auch Anika zeigt einen aktiven Umgang mit dem Medium. Sie wusste nicht, wie sie ihrem Freund, ohne ihn zu verletzen, ihren Trennungswunsch beibringen sollte. Sie hatte für sich entdeckt, dass sie auch für Frauen erotisches Interesse empfindet; beides hatte für sie aber nichts miteinander zu tun. In dieser Situation brachte ein Video sie auf die Idee, ihre lesbischen Neigungen zum Vorwand für eine Trennung zu nehmen:

Und dann haben wir uns mal, mal wieder ein Video ausgeliehen, über eine Frau, die sich geoutet hat als Lesbe. Und dann kam mir die Idee, ich erzähl ihm einfach, dass ich halt

jetzt viel mehr für Frauen empfinde. Und hab' ihm dann erzählt, dass ich gerade auf dem Weg bin, 'ne Lesbe zu werden. Das war dann für ihn ein Grund, den er verstanden hat, warum ich nicht mehr mit ihm zusammen bin. (Anika)

So wie die einschlägigen Printmedien helfen, überhaupt eine Sprache für Sexuelles zu finden, liefern Filme komplexe Bilder, um sich mit seinen Wünschen und Erwartungen mitteilen zu können. „Nicht so nüchtern wie in den Filmen Kleider vom Leib reißen“ sagt Tatjana, um im Interview eine gelungene sexuelle Verführung zu beschreiben; Carmen charakterisiert eine Verführungsszene als „so schön schmalzig wie in Titanic“; Björn dagegen mokiert sich über seine Freundin: „Für sie ist die wahre Liebe dann so was wie zwischen Leonardo DiCaprio und dieser Kate Winslet in Titanic zum Beispiel, schwachsinnig einfach, nur noch Hollywood.“ Solche Bilder und Vergleiche sind zahlreich, lassen aber größtenteils auch genau die Distanz erkennen, die Björn bei seiner Partnerin vermisst.

„ICH SELBER JETZT NICHT“ – DER UMGANG MIT BEFREMDENDEN UND PORNOGRAPHISCHEN DARSTELLUNGEN

Ich bewundere eher die, ich möchte sagen, die sportliche Leistung. ... find ich eher im physischen Sinne faszinierend, ja, wie des auch für diese Menschen ist, das ist ihr Beruf, also des ist – ich weiß nicht, da schwank ich immer so zwischen, nicht unbedingt Abneigung oder so, weil ich mir denke, naja, also ich selber jetzt nicht. (Siggi)

„Ich selber jetzt nicht“ – das ist die typische Haltung, die Jugendliche in den Interviews gegenüber Pornographie und sexuellen Praktiken einnahmen, denen sie fremd gegenüberstehen. „Jetzt nicht“ – das kann auch heißen: noch nicht, wie das Beispiel von Biggi zeigt:

Für mich war früher eins grauenvoll, wenn ich so in die Filme gesehn hab, wenn Frauen sich aufsetzen. Das hab ich mir nie vorstellen können. Und irgendwie seit neuestem ist des für mich die schönste Stellung, das Aufsitzen. Des kommt, ich glaub auch, dass des dadurch kommt, weil ich meinen Körper kenn und mich doch des jetzt trau. (Biggi)

Biggi beschreibt hier aus einer retrospektiven Perspektive ihren Entwicklungsprozess hin zu neuen Verhaltensmöglichkeiten. Dass sie nun gerne eine Stellung beim Geschlechtsverkehr einnimmt, die ihr persönlich zuvor als undenkbar erschienen war, ist für sie eine Folge davon, dass sie ihren Körper besser kennen gelernt hat. Weder wollte sie etwas ausprobieren, was sie in Filmen befremdlich fand, noch wollte sie sich abschrecken lassen, es selbst zu praktizieren, als ihre eigene Körpererfahrung es ihr nahe legte. Biggis Standpunkt ist für viele Jugendliche typisch: Sie verurteilte diese bestimmte sexuelle Vorliebe nicht, sie war ihr persönlich einfach nicht angenehm. Anstatt moralisch zu argumentieren, grenzte sie sich wie die meisten Jugendlichen gegenüber befremdlichen oder ihnen unangenehmen sexuel-

len Darstellungen in pornographischen Filmen und Zeitschriften mit einer Haltung zwischen Fremdheit und Ekel ab – „nicht mein Ding“, „greislich“ oder „grauenvoll“. Die Jugendlichen nehmen diese Phänomene zur Kenntnis, sind aber persönlich nur so weit davon berührt, wie ihre eigenen Erfahrungen und Befindlichkeiten zu jenem Zeitpunkt angesprochen sind. Es ist deshalb eher die Ausnahme, dass sie sich durch sexuelle Darstellungen unmittelbar unangenehm berührt oder auch persönlich verletzt fühlen; Traudl und Sam, von denen die beiden folgenden Zitate stammen, waren unter unseren GesprächspartnerInnen die einzigen:

Traudl: I halt aa nix von de Sexfilme, des ko i net dapacka [aushalten], so ebbs, des is einfach, des i für mi, i woäß net, des mag i einfach net. Des is für mi, des schau i mir halt o, weil's, des is a Schmarrn, des is ebbs Greislichs [Widerliches], des is – und irgendwie hab i mi scho gschaamt, dass i zur Mamma ganga bin und gell, weil, i wollt des eigentlich net. I mag einfach, wenn i ebban [jemanden] mag, mag i mit dem schlaffa, weil i'n lieb' und net weil, weil, damit i woäß, was des hoäßt oder so. Mei, des war zwar bei mei'm Freind net a so.

Sam: Also ich, ich stehe weder auf obszöne Angelegenheiten. Ich hab auch noch nicht die Erfahrungen gemacht mit irgend einer Frau, die auf irgendwelche, was weiß ich, abartigen Sex-Praktiken gestanden hat. Bin ich auch froh drüber, weil das finde ich selber auch abartig.

7.4 ZUSAMMENFASSUNG UND ANREGUNGEN FÜR DIE SEXUALPÄDAGOGISCHE PRAXIS

Die meisten der von uns interviewten jungen Erwachsenen erinnern sich daran, als Kind oder auch noch als Jugendliche(r) von der Mutter Fragen zur Sexualität beantwortet bekommen zu haben; wenn es um Fragen der Zeugung ging, kamen mütterliche Aufklärungsangebote allerdings gelegentlich so spät, dass die Kinder oder Jugendlichen längst mehr wussten, als die Mütter erklären wollten. Die jungen Erwachsenen, die überzeugend davon berichten, dass ihre Mutter für sie auch noch als Jugendliche wichtig war, um sich in sexuellen Fragen zu informieren, betonen gerne, dass sie ihre Mutter immer problemlos alles fragen konnten. „Die hat mi einfach aufklärt und hat gsagt, ja, des ist des und des,“ berichtet Biggi und fügt – bezogen auf ihre Lebensphase als junge Erwachsene – etwas entscheidend Wichtiges hinzu: „Wenn ich net reden will, dann lasst mich mei Mutter in Ruhe. Ich soll selber kommen.“ Mütter haben die Möglichkeit, schon im Kindesalter das Vertrauen zu schaffen, auf dessen Grundlage Fragen ohne Verlegenheit beantwortet werden können. Den Kindern dabei zu überlassen, wann und worüber sie reden wollen, scheint dafür die beste Voraussetzung zu sein.

Was die Väter betrifft, so hat sich in den letzten 10 bis 15 Jahren eine wichtige Veränderung angebahnt. Damals, als die von uns interviewten Jugendlichen im entsprechenden Alter waren, haben sich Väter kaum an der sexuellen Aufklärung ihrer Töchter, aber auch an der ihrer Söhne nur selten beteiligt. Sie haben auch mit ihren heranwachsenden Söhnen – selbst bei einer aus der Sicht der Söhne guten Vater-Sohn-Beziehung – so gut wie nie über sexuelle Themen gesprochen. Diese in den Erinnerungen unserer Gesprächspartner noch vorherrschende Sprachlosigkeit der Väter hat in den letzten Jahren, so eine aktuelle Studie der BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG, abgenommen.¹¹ Kinder fragen ihre Mütter, und auch noch viele ältere Jugendliche tun dies. Wenn Väter und Söhne nicht miteinander über sexuelle Themen sprechen können, ist dies problematisch, weil Jungen so die Möglichkeit vorenthalten wird, mit einem gleichgeschlechtlichen Elternteil eine Vertrauensbeziehung herzustellen, in der dann auch leichter über intime Fragen oder Beziehungsprobleme aus einer gemeinsamen Geschlechterperspektive gesprochen werden kann, wie dies den meisten Mädchen möglich ist.¹² Zum anderen geben die Väter ihre Sprachlosigkeit an ihre Söhne weiter. Dadurch haben Jungen schlechtere Chancen als Mädchen, zu erfahren und einzuüben, wie sich ohne Unbehagen über Sexuelles sprechen lässt.¹³ Darin mag ein Grund liegen, warum Jungen untereinander, selbst mit ihrem besten Freund, nur selten sexuelle Erfahrungen austauschen und sich persönlichen Rat bei Fragen zur Sexualität holen. So werden Jungen auf zweifache Weise kommunikative Ressourcen zur Aneignung und reflexiven Verarbeitung sexueller Themen vorenthalten. Es ist zu vermuten, dass die „männliche Spracharmut“ im sexuellen Kontext manchem Jungen und späterem Mann auch die Kommunikation innerhalb seiner sexuellen Beziehung erschwert hat.

Den Sexualkundeunterricht schätzen Jugendliche großenteils als beste sachliche Informationsquelle für sexuelles Basiswissen wie Zyklus, Schwangerschaft, Verhütung oder sexuell übertragbare Krankheiten; sie wollen aber auch auf eigene sexuelle Erfahrungen vorbereitet werden, wozu z. B. das Wissen gehört, dass vor allem die ersten Erfahrungen mit Geschlechtsverkehr eher selten physiologisch perfekt sind. Dabei ist es ihnen wichtig, dass erstens die Informationen rechtzeitig kommen und zweitens das kommunikative Klima in der Klasse stimmt. Manche Jugendlichen erinnerten sich an „peinliche“ Situationen, wenn in der Schule über Sexuelles gesprochen wurde und Mädchen und Jungen sich dabei gegensei-

11 BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (Hg.) 2002.

12 Etwa jeder fünfte Junge und jedes zehnte Mädchen geben in der repräsentativen Studie „Jugendsexualität 2002“ an, keine Vertrauensperson zu haben, mit der sie offen über sexuelle Fragen sprechen können (BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG 2002).

13 Auch Reinhard WINTER und Gunter NEUBAUER haben festgestellt, dass Schlüsselpersonen in der Arbeit mit Jungen den „kognitiven Aufklärungsbereich (Wissensvermittlung) insgesamt nur in sehr geringem Umfang als defizitär ansehen“. Als Defizite in der Sexualaufklärung heben sie dagegen „sprachliche Ressourcen zur selbstbezogenen Thematisierung von Körperlichkeit und Sexualität“ hervor (1998), S. 107.

tig auf mimische Reaktionen hin beobachteten. Dem könnten Lehrer offensiv begegnen, indem sie den SchülerInnen Sicherheit geben, dass ihre Privatheit mit ihren eigenen Erfahrungen und Gefühlen nicht Gegenstand der Klassenöffentlichkeit ist, und zum Thema machen, mit wem den Schülern Gespräche über eigene sexuelle Erfahrungen und sehr persönliche Fragen möglich sind, und indem sie über verschiedenartige Beratungsangebote informieren. Auffallenderweise maßen unsere männlichen Interviewpartner ihrem Sexualkundeunterricht rückblickend mehr Gewicht bei als die weiblichen, die häufiger von Gesprächen mit ihren Müttern berichteten. Wir vermuten, dass Jungen, weil sie weniger als Mädchen mit ihren Eltern und Peers über sexuelle Themen sprechen, mehr Bedarf nach sexueller Aufklärung im institutionellen Rahmen haben. Konkrete Informationen gewinnen vermutlich die meisten Jugendlichen aber zuerst aus Zeitschriften wie BRAVO. Eine bedeutende Funktion im Kontext sexueller Aufklärung hat die Zeitschrift aber darüber hinaus als Katalysator für die Kommunikation von Peers über Sexualität.

Während Jugendliche Magazine wie BRAVO eher nach zuverlässigen Sachinformationen befragen und als Normalitätsfolie benutzen, liefern ihnen Filme die Bilder zur Sexualität. Der alltägliche Medienkonsum, „romantische“ Filme, Krimis, Tragikomödien oder Serien zeigen, „wie das so geht“, der gezielte Medienkonsum – „nicht jugendfreie“ Filme, TV-„Reportersachen“ oder Dokumentationen über sexuelle Themen – erschließt, „was es alles so gibt“. Alles in allem können wir beobachten, dass Jugendliche in der Regel eine relativ souveräne Haltung gegenüber sexuellen Darstellungen einnehmen; sie differenzieren und bewahren Distanz. Wie sie ihren Medienkonsum im Kontext ihrer eigenen sexuellen Entwicklung thematisieren, vermittelt den vorherrschenden Eindruck, dass die sexuell aufgeladene Bilderflut bei ihnen auf ein relatives Desinteresse stößt, solange die Darstellungen wenig mit ihren eigenen Erfahrungen zu tun haben und die Inhalte keine Aktualität für sie haben.¹⁴ Alles in allem scheint das meiste der sexuellen Medienangebote die jugendlichen Konsumenten zu langweilen, vieles amüsiert und/oder befremdet, manches stößt ab.

14 Für diese Beobachtung ist es wichtig anzumerken, dass die InterviewerInnen keine Stichworte zum Themenbereich Pornographie gegeben haben. Es muss also davon ausgegangen werden, dass sowohl Schamgefühle im Zusammenhang mit dem eigenen Pornographiekonsum wie auch die subjektive Gleichgültigkeit dem Thema gegenüber Gründe dafür gewesen sind, dass kaum die Hälfte unserer GesprächspartnerInnen Anmerkungen zu diesem Themenkomplex gemacht hat.

Dabei darf aber nicht übersehen werden, was der Medienkonsum nicht leisten kann: Orientierung zu geben – weder im Positiven noch im Negativen. Was für den oder die Einzelne akzeptabel und stimmig ist, lässt sich nicht durch Fernsehkonsum klären – im Gegenteil; denn die Spannbreite von sexuellen Verhaltensweisen, die dort als akzeptiert vermittelt werden, ist sehr viel breiter, als es dem Lebensgefühl und den Interessen von Jugendlichen entspricht. Die über Medien transportierte Vielfalt an sexuellen Einstellungsmustern und Verhaltensweisen macht es notwendig, auszuwählen und zu entscheiden, was für jeden Einzelnen relevant ist – und sei es nur dadurch, dass nur selektiv wahrgenommen wird. Auch dies kann ein Grund sein, warum die Jugendlichen – aus der Perspektive der Erwachsenen, die noch nicht mit dieser Bilderflut aufgewachsen sind – eine auffallend distanzierte Haltung einnehmen. Die notwendige Orientierungsarbeit geschieht im Wesentlichen im sozialen Austausch unter Peers. Bilder und Informationen werden größtenteils erst über Gleichaltrigenbeziehungen für Jugendliche persönlich relevant; ihre Meinung bilden sie in kommunikativen Prozessen mit ihren Peers.¹⁵ Die Gelegenheiten und günstige wie problematische Rahmenbedingungen dazu haben wir oben vorgestellt. Fehlt dagegen ein geeignetes soziales Umfeld, dann kann der Konsum oben skizzierter Bilderflut für die sexuelle Entwicklung problematisch sein. Auch dafür geben die Interviews Hinweise.



15 Siehe zur kommunikativen Konstruktion von Moral: BERGMANN, LUCKMANN (1999).

8

FAMILIALE EINFLÜSSE AUF DIE SEXUELLEN ERFAHRUNGS- UND LERNPROZESSE

Auf den ersten Blick haben Eltern kaum noch Einfluss auf den sexuellen Erfahrungs- und Lernprozess ihrer Töchter und Söhne. Sobald Jugendliche ihre ersten partnerorientierten sexuellen Erfahrungen machen, beginnen sie bei Fragen zur Sexualität vorzugsweise ihre engen Freundinnen oder Freunde ins Vertrauen zu ziehen. Mit zunehmendem Alter tauschen sie sich über ihre eigene sexuelle Erfahrungswelt eher mit Peers aus, auch dann wenn Eltern wichtige Vertrauenspersonen bleiben, was für viele gilt. Denn Jugendliche gehen davon aus, dass ihre Eltern sich in wachsenden Ausschnitten ihrer jugendlichen Erfahrungswelt nicht mehr auskennen und dass dies auch in Ordnung ist; sie entwickeln zudem ein Gespür für Intimitätsgrenzen zwischen den Generationen. Das heißt nicht, dass sie sich zwangsläufig Mühe geben, ihr Liebesleben vor ihren Eltern geheim zu halten. Fast alle Jugendlichen bringen ihre PartnerInnen mit nach Hause oder treffen sie in der Wohnung von deren Eltern.¹ Und wenn sie eine gute Beziehung zur Mutter haben, lassen sie sich durchaus bei Liebeskummer gerne von ihr trösten. Wenn es um Liebe und Sexualität geht, spielen Eltern auch als kontrollierende oder verbietende Instanz kaum noch eine Rolle; Einschränkungen etwa bei Disco-Besuchen werden meistens mit Auswirkungen auf Schulleistungen begründet. Doch obwohl unmittelbare Einflussnahme durch die Eltern auf den sexuellen Entwicklungsprozess ihrer Töchter und Söhne mit deren zunehmendem Alter abnimmt, kommt familialen Einflüssen insgesamt eine große Bedeutung zu.

Ein bisweilen nicht bewusster Faktor sind dabei die eigenen Erfahrungen der Eltern: Ob sie ihre Kinder vor aus ihrer Sicht riskanten Verhaltensweisen zu schützen wünschen oder ob sie sie vor Einschränkungen bewahren wollen, unter denen sie selbst in ihrer Jugend gelitten haben, immer ist ihre Haltung zum sexuellen Verhalten und Lebensstil ihrer Kinder mitgeprägt durch die eigenen Jugenderfahrungen. Die Eltern unserer InterviewpartnerInnen waren in den 1960er und 70er Jahren selbst Jugendliche.

¹ Dieses „Phänomen der familialen Einbindung der Sexualität“ wird in der Repräsentativerhebung von SCHMIDT u. a. bestätigt: „So sagen beispielsweise heute vier Fünftel der koituserfahrenen Jungen und Mädchen, dass sie mit ihrer festen Freundin oder ihrem festen Freund ‚so oft wir wollen‘ bei einem der beiden zu Hause ungestört sexuell zusammenkommen können, also mit Einwilligung der Eltern.“ SCHMIDT (1993), S. 1.

ALS DIE ELTERN JUNG WAREN – STREIFLICHTER ZUR VERÄNDERUNG DER SEXUALMORAL²

In den 1970er Jahren kam in der alten BRD Bewegung in die geschlechtstypischen Rollenmuster. Die Leitbilder für Lebensplanung und -gestaltung von Frauen und Männern und die Sexualmoral veränderten sich. Prägend waren bis dahin die 50er Jahre, eine historische Phase, die „das goldene Zeitalter der Familie“ genannt wird: Nie zuvor waren so viele Menschen verheiratet, und auch später nicht mehr.

Zumindest für Mädchen und Frauen gab es bis in die 70er Jahre hinein keine gesellschaftlich akzeptierten Möglichkeiten, jenseits der Ehe sexuelle Beziehungen zu leben. Welches Risiko eine voreheliche Beziehung für eine Frau barg, wird an der Institution des „Kranzgeldes“ deutlich. Der so genannte Kranzgeld-Paragraf des BGB regelte juristisch die finanzielle Entschädigung für eine Frau, die sich im Vertrauen auf eine Eheschließung ihrem Verlobten sexuell hingegeben hatte. Löste der Mann das Verlöbnis, stand ihr, sofern sie vor der Beziehung mit ihm sexuell noch „unbescholten“ war, Schadensersatz für das beschädigte Hymen zu. Erst 1973 wurde das Gesetz ersatzlos gestrichen, ebenso wie der „Kuppel-Paragraf“, nach dem sich jeder strafbar machte, der einem unverheirateten Paar Räume vermietete oder zur Verfügung stellte.

Strafrechtliche Sanktionsmöglichkeiten waren sicherlich nicht die entscheidende Barriere: „Zu sehen gilt es vor allem aber, dass die bürgerliche Ehe-, Sexual- und Familienmoral vorrangig schon konventionell gesichert war – durch ‚Gerede‘, durch die erwartbare Anstoßnahme und Entrüstung ‚der (auf die guten Sitten bedachten) Leute‘, äußerstenfalls auch durch ‚Ächtung‘ und Beziehungsabbrüche noch seitens der Nächststehenden.“ (Tyrell 1988, 154) Das sagt noch nichts darüber aus, wie viele Menschen dieses Weltbild teilten oder gar im Einklang mit seinen Maßstäben lebten; aber wer abweichende Wege gehen wollte, konnte nicht mit einer offenen Billigung rechnen und tat gut daran, sich unauffällig zu verhalten. In der zweiten Hälfte der 60er Jahre geriet das skizzierte Geschlechterverhältnis ins Wanken, in der alten BRD formierten sich Gegenbewegungen. Kristallisationspunkt war die Protestbewegung der 68er. Eine freie und sinnfreudige Sexualität sollte möglich werden, indem sie von Tabus befreit und aus den Fesseln der Ehe entlassen wurde, eine Reaktion auf die besonders prüden 50er Jahre mit ihrer Doppelmoral und der repressiven (Sexual-)Erziehung der Nachkriegsgeneration, die auch im Widerspruch

2 gekürzt entnommen aus STICH (2002).

stand zum hedonistischen Lebensstil, zu dem die Werbung der wohlhabender werdenden Konsumgesellschaft aufforderte. Die von Teilen der Protestbewegung propagierte Verteidigung und Erprobung sexueller Freiheit war damals aber nur für wenige Menschen von unmittelbarer Relevanz für ihre eigene Lebensführung. Von der Mehrheit der Bevölkerung wurde sie bestenfalls als exotisch wahrgenommen, wenn überhaupt. Aber sie gab langfristige Impulse, die im folgenden Jahrzehnt die Liberalisierung der Sexualität anstießen. Auch Frauen begannen, ihren Anspruch auf eine eigene, lustvolle Sexualität zu formulieren und durchzusetzen. Ihre Bereitschaft, mit zweierlei Maß zu rechnen, etwa sexuelle Nebenbeziehungen ihrer Partner einseitig zu tolerieren, nahm ab. Sie nahmen sie nicht mehr duldsam hin oder begannen, für sich die gleichen Rechte zu fordern. Auch jenseits des Protestmilieus entstand eine zunehmende Sensibilität für ungleiche Machtverhältnisse in den Geschlechterbeziehungen. Die neuen Diskurse zum Geschlechterverhältnis fanden bei StudentInnen (sozial-)pädagogischer Berufe, den heutigen Lehrern, Sexual- und SozialpädagogInnen, hohe Aufmerksamkeit.

Man spricht bisweilen von der „sexuellen Revolution“, wenn von den Wandlungsprozessen in der Sexualmoral in jenen Jahren die Rede ist. Allerdings erreichte der Wegfall vieler Sexualverbote die damaligen Jugendlichen nicht zeitgleich; die Übernahme liberalerer Einstellungsmuster hing weitgehend von der Zugehörigkeit zu bestimmten kulturellen Milieus ab. Dies spiegelt sich in unserer Untersuchung wider. Einige Jugendliche haben Eltern, deren Einstellungen zum Geschlechterverhältnis und in der Erziehung ihrer Kinder stark von der 68er Bewegung geprägt sind. Selten wird eine kulturelle Nähe zu den 68ern jedoch so deutlich wie bei Christians Eltern.

Das war nicht so: Die blöden Eltern, die verbieten mir alles, nichts darf ich; sondern wirklich, dass man mit der Einsicht dann nicht da hin gegangen ist. Und so war das eigentlich auch bei anderen Fragen, wie Drogen. Da haben die – Also jetzt klar, dass ich jetzt keine harten Drogen nehmen soll, das haben die mir schon eingebläut. Und das hab ich auch so befolgt. Aber zum Beispiel, wenn das so hier um Haschisch geht zum Beispiel, da haben die gesagt: Seid vorsichtig, am besten nicht auf dem Schwarzmarkt kaufen, weil da kann man dann schlechtes Zeug kriegen. (Christian)

8.1

DAS FAMILIENKLIMA – INDIKATOR FÜR DAS GELINGEN SEXUELLER BEZIEHUNGEN

Wenn sich die unmittelbare Sexualerziehung durch die Eltern vorwiegend darauf beschränkt, dass zumeist die Mütter ihren Kindern sexuelles Basiswissen über Zeugung und Geburt vermitteln, wie üben Eltern dann ihren großen Einfluss auf die sexuelle Entwicklung ihrer Kinder aus? Um dieser Frage nachzugehen, haben wir einen Perspektivenwechsel vorgenommen und anhand der thematisch vielfältigen Erzählungen der Jugendlichen für jede/n von ihnen unterschiedliche Aspekte des Familienklimas eingeschätzt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Jungen insgesamt viel weniger über ihr Familienleben und ihre Beziehungen zu ihren Eltern erzählt haben als Mädchen, worin sich auch deren stärkere Familienbezogenheit ausdrückt. Das Ergebnis war in der Tendenz zwar zu erwarten, hat in seiner Eindeutigkeit aber dennoch überrascht: Nahezu alle Jugendlichen, deren sexuelle Entwicklung einen problematischen Verlauf genommen hat, wuchsen in einem vielfältig belasteten Familienklima mit abträglichen Kommunikationsstrukturen auf. Jedoch konnten einige der Jugendlichen, die in solcherart problematischen Familien leben, dennoch zu einer gelungenen Sexualität finden.

Jugendliche, die zu einer gelungenen Sexualität gefunden haben (definiert als körperlich lustvoll, emotional befriedigend und in einer verantwortlichen Grundhaltung sich selbst und ihren PartnerInnen gegenüber), beschreiben ihre Beziehungen zu ihren Eltern und gegebenenfalls Geschwistern in der Regel als warmherzig und verlässlich und fühlen sich in ihrer Familie wohl. (Wir haben sechs Mädchen und sechs Jungen, das heißt ein Fünftel der Interviewten als in diesem Sinne hochzufrieden mit ihren Familien eingeschätzt.) Dazu gehören Familien, in denen es sehr lebendig zugeht, wie beispielsweise in der von Christian, der von lebhaften Diskussionen und auch heftigen Auseinandersetzungen unter den Geschwistern erzählt und bilanziert:

Das ist immer so gewesen, dass wir 'ne ziemlich gute Familie waren, sag ich mal, also ziemlich intakte Familie. Wir haben zum einen auch ne Menge Streit, zum anderen dann aber auch wieder diesen – Ich find, ich find ja, dass es ziemlich langweilig ist, wenn man absolut gar keinen Streit hat. Also, wie gesagt, wir hatten ein ziemlich intensives Familienleben. ... Und das hab ich immer als schön empfunden. Dieses Familienzusammensein hab ich richtig genossen, dieses Großfamilienleben, dass man wirklich zu sechst am Tisch saß und gegessen hat und dann sich schön unterhalten konnte. Und wir haben aber auch immer viel Leute nach Hause gebracht. (Christian)

Jugendliche, die sich in ihrer Familie wohl und geborgen fühlen, können bei der Aufnahme sexueller Beziehungen gelassener ihrer eigenen Entwicklungsge-

schwindigkeit folgen als ihre AltersgefährtInnen, denen eine solche emotional positiv erlebte Zugehörigkeit fehlt, denn sie fliehen nicht aus einem Gefühl der Einsamkeit in eine nicht um ihrer selbst Willen gewünschte sexuelle Beziehung und können deshalb auch souveräner mit dem Druck der Peer-Groups umgehen, wenn sie implizit oder explizit sexuelle Erfahrungen fordern. Nicole beispielsweise hatte sich, weil sie sich als „Schlusslicht“ unter den vermeintlich sexuell erfahreneren Altersgefährtinnen sah, selbst unter Druck gesetzt, endlich eine sexuelle Beziehung aufzunehmen. Sie erlebte ihren ersten Geschlechtsverkehr recht unglücklich (siehe Kapitel 3). Später, im Alter von 20, ging sie eine Ehe ein, die nur ein Jahr hielt; die Heirat erwies sich als ein von vornherein zum Scheitern verurteilter Fluchtversuch aus ihrer Einsamkeit. Sie fühlte sich in ihrer Familie nicht wohl und zudem unter ihren Mitschülerinnen isoliert. Über ihre Familienbeziehungen sagt sie:

Ich hatte doch ziemlich viel Streitereien mit meiner Mutter damals; mit meiner Mutter bin ich damals überhaupt nicht klargekommen. Und mein Vater, der hat sich eigentlich davon rausgehalten und da er och ziemlich viel Stress hatte mit nen neuen Beruf und dat genau nach der Wende und so. Und er musste also tierisch viel arbeiten, und er hatte also keene Zeit dafür gehabt und och bestimmt keen Nerv. (Nicole)

Auch Lolas fast verzweifelte Sehnsucht nach einer eigenen Familie, aus der heraus sie sich immer wieder auf enttäuschende sexuelle Beziehungen einlässt (siehe Kapitel 3), lässt sich als Suche nach emotionalem Angenommensein verstehen, wie sie es in ihrer eigenen Herkunftsfamilie nie kennen gelernt hat. Die wenigen lebhaften Erinnerungsbilder, die Lola von ihrer Familie erzählt, sind Erinnerungen an Verlassenheit und Angst:

Ick und meine Schwester ham zusammen ein Zimmer gehabt und dann waren meine Eltern den een Tag mal weg gewesen. Da war das Fenster weit oof gewesen, da kam die Gardine immer so weit nach vorne, weil da war's so windig draußen ... ham wir immer einen Schiss gehabt, wenn wir alleene zuhause waren. Und eenmal war es och so gewesen, da hatten wir so'n Hunger gehabt ... ich hab gedacht, ich verhungere. (Lola)

Auch unter den Jugendlichen, die ein förderliches Familienklima erfahren und eine positive sexuelle Entwicklung gemacht haben, haben einige relativ jung sexuelle Beziehungen aufgenommen. Sam startete mit 13, Biggi mit 14; aber beide wollten es als Ausdruck ihrer Verliebtheit, nicht um ein emotionales Vakuum zu füllen. Aus Mangel an Geborgenheit in der eigenen Familie in eine ungute sexuelle Beziehung zu fliehen, ist eine untaugliche Bewältigungsstrategie, die in vielen Fällen verschlimmert, was sie heilen soll, und im Endeffekt ein zusätzlich belastetes Selbstwertgefühl zurücklässt. So hat Lola sich nach ihren misslungenen sexuellen Beziehungen immer wieder „missbraucht“ gefühlt.

8.2 GESPRÄCHS- UND STREITKULTUR IM ELTERNHAUS: INDIKATOR FÜR AUSHANDLUNGSPROZESSE IN PAARBEZIEHUNGEN

Es lassen sich aber auch spezifische soziale Kompetenzen benennen, die Kinder und Jugendliche in ihren Familien erwerben und die wichtig sind, um sexuelle Beziehungen aufzunehmen und befriedigend zu gestalten. Allgemeine kommunikative Fähigkeiten sind entscheidend dafür, wie gut Jugendlichen die soziale Integration unter Gleichaltrigen gelingt – ihre wichtigste Ressource für das Gelingen ihres sexuellen Lernprozesses. Die Gesprächs- und Streitkultur der Elternhäuser spiegelt sich unmittelbar in den Aushandlungsmustern der Jugendlichen wider. Wie sie in ihren Paarbeziehungen Interessen ausbalancieren und Kompromisse aushandeln, verrät in hohem Maße die Kommunikationsstrukturen in ihren Familien. Das lässt sich bei Jugendlichen, die von einem warmherzigen, vertrauensvollen Umgang in ihren Familien erzählen und sich an lebhafte, angstfreie Aushandlungsprozesse erinnern, ebenso beobachten wie bei denen aus Familien mit einer problematischen Gesprächskultur, sei es, dass sich dort die Familienmitglieder offen gegenseitig abwerten, dass Streit vorherrscht, teilweise auch mit gewalttätigen Auseinandersetzungen³, sei es, dass die Kommunikation unter den Familienmitgliedern subtiler gestört ist, dass sie beispielsweise durch Familientabus beherrscht wird, doch der Umgangston untereinander freundlich ist.

Jugendliche mit zufrieden stellendem Familienleben machten meistens wie Christian und Traudl vielfältige Anmerkungen über eine positive Streitkultur in ihren Familien.

Wir haben zum einen auch 'ne Menge Streit, zum anderen dann aber auch wieder diesen – Ich find ja, dass es ziemlich langweilig ist, wenn man absolut gar keinen Streit hat. (Christian)

Bei uns haut scho jede mal d'Tüar zua, dass' grad aso wackelt. Aber dann, fünf Minuten oft, dann hamma's scho wieder. Bei uns is des oiwei glei aus'gredt, wenn was is, und net a paar Tag grantig sei – des gibt's net. (Traudl)

Jugendliche, die mit einer als wohltuend erfahrenen Streitkultur in ihrer Familie aufgewachsen sind, haben konstruktives Streiten gelernt. Sie haben Vertrauen entwickelt, dass faires Streiten nicht zerstörerisch ist, dass Meinungsverschiedenheiten nicht die emotionale Basis der Beziehungen bedrohen und Ärger sich schnell auflösen kann. Es fällt ihnen deshalb leichter, den Partner oder die Partnerin eigene

3 Acht Jugendliche erzählen von zum Teil schweren gewalttätigen Auseinandersetzungen in ihren Familien, größtenteils zwischen ihren Eltern. Von den anderen, die von viel Streit in ihrer Familie berichten, haben vermutlich auch einige Gewalt miterlebt. Als bewusste Erziehungsmaßnahme spielte Gewalt aber fast keine Rolle.

Bedürfnisse wissen zu lassen und aktiv Interessen innerhalb ihrer Paarbeziehung auszubalancieren. Sie haben weniger Angst, dass Meinungsverschiedenheiten die Stimmung bedrohen, und betonen wie Phil nicht selten deren positiv belebenden Momente:

Und grade dann irgendwie, obwohl man verschiedene Meinung hat, diese Freundschaft das ist – dadurch wird's eigentlich noch inniger und wird's eigentlich noch fester. (Phil)

Diese Haltung drückt sich auch in Phils Partnerwahl aus.

Dass Gill bei meiner ersten Begegnung mit ihr als selbstbewusst und eigenständig mit eigener Meinung aufgetreten ist, das hat mir auf jeden Fall imponiert. (Phil)

Es ist augenfällig, dass Jungen aus Familien mit warmherzigem Klima und einer lebendigen Streitkultur eine Vorliebe für selbstbewusste Partnerinnen mit einer eigenen Meinung haben. Christian fasst es als Kompliment auf, dass seine Mutter seine Freundin für eine voraussichtlich unbequeme Partnerin hält.

Meine Mutter hat sie dann auch endlich mal kennen gelernt. Und sie meinte, ja da hast du dir aber ne Schwierige geholt. Ich so: mh? Ja die, das ist so eine, ne ziemlich Selbstbewusste, und sagt auch, was sie will und was sie blöd findet. (Christian)

Die engen Zusammenhänge zwischen dem Kommunikationsstil innerhalb der Herkunftsfamilie einerseits und dem Umgangsstil in erotischen Beziehungen andererseits sind vor allem bei den Jugendlichen unübersehbar, denen die Anbahnung einer erotischen Beziehung immer wieder misslingt oder die innerhalb ihrer Beziehungen permanent unter gravierenden Verständigungsproblemen leiden. Barbara hatte zur Zeit des Interviews im Alter von 21 Jahren noch keinen Geschlechtsverkehr. Die sonst eloquente Studentin hat Mühe, Worte zu finden, wenn sie zu beschreiben versucht, wie ihre eigenen Flirtversuche fehlschlagen oder sie entsprechende Angebote nicht erkennen kann:

Und ich bin aber mir gar nicht sicher, ob mich irgendwie ein Junge oder so anschaut, o.. ob der mich jetzt – also. Oder wenn ich irgendwie da so, der, wenn er mir schon gefällt und ich merke, der schaut mich an, dann schau ich irgendwie weg. ... Ich weiß auch nicht, warum das so ist. Also ich meine, ich bin ja eigentlich alt genug, also dass man's besser machen könnte. (Barbara)

In großer Ausführlichkeit erzählte Barbara viele verschiedene Episoden, die alle zeigen, dass sie dem Jungen, den sie so gerne zum Freund haben möchte, keine Chancen gibt zu erfahren, wie es ihr geht und was sie sich wünscht. Jede Begegnung, ob zufällig oder geplant, gerät zum Missverständnis oder gibt neue Rätsel auf. Dann grübelt Barbara wieder wochenlang darüber nach, was er will, ohne ihn je direkt zu fragen. Sie leidet darunter, die dauernden Konfusionen nicht ent-

wirren zu können, und bat die Interviewerin, sie zu beraten. Klarheit beziehungsweise Konfusion in der zwischenmenschlichen Kommunikation ist eines ihrer zentralen Lebensthemen, nicht nur im Zusammenhang mit ihren erotisch konnotierten Beziehungswünschen. Der Kommunikationsstil in ihrem Elternhaus ist unoffen und von Angst geprägt.

Barbara berichtet, dass ihr Vater nicht nur ihre Mutter, sondern auch sie und ihre Geschwister geschlagen habe, dass verbale Auseinandersetzungen mit ihm nicht möglich waren:

Irgendwie dadurch, dass mein Vater eben so'n, so'n Temperament hat oder so'n Charakter, aber hatten wir halt ihm gegenüber viel mehr Respekt als jetzt meiner Mutter gegenüber, die halt immer sehr schützend die Hand über uns gelegt hat oder so, ja? Und so, dass ich eigentlich vor meinem Vater nichts ausdiskutiert habe mit ihm, weil ich hab gewusst, diskutieren ist da irgendwie zwecklos und hab das dann auch gemieden und meiner Mutter dann, da – da hab ich dann schon irgendwas gesagt, was mir beim Vater nicht passt. (Barbara)

Wollte Barbara sich abends mit ihrem Freund treffen, riet ihr ihre Mutter, den Vater zu belügen:

Da sollte mein Vater das einfach nicht wissen, dass wir Samstag abend nicht da mit vor'm Fernseher hocken und „Wetten dass?“ schaun oder so. Sondern da sollt ich halt dann auch aus der Tanzstunde bis 10 Uhr oder so, halb elf, zurück sein Meine Mutter hat gemeint, ist besser, wenn's mein Vater nicht weiß, also hab ich mit meiner Mutter immer so ausgemacht. (Barbara)

Diese gestörten Kommunikationsstrukturen in Barbaras Familie korrespondieren mit stark asymmetrischen Geschlechterverhältnissen in der Ehe ihrer Eltern, weshalb wir Barbaras Fall noch einmal im folgenden Kapitel aufgreifen.

8.3 FAMILIALE VORBILDER FÜR GESCHLECHTERVERHÄLTNISSE

Wo die Erzählungen der Jugendlichen auf gestörte Kommunikationsstrukturen schließen ließen, waren diese meist mit stark asymmetrischen Geschlechterverhältnissen verbunden und waren teilweise auch deren Folge. Barbara erzählt von der häuslichen Arbeitsteilung:

Einfach dass mein Vater sich an Tisch setzt und erwartet, dass er alles gemacht kriegt. Meine Mutter hat selber gesagt, wenn er nicht selber auf's Klo gehn müsste, dann würd er anscheinend jemand schicken. Hat sie selber über ihn gesagt und deswegen hat – fand ich

das eben so unmöglich, dass sie trotzdem alles immer für ihn gemacht hat, ich hätte das nicht gemacht. ... Also da hab ich mir halt auch irgendwie geschworen, ich würde das nie von für nen Mann machen wollen einfach irgendwie – was sich meine Mutter hat bieten lassen. Also ich weiß nicht, meine Mutter sagt immer, selber macht man's auch nicht besser. (Barbara)

Für ihre eigene Zukunft weist die Tochter die alltäglich zu Hause erlebten asymmetrischen Machtverhältnisse als Zumutung zurück. Aber ihr fehlt nicht nur das Vorbild in der Familie, um faire Aushandlungsprozesse zu lernen, sondern sie übernimmt auch die Resignation ihrer Mutter: „Selber macht man's auch nicht besser.“ Barbaras Angst, einem Jungen Macht über sie einzuräumen, und ihre Unsicherheit im Einschätzen von den Absichten und Botschaften eines möglichen Partners ziehen sich wie ein roter Faden durch ihre Erzählungen. Wann immer sie Wünsche an einen Jungen hat oder dessen Interesse an ihrer Person spürt, gewinnen ihre Selbstzweifel und ihr Misstrauen die Oberhand und machen sie handlungsunfähig. Auch Alexandras unglücklichem Beziehungsleben (siehe Kapitel 3) lag deren Unvermögen zugrunde, Situationen und Signale richtig einzuschätzen und ihre Befindlichkeiten und Bedürfnisse mit ihrem Partner zu kommunizieren. Ihre sexuelle Beziehung litt von Anfang an darunter, dass sie ihre eigene Befindlichkeit gleichsam zwanghaft verleugnete. Aus der Rückblende, nachdem sie sich aus dieser Beziehung gelöst hat, sagt sie:

Also ich denke, ich hab da eher so ne Art Doppelrolle gespielt, so ihm gegenüber so die glücklich Verliebte gespielt so. Und innerlich war ich eigentlich sehr verkrampft und hab mich total unwohl gefühlt. Aber ich konnt ihm halt auch nicht gegenüber so ehrlich sein und ihm das einfach sagen, was ich fühle so. Das war sicherlich auch schwierig für ihn, weil er das vielleicht auch'n bisschen durchschaut hat, ich weiß es nicht, also er hat nicht direkt gefragt. Auf jeden Fall war er dann auch ziemlich komisch das ganze Wochenende über. ... Und das war eigentlich auch so charakteristisch für die ganze Beziehung, dass ich ihn nie so verletzen wollte und ihm das sagen wollte, was ich eigentlich denke, und dann eigentlich immer genau das Gegenteil gemacht hab und gar nicht auf so meine Bedürfnisse geachtet habe. (Alexandra)

In Alexandras Familie ist die Kommunikation grundlegend gestört. Zwar sind alle Familienmitglieder freundlich zueinander, aber was die Einzelnen wirklich bewegt, darf nicht ausgesprochen werden. So der Umstand, dass die Mutter darunter litt, dass sie ihre künstlerische Karriere aufgegeben hatte, um Büroarbeiten für ihren Mann zu machen, obwohl sie die gleiche Ausbildung wie er hat. Das tiefer liegende, tabuisierte Motiv für ihren beruflichen Verzicht waren abwertende Bemerkungen ihres Mannes über ihre künstlerischen Fähigkeiten. Die Verständigung zwischen Mutter und Tochter ist nicht minder gestört. Die Mutter spricht von Alexandras Freund als dem idealen Schwiegersohn, ohne dass Alexandra ihr widerspricht, obwohl sie das Zusammensein mit ihm als quälend erlebt. Oder aber die Mutter überhört, wenn die Tochter über ihren Freund klagt. Über keines ihrer wirkli-

chen Probleme kann Alexandra mit ihrer Mutter sprechen, obwohl sie diese ihre beste Freundin nennt.

STARKE MÜTTER – „NEUE JUNGEN“

Wie wirksam das positive Vorbild von Eltern sein kann, lässt sich eindrucksvoll bei den Jungen beobachten, die sich durch große Einfühlungsfähigkeit in die Bedürfnisse ihrer Partnerinnen auszeichnen. Sie haben zumeist Mütter, die sich offen und erfolgreich mit ihrer Frauenrolle auseinander gesetzt haben, Eltern, die ein hohes Maß an Egalität vorleben oder allein erziehende Mütter, die ihr Leben in den Augen ihrer Söhne beeindruckend meistern. Diese Jungen, zu denen Christian und Björn, Phil und Ricky gehören, sprechen zumeist mit großer Zuneigung und Achtung von ihren Müttern. Christians Eltern ist es gelungen, die Interessen aller Familienmitglieder gut auszubalancieren. Obwohl beide beruflich engagiert sind – der Vater, ein evangelischer Pfarrer, ist in eine leitende Funktion gewählt worden, die Mutter arbeitet als Pädagogin in einer Institution für Ehe- und Lebensberatung –, gelingt ihnen und ihren vier Kindern ein intensives Familienleben, bei dem sich die Söhne offensichtlich wohlfühlen. „Also auf jeden Fall war er fast genauso toll beteiligt an der Erziehung wie meine Mutter“, charakterisiert Christian dabei die Rolle seines Vaters. Zur Rolle der Mutter und zu familialen Verhandlungen über die häusliche Arbeitsteilung sagt er:

Hin und wieder hat man der Mutter gesagt, die andern die müssen da aber nicht so toll helfen wie ich, und warum, warum machst du das nicht und – Aber dann wurde meine Mutter immer ganz fuchsig. Also jetzt momentan mittlerweile ist es so, sie sagt, ich bin ja hier nicht die Hotelangestellte, die dann den Haushalt macht, und ihr kommt nur zum Essen und Schlafen hierhin. Das seh ich nicht ein. Ihr seid – ihr wohnt genauso in dem Haus wie ich, ihr müsst dann auch einen genauso großen Anteil am Haushalt leisten wie ich. Und von daher waren die Fronten ziemlich klar gestellt. Da gab's nicht groß rumnörgeln oder so, weil meine Mutter hatte einfach die besseren Argumente. (Christian)

Christian hat die Kultur der fairen Arbeitsteilung, die seine Mutter in der Familie durchgesetzt hat, so tief verinnerlicht, dass er es erschreckend findet, wenn Jugendliche nicht an Hausarbeiten gewöhnt sind.

Also, wenn ich mir gucke, wie die Leute so miteinander umgehen, die dann auf diese Freizeiten kommen, also, die sind dann total egoistisch. Oder manche sind noch nicht mal in der Lage irgendwie zu wischen oder ein Fenster oder ein Klo zu putzen. Denen muss man wirklich zeigen, wie man 'ne Toilette putzt, weil die das zu Hause nicht oder nie gemacht haben, oder wie man wie man 'n Frühstücksei – wirklich Sachen für's – die man sonst im Leben eigentlich normalerweise immer lernt. Und ich find das immer wieder erschreckend, wie wenig doch unsere Jugendlichen so die alltäglichen Sachen mitmachen zu Hause, so putzen und kochen. (Christian)

Björn, der seine Mutter als eine herzliche Frau beschreibt und eine „Traummutter“ nennt, berichtet ebenfalls ausführlich von lebhaften Aushandlungsprozessen zwischen sich und seiner Mutter, die sich größtenteils um die häusliche Arbeitsteilung drehen. Auch Björns Vater ist protestantischer Pfarrer; aber anders als Christian hat Björn die Ehe seiner Eltern nicht positiv erlebt.

Auf gar keinen Fall ehepaarmäßig. Also, ich weiß nicht, ob's dieses Wir-bleiben-wegen-unseren-Kindern-zusammen war. ... Meine Mutter, die hat dann auch immer so komische Bücher gelesen, so'n Jetzt trau ich mich zu trennen oder wie auch immer das Zeug heißt und Trennung leicht gemacht ... Mit 12 ist mir langsam aufgefallen, dass meine Mutter irgendwie keinen Bock mehr hat und sich halt nur wahrscheinlich ewig lang nicht getraut hat, das zu sagen. Dann hab ich also die ganzen Bücher entdeckt, die sie da liest, lauter so Emanzenbücher, teilweise, nicht alle, aber teilweise so Nett war ich mein Leben lang, jetzt bin ich stark und solche Sachen. (Björn)

Björn freut sich mit seiner Mutter, dass sie den Ausstieg aus ihrer Ehe geschafft hat, in der sie sichtbar unzufrieden war – „meine Mutter hat auch einfach teilweise keinen Bock mehr auf ihn gehabt“ – und ihr Glück gefunden hat – „weil die hat, wie gesagt, jetzt auch schon 'nen Neuen, also neuen Freund. Ist mit dem ziemlich glücklich, der scheint auch sehr nett zu sein.“ Björn fällt die Lebensfreude seiner Mutter auch in der Frauenfreundschaft auf, die zwischen ihr und der Mutter seines Freundes entstanden ist.

Also dadurch, dass wir so gut befreundet sind, ham sich unsere Mütter auch kennen gelernt, weil die ist auch von dem Mann getrennt und so weiter, alles ziemlich ähnlich. Und die sind – Sie wurden also die besten Freundinnen, trinken irgendwas zusammen und treffen sich und machen Tanzkurs zusammen, und was weiß ich. Ziemlich spaßige Sachen halt und ich find's ziemlich cool, dass die sich so gut verstehn. (Björn)

Björn und Christian gehören wie Phil zu den Jungen, die viel Verständnis für die Bedürfnisse ihrer Freundinnen und eine ausgeprägte Fähigkeit zur Perspektivenübernahme zeigen. Sie haben in ihren Familien Vorbilder für gleichberechtigte Geschlechterbeziehungen beziehungsweise eigenständig lebende Frauen, zu denen sie eine sehr gute emotionale Beziehung haben.

Auch Ricky ist stolz auf seine Mutter, deren Lebensumstände nicht dem Bild einer intakten Familie entsprechen. Der Sohn beschreibt sie so:

(Mutter) hat 18 Jahre lang gekellnert, manchmal bis zu wirklich 22-Stunden-Schichten, ich hab sie wirklich manchmal relativ in der Woche sechs Stunden gesehn oder so, weil wenn sie geschlafen hat die zwee Stunden, bin ick grad aufgestanden, zur Schule. Und wenn ick nach Hause kam, war sie weg. Ich mein, wir hatten die Gaststätte unter der Wohnung, oder die Wohnung über der Gaststätte, da ging es immer noch, bin ick mal zwar runter und so. Aber wie dad halt ist, dann, ach, Freunde sind wichtiger und da war

dad, ist es halt so nicht ausgeprägt gewesen. Aber im Laufe der Zeit, sag ick mal, hab ick mich immer dichter zu meiner Mutter gefunden. ...

Muttern hat natürlich och äh verschiedene Lebenspartner dadurch gehabt, ist klar. ... Ziele unter anderem sind z. B. immer zu meiner Mutter zu halten, also nie was zwischen mir und meiner Mutter kommen zu lassen, was auch immer sehr gut geklappt hat. ... So richtige Arschlöcher, die Mutter als Freund hatte. ... Dann gibt's Reibereien und da hat Mutter... die Sache lieber konsequent verändert. ... Also immer irgendwie in der Hinsicht, wenn's um Pflichten (ging). ... Also sie waren eigentlich nicht schlechte Kerle. In der Hinsicht, dad sie halt der Meinung sind, ne Frau hat hinter'm Herd zu stehn und abends im Bett zu liegen und dad war es dann, sag ick mal so. Also richtig dieses Egoistische waren sie eigentlich alle. (Ricky)

Ricky würdigt, wie seine Mutter sich gegenüber ihren Partnern behaupten kann. Denen gelingt es nicht, dass sie gefügig „hinter'm Herd steht und abends im Bett liegt und dad war es dann“. Er hat sich in den harten Geschlechterkämpfen, die er im Übermaß mitbekommen hat, mit ihr identifiziert, und bildete mit ihr eine sehr enge Einheit in einem sonst unsteten und rauen Leben:

Die Umzüge alle ham, sag ick mal, dad Leben schon geprägt, wie gesagt, ick war, bin zwölfmal umgezogen ... auf 15 verschiedenen Schulen, also immer wieder ein anderes Plattenkollektiv, wieder rinfinden, das ist schon ziemlich, ziemlich denk ick mal, bö.. äh prägend für dad Leben. (Ricky)

In seinem unmittelbaren sozialen Umfeld der Peers sind gewalttätige Auseinandersetzungen alltäglich, der Krankenwagen ein vertrauter Anblick. Vor diesem Hintergrund – in der Familie und bei den Peers – fällt seine Fähigkeit zur Empathie, die vielfach sichtbar wird, wenn er von seinen beiden längeren Partnerschaften erzählt, umso mehr auf.

8.4 GENERATIONS- UND INTIMITÄTSGRENZEN

Unsere Untersuchung zeigt eine große Variation kulturell verankerter Muster, wie Elternteile in ihren Ehen oder Partnerschaften die Machtverhältnisse ausbalancieren; diese Muster korrespondieren mit Stadt-Land- und Ost-West-Differenzen. Jugendliche aus unserer Untersuchungsgruppe, deren Eltern eindeutig traditionelle Leitbilder haben, trafen wir vor allem in den bayerischen Dörfern und in den neuen Bundesländern. Bemerkenswert ist, dass die traditionell orientierten Eltern sich dem Sexualleben ihrer Söhne und Töchter gegenüber deswegen nicht restriktiver verhalten müssen als Eltern mit progressiveren Leitbildern; nicht selten respektieren sie sogar Generationengrenzen eindeutiger als „fortschrittlich“ eingestellte Eltern.

In Familien mit *positivem Familienklima* und *günstigen Kommunikationsstrukturen* haben Eltern und Jugendliche ein feines Gespür für die Bedeutung von Generationengrenzen: „Ich könnte mit meiner Mutter über alles reden, aber ich will es gar nicht“ ist eine typische, wiederkehrende Formulierung von Jugendlichen aus solchen Familien, gleichermaßen Ausdruck des Vertrauens wie klarer Abgrenzungsbedürfnisse. Phil, der bei seiner geschiedenen Mutter aufwuchs, zu der er ein gutes, bisweilen sehr emotionales Verhältnis hat, ist sich bewusst, dass ihm solche Intimitätsgrenzen wichtig sind.

Die Pubertät bringt natürlich so erste Sexualphantasien mit sich. ... Ja, das waren halt so Sachen mit der – über die ich mich mit meiner Mutter auf keinen Fall unterhalten konnte. ... Ich denke, ich hätt's schon können, aber meine Mutter war halt nicht die Person, von der ich die Antworten erwartete, die ich hören wollte ... Das sind dann, also mehr die Freunde, die man sich sucht und, ja mit denen man über das redet, was einen bewegt. ... Es soll ja auch sowas geben, wo wirklich Eltern und Kinder über alles miteinander reden, auch wenn ich's mir ziemlich komisch vorstell. (Phil)

Phil findet allein die Vorstellung, dass Jugendliche mit ihren Eltern über intime Sachen sprechen, „komisch“, das heißt unangemessen. Intimes sollte nur in der eigenen Generation ausgetauscht werden; man bespricht es mit Freunden, „auf keinen Fall“ mit der Mutter. Neben diesem von ihm nicht näher begründeten Gefühl für Intimität und Generationengrenzen nennt er auch noch einen konkreten Grund, warum er die Mutter ins Sprechen über seine Sexualität nicht einbezieht: Er erwartet von ihr nicht die Antworten, die er hören will. Damit spricht er die Ebene des sexuellen Wissens an. Die Mutter hat einen anderen Erfahrungshintergrund als er und seine Freunde, nicht nur als Frau, sondern auch, weil sie einer anderen Generation angehört.

Das waren die Freunde mit denen ich darüber geredet hab, auch aus dem Grund, weil sie genau mit derselben Intention zu mir kamen, auch darüber reden zu wollen. (Phil)

Phil weiß aus Erfahrung aber auch, dass es mitunter anstrengend ist, eine gute Balance zwischen der gewachsenen großen Nähe und Vertrautheit zwischen Mutter und Sohn einerseits und dem altersbedingt wachsenden Bedürfnis nach Distanz und Autonomie andererseits auszubalancieren. Er ist stolz darauf, dass er und seine Mutter das geschafft haben, und ist schließlich in eine Wohngemeinschaft gezogen:

Meine Mutter hat mich alleine groß gezogen. Mein Vater ist – hat mich, meine Mutter verlassen. ... Mit meiner Mutter bin ich eigentlich auch in der Pubertät, auch wenn dieser Abkapselungsprozess natürlich sein musste, und diese Distanz sich zu schaffen zwischen Mutter oder Elternhaus und sich selbst, ... dass wir das beide ziemlich gut – ja ziemlich in Zusammenarbeit ziemlich gut geschafft haben. ... Ich weiß von meiner Mutter, wie sie ihre Kindheit erlebt hat, ... ich hab ich hab meine Mutter putzen gesehn, ich

hab meine Mutter am Herd gesehn, ich hab meine Mutter den Beruf machen sehn, als sie bei den Grünen war, dass sie Flugblätter ausgeteilt hat oder dass irgendwelche Demonstrationen organisiert wurden. Ich hab die gesehen, wie die vor Wut geheult hat, ich hab die gesehn, wie die aus vollen Kübeln gelacht hat. Ich kannte diese Frau, oder ich kenn diese Frau einfach. ... Also geborgen hab ich mich bei meiner Mutter also auf jeden Fall immer gefühlt, weil ich wusste – Trotz Beruf und so viel Zeit sie mehr in ihren Beruf, als in mich gesteckt hat oder mit mir zusammen verbracht hat, wusste ich, dass ich mich immer, immer immer auf meine Mutter verlassen kann oder das auch jetzt noch kann. Von daher war da auch – aber es war mehr ein Sicherheitsgefühl, so ein Geborgenheitsgefühl. (Phil)

Björn und seine Mutter, die sich von ihrem Mann trennte, als Björn etwa 14 Jahre alt war, fanden ebenfalls einen Weg zu altersgemäßer Autonomie:

Ich leb mit meiner Mutter in dem Haus und das passt auch, weil die lässt mir eigentlich alle Freiheiten. Also ich hab oben mein – das Dach gehört mir, ich hab's jetzt eingerichtet, so wie's mir gefällt und können jederzeit Leute vorbeikommen. Und das ist eigentlich – es ist mehr oder weniger wie 'ne eigene Wohnung. (Björn)

In unserer Studie waren es vor allem junge Frauen, die von unliebsamen Einmischungen durch ihre Mütter oder von ihrer Autonomieentwicklung verzögernde Nähe zu diesen berichteten.⁴ Nicht nur in Einelternfamilien kann eine sehr enge Bindung an die Mutter eine altersgemäße Autonomieentwicklung erschweren und den Ablösungsprozess verzögern. Doch wenn Mutter und Tochter ausschließlich aufeinander angewiesen sind, ist die Suche nach der Balance zwischen vertrauter Nähe und nötiger Autonomie oft besonders anstrengend. „Da meine Mutter und ich immer zu zweit aufeinander klucken, ist das sowieso irgendwie besonders eng natürlich auch und – aber bei, bei Streitsachen gibt's auch keinen Dritten.“ So bringt Judith ihre Erfahrung auf den Punkt. Sie befand sich zur Zeit des Interviews noch mitten in Kräfte zehrenden Auseinandersetzungen, deren Hauptthemen Schule und berufliche Zukunft waren. Judith gehört zu den „Spätstartern“, was wahrscheinlich nicht nur ihre sexuelle Entwicklung betrifft.

Zwischen Hanna und ihrer Mutter hat es ebenfalls viele Kämpfe und auch Tränen auf beiden Seiten gegeben, die gegenseitiges Vertrauen und emotionale Nähe gefördert haben, aber auch ein Selbstständigwerden der Tochter erschweren. Hanna, die eine besonders enge und für ihr Alter noch recht kindliche Beziehung zu ihrer Mutter hat, hat kaum ein Bedürfnis für Privatheit entwickelt, die die Mutter nicht einschließt. Hanna hat es nicht leicht, ihren eigenen Weg in Sachen Liebe

⁴ Reinhard WINTER fand solche Distanzlosigkeit seitens der Mütter in seiner Jungenuntersuchung (1996), Gerhard AMEND in einer Untersuchung, in der er Mütter und Söhne befragte: „Und dabei neigen in unserer Kultur, um einen wesentlichen Konflikt zu benennen, nicht wenige Mütter dazu, die Generationsgrenzen zum Sohn mehr oder weniger regelmäßig zu überschreiten. ... Meine Forschungen haben gezeigt, daß viele Mütter Grenzüberschreitungen begehen, ohne sich dessen gewahr zu werden. Was sie tun, meinen sie nur gut.“ (1996), S. 18.

und Sexualität zu gehen. Nach ihrem ersten Geschlechtsverkehr rief sie ihre Mutter an. Sie hatte „irgendwie das Gefühl gehabt, dass es mir so wichtig ist, dass meine Mama das weiß“.

Andererseits kann die Mutter ihr aufgrund ihrer eigenen unbefriedigenden Situation aber auch kein Vorbild sein. Wie Mutter und Tochter reflexiv mit diesem Problem umgehen, belegt ihre große wechselseitige Vertrautheit.

Sie hatte seit meinem Vater irgendwie zwei, drei Freunde, die waren immer auch verheiratet. Und ja sie spricht auch mit mir drüber, dass es für sie klar ist, dass es ihre Schuld ist, dass sie sich auch nicht öffnet irgendwie, und dass es halt auch nicht gesund ist irgendwie, über zehn Jahre oder siebzehn Jahre fast allein zu sein halt auch irgendwie. Und ich denk auch, sie sucht für – nach einem Mann und und würde halt – ist halt auch manchmal einsam. ... Ich glaube sie macht auch diese Distanz, sie macht so einen auf Powerfrau und so, und ich brauch ja keine Männer. Und das hat sie mir auch manchmal so vermittelt. Und da hat sie mir auch mal gesagt, dass das vielleicht ein Fehler war und so und dass ich das nicht so übernehmen soll und – Ja da haben wir schon öfter drüber gesprochen und so. Und ich denk auch nicht, dass ich alles von meiner Mutter übernommen hab, zum Beispiel ist für mich klar, dass ich auf jeden Fall heiraten will und vielleicht auch total altmodisch so in weiß oder irgendwie sowas und dass ich auf jeden Fall nur mit einem Partner halt für den Rest meines Lebens zusammen sein will. Und ja über sowas können wir – reden wir halt häufiger. (Hanna)

Hannas Mutter, die Pädagogik studiert hat, weiß, dass ihr eigenes vernachlässigtes Beziehungsleben kein gutes Modell für ihre Tochter sein kann, und versucht insbesondere über Gespräche zu vermeiden, dass ihr langjähriger unfreiwilliger Verzicht auf ein aktives Beziehungsleben die sexuelle Sozialisation ihrer Tochter ungünstig beeinflusst. So vergrößert sie zwar die emotionale Nähe zwischen Mutter und Tochter, macht letzterer aber auch eine reflexive Distanzierung möglich. Nebenbei bemerkt: Diese Neigung, allem Zwischenmenschlichen auf den Grund zu gehen, hat die Tochter von der Mutter übernommen. Noch scheint der familiäre Kommunikationsstil für sie der einzig Erfolg versprechende zu sein. So wünscht sie sich auch in ihren Beziehungen eine ähnliche Gesprächskultur, womit sie bei ihren Freunden verständlicherweise keine positive Resonanz findet: Welcher Junge mag ausführlich alle emotionalen Befindlichkeiten ausdiskutieren, um zu klären, ob beide sich küssen wollen oder nicht?

Auch wenn sich die beschriebenen allein erziehenden Mütter nicht unmittelbar in die sexuellen Beziehungen ihrer Töchter eingemischt haben, ist doch unübersehbar, dass deren vor dem Hintergrund der engen Mütter-Töchter-Beziehungen sehr verschiedenartige Autonomieentwicklung Auswirkungen auf ihre sexuelle Entwicklung hat. Biggi und ihrer Mutter ist die Herstellung beziehungsweise das Zulassen wachsender Autonomie gut gelungen. Die Tochter ging bereits mit 14 Jahren ihre erste sexuelle Beziehung ein und lebt seitdem kontinuierlich sexuell

aktiv, Hanna war nach ihrer kurzen Beziehung im Ausland nicht mehr sexuell aktiv, und Judith ist noch koitusun erfahren.

Manche junge Frauen haben von unangenehmen Erfahrungen mit Müttern erzählt, die meinten, eine „beste Freundin“ zu sein, und mehr Anteil an ihrem Liebesleben zu nehmen versuchten als den Töchtern lieb war. Während elterliche Verbote für die sexuelle Entwicklung bedeutungslos werden, nehmen solche Tabuverletzungen offensichtlich zu.⁵ Die Mutter von Jerrys Freundin ging in ihrer Distanzlosigkeit noch einen Schritt weiter. Er erinnert sich:

Wir lagen halt auf ihrem Bett und waren am Ausziehen. Auf einmal macht's klopf, klopf, und die Tür ging auf. Und die Mutter, ganz zufälligerweise, musste die Blumen gießen. Die hat erstmal gestutzt, ja, ist zu den Blumen gegangen, hat die Blumen gegossen. Ist sie wieder rausgegangen. (Interviewerin: Ohne was zu sagen?) Ohne was zu sagen. Ja, da fühlte ich mich natürlich nicht direkt – Aber ich stand da so ziemlich mit runtergelassenen Hosen. Nicht direkt, aber ne – das war schon ziemlich peinlich. (Jerry)

Alexandras Mutter missbrauchte die enge Vertrautheit, die zwischen ihr und ihrer Tochter besteht, um schamlos als Voyeurin an deren Paarbeziehung teilzuhaben:

Es war eigentlich so, dass ich alles, was mich mit ihm (dem Freund, d. A.) beschäftigt oder belastet hat, meiner Mutter erzählt habe. Also sie war so die erste Vertrauensperson, sag ich jetzt mal. Wobei ich von mir aus nichts Intimeres erzählt habe, sondern mich eigentlich immer nur beschwert habe über den. Im Gegensatz dazu wollte sie auch immer wahnsinnig viel wissen, wie's uns so ergeht. Sie hat – sie war eigentlich diejenige, die mich auch so Sachen gefragt hat: Ja, hat's mit ihm im Bett Spaß gemacht? Und so Sachen, eigentlich, die ich ihr dann doch nicht erzählen wollte. Aber da hat sie dann wirklich sehr genau und oft nachgefragt und (Interviewerin: So das Gefühl, da überschreitet sie ein bisschen die Grenze?) Genau. Also ich hatte da zum Teil oder später dann auch das Gefühl, dass sie sich so'n bisschen an ihm, na ja nicht ranschmeißt, aber so so n' bissl 'ne Dreierbeziehung führt. (Alexandra)

Wie problematisch solche mütterlichen Einmischungen sind, hat Alexandras Fallgeschichte belegt. Alexandra hatte zudem größte Probleme, sich aus ihrer beklemmenden Paarbeziehung zu lösen, auch weil dies für sie bedeutete, sich gleichfalls von ihrer Mutter abzuwenden und damit die beiden einzigen ihr nahe stehenden Menschen zu verlieren.

Reinhard WINTER kommt in seiner Jungenuntersuchung zu dem Schluss: „Weil viele Väter sich entziehen – und das ist ja nicht nur in der Sexualaufklärung der Fall –, werden die Mütter häufig zum dominanten Elternteil. So scheint die Abgren-

⁵ Gunter SCHMIDT sieht einen Zusammenhang zwischen Übergriffen seitens der Eltern auf die Intimsphäre ihrer jugendlichen Kinder und deren Bemühen „wohlmeinend und verständnisvoll“ gegenüber dem Sexualleben ihrer Kinder zu sein (1993), S. 2.

zung von der Mutter eines der Hauptprobleme von Jungen zu sein.“⁶ Unsere Studie legt die Vermutung nahe, dass Mädchen, besonders Töchter von allein erziehenden Müttern, noch größere Abgrenzungsprobleme haben. Dass es Töchtern und ihren allein erziehenden Müttern aber auch gelingen kann, eine vertrauensvolle und herzliche Beziehung zu führen, die einfühlsame Unterstützung einschließt und dabei gegenseitig Intimitätsgrenzen respektiert, zeigt abschließend Biggi.

Und bei Liebeskummer, des merkt's dann auch schnell, weil ich dann irgendwie abwesend immer bin und auch natürlich mies gelaunt. ... Sie tröstet mich, weil mei Mutter hat viel Erfahrung selber, und also da hilft's ma schon sehr viel. Aber so, dass ich von ner Beziehung Details mit ihr bespreche, gibt's net. (Biggi)

8.5 DIE AUSSENGRENZEN DER FAMILIE: INDIKATOR FÜR BEZIEHUNGEN ZU PEERS

Jugendliche aus Familien, die offene Außengrenzen haben, in denen die Eltern reichhaltige soziale Beziehungen pflegen und bei denen die FreundInnen der Kinder sich wohl fühlen, haben selbst reichhaltige Freundschaften, die zu den wichtigsten Ressourcen im sexuellen Erfahrungs- und Lernprozess gehören. Wenn Kinder und Jugendliche kaum Freunde haben, sollten Eltern schauen, warum dies so ist und ob ihre Kinder Hilfe brauchen – mangelnde soziale Integration ist einer der größten Risikofaktoren für die sexuelle Entwicklung.

Bei einigen der Jugendlichen führte der Verlust von Freunden beispielsweise durch einen Umzug oder Schulwechsel zu langfristigen Krisen. Aus einer solchen Krise selbst herauszufinden und sich in einer neuen Umgebung zu integrieren, fällt ihnen dann besonders schwer, wenn ihre Eltern wenig soziale Kontakte pflegen und die Familien nach außen stark abgrenzen. Auch Alexandra war im Alter von etwa 10 Jahren mit den Eltern von einer Großstadt aufs Land gezogen. Den Verlust ihrer sozialen Bezüge unter Peers konnte sie nicht ausgleichen, bis sie zum Studium wieder in die Großstadt zurückzog.

Und als ich 8 war, sind wir dann ... also auf's Land (gezogen, d. A.), in so 'n ganz kleines Kaff, sag ich jetzt mal und da muss ich sagen, hat 's mir von Anfang an schon überhaupt nicht mehr gefallen, ich kam mir da ganz schnell so als Außenseiterin vor, zum einen, weil die anderen auch wahnsinnig - Ja, halt auf dem Land aufgewachsen waren und bayrisch gesprochen haben. Ich konnte kein bayrisch. ... und das war halt einfach ganz ganz

6 WINTER (1996), S. 19

schwierig, da Freunde zu finden. Und das ging eigentlich so in der Schule auch weiter ... hab ich mich da eigentlich auch die ganze Zeit so ziemlich unwohl gefühlt. ... Ich war da auch ziemlich alleine und dann immer nur bei den Eltern. Wenn ich mich jetzt so erinnere, war ich eigentlich relativ viel zuhause bei meinen Eltern, viel mit denen unternommen. Das lag zum Teil auch daran, weil meine Mutter sehr an mir gehangen hat oder dass wir 'ne sehr enge Beziehung zueinander hatten, was sicherlich auch die Ursache oder die Folge davon war, dass ich halt nicht so viele Freundinnen hatte. (Alexandra)

In Kapitel 3 ist beschrieben, welchen problematischen Anteil die soziale Isolation an Alexandras sexueller Entwicklung hatte. Lars litt unter einer äußerlich vergleichbaren Situation. Er beginnt seine Lebenserzählung mit den Schwierigkeiten, sich als Großstädter in ein Dorf zu integrieren. Aber im Unterschied zu Alexandra konnte er sie bewältigen:

Ich bin ... in der Großstadt groß geworden, als eine Art Großstadtkind. Und komm – kam dann halt mit 15 Jahren hierher, aufs Lande. ... natürlich auch sehr viele Freundschaften verloren irgendwo. Und da kommt man halt hin und es ist sehr schwer, in ein Dorf reinzukommen. Als Jugender, man hat nicht nur bei den Älteren Probleme, sondern auch in seiner Altersstufe irgendwo. Die kennen sich alle, die kennen sich alle meistens, größtenteils seit ihrer Geburt. Es [ist] ziemlich schwer, dort irgendwo Anhang zu finden, Anerkennung – besonders, um Anerkennung zu finden, die man ja irgendwo braucht. Ja, dann kam ich in die Schule nach Gymnasium. Hier wurde ich sehr gut aufgenommen, fand ich ganz toll damals. Ich hab hier sehr viele neue, gute Freunde gefunden, worauf ich ganz stolz bin. Hab hier auch für mich so 'ne kleine Karriere gestartet. Ich war ein Jahr hier, war ich im nächsten Jahr schon Schülerrat, stellvertretender Schülersprecher. Dann hab – bin ich mittlerweile Mitglied des Schülerrats, das zu machen. Ich bin in vielen Komitees, ich bin – mache sehr viel für die Schule, weil ich denke, dass Schule nicht nur unbedingt was mit dem Unterricht zu tun hat. ... Mittlerweile bin ich auch gut im Dorf drin. Das heißt, ich werde auch da akzeptiert. Und ich weiß aber, dass mein engerer Freundeskreis hier ist, eindeutig so Schule. (Lars)

Lars setzte bewusst die genannten Aktivitäten ein, um seinen Platz zu finden, angenommen zu werden. An anderer Stelle erzählt er ausführlich und mit viel Stolz, dass in seiner Familie sehr unterschiedliche Meinungen und entgegengesetzte Lebensentwürfe aufeinander prallen, dass man trotzdem gerne täglich miteinander diskutiert und dass jeder seinen eigenen Weg gehen darf. Diese familiäre Gesprächskultur, die sich dadurch auszeichnet, dass die Beteiligten sich in ihrer Verschiedenartigkeit füreinander interessieren, Generationsdifferenzen reflektieren und unterschiedliche Lebensanschauungen respektieren, waren Lars' Kapital, auf das er zurückgreifen konnte, um soziale Integration in einer ihm fremden Welt zu erreichen.

FAZIT ZUR ROLLE DER FAMILIE IM SEXUELLEN ENTWICKLUNGSPROZESS

Obwohl unmittelbare Einflussnahme durch die Eltern auf den sexuellen Entwicklungsprozess ihrer Töchter und Söhne mit deren zunehmendem Alter abgenommen hat, kommt familialen Einflüssen insgesamt eine große Bedeutung zu. Ein großer Teil an Handlungskompetenzen und Leitbilder wird in der Familie erworben, allerdings nur sehr begrenzt auf direktem Weg, etwa durch „Aufklärung“ und Information. Viel bedeutsamer, das zeigt unsere Untersuchung, sind die Vermittlung sozialer Basiskompetenzen und die allgemeine Emotionalität im Elternhaus. Die Gesprächs- und Streitkultur im Elternhaus und die familialen Vorbilder für Geschlechterverhältnisse sind die wichtigsten Indikatoren für das Gelingen sexueller Beziehungen. Idealerweise geschieht der Aufklärungsprozess eher beiläufig, so wie das Leben Anlässe bietet und Kinder Fragen stellen. Ob Eltern ihre Kinder früh genug und ausführlich informieren, ist dabei nicht entscheidend. Kinder beziehungsweise Jugendliche, die sozial nicht allzu unsicher und nicht isoliert unter ihren Peers sind, haben keine Probleme, sich ihre Informationen früh genug anderweitig zu besorgen. Wichtiger ist die Haltung, mit der Eltern den Fragen der Kinder begegnen, ohne sich ihnen aufzudrängen. Sie sollten akzeptieren, dass ihre Kinder noch lange nicht über alles mit ihnen sprechen wollen, und deren Privatsphäre respektieren wie die Tatsache, dass ihnen große Teile des sexuellen Lern- und Entwicklungsprozesses ihrer Kinder verborgen bleiben. Es geht weniger darum, dass Eltern die Initiative ergreifen oder gar Aufklärungsgespräche aufdrängen, sondern dass sie Neugierde wahrnehmen, Fragen hören. So können sie die Voraussetzungen dafür schaffen, dass ihre Kinder zum einen in dem Gefühl aufwachsen, ihre Eltern alles fragen zu können, und zum anderen, dass es auch nicht peinlich ist, mit ihnen über sexuelle Fragen zu sprechen. Entscheidender noch als die Frage, ob Eltern mit ihren Töchtern und Söhnen über Sexualität sprechen, sie „aufklären“, sind die Vermittlung sozialer Basiskompetenzen und die allgemeine Emotionalität im Elternhaus. Darin liegt die wichtigste Bedeutung, die Eltern im sexuellen Sozialisationsprozess ihrer Kinder zukommt.

Wir konnten feststellen, dass Eltern kaum noch einen (offenen) Anspruch erheben, sich in das Sexualleben ihrer jugendlichen Söhne und Töchter einzumischen, Probleme mit einer verbotenden Haltung sind eher selten, weshalb Jugendliche ihr Sexualleben kaum mehr verbergen. Die Ergebnisse unserer Studie bestätigen die „Verhäuslichung der Jugendsexualität“ (Gunter SCHMIDT). Problematisch ist die bei Müttern wachsende Neigung, Intimitäts- und Generationsgrenzen zu verletzen.



9 ANREGUNGEN FÜR DIE SEXUALPÄDAGOGISCHE PRAXIS

9.1 THESEN FÜR DIE PÄDAGOGISCHE PRAXIS

SEXUELLE SOZIALISATION ZWISCHEN FAMILIE, PEERS UND MEDIEN

Der sexuelle Entwicklungs- und Lernprozess Jugendlicher lässt sich nur in seinen Zusammenhängen mit der gesamten Sozialisation hinreichend begreifen, d.h. der Sozialisation durch Familie, Schule, Peers und kollektive – insbesondere durch Medien vermittelte – Einflüsse. Die meisten Kinder holen sich ihr erstes sexuelles Basiswissen über Zeugung und Geburt von ihren Müttern. Wenn Eltern auf Fragen offen antworten, schaffen sie Vertrauen, dass ohne Peinlichkeit über sexuelle Themen gesprochen werden kann. Gleichzeitig können sie so vermeiden, Gespräche über Sexualität aufzudrängen oder zum falschen Zeitpunkt anzubieten. Passiert das Eltern doch, haben die Jugendlichen beziehungsweise Kinder, die sich anderweitig, meist mit Hilfe von FreundInnen und Medien kundig machen, dennoch keine Probleme damit, wenn Familienklima und familiäre Kommunikationsstrukturen nicht gestört sind, die Mütter vielleicht nur den Wissensdurst ihrer Kinder altersmäßig unterschätzt haben. Zwar sprechen Jugendliche in der Regel, wenn es um ihre Sexualität und um Liebe geht, um eigene Erfahrungen, die mit starken Emotionen verbunden sind, nur mit ihren engsten Freunden beziehungsweise Freundinnen. Doch die Basisqualifikationen und grundlegenden Werteorientierungen für ihren sexuellen Sozialisationsprozess erwerben sie in ihrer Herkunftsfamilie. Ein warmherziger, vertrauensvoller Umgang der Familienmitglieder und eine lebendige, angstfreie Gesprächs- und Streitkultur erweisen sich als beste Voraussetzungen für eine gelingende sexuelle Entwicklung; sie sind entscheidender als bewusste sexuelle Aufklärung.

DIE VIELFÄLTIGEN ROLLEN DER PEERS

Neben der Qualität der familialen Beziehungen bildet eine gute Einbindung in Gleichaltrigenbeziehungen die wichtigste Ressource für einen gelingenden sexuellen Erfahrungs- und Lernprozess. Die „beste Freundin“ oder der „beste Freund“, „gute Freunde“, MitschülerInnen und Mitglieder der losen Cliques – alle diese Peers sind als InformantInnen, RatgeberInnen und KupplerInnen, TrösterInnen und SpötterInnen, Begleiter, wenn Jugendliche erotisch motivierte Annäherungen erproben, wenn sie Paarbeziehungen anbahnen oder erste Niederlagen verarbeiten. Wie Jugendliche in Peer-Beziehungen eingebunden sind, entscheidet über ihre Möglichkeiten, die Spiele des Annäherns und Abgrenzens zu lernen, Sicherheit über Erfahrungsaustausch zu gewinnen und bei Misserfolgen emotional aufgefangen zu werden.

Es ist eines der markantesten Ergebnisse unserer Studie, dass Jugendliche mit längerfristigen Problemen der sexuellen Entwicklung zumeist auch unter *defizitären Peer-Beziehungen* leiden. Mädchen und Jungen, die ihre sexuellen Erfahrungen insgesamt als „nicht gut gelaufen“ charakterisieren, haben fast immer auch kaum Freunde oder kämpfen mit wenig Erfolg um Anerkennung bei ihren Peers. Ein typisches problematisches Verlaufsmuster ist, dass Jugendliche sich, um ihren niedrigen sozialen Status in ihrer Bezugsgruppe aufzuwerten, dem Druck der Peers nicht widersetzen können und auch dann sexuell aktiv werden, wenn dies nicht ihren eigenen Bedürfnissen entspricht. Oder sie gehen eine Beziehung mit einem Partner ein, ohne sich zu ihm hingezogen zu fühlen. So machen sie nahezu unvermeidbar schlechte Erfahrungen und haben dann zudem keine FreundInnen, denen sie sich anvertrauen können; so fehlt ihnen zusätzlich die wichtige Ressource der Peer-Beziehungen zur Bewältigung ihrer Krisen.

Jugendliche, die sich als Außenseiter erleben oder eine schlecht angesehene Position unter ihren Peers haben, lassen sich häufig auch eher durch kollektive Normen unter Druck setzen. Peers erzeugen mitunter massiven Druck zur Pärchenbildung, so dass nicht wenige Jugendliche sich einem Konformitätszwang durch eine omnipräsente „Pärchenkultur“ ausgesetzt sehen und gedrängt fühlen, sexuelle Erfahrungen zu machen. Wer andere Prioritäten setzt, ob sexuell noch unerfahren oder nach ersten (positiv oder negativ erlebten) sexuellen Erfahrungen, wer Schule, Sport, zeitintensiven Hobbys oder seinen nicht sexuell konnotierten Freundschaften den Vorrang gibt, steht häufig unter Rechtfertigungszwängen. Jugendliche, die sich nicht entspannt und selbstbewusst im Spannungsfeld zwischen den eigenen Bedürfnissen und den Erwartungen von Peers bewegen können und den inneren Sensor für die eigenen Wünsche missachten, laufen Gefahr, Sexualität zu funktionalisieren und ungute sexuelle Beziehungen aufzunehmen. Ihnen fehlen dann – zumal in kritischen Situationen – nicht nur Freundinnen und Freunde für persönlichen Erfahrungsaustausch und solidarische Unterstützung, sie sind zudem den problematischen Einflüssen ihrer Peers wehrloser ausgesetzt, die mitunter auch zur Übernahme von frauenfeindlichen Verhaltensweisen, insbesondere übergreifendem sexuellem Imponiergehabe führen können. Zumeist haben Jungen oder Mädchen, die unter ihren Peers isoliert sind und denen es schwer fällt, Freundschaften zu pflegen, kein gutes emotionales Klima und keine positive Streitkultur in ihrer Familie erlebt.

Wenn wir auch nur wenigen Jugendlichen begegnet sind, bei denen sich auf solche Weise ungünstige Erfahrungen in der Familie, mit den Peers und in sexuellen Beziehungen kumulieren, finden sich diese jedoch in allen sozialen Schichten. Obwohl die genannten Probleme nur für eine Minderheit der Jugendlichen zutreffen, verdienen die skizzierten Zusammenhänge von defizitärer Integration oder einem problematischen Status in der Peer-Group und einem möglicherweise problembelasteten sexuellen Erfahrungs- und Lernprozess Beachtung. Denn sie

können zu einer sensibleren Wahrnehmung der entsprechenden Defizite dieser problembelasteten - und bisweilen Probleme machenden - Jugendlichen beitragen. Der in der Regel wertvolle Beitrag der Peers für die sexuelle Sozialisation wird damit nicht geschmälert, sondern bestätigt.

UNTERSTÜTZUNGSPOTENZIALE GEWACHSENER SOZIALER PEER-NETZE FINDEN IN DER SEXUALPÄDAGOGISCHEN JUGENDARBEIT KAUM BEACHTUNG

Im Gegensatz zur Erfahrungswelt der Jugendlichen gerät der bestimmende Einfluss der Peers auf den sexuellen Erfahrungs- und Lernprozess Jugendlicher in der sexualpädagogischen Jugendarbeit merkwürdig aus dem Blickfeld.¹ Während in den Erzählungen unserer InterviewpartnerInnen über ihre Erfahrungen mit sexuellen Beziehungen ihre Peers eine erstrangige Rolle spielen, stehen für (Sexual-)PädagogInnen, wenn sie laut über die sexuelle Entwicklung Jugendlicher nachdenken, in der Regel eher die problematischen Auswirkungen moderner Medien im Vordergrund – Einflüsse, die in den Äußerungen der Jugendlichen wiederum wenig präsent sind. Zwar gibt es Versuche, den „Einsatz von Gleich(ähnlich)altrigen und Gleich(ähnlich)gesinnten zu Zwecken der Beratung, Unterstützung und Information“² systematisch und kontrolliert in elaborierten Ansätzen institutionalisierter Peer Education zu Nutze zu machen. Einflüsse und Unterstützungspotenziale gewachsener sozialer Peer-Netze dagegen, beziehungsweise die Auswirkungen einer fehlenden oder problematischen sozialen Einbindung in Peer-Beziehungen, finden jedoch kaum Beachtung.

DIE BEACHTUNG VON PEER-BEZIEHUNGEN IN DER (SEXUAL-)PÄDAGOGISCHEN PRAXIS

Sexualpädagogische Bemühungen, die den herausragenden Einfluss der Peers auf den sexuellen Erfahrungs- und Lernprozess nicht beachten, können nur sehr begrenzt wirksam werden. Dabei könnte die Sexualpädagogik sich die Rolle der Peers auf doppelte Weise nutzbar machen: Die soziale Einbindung von Jugendlichen in Peer-Beziehungen kann als *Indikator für Probleme* im Bereich sexueller Beziehungen dienen, und sie lässt sich bewusst als *Ansatzpunkt zu deren Lösung* einbeziehen. Wenn Jugendliche offensichtlich an Problemen in ihren sexuellen Beziehungen leiden oder an ihrem Status als „Mauerblümchen“ und sie diese Defizite durch Überanpassung an die vorherrschenden Normen zu kompensieren suchen, oder wenn sie auf problematische Weise sexuell auffällig werden, bietet es

1 So auch die wiederholte Erfahrung der ForscherInnen anlässlich von Fachveranstaltungen im Bereich der Jugendsexualität.

2 Siehe das im Auftrag der BZGA durchgeführte Interventionsprojekt Peer Education, KLEIBER (1999) S. 157 ff.

sich zunächst an, der Art und Weise ihrer Integration in Peerbeziehungen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Erinnerung sei an unseren Interviewpartner Boris, der mit seiner Clique systematisch Mädchen alkoholisiert, um sie sexuell gefügig zu machen. Er bekam mehrere Schulstrafen, weil er Mädchen sexuell belästigt hat, und vermutlich hat sich manche Lehrerkonferenz mit ihm befasst. Es gibt aber keine Hinweise darauf, dass sich ein Erwachsener dafür interessiert hätte, wie hilflos er um die Anerkennung Gleichaltriger kämpft und wie eng sein frauenfeindliches, übergreifendes Verhalten mit seinen problematischen Peer-Beziehungen verknüpft ist. Auch Jugendliche, denen es schwer fällt, sich gegenüber sexuellen Annäherungsversuchen abzugrenzen – und dies sind mitunter auch Jungen – und solche, die unter ihrer Erfolglosigkeit beim anderen Geschlecht leiden, haben oft zugleich auffallende Defizite in freundschaftlichen Beziehungen unter ihren Peers. Angesichts offensichtlicher Probleme im Bereich sexueller Beziehungen können Erwachsene, die diese Zusammenhänge im Auge haben, wirkungsvoll helfen, wenn sie ihre Aufmerksamkeit vorrangig auf die nichtsexuellen, freundschaftlichen Beziehungen der Jugendlichen lenken. Inszenierte dichte Situationen wie Klassenfahrten bieten beispielsweise (Sexual-)PädagogInnen besonders gute Möglichkeiten wahrzunehmen, wenn einzelne Jugendliche Schwierigkeiten mit ihren Peer-Beziehungen haben, und ihnen gegebenenfalls bei ihrer sozialen Integration zu helfen. Denn bei solchen Gemeinschaftserlebnissen verdichten sich Erfahrungen des Angenommen- wie des Ausgegrenztseins und ebenso Möglichkeiten der Anbahnung erotischer Beziehungen wie des Scheiterns. Wer Jugendlichen dann mit einer quasi ethnographischen Haltung zuzuhören vermag, ohne sogleich intervenieren zu wollen, wird sich leichter Zugang zu ihren Problemen erschließen. Sie beim Gelingen ihrer Peer-Beziehungen zu unterstützen, ist möglicherweise auch die wirkungsvollste langfristige Hilfe für ihre sexuellen Probleme.

AUSTAUSCH UNTER PEERS ALS ORT FÜR ORIENTIERUNGSARBEIT

Peers sind für den sexuellen Lernprozess Jugendlicher nicht zuletzt deshalb so wichtig, weil es immer weniger *allgemein gültige* Verhaltensregeln, Ver- und Gebote für die Gestaltung des Sexuallebens gibt und so genanntes „richtiges“ Verhalten für Mädchen und Jungen zunehmend an Gültigkeit verliert. Das Angebot an Informationen, Bildern, sexuellen Einstellungsmustern und Verhaltensweisen ist unüberschaubar vielfältig. Jungen und Mädchen müssen mehr denn je *selbst* für sich herausfinden, woran sie sich orientieren und ihre ganz individuellen Bedürfnisse messen wollen. Zwar werden grundlegende Wertorientierungen und Haltungen in der *Herkunftsfamilie* vermittelt; *Peers* aber sind die wichtigsten Bezugspersonen für diese Orientierungsarbeit, die zu einer zentralen Entwicklungsaufgabe geworden ist. Im vielfältigen Austausch der Peers untereinander setzen Jugendliche sich mit den vielfältigen Angeboten, Sexualität zu leben und Beziehungen zu gestalten, auseinander und bilden sich ihre Meinungen.

Ein zentrales Thema ist für viele Jugendliche, wie sich ihre eigenen Zeitbedürfnisse, wann sie zum Beispiel erste sexuelle Erfahrungen machen oder eine Partnerschaft aufnehmen wollen, zu *kollektiven* Normen und Erwartungen verhalten. Die Freiheit, selbst entscheiden zu können, erspart zwar Auseinandersetzungen mit einer verbotenden Sexualmoral, verlangt aber ein hohes Maß an sozialen Kompetenzen. So sind Jugendliche gefordert, ein feines Sensorium zu entwickeln für einen (den Normen ihrer Bezugsgruppe) angemessenen Zeitpunkt (der ja kein absoluter ist, sondern auch nach sozialen Milieus variiert) *und* sich eigene Entscheidungsfreiräume zu verschaffen, damit sie ihre sexuellen Erfahrungen im Einklang mit ihren individuellen Zeitbedürfnissen machen können, ohne ihren sozialen Status unter den Peers zu gefährden.

DAS ERSTE MAL MIT 14 ODER MIT 20 – BEIDES KANN „NORMAL“ SEIN

Dabei ist die Varianz möglicher gelingender sexueller Entwicklungsverläufe groß. Ein Mädchen kann nach der erfolgreichen Statuspassage „erster Geschlechtsverkehr“ weitere sexuelle Aktivitäten vorläufig zurückstellen und dabei genauso glücklich sein wie ihre Freundin, die ab 14 Jahren kontinuierlich sexuelle Beziehungen unterhält – wie auch beide Verhaltensweisen noch nicht per se Zufriedenheit garantieren. Das Gleiche kann für einen Jungen gelten. Auf ein *an Jahren gemessenes* optimales Alter für den ersten Geschlechtsverkehr haben wir (innerhalb des Altersrahmens zwischen 13 und Anfang 20) keine Hinweise gefunden. Insgesamt vermuten wir, dass eine Mehrheit der Jugendlichen das durchschnittliche Alter beim ersten Geschlechtsverkehr zu niedrig einschätzt. Weil davon eine normierende Wirkung ausgeht, setzen sie sich somit gegenseitig unnötig unter Druck. Um sich Handlungsspielräume zu bewahren, bluffen viele Jugendliche: So gehen die Peers oft selbstverständlich davon aus, ein Pärchen schlafe miteinander, obwohl beide erst im Stadium intensiver Küsse oder Pettingerfahrungen sind. Doch viele Jugendliche folgen mit Bewusstheit und Sorgfalt ihrem eigenen Zeitgefühl und machen bestimmte Erfahrungen erst dann, wenn es für sie „passt“, manche selbst dann, wenn sie damit die Normvorstellungen ihrer Peers ignorieren. Es lassen sich viele Spielarten entsprechender Bemühungen beobachten, so wenn es beispielsweise einem Mädchen, das sich als Meisterin der Beobachtung und Deutung der Spiele und Täuschungsmanöver unter den Peers erweist, gelingt, sich eine geachtete Stellung unter den Gleichaltrigen aufzubauen, obwohl sie, schon 18-jährig, noch keine sexuellen Beziehungen aufnehmen will – was in ihrer Umgebung eigentlich ein Grund zur sozialen Abwertung ist. Solche notwendige Orientierungsarbeit ist dann gefährdet, wenn Jugendliche einen problematischen Status unter ihren Peers und keine vertrauensvollen Beziehungen zu Gleichaltrigen haben.

„DARÜBER REDEN“ – SPRACHLOSE JUNGEN UND BEREDTE MÄDCHEN

Der so wichtige Austausch über sexuelle Erfahrungen unter FreundInnen und die gegenseitige Stützung mit Rat und Trost setzen die Fähigkeit voraus, sich über sexuelle und emotionale Erfahrungen und Befindlichkeiten mitteilen zu können. Diese Fähigkeiten sind bei Mädchen und Jungen im Allgemeinen ungleich entwickelt: Mädchen erzählen sich gegenseitig mehr über ihre Beziehungen zu Jungen, sprechen auch eher über ihre sexuellen Erfahrungen als diese. Nicht selten beneiden Jungen die Mädchen darum. Wenn Mädchen in ihrer Partnerschaft darum kämpfen, dass ihr Partner sich ihnen mitteilt, leidet mancher Junge bisweilen selbst daran, dass ihm das so schwer fällt. Wir vermuten als eine Ursache für diese geschlechtstypisch unterschiedlich entwickelten Kompetenzen in der intimen Kommunikation, dass Jungen weniger als Mädchen mit ihren Müttern über sexuelle Fragen und Beziehungsprobleme sprechen. Zwar sind Väter, wenn es um sexuelle Themen geht, nicht mehr ganz so sprachlos wie in der Vergangenheit; aber während für die weitaus meisten Mädchen die Mutter die Vertrauensperson für sexuelle Fragen ist, übernimmt der Vater nur bei einer Minderheit der Jungen diese Rolle (obwohl nicht wenige Jugendliche explizit von ihrem guten emotionalen Verhältnis zu ihrem Vater und ausgiebigen gemeinsamen Aktivitäten berichten).

GESCHLECHTSBEWUSSTE ODER BIPOLARE SEXUALPÄDAGOGIK?

In der traditionellen Mädchenarbeit und der geschlechtsbewussten Sexualpädagogik haben *Mädchenräume* Tradition. Zumeist gedacht als Schutzräume gegen Dominanzverhalten von Jungen, bieten sie auch Kommunikationsräume, eine Infrastruktur zum Austausch von Erfahrungen auch für Mädchen, die weniger gut in Gleichaltrigenbeziehungen eingebunden sind. Insbesondere wenn es um „hautnahe“ Themenbereiche geht, sind Mädchen mit Abstand die Kompetenteren. Es wäre zu überlegen, wie Jungen in ihrer diesbezüglichen kommunikativen Kompetenz gefördert werden können, und zu überdenken, ob die Einrichtung geschlechtshomogener Räume ausschließlich für Mädchen noch in *jedem* Fall angebracht ist. Im Interesse einer *geschlechtsbewussten* Sexualpädagogik sollten auch geschlechtsgemischte Räume beziehungsweise kommunikative Gelegenheitsstrukturen angeboten werden und solche, bei denen sich Jungen unter sich über sexuelle und emotionale Erfahrungen und Befindlichkeiten mitteilen können. Wir sehen es als eine lohnende Aufgabe für die Sexualpädagogik, gerade Jungen darin zu unterstützen, untereinander Vertrauen zu fassen und eine Sprache für ihre eigenen sexuellen Erfahrungen, Unsicherheiten und Fragen zu finden und einzuüben, wie das für die meisten Mädchen selbstverständlich ist. Dies wäre auch im Interesse ihrer (zukünftigen) Partnerinnen.

Doch würde dies bedeuten, männliches Dominanzverhalten zu ignorieren, somit ein Rückschritt? Reinhold Munding, der in seiner 1995 veröffentlichten Expertise zur sexualpädagogischen Jungenarbeit treffend von der „strukturellen Heimatlosigkeit“ von Jungenarbeit spricht, gibt zur koedukativen Sexualpädagogik³ zu bedenken: „Der Vorwurf vieler Frauenforscherinnen und PädagogInnen, die Koedukation zementiere die real existierende Chancengleichheit von Mädchen und Jungen, muß ernst genommen werden. Das Normen- und Rollenverständnis hat sich schließlich nicht grundlegend gewandelt. ... Um in koedukativen Lernsituationen eine Chancengleichheit zu erreichen, die nicht nur formal ist, müssen Machtverhältnisse nivelliert werden. Das bedeutet, daß Mädchen vor allem in ihrer Durchsetzungsfähigkeit und Jungen besonders in ihrer sozialen Kompetenz gestärkt werden müssen.“⁴ Eine geschlechtsbewusste Sexualpädagogik, die eine geschlechtsspezifische Programmatik nach dem Muster „Mädchen vor allem in ihrer Durchsetzungsfähigkeit, Jungen besonders in ihrer sozialen Kompetenz stärken“ entwirft, hat an Gültigkeit eingebüßt – das belegen die Ergebnisse der vorliegenden Studie; denn sie wird den zunehmenden Ausdifferenzierungen von geschlechtstypischen – und geschlechtsuntypischen – Verhaltensmustern der Jugendlichen nicht mehr gerecht.⁵ Und sie riskiert zudem problematische Nebenwirkungen, auch weil sie Jungen nach dem traditionellen Muster patriarchaler Männlichkeit stereotypisiert und sich blind macht für die Wahrnehmung von Wandlungsprozessen in den Geschlechterverhältnissen.⁶ Sie sollte abgelöst werden durch eine Haltung des Hinsehens und Zuhörens, wie sie Ethnographen professionell zu Eigen ist, damit die wachsende Differenziertheit der Geschlechterverhältnisse und -bilder unter Jugendlichen wahrgenommen werden kann: Jungen, die offen eingestanden gerne eine passive Rolle einnehmen; die einfühlsam

3 SCHMIDT und SCHETSCHKE stellen für die schulische Sexualpädagogik fest, dass die Präferenz vieler Lehrer für geschlechtshomogenen Sexualkundeunterricht die Wünsche der SchülerInnen missachtet. „Sexualerziehung in geschlechtshomogenen Gruppen verstößt offensichtlich gegen die fast übereinstimmenden Wünsche der Befragten (Jugendlichen, d. A.). ... Die Forderung mancher SexualpädagogInnen und Lehrkräfte nach Trennung der Geschlechter scheint eher durch eigene, nicht aber durch die Bedürfnisse der Jugendlichen bestimmt zu sein.“ Dies. (1998) S. 94.

4 MUNDING (1995) S. 13

5 Der Weg zu einer geschlechtsbewussten Sexualpädagogik, die nicht vorrangig von der Absicht geprägt ist, Mädchen zu schützen und Jungen zu zähmen, sondern die zunächst einmal beobachtet und zuhört, um zu erfahren, wie Ressourcen geschlechtstypisch ungleich verteilt sind, scheint weit – nicht zuletzt aus Gründen eines „pädagogischen Timelags“. Gabriele BÜLTMANN stellt dazu fest: „Die Identität und die Motivation der in diesem Bereich (der Mädchenarbeit, d. A.) arbeitenden Frauen sind wesentlich geprägt durch die Erfolge und Auswirkungen der Neuen Frauenbewegung. Es arbeiten vielfach nicht mehr die ‚Mütter der Frauenbewegung‘ in der Mädchenarbeit, sondern die Generation der Töchter übernimmt in der Mädchenarbeit die leitende Verantwortung. ... Ergo ändern sich auch zaghaft die Themen, Zielgruppen und Angebotsformen der sexualpädagogischen Mädchenarbeit.“ BÜLTMANN (2002) S. 11. Dem ist hinzuzufügen, dass auch die Wurzeln der – weniger kultivierten – Jungenarbeit in die Neue Frauenbewegung hineinreichen. So verschieden mittlerweile deren Ansätze sind, lassen sie sich doch alle als Reaktionen auf feministische Kritik am Patriarchat lesen – selbst da, wo sie trotzig gegen die so genannte antisexistische Jungenarbeit protestiert.

6 Zur Kritik bipolarer Geschlechtersozialisation siehe SIELERT (1999) und MARTIN, BRAUN, SIELERT (2000).

auf die Bedürfnisse von Mädchen eingehen; die sich schwer tun, sich gegen sexuell offensive Mädchen abzugrenzen; denen Zärtlichkeit wichtiger ist als Sexualität. Daneben Machos, die Mädchen eine sexuell gefügte Rolle zuzuweisen versuchen und die eher zu den auffälligen gehören, die nicht nur den Mädchen, sondern auch Lehrkräften und anderen PädagogInnen des Leben schwer machen; oder Jungen, die geradezu Angst vor Zärtlichkeit haben. Mädchen, die es satt haben, dass ihnen kollektiv ein Mangel an Selbstbehauptung unterstellt wird, oder solche, die Sex für ein geeignetes Mittel halten, einen Jungen an sich zu binden. Gefügte *und* offensive Mädchen, Machos *und* einfühlsame Jungen: Die Pluralisierung der Geschlechterrollen ist eine neue Herausforderung für (sexual)pädagogische Fachkräfte.

10 ANHANG

10.1

KURZPORTRÄTS DER INTERVIEWPARTNERINNEN

A

ABA

19 Jahre alt, ist in der Türkei geboren. Sein Vater lebte zu dieser Zeit schon seit einigen Jahren in Deutschland im Ruhrgebiet. Als Aba sechs Jahre alt ist, zieht die Mutter mit ihren vier Kindern zu ihrem Mann nach Deutschland. Die Familie bekommt noch ein Mädchen. Die Übersiedlung nach Deutschland, die Konfrontation mit der fremden Sprache und die Bemühungen um sozialen Anschluss und Freunde sind Aba noch lebhaft in Erinnerung und haben ihn geprägt. Aba legt im Gegensatz zu seinem Vater großen Wert auf einen deutschen und internationalen Freundeskreis; er ist hoch motiviert, sich zu integrieren. Er ist religiöser Moslem und macht sich viele Gedanken, wie er einen aufgeklärten Glauben leben kann. Abas Mutter sucht, im Unterschied zu ihrem Mann, aktiv Kontakt zu deutschen Nachbarinnen. Aba unterstützt sie dabei, hilft ihr, Deutsch zu lernen. Er erlebt seine Mutter als eine warmherzige Frau, mit der er über alle persönlichen Probleme sprechen kann. Gleichzeitig entzieht er sich weitgehend dem Einfluss seines Vaters.

Zur Zeit des Interviews lernt Aba für sein Abitur. Nebenbei spielt er Fußball in einer deutschen Mannschaft der A-Jugend und jobbt regelmäßig. Er beabsichtigt, seinen türkischen Pass abzugeben und Zivildienst zu machen. Anschließend möchte er – wie sein älterer Bruder – studieren. Abas Vater legt großen Wert auf die Bildung seiner Kinder. Er hat für sich selbst seine zeitlebens hochgehaltenen Rückkehrabsichten noch nicht aufgegeben. Interesse an Kontakten zu Deutschen hat er nie gezeigt und sich auf Sozialkontakte im türkischen Männercafé zurückgezogen. Auch Aba hat er den Umgang mit deutschen Freunden immer wieder – vergeblich – zu untersagen versucht. Aba schildert seinen Vater als streng und aufbrausend. Er sei verschiedentlich in Schlägereien verwickelt gewesen. Zur Zeit des Interviews befindet er sich bereits im Frühruhestand.

Aba hat verschiedene kurze sexuelle Begegnungen gehabt, die er überwiegend genossen hat, ohne dass sie ihm viel bedeutet hätten. Kurz vor dem Interview hat er sich in eine Spanierin verliebt, die wie er vor dem Abitur steht. Es ist für ihn das erste Mal, dass er sich eine

längere Beziehung wünscht. Noch sind sich beide sexuell nicht näher gekommen. Generell stellt Aba sich vor, dass eine Ehe mit einer Türkin für ihn am problemlosesten sein wird. Er kann sich aber auch vorstellen, eine Nicht-Türkin zu heiraten.

ALDO

20 Jahre alt, hat eine acht Jahre jüngere Schwester. Seine Eltern stammen aus zwei verschiedenen osteuropäischen Ländern. Als Aldo 12 Jahren alt ist, zieht die Familie nach Süddeutschland, ein paar Jahre später ins Ruhrgebiet. Obwohl Aldo erst mit 12 Jahren begonnen hat, Deutsch zu lernen, spricht er die Sprache nahezu perfekt und akzentfrei. Er wirkt insgesamt in hohem Maße kontrolliert, bemüht, untadelig und unauffällig zu sein. Über seine Familie gibt er kaum Auskünfte, vermeidet auch, ins Erzählen zu kommen. Dabei vermittelt er den Eindruck, dass er nicht wenige belastende Erfahrungen machen musste, über die er auf gar keinen Fall sprechen möchte. Zur Zeit des Interviews wiederholt er das Abitur.

Aldo hat zwei- oder dreimal Geschlechtsverkehr erlebt, jedes Mal unter Alkohol, ebenfalls unter Alkohol auch einige Male Petting. Er betont, dass er bei all diesen Gelegenheiten keinen Geschlechtsverkehr wollte. Er zeigt sich generell angewidert, wenn Mädchen sexuelle Wünsche zeigen. Er wünscht sich zwar eine feste Beziehung, lässt aber keinen Wunsch nach einer sexuellen Annäherung erkennen.

ALEXANDRA

20 Jahre alt, einziges Kind ihrer Eltern, verbringt eine „behütete“ Kindheit zwischen Ballett- und Klavierunterricht. Beide Eltern haben ein abgeschlossenes Kunststudium. Der Vater arbeitet als selbständiger bildender Künstler, die Mutter zunächst ebenfalls in ihrem künstlerischen Beruf. Bis Alexandra acht Jahre alt ist, lebt die Familie in einer Großstadt, dann zieht sie auf ein Dorf. Die Mutter gibt ihren Beruf auf und erledigt nun die Büroarbeiten des Vaters.

Nach dem Umzug aufs Dorf erlebt sich Alexandra als Außenseiterin, und auch mit dem Übertritt ins Gymnasium findet sie nicht aus ihrer Außenseiterrolle. In der Hoffnung, anerkannt zu werden und endlich dazuzugehören, geht sie eine sexuelle Beziehung mit dem Klassenstar ein. Obwohl die damals 17-Jährige positive Masturbations-



erfahrungen hat, erlebt sie ihren ersten Geschlechtsverkehr als Katastrophe – schmerzhaft und abstoßend zugleich. Sie gibt sich dennoch alle Mühe, ihrem Partner gegenüber die Verliebte zu spielen und harrt eineinhalb Jahre in dieser Beziehung aus, obwohl das sexuelle Zusammensein quälend bleibt. Ihre Mutter sieht in Alexandras Freund den idealen Schwiegersohn; die Peers halten sie für ein glückliches Paar.

Nach dem Abitur beginnt Alexandra ein Studium der Kunstgeschichte. Sie nutzt das Ende ihrer Schulzeit, um sich gegen den heftigen Widerstand ihrer Mutter aus ihrem Elternhaus zu lösen und zurück in die Großstadt zu ziehen. Das ist für sie Vorbedingung, um auch zu ihrem Partner Distanz herstellen zu können. Als ihre Mutter mittels Einstellung aller finanziellen Zuwendungen die Ablösung zu verhindern sucht, aktiviert Alexandra ihre Kompetenzen: Sie erreicht die Finanzierung ihres Lebensunterhalts durch das Jugendamt und setzt zusätzlich eine therapeutische Beratung durch, als sie fürchtet, die radikalen Veränderungen nicht alleine durchstehen zu können. Alexandra ist erfolgreich dabei, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Eine sexuelle Beziehung will sie erst dann wieder eingehen, wenn sie sich erotisch angezogen fühlt. Ihre Erzählungen geben Hinweise darauf, dass ihr sexueller Verkehr mit einem Mann widerstrebt, sie Sexualität unter Frauen anziehend finden könnte. Wenn dies zutrifft, ist es ihr vermutlich noch nicht bewusst geworden.

ANDREAS

20 Jahre alt, wächst mit seiner sechs Jahre älteren Schwester bei seinen Eltern in einem kleinen Dorf am Rand von Westberlin auf. Das Familienklima ist warmherzig; die Familiensontage mit gemeinsamem Spiel und die Gartenarbeit mit dem Vater zusammen hat Andreas in guter Erinnerung. Von den Peers wurde er als Dicker gehänselt (als Jugendlicher verlor er sein Übergewicht). Der Vater ist gelernter Maurer, die Mutter hat vor der Wende einen Lehrberuf ausgeübt. Nach der Wende blieb sie trotz mehrerer Umschulungen arbeitslos. Andreas hat die Realschule besucht. Zur Zeit des Interviews absolviert er im dritten Jahr eine Maurerlehre, mit der Zusage, nach Abschluss übernommen zu werden.

Etwa mit 14 Jahren fühlt Andreas sich plötzlich von seinen Peers angenommen. Er wird in eine Clique von Crash-Kids integriert, die immer wieder Probleme mit der Polizei bekommen, auch geklaute Autos zu Schrott fahren. Dabei ist viel Alkohol im Spiel. Seine Eltern

versuchten vergeblich (durch Überzeugungsarbeit) ihn von diesem „schlechten Einfluss“ abzubringen. Nachhaltige Probleme mit der Justiz hat Andreas vermutlich nicht bekommen.

Mit 16 Jahren verliebt Andreas sich in ein zwölfjähriges Mädchen. Beide haben, von den Eltern toleriert, in einer engen Freundschaft mit zunehmender körperlicher Annäherung gelebt. In der Zwischenzeit waren sie zeitweise getrennt und jeweils anderweitig befreundet, haben aber wieder zusammengefunden. Aus Rücksicht auf die Eltern und Angst vor rechtlichen Konsequenzen haben sie bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres des Mädchens mit ihrem ersten Mal gewartet, das auch für ihn das erste Mal war. Es wurde zu einem sehr schönen Erlebnis. Andreas schätzt sich sehr glücklich in seiner Partnerschaft.

ANIKA

ist 19 Jahre alt. Ihre Mutter bekleidet eine leitende Position in einer Sozialeinrichtung im Ruhrgebiet. Anika wächst in dieser Einrichtung auf, der Vater arbeitet als Verkäufer. Sie hat einen zwei Jahre älteren Bruder, zu dem sie ein sehr inniges Verhältnis pflegt. Als Linda elf Jahre alt war, starb ein weiterer Bruder eineinhalbjährig an Krebs. Daraufhin adoptierten die Eltern ein Mädchen. Anikas Beziehungen zu ihren Eltern und ihrer Adoptivschwester waren stets sehr spannungsgeladen. Ein Jahr vor dem Interview zog Anika deshalb von zu Hause aus und lebte zusammen mit ihrer Freundin Linda in einer Dachgeschosswohnung im Haus von deren Eltern. Sie hat Anschluss an Lindas Familie und versteht sich sehr gut mit Lindas Mutter. Seit dem Auszug hat sich Lindas Verhältnis zu ihrer Mutter sehr gut entwickelt. In der Hauptschule erlebt Anika sich als Außenseiterin und steckt oft Prügel ein; nach dem Wechsel auf die Gesamtschule ändert sich dies. Anika besuchte zur Zeit des Interviews eine Gesamtschule und plante für das kommende Jahr ihr Abitur und anschließend ein künstlerisches Studium.

Ihr erstes Mal erlebt Anika mit 14 Jahren innerhalb einer mehrere Monate andauernden Beziehung. Anfangs ist sie beeindruckt, dass ihr Freund jedes Wochenende viele Hundert Kilometer fährt, um sie zu treffen. Später fühlt sie sich ausgenutzt, sie beendet die Beziehung und nimmt „jede Woche einen neuen Jungen“ mit nach Hause, bis sie bemerkt, dass sie sich damit einen schlechten Ruf einhandelt. Mit 16 Jahren beginnt sie eine eineinhalb Jahre andauernde, sehr enge Beziehung mit einem acht Jahre älteren Freund. Er gibt ihr Halt,

unterstützt sie auch schulisch und in ihren Auseinandersetzungen mit ihren Eltern und hilft ihr finanziell. Dennoch wird die Beziehung durch reichlichen Drogen- und Alkoholkonsum problematisch.

Anika hat auch bisexuelle Neigungen an sich entdeckt, ein schönes sexuelles Erlebnis mit einer Freundin gehabt. Kontakte zu Frauen aufzunehmen findet sie in einer heterosexuell geprägten Gesellschaft allerdings schwer. Was ihre Sexualität anbelangt, entwirft sie ein sehr experimentierfreudiges Bild von sich; sie hat dennoch rückblickend das Gefühl, zu schnell zu viele sexuelle Erfahrungen gemacht zu haben. Sie habe erst spät zu unterscheiden gelernt, ob sie Sex oder einfach nur Zärtlichkeit wolle.

ANJA

20 Jahre alt, ist mit einer ein Jahr jüngeren Schwester bei ihren Eltern in einer Kleinstadt in den neuen Bundesländern aufgewachsen. Die Mutter ist Technikerin; der Vater hat ein wirtschaftswissenschaftliches Studium abgeschlossen und war Fachlehrer. Nach der Wende hat er sich selbstständig gemacht. Anja besucht das Gymnasium, das sie nach der mittleren Reife verlässt, um finanziell von ihren Eltern unabhängig zu werden und aus der Kleinstadt zu kommen. Sie macht in Berlin eine Ausbildung zur Sozialversicherungsfachangestellten. Sie wohnt in einem versicherungseigenen Wohnheim und fährt jedes Wochenende zu ihrer Familie. Anja ist sehr ehrgeizig; ihr oberstes Ziel ist, einmal gutes Geld zu verdienen und damit auch die Erwartungen ihrer Eltern zu erfüllen. Sie beabsichtigt, nach ihrer Abschlussprüfung, die kurz nach dem Interview stattfindet, in ihre Heimat zurückzukehren.

Anja hat mit 16 Jahren ihren ersten Geschlechtsverkehr erlebt und drei Beziehungen gehabt. Im Interview sprach sie wenig über ihre sexuellen Erfahrungen. Sie begründete dies damit, dass ihr Sex nicht so wichtig sei und sie auch sehr vertraut mit einem Menschen sein müsse, um darüber zu sprechen. In ihren Paarbeziehungen spielen Machtkämpfe, die Anja genießt, eine wesentliche Rolle.

B

BARBARA

21 Jahre alt, wächst bei ihren Eltern mit ihren beiden Schwestern, ein und zwei Jahre jünger, in einer bayerischen Großstadt auf. Ihre Mutter und ihr Vater stammen aus zwei verschiedenen osteuropäischen

Ländern. Die Mutter hat einen mittleren Schulabschluss und eine kaufmännische Ausbildung abgeschlossen, war aber nicht berufstätig. Der Vater hat eine einfache Schulbildung. Er ist unfallbedingt Frührentner und stirbt ein halbes Jahr vor dem Interview. Barbaras Mutter ist sehr bildungsorientiert, sie überwacht und unterstützt ihre Töchter bei den Hausaufgaben. Barbara studiert im fünften Semester Kommunikationswissenschaften, eine ihrer Schwestern hat gerade das Abitur abgelegt, die andere ist dabei.

Die Beziehung zwischen Barbaras Eltern ist geprägt von Gewalt und Demütigungen, wobei die Mutter durchgängig in der Opferrolle ist. Einmal hat die Tochter erlebt, dass ihre Mutter wegen bei einer Auseinandersetzung entstandenen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht wurde. Einerseits bewundert Barbara die Leistung ihrer Mutter, andererseits verachtet sie deren Abhängigkeit von ihrem Mann. Sie hält sie für eine Duldlerin. Zu ihrem Vater hat Barbara ein ambivalentes Verhältnis. Sie liefert sich mit ihm Kämpfe, die emotional positiv aufgeladen sind.

Selbstbehauptung und ein vielfach vergebliches Bemühen, sich verständlich zu machen oder die Signale ihres Gegenübers zu entschlüsseln, sind zwei zentrale Themen in Barbaras Leben. Sie stehen ihr bisher im Weg, eine sexuelle Beziehung zuzulassen, obwohl sich ein Kommilitone, den sie sehr begehrt, immer wieder um die attraktive junge Frau mit erotischer Ausstrahlung bemüht.

BENNY

20 Jahre alt, wächst ohne Geschwister bei seinen Großeltern in Berlin auf. Mit im Haushalt leben ebenfalls seine bei seiner Geburt erst 17 und 18 Jahre alten Eltern. Als Eltern hat Benny sie kaum in Erinnerung; dafür waren sie zu sehr damit befasst, ihr eigenes Leben auf die Reihe zu bekommen. Nach dem Hauptschulabschluss beginnt Benny eine Lehre als Spengler, die er aus gesundheitlichen Gründen abbricht. Er besucht anschließend eine technische Schule, die zum Abitur führt, und hat vor zu studieren.

Mit 16 Jahren hat Benny seine erste Freundin, mit der er sein erstes Mal erlebt. Nach dieser Beziehung hat er verschiedene kurze sexuelle Begegnungen; mit 18 Jahren hat er seine zweite Freundin; diese Beziehung dauert ein Jahr. Benny fühlt sich in der Gegenwart von Mädchen oder Frauen wohl, hat auch eine „platonische“ Freundin,

seine Vertraute. Zur Zeit des Interviews lebt er seit zwei Jahren mit seiner dritten Freundin zusammen, einer drei Jahre älteren Studentin. In dieser Beziehung fühlt er sich sehr geborgen. Mit Hilfe dieser Freundin lernt er langsam, über seine Gefühle zu sprechen. Vor diesem Hintergrund haben beide eine gute Chance, mit Bennys Problem, dass er zwar Sexualität genießt, Zärtlichkeitswünschen aber fast panisch ausweicht, umzugehen.

Biggi

18 Jahre alt, lebt, seit sie sich erinnern kann, allein mit ihrer Mutter in einer süddeutschen Großstadt. Die Beziehung ihrer Eltern ging im ersten Lebensjahr von Biggi auseinander. Biggi hat ihren Vater auf dessen Wunsch nach ihrem 18. Geburtstag zum ersten Mal wiedergesehen, dabei aber kein Interesse entwickelt, ihn weiter zu treffen. Ihr Bild vom Vater ist geprägt von den Erfahrungen der Mutter, die von ihm keinerlei Unterstützung für die gemeinsame Tochter bekommen hat. Biggis Mutter ist Lehrerin. Seit Biggis Geburt arbeitet sie Teilzeit; die Oma und ein Onkel von Biggi helfen der Familie.

Die Beziehung zwischen Biggi und ihrer Mutter wirkt entspannt herzlich. Einerseits hat Biggi ein großes Mitteilungsbedürfnis und fragt die Mutter, deren Lebenserfahrung sie schätzt, gerne um Rat; andererseits haben Mutter und Tochter ein feines Gespür für klare Grenzen und respektieren gegenseitig ihre Privatsphären. Biggi erinnert sich an einen Freund ihrer Mutter, als sie noch Kind war; sie hat sich gerne in dessen Werkstatt aufgehalten. Später hat sie keine Partnerschaft ihrer Mutter mehr wahrgenommen.

Mit 13 Jahren hat Biggi ihren ersten Freund, mit 14 Jahren erlebt sie ihre erste „große Liebe“. In dieser Beziehung hat sie nach drei Wochen ihren ersten Geschlechtsverkehr. Nach drei Monaten endet die Beziehung, ein Wiederbelebungsversuch nach eineinhalb Jahren scheitert schnell: Wie beim ersten Mal bricht Biggi die Beziehung ab, als ihr Partner ein eindeutig erotisches Interesse an einem anderen Mädchen zeigt. Kurz danach geht Biggi eine neue Beziehung mit einem Lehrling ein, die zum Zeitpunkt des Interviews andauerte. Dass ihr Partner plant, nach Abschluss der Lehre nach Norddeutschland zu ziehen, bedauert sie sehr; denn sie ist sehr heimatgebunden und kann sich nicht vorstellen, ihre Stadt zu verlassen. Nach dem Hauptschulabschluss und einem Berufsgrundschuljahr bemühte sie sich zur Zeit des Interviews um eine Lehrstelle in dem männlich geprägten Handwerksberuf, den der frühere Freund ihrer Mutter ausgeübt hat.

BJÖRN

19 Jahre alt, wächst mit seinem ein Jahr älteren Bruder bei seinen Eltern in einer süddeutschen Großstadt auf. Der Vater ist Pfarrer; die Mutter arbeitet halbtags in einem sozialpädagogischen Beruf. Als Björn etwa 14 Jahre alt ist, trennen sich die Eltern. Streit hat Björn zwischen ihnen nicht erlebt, wohl dass seine Mutter sich in der Ehe nicht mehr wohl fühlte. Zu seiner Mutter hat Björn eine herzliche Beziehung, die altersgerecht viel Autonomie einschließt, aber auch Mithilfe im Haushalt einfordert. Das Verhältnis zu seinem Vater ist eher distanziert. Beispielsweise drängt ihn der Vater in einen Vereinssport, weil er ihn als pädagogisch wertvoller ansieht als moderne Fun-Sportarten. Björn tritt bald wieder aus dem Verein aus und verbringt seitdem den größten Teil seiner freien Zeit mit seinem geliebten Fun-Sport. Björn und sein Bruder haben nie viel miteinander anfangen können; letzterer hat den Ruf, intellektuell anspruchsvoll zu sein, während Björn Spaß haben will. Erst in neuerer Zeit sind sie sich über ihre ähnlichen Gefühle ihrem Vater gegenüber näher gekommen.

Als Björn 13 Jahre alt ist, wird er von einem gleichaltrigen Mädchen sexuell verführt. Es sei „die beste Art“ gewesen, Sexualität kennen zu lernen. Beide sind neun Monate lang unzertrennlich, vernachlässigen Schule und Freunde. Nach den großen Ferien trennen sie sich. Anschließend geht er mehrere kurze Beziehungen ein. Seit zwei Jahren lebt er in einer Paarbeziehung, der zwei andere von mindestens dreivierteljähriger Dauer und in den Zwischenzeiten mehrere kurze sexuelle Beziehungen vorausgegangen sind. Er ist nur einmal einen Monat lang ohne Freundin gewesen. Sexualität hat er von Anfang an und durchgängig sehr positiv erlebt. Er zeigt eine ausgeprägte Einfühlungsfähigkeit für die Bedürfnisse seiner Freundinnen. Zur Zeit des Interviews leistet Björn seinen Zivildienst, er weiß noch nicht, was er anschließend studieren will.

BORIS

18 Jahre alt, wächst mit einem vier Jahre jüngeren Bruder bei seinen Eltern im Ruhrgebiet auf. Boris hat das Gymnasium besucht und macht eine kaufmännische Ausbildung. Anschließend möchte er studieren. Seine Mutter ist Osteuropäerin, sein Vater Deutscher. Mit sieben Jahren erfährt Boris, dass er Geschwister aus einer ersten Ehe seines Vaters hat; er ist schockiert. In seiner Familie hat Boris keinerlei Vertrauenskultur kennen gelernt, es ist üblich, dass Familienmitglieder einander nachspionieren. Unter anderem entschlüsselt

sein Bruder sein Kennwort für den PC und macht sich bei den Eltern über ein ausnahmsweise sehr schönes sexuelles Erlebnis von Boris lustig, das dieser in sein Computer-Tagebuch eingetragen hat. Es ist in der Familie üblich, über sexuelle Themen in negativen Kontexten zu kommunizieren.

Im Interview spricht Boris von sich aus an, dass er unter permanent starken sexuellen Bedürfnissen leidet – er empfindet sie als „krankhaft“, will „davon los“. Von Beginn seiner interpersonellen sexuellen Erfahrungen an erlebt er Sex getrennt von emotionaler Zuwendung. Eine hohe sexuelle Aktivität, verbunden mit einer Frauen verachtenden Haltung gehört zum Wertekanon seiner Clique. Zur Zwiespältigkeit seiner sexuellen Erfahrungen gehört auch, dass er in seiner Clique, in der er offensichtlich einen sehr niedrigen Status hat, mit seinen sexuellen Taten prahlt, selbst dann, wenn das Erlebnis für ihn ausgesprochen unangenehm war. Das war bereits bei seiner sexuellen Initiation mit 15 Jahren im Bordell so. Meistens sind Alkohol und Drogen Begleiter seiner sexuellen Unternehmungen. Gelegentlich schmuggelt er dem jeweiligen Mädchen Aufputschmittel ins Getränk, um es gefügig zu machen. Er fährt oft in ein osteuropäisches Land, weil er dort meistens mit ein paar Runden Alkohol Mädchen ins Bett bekommt, denen er auch schon mal zu diesem Zweck die Ehe verspricht. Ein Jahr vor dem Interview hat Boris über einige Wochen eine für ihn bisher einzigartige Beziehung zu einem Mädchen. Er konnte mit ihr – auf eine sehr beglückende Weise – zusammen sein, ohne sexuell aktiv zu werden. Und auch Sexualität erlebte er mit ihr einzigartig schön. Seit diesem Erlebnis hat er einen Traum davon, was Liebe sein könnte.

C

CARMEN

22 Jahre alt, wächst ohne Geschwister bei ihren Eltern im Westen von Berlin auf. Der Vater ist Techniker; die Mutter führt ein Geschäft. Carmens Kinderzeit spielt sich größtenteils auf dem Reiterhof ab; ihre Eltern sind im Reiterverein, dem Carmen später auch beitreten wird. Zur Zeit des Interviews kümmert sich Carmen, die ein sozialpädagogisches Studium absolviert, dort um jüngere Mädchen.

In der Grundschule freundet Carmen sich mit Martin, einem Mitschüler an. Sie erreichen es, beide aufs gleiche Gymnasium zu kommen. Sie sind 14 Jahre alt, als Martin an Krebs erkrankt. Ihre Freundschaft vertieft sich, sie werden unzertrennlich. Ein Jahr später stirbt Martin. Carmen fällt in ein tiefes Loch, in den folgenden Wochen unternimmt sie drei Suizidversuche. Ihre Freunde besuchen sie im

Krankenhaus und motivieren sie, weiterleben zu wollen. Mit 18 Jahren wird Carmen vergewaltigt; es ist ihr erster Geschlechtsverkehr. Sie vertraut sich Daniel, einem guten Freund an. Daniel gründet mit ihr und anderen Mädchen und Jungen mit Gewalterfahrungen spontan eine Selbsthilfegruppe. Wieder sind es Freunde, die sie aus einer tiefen Krise holen. Zwischen Carmen und Daniel findet in einem langen Prozess kleiner Schritte und enger Absprachen eine erotisch-körperliche Annäherung statt, die zum Geschlechtsverkehr und einer von Carmen sehr positiv erlebten sexuellen Beziehung führt. Dennoch definiert Carmen diese Verbindung weiterhin als gute Freundschaft und ausdrücklich nicht als Beziehung. Daniel geht für ein Jahr weg. Carmen führt weiterhin ein aktives Sexualleben, lässt sich gelegentlich auf One-Night-Stands ein. Ihre kontinuierlichen Freunde sind Daniel und ein bisexueller junger Mann, der keine feste Beziehung zu einer Frau wünscht. Carmen hat Freude am Sex gewonnen. Ihre Verlust- und Enttäuschungserfahrungen stehen ihr aber noch im Weg, sich sexuell und emotional auf einen Menschen einzulassen.

CHARLY

21 Jahre alt, wächst in einer Patchwork-Familie in einer süddeutschen Großstadt auf. Seine Mutter hat ein Stiefgeschwister und sein Vater zwei Stiefgeschwister in die Ehe eingebracht. Charly hat noch eine fünf Jahre jüngere Schwester. Zwei seiner Stiefgeschwister leben, bis sie sich selbständig machen, mit im Haushalt, die Übrigen bei ihren anderen Elternteilen. Charly fühlt sich wohl in seiner Familie, beschreibt das Verhältnis zu seinen Eltern als sehr gut. Er empfindet sie als gleichermaßen liberal und unterstützend; es wird viel miteinander gesprochen. Seine Mutter ist Gymnasiallehrerin, sein Vater, ehemals auch Gymnasiallehrer, arbeitet im Verlagswesen. Die Familie ist musisch orientiert, Charly selbst schreibt gerne Gedichte.

Nach dem Abitur wird Charly, der vorhat, Zivildienst zu machen, ausgemustert. Er beginnt ein Ingenieurstudium. Er hat aber nicht das Gefühl, dass er mit diesem Ausbildungsgang bereits den Lebensweg eingeschlagen hat, der seinen Wunschvorstellungen entspricht. Er möchte noch viel erleben, spielt mit dem Gedanken, vielleicht einmal auszuwandern und betont, dass er viele Interessen und Hobbys hat, denen er weiter nachgehen möchte.

Mit 17 Jahren geht Charly seine erste Beziehung ein, erlebt mit dieser Freundin auch sein erstes Mal. Nach neun Monaten geht die Verbindung auseinander. Kurze Zeit später lernt er seine zweite Freun-

din kennen. Zum Zeitpunkt des Interviews befindet sich Charly in heftigem Trennungsschmerz, weil diese Beziehung kurz zuvor nach zweijähriger Dauer in die Brüche gegangen ist. Er erzählt rückblickend von einer idealen Partnerschaft voll gegenseitigen Vertrauens und einer – auch sexuell – außerordentlich schönen gemeinsamen Zeit. Aber die Beziehung hat sich als nicht tragfähig erwiesen, als der „Höhenflug“ in den Alltag übergang; die Rollen waren zu einseitig verteilt: Sie hat ihm Halt gegeben, ohne selbst etwas zu fordern; er ist von ihr abhängig gewesen. Besonders hart ist für ihn jetzt wahrzunehmen, dass er sich in den zwei Jahren seiner Partnerschaft so sehr auf seine Freundin bezogen und alle anderen Lebensbereiche vernachlässigt hat, dass ihm nun alles andere weggebrochen scheint.

CHRISTIAN

20 Jahre alt, wächst mit zwei älteren und einem jüngeren Bruder in einem Pfarrhaushalt im Ruhrgebiet auf. Seine Mutter, eine Pädagogin, unterbricht ihre Berufstätigkeit für die Zeit solange die Kinder klein sind. Als sie wieder arbeitet, fordert sie mit Erfolg ein, dass sich alle Familienmitglieder an der Hausarbeit beteiligen. Die Eltern pflegen einen liberalen Erziehungsstil, die wechselnden Freundinnen der Brüder sind ebenso wenig ein Problem wie gelegentlicher Haschischkonsum. Aber es herrscht keine Laisser-faire-Atmosphäre. Das Familienklima ist diskussionsfreudig und herzlich, fördert Autonomie. Christian erinnert sich gerne daran, wie er als Kind im Bett der Eltern gekuschelt hat. Die bereits ausgezogenen Brüder genießen es, zum gemeinsamen Sonntagsessen zu kommen. Christian hat zu beiden Eltern eine gute Beziehung, erzählt seiner Mutter auch gerne von seiner Freundin, auch weil er ihre Meinung schätzt.

Christian hat viele Interessen, denen er zum Teil mit beträchtlichem Zeitaufwand nachgeht: Er ist Kursleiter in der kirchlichen Jugendarbeit, was ihn emotional am meisten befriedigt; als Mitglied einer Partei (der selben, in der seine Mutter ein Amt ausübt) ist er aktiv in der kommunalen Jugend- und Umweltpolitik; zudem jobbt er bei Kulturveranstaltungen in der Technik, wobei er für einen Schüler außergewöhnlich viel Geld verdient. Er hat konkrete Ausbildungs- und Berufspläne, die auf seinen Erfahrungen in der Bühnenarbeit aufbauen. Christian schließt parallel zum Abitur eine handwerkliche Ausbildung ab. Er hat eine Schulklasse wiederholen müssen.

Mit 14 Jahren hat Christian seine erste Freundin, mit der er Pettingerfahrungen macht. Mit 17 Jahren erlebt er sein erstes Mal; es ist in seiner fünften Beziehung. Nach seiner Erfahrung erleichtern Jugend-

freizeiten Annäherungen und senken Hemmschwellen. Zur Zeit des Interviews ist er in seiner siebten Beziehung, die er als seine große Liebe bezeichnet; er hat Hoffnungen für eine gemeinsame Zukunft. Die Freundin wohnt mehrere Hundert Kilometer entfernt. Christian ist stolz darauf, dass keine seiner Beziehungen im Streit auseinander gegangen ist.

CHRISTIANE

18 Jahre alt, wächst mit zwei Brüdern, zwölf und fünfzehn Jahre älter, und einer drei Jahre jüngeren Schwester bei ihren Eltern in einer süddeutschen Großstadt auf. Ihr Vater ist Verwaltungsbeamter im mittleren Dienst. Ihre Mutter hat einen medizinischen Lehrberuf gelernt, ist aber nicht erwerbstätig; sie arbeitet mit großem Einsatz ehrenamtlich in der kirchlichen Sozialarbeit. Musik und gemeinnütziges Engagement sind wichtige Elemente des Familienlebens. Christiane beherrscht wie ihre Geschwister mehrere Instrumente. Sie spielt Harmonium in einem Altenheim, ist Gruppenleiterin in der Jugendarbeit und beteiligt sich an der Gestaltung von Jugendgottesdiensten. Sie ist ehrenamtlich in einer katholischen und einer evangelischen Kirchengemeinde engagiert, hat an einer Behindertenfreizeit teilgenommen und möchte nach ihrem Abitur Sonderpädagogik studieren. In der Schule habe sie als Einzige der Geschwister keine Probleme. Nebenher betreibt sie Fotografieren als Hobby.

Mit 17 Jahren verliebt sich Christiane in einen drei Jahre älteren Zivildienstleistenden. Sie tauschen Zärtlichkeiten aus. Ihr Freund zieht sich nach ein paar Wochen nach intensiven Gesprächen zurück, als ihm klar wird, dass Christiane eine ernsthaftere Beziehung wünscht. Sie ist noch ein weiteres Mal einseitig verliebt. Ein halbes Jahr vor dem Interview hat Christiane ihr erstes Mal erlebt. Es war ihre bewusste Entscheidung, die mehr von Neugierde als von Verliebtheit motiviert war. Mit ihrem Partner, der zur Zeit des Interviews noch in größerer räumlicher Entfernung lebt, aber bald zum Studium in ihre Stadt ziehen will, ist sie in schriftlichem Kontakt geblieben. Sie will gelassen abwarten, ob sich eine engere Freundschaft entwickelt, wenn er demnächst in ihrer Nähe lebt. Sie scheint selbst nicht entschieden zu sein, ob sie schon eine feste Paarbeziehung wünscht. Ihre vielfältigen Interessen und Aktivitäten füllen sie weitgehend aus. Christiane möchte keine eigenen Kinder haben, da Kinder, wie sie das bei ihrer eigenen großen Familie und als Babysitterin bei ihrer älteren Schwester erlebt, auch eine ziemlich harte Belastung seien.

D

DANIEL

19 Jahre alt, ist in Ostberlin aufgewachsen. Seine Eltern haben beide einen akademischen Beruf. Als Daniel fünf ist, trennen sich seine Eltern. Er hat keine Geschwister. Fortan lebt er bei seiner Mutter, die nach zwei Jahren wieder einen neuen Lebensgefährten hat. Als Daniels Vater 1987 eine Ausreisegenehmigung erhält, bricht für Daniel eine Welt zusammen, zumal der Vater ihn über seine Pläne nicht informiert hatte. Anschließend erlebt Daniel immer wieder, dass Mitschüler und Bekannte eines Tages nicht mehr da sind, ohne dass ihn jemand darüber aufklärt, dass sie in den Westen gehen. Die Wende bringt, vor allem durch die einjährige Arbeitslosigkeit der Mutter, neue Verunsicherungen; insgesamt aber erlebt er sie als bunten, befreienden Aufbruch. Was seine Eltern betrifft, befindet sich Daniel in einem Zwiespalt. Einerseits hängt er sehr an seinem Vater; das erste Lebenszeichen, das er von ihm nach seiner Ausreise in den Westen erhalten hat, gehört zu seinen schönsten Erlebnissen. Er freut sich sehr auf jede der seltenen Begegnungen mit ihm. Andererseits empfindet er sich illoyal gegenüber seiner Mutter, wenn er beispielsweise nicht den Vater im Auftrag der Mutter, die sich in jeder Hinsicht von ihrem ehemaligen Mann im Stich gelassen fühlt, an verspätete Zahlungen erinnert. Er empfindet es als problematisch, dass die vier engen Freundinnen seiner Mutter, ihre einzigen nahen Bezugspersonen, alle geschiedene alleinerziehende Mütter sind, die ihre schlechten Erfahrungen mit Männern austauschen. Sie würden sich gegenseitig in ihrem Frust bestärken – wegen dem, was ihnen ihre Männer angetan haben, aber auch, weil sie unter der völligen Abwesenheit von Männern litten.

Daniel spielt seit seiner Kindheit aktiv Fußball. Über seinen Fußballverein hat er auch seine wichtigsten Sozialkontakte. Er besucht die Realschule, die er mit der 10. Klasse abschließt. Nach einer Lehre in einem Bauhandwerk macht er zur Zeit des Interviews sein Fachabitur nach, um ein Ingenieurstudium aufnehmen zu können. Er möchte Berufsschullehrer werden.

Daniel erzählt genüsslich, wie er nach und nach erst seine eigene Sexualität und dann die sexuellen Reaktionen und Möglichkeiten von Mädchen entdeckt hat. Zur Zeit des Interviews hat er seit acht Monaten seine erste „richtige“ Freundin. Sie ist zwei Jahre älter als er, hat Abitur und verfolgt gezielt eine künstlerische Berufsausbildung. Mit ihr verspürt er zum ersten Mal Lust auf eine Dauerbeziehung. Beide machen Pläne für eine gemeinsame Zukunft, sprechen schon

über ihren Wunsch nach einem Kind. Daniel strahlt aus, dass er sich – trotz mancher Trennungen und Zumutungen in seinem Leben – wohl und sicher in seiner Haut fühlt und gut Kontakt aufnehmen kann.

ELKE

22 Jahre alt, wächst bei ihren Eltern in einem bayerischen Weiler auf. Ihre Mutter führt einen landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetrieb, ihr Vater arbeitet als Kranfahrer in einem örtlichen Bauunternehmen. Elke wird zeitweise von ihrer zehn Jahre älteren Schwester versorgt. Ihre Familie ist ihr bisher einziger Bezugs- und Orientierungspunkt. Zu ihrem Vater hat Elke eine emotional herzlichere Beziehung als zu ihrer Mutter. Er habe ihr mehr Freiräume zugestanden und mehr Verständnis für sie. Als die Familie die Landwirtschaft aufgibt – Elke ist elf Jahre alt –, kauft der Vater vom Erlös ihr und ihrer Schwester je ein Pferd, um sie über den schmerzlichen Verlust der anderen Tiere hinwegzuträsten. Elke betont und belegt einen starken familialen Zusammenhalt, sie kann sich auch nicht vorstellen, ihre angestammte Umgebung jemals freiwillig zu verlassen. Sie steht im Begriff zu heiraten und ist wenige Tage vor dem Interview mit ihrem Freund in ein eigenes Haus gezogen, das beide mit finanzieller und handwerklicher Unterstützung ihrer Eltern in deren unmittelbarer Nähe gebaut haben. Schon diese räumliche Trennung vom Elternhaus erfüllt sie, trotz aller Vorfreude auf die Hochzeit und ihrer Liebe zu ihrem zukünftigen Ehemann, mit starkem Heimweh.

Elke ist seit vier Jahren mit ihrem zukünftigen Ehemann liiert. Vorher hatte sie drei Jahre lang eine Beziehung mit dessen Freund. In dieser ersten Beziehung hat sie auch – im Alter von 17 Jahren – ihre ersten sexuellen Erfahrungen gemacht. Das Interview ist davon geprägt, dass sie dem Interviewer und vielleicht auch sich beweisen will, dass sie sich mit ihrem zukünftigen Ehemann zum ersten Mal emotional und sexuell „richtig glücklich“ fühlt.

Ihre Schulzeit hat Elke als „grausam“ in Erinnerung. Gezwungen zu sein, immer still zu sitzen, und sich immer auf eine Sache konzentrieren zu müssen, sei schlimm für sie gewesen. Nach ihrem erfolgreichen Abschluss der Hauptschule erlernt sie ihren Traumberuf: Sie macht eine Lehre im Verkauf einer Bäckerei im Nachbardorf, wo sie zur Zeit des Interviews bereits seit acht Jahren arbeitet. Die

E

10

vielen sozialen Kontakte, die sie als Verkäuferin hat, machen ihr besonders viel Freude. Sie möchte noch einige Jahre arbeiten und dann ein oder zwei Kinder haben.

F

FRANZ

19 Jahre alt, wächst bei seinen Eltern in einem Weiler in Niederbayern auf. Sein zwölf Jahre älterer Bruder ist bis heute seine wichtigste Bezugsperson. Ob Fahrrad-, Moped-, Traktor- oder Skifahren, dieser habe ihm „eigentlich alles beigebracht“. Selbst Musiker, habe er ihm eine Gitarre gekauft und ihn auch das Gitarrespielen gelehrt. Im Kindesalter habe er ihn zum Spielen mitgenommen, und später seien sie gemeinsam „durchs Dorf gezogen“. Franz bezeichnet seine Jugend als „lustig“. Sein Bruder sei eigentlich wie ein zweiter Vater für ihn gewesen. Der Vater hat 25 Jahre auf dem Bau gearbeitet, bis er Hausmeisterfunktionen im Betrieb von Franz' Bruder übernommen hat. Die Mutter arbeitet halbtags.

Franz besucht nach seiner mittleren Reife ein Jahr lang eine Fachoberschule und befindet sich zur Zeit des Interviews in einem Ausbildungsgang im Verwaltungsbereich. In seiner Freizeit macht er seinem Bruder, der einen größeren Schreinereibetrieb aufgebaut hat, die Buchführung und den Schriftverkehr, sieht diese Arbeit als sein „zweites Standbein“ an. Es macht ihm großen Spaß, ein so aktives Leben zu führen. Er ist eng in die dörfliche Gemeinschaft integriert, trifft sich regelmäßig mit seiner Clique, die etwa 20 Freunde umfasst, ist Mitglied mehrerer Vereine. Er hat sich ausdrücklich dafür entschieden, sein Heimatdorf nicht zu verlassen.

Franz hatte bisher drei sexuelle Beziehungen, mit 16, 17 Jahren zwei kürzere, bei denen er noch nicht an einer festen Partnerschaft interessiert war. Danach hat er eine Beziehung mit einer Krankenschwester, die beide einvernehmlich gelöst haben, als sie sich für einen beruflich bedingten Ortswechsel entschied. Diese letzte Beziehung, die fast zwei Jahre gedauert hat, beschreibt er als „brutal gut“. Sexualität sei zwischen ihnen „ganz anders“ gewesen, im Einklang mit ihrer emotionalen Nähe. Er kannte seine Partnerin bereits seit 15 Jahren, und sie bleiben auch weiterhin in Kontakt, weil sie derselben Clique angehören. Franz hat es immer genossen, dass seine Freunde seine Partnerin akzeptierten und sie im Freundeskreis integriert war.

GABY

19 Jahre alt, wächst mit einem älteren und zwei jüngeren Geschwistern bei ihren Eltern in einem kleinen bayerischen Ort auf. Ihr Vater ist Lehrer am selben Gymnasium, auf dem sie zur Zeit des Interviews die 12. Klasse besucht; sie hat mehrere Jahre bei ihm Unterricht. Ihre Mutter hat einen qualifizierten Büroberuf gelernt, sie gibt mittlerweile Sprachkurse. Gaby grenzt sich stark gegen ihre Eltern ab. Sie hat gelernt, ihre Freiräume durchzusetzen, beschreibt das Verhältnis zu ihren Eltern dennoch als eher angenehm. Sie lebt sehr auf ihre Peers hin orientiert, hat eine Schlüsselfunktion in ihrer Clique, der auch Iris (siehe Iris), eine ihrer besten Freundinnen, angehört.

Ihren ersten Freund hat Gaby im Alter von 15 Jahren. Darauf folgen vier weitere Partnerschaften. Mit einer Ausnahme besuchen ihre Partner im Rahmen ihrer handwerklichen Ausbildung eine Berufsfachschule und wohnen im Internat in der Nähe von Gaby. So kann Gaby das Datum der jeweiligen Trennung absehen, sie weiß aus Erfahrung, dass diese Beziehungen kaum die räumliche Trennung bis zum nächsten Kursblock überdauern. Das stört sie kaum, auch nicht, dass ihre Eltern wie ihre Freundin Iris ihre Partner nicht standesgemäß finden. Sie freut sich stattdessen über ihren eigenen Lern- und Reifungsprozess, den sie von Beziehung zu Beziehung zurücklegt. Dazu gehört, dass sie sich bewusst Zeit gelassen hat, bis sie sich sicher war, dass sie ihr erstes Mal erleben wollte. Ebenso wichtig ist ihr, dass Wünsche und Probleme in der Beziehung besprochen und verhandelt werden. Sie legt großen Wert auf Gleichgewicht zwischen Männern und Frauen und steht für eine ausgeprägte Verhandlungsmoral.

Gaby wirkt auf Anhieb eher introvertiert, nicht auffallend attraktiv oder selbstsicher. Dennoch ist sie in ihrer Clique sehr beliebt; denn sie trägt mit großer sozialer Kompetenz viel zu deren Zusammenhalt bei, hält zudem eine gute Balance zwischen ihren Freundinnen, der Clique und ihren Paarbeziehungen. Ihr Selbstvertrauen bezieht sie wiederum größtenteils aus der hohen Wertschätzung, die sie in der Clique genießt.

GEORG

21 Jahre alt, wächst mit einer vier Jahre jüngeren Schwester bei seinen Eltern auf. Die Eltern betreiben ein Fachgeschäft mit einem Handwerksbetrieb in einer bayerischen Kleinstadt. Als Georg zehn

Jahre alt ist, erlebt er eine traumatische Trennung seiner Eltern, die von einem auf den anderen Tag das Leben der Familie aus der Bahn wirft: Als die Mutter aus einer Kur und die Kinder aus den Ferien zurückkommen, ist der Vater ausgezogen, nachdem er die Wohnung ausgeräumt hat. Der Vater behält das Geschäft. Georg bleibt bei der Mutter, die das Haus behält, aber ihre Arbeit im Familienbetrieb verliert. Verbitterung und Schuldzuweisungen bestimmen von nun an das Familienklima; die sozialen Beziehungen in der Kleinstadt sind belastet. Georg macht die Pfadfinder zu seinem Lebensmittelpunkt. Seinen Vater trifft er zunächst etwa alle vier Wochen, dann unterbricht er den Kontakt für ein Jahr.

Georg hat insgesamt fünf kurze Beziehungen mit Mädchen gehabt, die alle auf deren Initiative zustande gekommen sind und die er jeweils abrupt beendet hat, sobald er – nach etwa zwei bis drei Monaten – eine gegenseitige Verbindlichkeit entstehen sah. Seine traumatischen Trennungserfahrungen mit ihren nachhaltigen, bedrückenden Folgen haben ihn zu dem Entschluss geführt, nie eine Familie zu gründen, damit er nie eigenen Kindern ähnliche Scheidungserfahrungen zumuten müsse. Auf diesem biographischen Hintergrund lässt sich seine Abwehr von Beziehungen und seine Selbsteinschätzung, er brauche keinen regelmäßigen Sex, als Vermeidungsstrategie verstehen, aber auch als Erfahrung, dass Sex ohne emotionales Engagement ihm bisher nicht viel bedeutet hat.

Georg hat nach dem Abschluss einer Fachoberschule Wehrdienst geleistet und befindet sich zur Zeit des Interviews in einer Lehre zum Handelsfachwirt. Ein halbes Jahr vor dem Interview hat Georg sich eine eigene Wohnung genommen, um zunehmenden Vorwürfen seiner Mutter zu entgehen, er gleiche seinem Vater.

H

HANNA

18 Jahre alt, wächst alleine bei ihrer Mutter, einer Diplompädagogin, in Westberlin auf. Ihre Eltern haben sich getrennt, als Hanna zwei Jahre alt war. Drei Jahre später zieht der Vater in eine andere Stadt, und seine Spuren verlieren sich. Zwischen Mutter und Tochter besteht eine sehr enge Bindung, die von großer gegenseitiger Vertrautheit, aber auch von heftigen Kämpfen voller Emotionen geprägt ist. In der Grundschule fühlt Hanna sich sehr unwohl und muss die sechste Klasse wiederholen. Sie erlebt eine Zeit voller Stress in der Schule, Schwierigkeiten mit den Peers, den Lehrern und der Mutter, worauf sie psychosomatisch reagiert. Sie wechselt trotzdem auf die Realschule, wo sie eine positive Wende erlebt. Nach der Realschule geht

sie aufs Gymnasium. Mit zwölf Jahren hat Hanna eine Freundschaft mit einem Jungen, die sie nach ein paar Wochen abbricht; eine exklusive Zweierbeziehung will sie noch nicht. Danach verliebt sie sich in einen Mitschüler, wagt aber nicht, ihn das wissen zu lassen. Vier Jahre lang schwärmt sie heimlich für ihn. In der elften Klasse nimmt Hanna an einem einjährigen Schüleraustausch teil. Sie empfindet die räumliche Distanz, die sie ihm gegenüber durch ihren Auslandsaufenthalt gewinnt, auch als Erlösung. In dieser Zeit nimmt sie eine sexuelle Beziehung auf, wobei sie von Beginn an mit ihrem Partner über das abzusehende Ende spricht. Dieser Auslandsaufenthalt hat sie selbständiger werden lassen und ihr Selbstvertrauen gestärkt.

Hanna und ihre Mutter sind sich beide bewusst, dass die Mutter der Tochter kein Vorbild für emotionale Partnerbeziehungen sein kann; denn die Mutter hat zwar erfolgreich ihr Leben ohne Mann gemeistert; Hanna bleibt aber nicht verborgen, dass ihre Mutter auch einsam ist. Ihren eigenen Weg in der Liebe und Sexualität zu finden, fällt Hanna, die eine besonders enge und für ihr Alter immer noch recht kindliche Beziehung zu ihrer Mutter hat, nicht leicht.

HANS-PETER

18 Jahre alt, lebt mit seiner Mutter, einer kaufmännischen Angestellten, in einer Kleinstadt in Mecklenburg-Vorpommern. Ein acht Jahre älterer Halbbruder lebt mit in der Familie, bis er als junger Erwachsener auszieht. Hans-Peters Mutter ist nie mit seinem Vater, der gelegentlich zu Besuch kommt, verheiratet gewesen. Das Verhältnis zwischen den Eltern ist wegen strittiger Unterhaltszahlungen stark belastet. Zu seinem Vater hat Hans-Peter, obwohl dieser in der Nachbarschaft wohnt, nur eine flüchtige Beziehung. In seiner Kindheit ist Hans-Peter viel krank, er lebt dann oft monatelang bei einer Großtante, zu der er bis heute eine „sehr tiefe“ Beziehung hat. Nur bei ihr hat er sich bisher geborgen gefühlt; er verbringt auch immer seine Ferien bei ihr. Als seine Mutter mit ihrem Lebensgefährten zusammenzieht, zieht er kurz vor dem Interview zu seiner Großmutter, um einen Ortswechsel vor dem Abitur zu vermeiden. Mittlerweile versteht er sich gut mit seiner Mutter, freut sich mit ihr, dass sie bald heiratet. Hans-Peter möchte einmal Sonder- oder Sozialpädagogik studieren.

Mit 16 Jahren beginnt Hans-Peter eine Beziehung mit einem Mädchen, in das er schon zwei Jahre lang heftig verliebt ist. Mit ihm erlebt er sein erstes Mal. Die Verbindung dauert eineinhalb Jahre. In dieser Zeit vernachlässigt er seine Freunde, ist viel in der Familie

des Mädchens, er fühlt sich dort aufgenommen wie ein Familienmitglied. Er und seine Freundin pflegen gemeinsame Interessen, richten sich unter anderem zusammen ein Fotolabor ein. Hans-Peters Erzählung ist dominiert von seinem Bedauern, dass er diese Beziehung ein halbes Jahr vor dem Interview beendet hat. Sein damaliges Unbehagen bestand vor allem darin, dass die Paarbeziehung kaum noch Raum für seine Freunde ließ. Er unterhält mehrere enge Freundschaften, die schon seit Kindertagen bestehen. Er hat bisher vergeblich versucht, wieder Nähe zu seiner ehemaligen Freundin herzustellen. Zwischenzeitlich ist er eine kurze Beziehung mit einem drei Jahre jüngeren Mädchen eingegangen, hat diese Freundschaft aber als zu belanglos empfunden.

IRIS

18 Jahre alt, wächst mit einer älteren und einer jüngeren Schwester bei ihren Eltern in einer bayerischen Kleinstadt auf. Ihr Vater ist Lehrer, wie es in der Familie Tradition ist. Auch die Bekannten der Familie stammen zum überwiegenden Teil aus einem (sozial)pädagogischen Milieu. Die Familie hat starke religiöse Bindungen, Eltern und Kinder teilen musikalische Interessen. So spielt Iris Klavier und singt in einem Chor, den ihr Vater über längere Zeit leitet.

Erst mit 18 Jahren gelingt es Iris, sich gegen das Verbot ihres Vater durchzusetzen, abends fortzugehen. Dennoch führt sie ein ausgesprochen aktives Leben. Sie besucht die 12. Klasse des örtlichen Gymnasiums, betreibt mehrere Sportarten und pflegt eine Reihe von sozialen und kulturellen Aktivitäten über die Schule hinaus. Sie unternimmt auch viel in ihrem Freundeskreis. Ihre wichtigste Bezugsperson ist Gaby (siehe Gaby). Mit ihr verbindet sie eine vertrauensvolle Beziehung, obwohl sie deren Umgang mit Jungen nicht gut findet. Die Freundinnen sprechen über ihre unterschiedlichen Einstellungen zu sexuellen Beziehungen. Iris Versuche, Gaby in dieser Hinsicht zu beeinflussen, bleiben vergeblich. Iris ist sexuell noch unerfahren. Sie selbst steht dieser Tatsache ambivalent gegenüber: Einerseits sehnt sie sich nach einer ersten Beziehung, andererseits distanziert sie sich demonstrativ von den örtlichen Jungencliquen. Möglicherweise kompensiert sie so auch ihre Erfolglosigkeit; denn sie wollte schon mehrfach einen Jungen für sich interessieren, ohne dass ihr dies gelungen wäre.

Iris ist nicht nur in Hinsicht auf Freiheitsräume für ihr Alter noch wenig abgelöst von ihren Eltern. Beispielsweise würde sie, wenn sie einmal mit einem Jungen schlafen will, großen Wert darauf legen,

dass ihre Mutter ihren Wunsch verstehen kann und ihre Einwilligung gibt, und sie würde sich bei Bedarf auch von ihr in Fragen der Verhütung beraten lassen wollen. Vor diesem Hintergrund ist es ambivalent, dass ihre Eltern ihr schon seit Kindertagen mehr Durchsetzungsvermögen zu vermitteln versuchen. Ihre Schwestern seien viel unbekümmerter und mutiger. Iris leidet bis heute unter Kontaktschwierigkeiten, was sich allerdings gebessert habe, und besitzt – auch auf ihren Körper bezogen – wenig Selbstvertrauen.

JERRY

18 Jahre alt, wächst mit seinem drei Jahre älteren Bruder bei seiner Mutter in einer Großstadt im Ruhrgebiet auf. Sein Vater, ein Diplomingenieur, stirbt, als Jerry zwei Jahre alt ist. Es wohnt noch eine junge Tante in der Familie, die zwei Jahre nach dem Tod des Vaters auszieht. Während das Verhältnis zu seinem Bruder nicht immer konfliktfrei ist, beschreibt Jerry die Atmosphäre seiner Kindheit insgesamt als angenehm. Die Ferien verbringt die Familie über lange Jahre größtenteils auf einem festen Campingplatz im Norden. Sie verreist aber auch viel, was Jerry bis heute gern tut. Nach einem Realschulabschluss geht er aufs Gymnasium, ist zur Zeit des Interviews in der 12. Klasse auf dem Weg zum Fachabitur, das er parallel zu einer Berufsausbildung ablegt. Er möchte Zivildienst leisten und danach ein technisches Studium beginnen.

Mit 14 Jahren verliebt Jerry sich zum ersten Mal, macht aber noch keine sexuellen Erfahrungen. Danach hat er seine erste „richtige Freundin“; auch diese Beziehung geht nicht über Petting hinaus. Jerrys ersten und bisher einzigen Sex erlebt er spontan anlässlich einer Familienfeier unter aufregenden, romantischen Umständen. Diese Begebenheit hat er als besonders schönes Erlebnis in Erinnerung. Er glaubt, es sei auch deshalb so gut gewesen, weil beide unbeschwert von hohen Erwartungen an eine Beziehung gewesen sind. Er bedauert, noch so wenig erfahren zu sein und noch nie eine längerfristige sexuelle Beziehung gehabt zu haben. Andererseits ist sein Zeitplan prall gefüllt. Zur Zeit des Interviews treibt er fünfmal die Woche Sport in drei verschiedenen Disziplinen, macht den Auto- und Motorradführerschein und muss noch viel für die Schule tun.

JESSICA

22 Jahre alt, hat drei jüngere Geschwister. Als sie geboren wird, studieren ihre jungen Eltern beide noch und nehmen sie überall mit hin. Bis Jessica sechs Jahre alt ist, lebt die Familie in einer ländlichen Umge-

J

10

bung in Südwestdeutschland. Jessica spielt überwiegend mit Jungen, klettert auf Bäume, baut Baumhäuser. Dann zieht die Familie wegen einer beruflichen Veränderung von Jessicas Vater in eine bayerische Kleinstadt. Ihre Mutter gibt mit ihrem zweiten Kind ihre Berufstätigkeit zunächst auf, ist inzwischen aber wieder im sozialen Bereich beruflich engagiert. Das Familienklima ist warmherzig und vertrauensvoll, die Kinder haben viele Freiräume. Sie bringen ihre FreundInnen und Partner oft mit nach Hause; diese fühlen sich hier wohl und sind von den Eltern auch gerne gesehen. Jessica besucht das Gymnasium und macht das Abitur. Anschließend fährt sie, um „Erfahrungen zu sammeln“, nach Fernostasien, wo sie zehn Monate als Au-pair-Mädchen arbeitet. Zurückgekehrt, beginnt sie ein Studium in einer westdeutschen Großstadt. Weil sie sich dort nicht wohl fühlt, wechselt sie auch wegen eines Freundes an die Universität einer süddeutschen Großstadt.

Mit dreizehn Jahren erlebt Jessica ihr erstes Mal mit einem Jungen aus einer befreundeten Familie, der noch etwas jünger als sie ist. Sie erlebt es als „völlig natürlich“ und sehr schön. Die Beziehung dauert sieben Monate. Beide haben bis in die Gegenwart Kontakt gehalten; sie nennt ihn ihre „große Liebe“. Jessica ist schnell „von jetzt auf gleich verliebt“; ihre Beziehungen halten mal drei, mal fünf Monate. Sie baue schnell körperliche Nähe auf, die sie vielleicht „auch oft selber mit Liebe oder so verwechsle“. Sie selber habe damit nur gute Erfahrungen gemacht, vermutlich manchmal ihren Partner verletzt, wenn sie „zu spät den Absprung geschafft“ habe. Sexuelle Treue empfindet sie nicht als Wert. Sie fühlt sich auch zu Frauen hingezogen, tauscht einmal Zärtlichkeiten mit einer Freundin aus. Sie habe „es aber noch nicht so richtig probiert.“ Von einer Frauenbeziehung erwartet sie mehr seelische Übereinstimmung, weil sich da eine ganz andere Nähe herstellen würde. In der Beziehung zu einem Mann interessiert sie das Andere, das Fremde. Bei Frauen müsse man sich „auf eine ganz andere Art“ „richtig“ aufeinander einlassen. Ihre hohen Ansprüche an eine Frauenbeziehung machen es für sie auch schwierig, eine Partnerin zu finden. Mit Männern findet sie Sex unkompliziert, „einfach gegeben“. Aber letztlich können sich aus Jessicas Sicht Männer und Frauen nie wirklich nahe kommen.

JONAS

21 Jahre alt, wächst ohne Geschwister bei seinen Eltern, beide berufstätige Akademiker, in Ostberlin auf. Die Familie lebt in einer Idylle in einem wohlhabenden Viertel am Rand der Stadt. Die Eltern bekommen über Freunde aus dem Westen Literatur über antiauto-

ritäre Erziehungsmodelle, die ihren Erziehungsstil prägen. Jonas hat eine enge Beziehung zu seinem Vater, der sich mehr um seine Erziehung gekümmert habe als die Mutter. Er schnitzt ihm Spielzeug, unter anderem ein großes Phantasietier, das noch heute im Garten steht. Vor allem auf gemeinsamen Wanderungen weckt er Jonas' Freude an Naturbeobachtung. Bei seiner Mutter findet Jonas weniger Verständnis für seine naturkundlichen und musischen Interessen. Wenige Monate vor dem Interview macht er sein Vordiplom in Chemie.

Im Alter von 16 bis 18 Jahren verliebt sich Jonas mehrmals erfolglos in Mädchen, die bereits einen Freund haben. Sich um ein Mädchen „energischer zu bemühen“, ist seine Sache nicht. Mit 14 Jahren hat er seine erste Freundin, mit der er auch seinen ersten Sex erlebt. Er fühlt sich von ihr sexuell bedrängt, eine Erfahrung, die er später öfter macht. Mit 19 Jahren hat er seine zweite Freundin, eine junge Mutter, die ein weiteres Kind von ihm möchte. Er lehnt ab, er will keinesfalls schon Vaterpflichten und ist verunsichert, ob seine Freundin nur einen Vater für ihr uneheliches Kind gesucht hat – eine Vorstellung, die ihn kränkt. Jonas sucht in seinen sexuellen Beziehungen vor allem Zärtlichkeit, genießt auch Sex, wenn er die Partnerin nicht als zu fordernd erlebt. Jonas braucht viel Zeit – nicht nur in der Liebe und Sexualität. Wie er seinen eigenen Zeitrhythmus finden und leben kann, ist ein zentrales Thema seines Lebens.

JUDITH

18 Jahre alt, wächst alleine bei ihrer Mutter, einer Kulturschaffenden aus Ostberlin auf. Ihr Vater ist Student aus dem nahen Osten. Als Judiths Mutter schwanger ist, stellt sie einen Ausreiseantrag, der bewilligt wird, als die Tochter zweieinhalb Jahre alt ist. Mutter und Tochter ziehen nach Westberlin, der Vater geht zurück in seine Heimat und gründet dort eine Familie. Er hält aber brieflichen Kontakt und kommt alle paar Jahre zu Besuch. Judith hat diese Besuche in angenehmer Erinnerung, ohne sie wichtig zu nehmen.

Judiths Mutter nimmt im Westen vor allem solche beruflichen Aufträge an, die es ihr erlauben, überwiegend zu Hause zu arbeiten. Die Beziehung zwischen Mutter und Tochter ist eng und durch gemeinsame musische Aktivitäten geprägt. So malt und textet die Mutter beispielsweise ein Bilderbuch für Judith, sie bastelt und musiziert mit ihr. Judith entwickelt vielfältige musische Interessen, singt unter anderem im Chor und spielt leidenschaftlich Theater. Sie möchte Schauspielerin werden. Zur Zeit des Interviews erlebt sie eine

Phase heftiger Auseinandersetzungen mit ihrer Mutter. Im Kern geht es um ihre Schulleistungen, die das Abitur gefährden.

Im Alter zwischen sieben und elf Jahren „heiratet“ Judith einen Jungen; anlässlich einer Eifersuchtsgeschichte vollziehen sie ebenso zereemoniell eine „Scheidung“ und feiern später ihre „Wiederheirat“. Sie hat diese enge Freundschaft in guter Erinnerung behalten. Danach ist sie noch einmal verliebt, ohne dass eine Beziehung daraus wird. Sie empfindet einen starken Druck von Seiten der Peers zur Paarbildung und widersetzt sich mit viel Energie dieser Pärchenkultur. So erfindet sie Geschichten, um eine Beziehung vorzutäuschen, bis sie genug Selbstbewusstsein entwickelt, um sich den Erwartungen widersetzen zu können. Zur Zeit des Interviews ist sie seit zwei Monaten mit einem Jungen befreundet; sie hat noch keinen Geschlechtsverkehr gehabt und will warten, bis sie richtig verliebt ist.

K

KAI

20 Jahre alt, wächst mit seinem vier Jahre älteren Bruder bei seinen Eltern im Ruhrgebiet auf. Sein Vater ist Angestellter im mittleren Dienst, seine Mutter arbeitet als Sekretärin. In der Familie herrscht ein verständnisvolles Klima, aber Kai ist zu Hause viel allein, und in schwierigen Situationen sind die Eltern nicht immer präsent. Kai besucht das Gymnasium. Auf einer Klassenfahrt wird er beim Haschkonsum erwischt und bekommt einen Schulverweis. Er wechselt auf eine Gesamtschule und muss eine Klasse wiederholen. In der neuen Schule gelingt es ihm lange nicht, Anschluss an die Klassengemeinschaft zu finden. Das Klima ist ihm, einem eher introvertierten Jungen, zu rau. Er wird gemobbt und bestohlen. Er macht die Beobachtung, dass die Lehrer nicht mitbekommen, wie hart es in der Schulklasse zugeht: Schlägereien, Waffenbesitz, Erpressungen. Mit 17 Jahren gelingt es Kai über Haschischkonsum, Anschluss an eine Clique zu finden. Das Leben wird für ihn nun leichter. Zur Zeit des Interviews wiederholt er zum zweiten Mal eine Klasse. Kai ist eng mit Sam befreundet (siehe Sam), den er fast wie einen großen, überlegenen Bruder verehrt. Er hat unbegrenztes Vertrauen, dass er mit jedem Problem zu seinem Freund gehen kann, und ist ihm dafür „lebenslang“ dankbar. Kai weiß noch nicht, was er einmal beruflich machen will. Seine Lebensfreude zu behalten und nicht zu viel zu arbeiten sei ihm auf jeden Fall wichtiger, als viel Geld zu verdienen. Er empfindet sich als weichherzig und leicht der Gefahr ausgesetzt, ausgenutzt zu werden.

Dass Kai kein großes Selbstvertrauen besitzt, beeinflusst auch seine Beziehung zu Mädchen. Mit einem Mädchen, das den Ruf hat, sexuell sehr locker zu sein, möchte er seine erste Erfahrung machen, „versagt“ aber. Er tröstet sich damit, dass er die Partnerin nicht besonders attraktiv fand und keine Probleme haben wird, wenn er einmal wirklich verliebt ist. Er scheint ohne sexuelle Beziehung nicht viel zu vermissen; mit einem Mädchen gut reden zu können, ist ihm ohnehin wichtiger als Sex.

KOLJA

18 Jahre alt, wächst mit einer vier Jahre jüngeren Schwester bei seinen Eltern in einem Dorf an der ehemaligen Grenze zu Westberlin auf. Seine Mutter ist berufstätige Akademikerin, sein Vater Arbeiter und während der Woche unterwegs auf Montage. Der Vater leidet unter seiner harten körperlichen Arbeit. Das erste Lebensjahr lebt Kolja, während seine Mutter ihren Referendardienst beendet, bei seinen Großeltern. Sein Großvater mütterlicherseits hat viele Jahre im Gefängnis gesessen. Kolja ist während des Interviews sehr verschlossen und darum bemüht, eine heile Familienwelt zu präsentieren, obwohl jede konkrete Äußerung dem widerspricht. Er gibt verschiedene Hinweise darauf, dass vieles in seiner Familie sehr problematisch ist, ohne dass darüber offen kommuniziert werden kann.

Seit Kolja zwölf Jahre alt ist, verbindet ihn eine enge Freundschaft mit einem Jungen, den er als einen „Schlägertyp“ und gleichzeitig seinen wichtigsten Freund bezeichnet. Kolja erinnert sich noch gerne an die Zeit bei den Pionieren und der FDJ; es sei interessant gewesen. Er ist der Einzige unserer InterviewpartnerInnen aus den neuen Bundesländern, der sich nach der Zeit vor der Wende zurücksehnt. Damals seien die Jugendlichen nicht herumgehangen. Nach Abschluss der Schule sucht er ein Jahr lang vergeblich eine Lehrstelle. Es gelingt ihm, aufs Gymnasium überzuwechseln, er geht aber wieder ab, als er eine Lehre zum Kfz-Mechaniker beginnen kann. Kolja hat einen Motorradführerschein und ist Mitglied in einem Motorsportverein.

Mit 16 Jahren geht Kolja eine Freundschaft mit einem Mädchen ein, mit dem er auch sein erstes Mal erlebt. Sexualität macht ihm keine Freude. Wenn seine Freundin Wünsche nach Zärtlichkeit oder Sexualität zeigt, ist ihm der Tag oder Abend „verdorben“. Er vermittelt nicht, was beide verbindet. Kurz vor dem Interview endet die Beziehung.

KURT

20 Jahre alt, Freund von Sam und Sandy (siehe Sam und Sandy), wächst ohne Geschwister bei seinen Eltern in einer Großstadt im Ruhrgebiet auf. Sein Vater ist Architekt, seine Mutter Hausfrau. Kurt beschreibt seine Eltern als liberal und an seiner Ausbildung interessiert. Die Beziehung zu ihnen schildert er als vertrauensvoll, besonders mit seinem Vater unternimmt er viel. Als Kurt 16 Jahre alt ist, zieht die Familie um; seitdem wohnt er in einer eigenen Einliegerwohnung im Haus der Eltern. Kurt besucht das Gymnasium; als er die Versetzung in die 11. Klasse nicht schafft, wechselt er auf eine kaufmännische Schule, die er mit dem Fachabitur für Wirtschaft abschließt. Er möchte Wirtschaftswissenschaften studieren und wartet auf einen Studienplatz. Falls er noch keine Zulassung bekommen sollte, will er den Wehrdienst antreten und sich für einige Zeit bei der Bundeswehr verpflichten.

Eine wichtige Rolle in Kurts Leben spielt Hard-Core-Techno. Das erkennt man schon sehr deutlich daran, dass er 2/3 der Wände seiner kleinen Wohnung mit Hard-Core-Flyers tapeziert hat. „Party machen, Spaß haben, zu Hard-Core-Veranstaltungen fahren“ ist seine liebste Freizeitbeschäftigung. Er erklärt der Interviewerin die Unterschiede zwischen den einzelnen Szenen, erzählt ihr von seinen Hard-Core-Freunden in Holland und Deutschland, vom Lebensgefühl der Szene, der Love Parade in Berlin und wie sich die Musik in seinen Alltag einfügt.

Mit 13 Jahren hat Kurt seine erste Freundin, die er heute noch seine große Liebe nennt. Er ist 15 Jahre alt, als sie nach gemeinsamer Überlegung zum ersten Mal miteinander Sex haben. Die Beziehung hält drei Jahre, bis sie nach einem Schulwechsel des Mädchens langsam auseinander geht. Wenig später hat er eine zweite Beziehung, die ein halbes Jahr dauert; ein Seitensprung seiner Freundin war für ihn intolerabel. Zur Zeit des Interviews ist er seit wenigen Wochen mit einem gleichaltrigen Mädchen befreundet. Er bewertet die Freundschaft bereits als ideale Beziehung, schätzt besonders auch ihre Lebenserfahrung und ihre Zielstrebigkeit, beispielsweise wie sie ihren Berufsweg plant.

L

LARS

war zum Zeitpunkt des Interviews 18 Jahre alt. Er ist als Einzelkind bei seiner Mutter, einer Krankenschwester, in einer Großstadt der neuen Bundesländer aufgewachsen. Als er 15 Jahre alt ist, geht seine Mutter eine neue Beziehung ein und zieht mit Lars zu ihrem neuen

Partner aufs Land. Lars pflegt zu seinem leiblichen Vater bis heute noch einen guten Kontakt. Seinen Stiefvater schätzt er sehr. Beide vertreten entgegengesetzte Lebensentwürfe, und in den häufigen Diskussionen prallen ihre unterschiedlichen Meinungen aufeinander; doch Lars schätzt die große gegenseitige Achtung und dass jeder seinen eigenen Weg gehen darf.

Der Ortswechsel mit 15 fällt Lars sehr schwer. Er verliert nicht nur seinen alten Freundeskreis aus den Augen; es bedeutet auch das Ende der einjährigen Beziehung zu seiner Freundin. Zudem zeigen sich die Jugendlichen im Dorf dem Städter gegenüber reserviert. Lars engagiert sich daraufhin gezielt in seiner Schule: Er spielt im Schülertheater, wird Mitglied des Schülerradios, arbeitet in verschiedenen Komitees und wird schließlich stellvertretender Schülersprecher. Auf diese Weise wird er von seinen neuen Peers angenommen und hat sich inzwischen auch im Dorf gut eingelebt.

Seinen ersten Geschlechtsverkehr erlebt Lars mit 15 Jahren. Nach intensiver Vorbereitung einer romantischen Rahmung scheiterte der erste Versuch. Beide reagieren zunächst hilflos, so dass beinahe die Beziehung daran gescheitert wäre. Letztendlich gelingt es ihnen, das Scheitern ihres ersten gemeinsamen Males miteinander aufzuarbeiten. Freundschaften erlebt Lars als verlässlicher als Paarbeziehungen. Insofern ist es für ihn von besonderer Bedeutung, dass seine jeweiligen Partnerinnen auch zum eigenen Freundeskreis passen.

LILLY

18 Jahre alt, wächst mit ihren Eltern und einer vier Jahre älteren Schwester, die sie ihr Vorbild nennt, auf dem Land in Mecklenburg-Vorpommern auf. Während ihrer Kindheit lebt die Familie in einem alten LPG-Haus mit sozial randständigen Mietern. Die Wohnung hat kein WC und nur einen Ofen. Lilly hat eine sehr enge Beziehung zu ihrem Vater, ist „sein Junge“. Ihm kann sie alles erzählen. Die Schwester ist mädchenhafter und der Mutter näher. Den Kindern (und auch später noch den Jugendlichen) werden kaum Grenzen gesetzt. Lilly spielt aus eigenem Antrieb ausschließlich mit Jungen und hat den Ruf eines wilden Naturkindes. Als sie elf Jahre alt ist, zieht die Familie in ein Neubaugebiet, wo Lilly sich sozial kontrolliert fühlt und in eine Protesthaltung gerät. Sie schließt sich Außenseitern an. Kleinkriminalität, Schlägereien, Sprayen und das bewusste Pflegen ihres Außenseiterimages werden ihr wichtig.

Etwa zur gleichen Zeit erlebt sie einen heftigen Wettstreit der Mädchen darum, wer schon einen Freund hat, Händchen gehalten und Küsse ausgetauscht hat. Sie kann sich dem nicht ganz entziehen, und ihr burschikoses Äußeres beginnt sie zu verunsichern. Heute scheint sie ihren Stil gefunden zu haben: Sie bewegt sich resolut, hat schreiend rote Haare, strahlt Selbstsicherheit und Witz aus. Mit 13 Jahren hat sie, weil sie sich als „Spätzünderin“ erlebt, auf ihre Initiative hin ihr erstes Mal, das sie als eine „schreckliche Sache, grausam“ erlebt, obwohl sie den Jungen sehr mag. Insgesamt erzählt Lilly von fünf Beziehungen. Sie hält Kontakt mit ihren ehemaligen Freunden, hat sich gelegentlich auch mal auf einen Seitensprung mit einem von ihnen eingelassen. Einen ihrer Partner kann sie nicht in ihre Cliquen integrieren. Er ist ein „Ex-Knasti“, der sein Kleinganovenimage pflegt, Lilly ist fasziniert davon. Wenige Wochen nach Beginn ihrer Beziehung muss er zum wiederholten Male ins Gefängnis. Sie fährt ihn trotz großer Entfernung einmal die Woche besuchen. Sie schreiben sich viel; sie hat seine Briefe bis heute aufgehoben. Wenige Wochen vor dem Interview hat sie ihn zum letzten Mal gesehen; er soll wieder sitzen. Drei Monate nach seiner ersten Verhaftung wendet Lilly sich anderen Jungen zu und geht eine neue Beziehung ein. Zur Zeit des Interviews lebt sie – mit Unterbrechungen – seit zwei Jahren in einer Paarbeziehung. Während sie Sex in ihren vorangegangenen Beziehungen als „schmückendes Beiwerk“ eher zugelassen hat, genießt sie ihn mit ihrem gegenwärtigen Freund erstmals, ergreift auch selbst die Initiative und wird experimentierfreudig. Zusammenziehen mit ihrem Freund will sie nicht. Sie erlebt ihn als einschränkend und hätte Angst vor „Stress“. So versucht er ihr zu verbieten, sich noch mehr zu piercen und zu tätowieren. Nach ihrer Ansicht braucht sie dazu nicht seine Zustimmung. Lilly hat ein Auto, das ihr „unmögliche, ungeahnte Freiheiten“ gibt. Es ist vor allem Voraussetzung dazu, unabhängig – aber mit ihrem Freund, wie sie betont – in die Disko zu fahren. Freiheit und Einschränkung sind ein Thema, das sich wie ein roter Faden durch Lillys Leben zieht, mit jedem Lebensabschnitt neue Inhalte bekommt. Lilly betreibt leistungsorientiert einen Ball-sport; er sei „der einzige feste Bestandteil“ in ihrem Leben. Sie besucht das Gymnasium und will Sozialarbeit studieren, macht aber noch keine weiteren Zukunftspläne.

LINDA

19 Jahre alt, lebt bei ihrer Mutter in einer Großstadt im Ruhrgebiet, sie teilt sich in dem großzügigen Haus eine abgeschlossene Dachwohnung mit ihrer Freundin Anika (siehe Anika). Lindas Eltern haben sich scheiden lassen, als Linda fünf Jahre alt war. Der Vater ist

Journalist und war selten anwesend. Das Verhältnis zur Mutter ist liebevoll. Linda lebt in dem sicheren Gefühl, sich immer ganz auf ihre Mutter verlassen zu können, führt gleichzeitig ein recht selbstständiges und unabhängiges Leben. Sie hat eine Waldorfschule besucht, ist dann auf eine Gesamtschule gewechselt. Zur Zeit des Interviews steht sie kurz vor dem Abitur.

Linda ist 17 Jahre alt, als sie ihr erstes Mal mit ihrem ersten Freund erlebt. Alkohol- und drogenbedingt wird es kein besonders gutes Erlebnis. Sie hatte es aber gewollt, weil sie neugierig war und sich als die einzige Unerfahrene in ihrer Umgebung sah. Später hat sie eine flüchtige sexuelle Begegnung in einer romantischen und exotischen Urlaubsatmosphäre, die sie körperlich und stimmungsmäßig als ein sehr schönes Erlebnis in Erinnerung hat. Sex ist für Linda bisher nicht sehr wichtig; sie konzentriert sich lieber auf ihre vielfältigen Interessen und die Kontakte zu ihren Freundinnen, die sie interessanter und intellektuell herausfordernder findet als die Jungbekanntschaften, die sie bisher gemacht hat.

LOLA

21 Jahre alt, lebt mit ihrer wenig älteren Schwester und ihren Eltern die ersten drei Jahre in einer Großstadt im Norden der neuen Bundesländer und anschließend in Brandenburg auf dem Land. Die Familie zieht mehrmals von einem Dorf ins nächst benachbarte um. Die Mutter ist Kindergärtnerin; der Vater arbeitet beim Militär. Lolas Kindheitserinnerungen drehen sich um die Erfüllung von materiellen Wünschen einerseits und Hunger und Angst andererseits, wenn die Eltern abends ausgingen. Lolas gegenwärtige Interessen und Wünsche für ihre Zukunft konzentrieren sich darauf, einen zärtlichen und treuen Partner zu haben, um mit ihm eine Familie zu gründen, und sich einmal eine freundliche, hell eingerichtete Wohnung leisten zu können. Sie macht eine Lehre als Friseurin.

Mit 14 Jahren nimmt Lola ihre erste sexuelle Beziehung auf. Sie hat eine starke erotische Ausstrahlung, die sie offensiv einsetzt. Sex macht ihr Freude. Ihr sexuell offensives Verhalten führt immer wieder zu Missverständnissen, weil es ihre Partner nicht ahnen lässt, dass sie einen zukünftigen Familienvater sucht. Einerseits gelingt es ihr, über ihr Sexualleben etwas Intensität und Freude in ihr von schulischen und beruflichen Misserfolgen geprägtes Leben zu holen, andererseits haben ihre Erwartungen und Verhaltensmuster in ihren sexuellen Beziehungen zur Folge, dass sie sich immer wieder sexuell ausgebeutet und missbraucht fühlt. Zur Zeit des Interviews war Lola

seit eineinhalb Jahren verlobt. Sie hat Angst, ihren Partner zu verlieren; die Beziehung stand bereits mehrfach kurz vor einer endgültigen Trennung.

M

MARTIN

20 Jahre alt, ist das älteste von vier Geschwistern. Seine Mutter hat ihre Berufstätigkeit mit der Geburt ihres ersten Kindes aufgegeben, der Vater ist Realschullehrer. Das Familienklima ist liberal, zu seinen Eltern hatte Martin immer ein vertrauensvolles Verhältnis. Mit Aufnahme eines Studiums im künstlerischen Bereich zog Martin jüngst von einer süddeutschen Kleinstadt in eine süddeutsche Großstadt.

Martin hält sehr intensiven Kontakt zu seinem Bruder und zu einem Freund; von beiden fühlt er sich emotional unterstützt. Es fällt ihm nach eigener Aussage nicht leicht, sich anderen Menschen gegenüber zu öffnen. Bisher waren zwei länger andauernde partnerschaftliche Beziehungen für ihn von Bedeutung: Die erste, „rein platonische“ Beziehung dauerte zwei Jahre; mit seiner zweiten – seiner ersten „ernsthaften Freundin“ – macht er seine ersten sexuellen Erfahrungen. Die Partnerschaft erlebt Martin als sehr harmonisch. Ihm gefällt auch, dass die Eltern seiner Freundin ihn mögen und seine Eltern sie. Vor dem Abitur bekommt er allerdings zunehmend das Gefühl, sich schon zu sehr gebunden zu haben, was die Beziehung belastet. Mit dem Übergang von der Schule zum Studium beenden beide die Beziehung. Zum Zeitpunkt des Interviews lebt Martin allein in seiner Studentenbude. Er möchte zur Zeit keine Beziehung, da er sich zunächst lieber seinem Studium und seinen künstlerischen Interessen widmen will.

MIRIAM

ist 19 Jahre alt und wächst auf dem elterlichen Nebenerwerbsbauernhof in einem bayerischen Dorf auf. Die Mutter arbeitet zu Hause, der Vater ist Bauarbeiter. Miriam hat eine ältere Schwester und einen jüngeren Bruder. Nach ihrem Hauptschulabschluss macht sie in der nächstliegenden Großstadt eine Lehre im medizinischen Bereich. Sie wohnt weiter bei ihren Eltern, wo sie sich sehr wohl fühlt, und pendelt seither. Sie erwirbt verschiedene Zusatzqualifikationen und genießt es, wenn ihr Verantwortung übertragen wird.

Mit 16 Jahren hat Miriam eine erste kurze Beziehung ohne sexuelle Erfahrungen, ehe sie ein Jahr später ihre „große Liebe“ kennen lernt.

Der Freund, vier Jahre älter, spricht von Heirat; sie ist stolz. Mit zunehmender Sicherheit, auch in beruflicher Hinsicht, empfindet sie ihren Partner als bevormundend und verübelt ihm, dass er sich mehr Freiheiten nimmt, als er ihr zugesteht. Ein halbes Jahr vor dem Interview ging die Beziehung auseinander. Miriam erlebt die Trennung als sehr schmerzhaft, sie will sie noch nicht akzeptieren, ist enttäuscht und tief verletzt. Sie hat ambivalente Gefühle: Einerseits hatte sie sich von dieser Beziehung eine langfristige Lebensperspektive erhofft, andererseits entwirft sie auch ein Bild der gemeinsamen Zeit, das durch Unterordnung und Rückzug von ihren eigenen sozialen Kontakten gekennzeichnet ist. Momentan versucht sich Miriam auch innerlich von ihren Plänen mit ihrem bisherigen Freund zu verabschieden. Ihre Freundinnen sind ihr in dieser Situation wie schon früher eine große Hilfe.

Miriam hat Sexualität von Anfang an genossen, wenn sie auch davon spricht, dass ihr Partner sexuell zu Beginn sehr unerfahren und unsicher war. Sie ist in der Beziehung diejenige gewesen, die initiativ wurde, die Lust hatte, sexuell Neues auszuprobieren. Sie beruft sich darauf, dass ihre beruflich bedingten biologischen Kenntnisse ihr Sicherheit gegeben haben.

MONA

18 Jahre alt, wächst bei ihren Eltern in einem kleinen Dorf in einer dünn besiedelten Gegend der neuen Bundesländer auf. Ihr 14 Jahre älterer Bruder zieht aus, als sie zwei Jahre alt ist. Bis zur Wende arbeiten beide Eltern im Dorf, die Mutter als Lehrmeisterin, der Vater als Techniker. Nach der Wende geht der Vater in den vorgezogenen Ruhestand, die Mutter gründet ein Geschäft. Monas Eltern streiten sich viel; die Tochter hält abwechselnd zur Mutter und zum Vater. Sie fühlt sich zu Hause nicht wohl, freut sich auf Urlaubsreisen und den bevorstehenden Auszug von zu Hause, wenn sie zum Studium weggeht.

Mona war immer viel allein. Sie hat die Realschule besucht und ging anschließend aufs Gymnasium, was für sie einen Milieuwechsel und eine Ausgrenzung durch die wenigen Jugendlichen im Dorf bedeutete. Als Fahrschülerin konnte sie, nachdem sie mittags mit dem Schulbus nach Hause gefahren war, verkehrstechnisch bedingt keine FreundInnen treffen, es sei denn, ihr Vater fährt sie und holt sie ab – das tut er einmal die Woche, wenn sie zum Kirchenchor geht, ihre einzige gemeinsame Freizeit mit anderen Jugendlichen. Ihre Freundin ist vor

vier Jahren weggezogen. Ihr Lebensmittelpunkt ist ihr Zimmer, das sie mit sehr großer Sorgfalt gestaltet hat. Zur Zeit des Interviews macht Mona ein Praktikum, um anschließend Gesundheitswissenschaften zu studieren.

Mona hat sich mit 13 Jahren heftig in einen vier Jahre älteren Jungen verliebt, mit dem sie drei Jahre befreundet war – zu ihrem Bedauern auf platonische Weise. (Später hat er zu Monas Überraschung eine homosexuelle Beziehung aufgenommen.) Mit 17 Jahren verliebt sie sich in den Ferien in einen Jungen, mit dem sie sich zum ersten Mal küsst; näher kommen die beiden sich nicht. Wenige Monate vor dem Interview hat sie sich wieder in den Ferien verliebt und erlebt ihren ersten und bisher einzigen Geschlechtsverkehr, den sie nicht als schönes Erlebnis in Erinnerung hat. Mona ist sehr unsicher in der Einschätzung von insbesondere erotischen Signalen und Situationen.

MORITZ

ist 19 Jahre alt und stammt aus einer Arbeiterfamilie in einer ländlichen Gegend in Ostdeutschland. Die Atmosphäre im Elternhaus ist liebevoll. Die Eltern haben beide seit der Wende Probleme, Arbeit zu finden. Moritz hat einen älteren und einen jüngeren Bruder. Den Hauptschulabschluss hat er im Zuge eines Berufsvorbereitungsjahres nachgeholt. Danach begann er eine Handwerkerlehre, die ihn zum ersten Mal außerhalb seiner gewohnten Umgebung verschlug. Er pendelt 14-täglich zwischen der Ausbildungsstätte und der Berufsschule in seinem Heimatort. Moritz zeigt sich lokal immer noch sehr verwurzelt.

Breiten Raum in Moritz' Erzählung nehmen Schwierigkeiten in der Schule ein und Erlebnisse und Probleme, die mit seinem Führerscheinwerb, seinem Moped und seinem Auto zusammenhängen: Fahren ohne Führerschein, Polizeikontakte wegen kleinkriminellen Abenteuern, selbstverschuldete Unfälle prägen diese Lebensphase. Er neigt zu riskantem Verhalten und Selbstgefährdung; aber es gelingt ihm immer wieder, größere Katastrophen, die ihn aus der Bahn werfen würden, zu verhindern. Er hat eine optimistische Grundstimmung und es gelingt ihm immer wieder, auch schwierigen Situationen Positives abzugewinnen.

Moritz' sexuelle Erfahrungen sind durchweg gekennzeichnet durch eine intensive erotische Erlebnisqualität. Sein erstes Mal, das er im Alter von 15 Jahren erlebte, hat er als unvergesslich schön in Erin-

nerung – seine ein oder zwei Jahre ältere Partnerin war die Aktivere; sie habe ihm damals geholfen, sich seiner eigenen Unsicherheiten zu entledigen. Es folgen zwei, drei Beziehungen von jeweils mehreren Monaten. Er hat das Gefühl, sie seien jeweils durch seine eigene Dummheit und eigenes ungeschicktes Verhalten in die Brüche gegangen. Zur Zeit des Interviews hat Moritz eine relativ junge Beziehung mit einem Mädchen aus seinem Lehrlingswohnheim.

NANETTE

19 Jahre alt, wächst mit zwei älteren Brüdern und einer älteren Schwester bei ihren Eltern in einer bayerischen Kleinstadt auf. Der Vater ist selbständiger Diplomkaufmann. Die Mutter, gelernte Bankkauffrau, macht den Haushalt und arbeitet bei ihrem Ehemann mit. Die Familie lebt in guten materiellen Verhältnissen. Die Kinder haben Haustiere und bekommen zum Abitur ein Auto. Die Familie pflegt ein überwiegend auf die Bedürfnisse der Kinder ausgerichtetes Familienleben.

Nanette geht, seit sie 15 Jahre alt ist, mehrere Beziehungen mit Jungen ein. Während einer dieser Beziehungen, in der sie den Schwerezustand zwischen erotischer Anziehung und noch keinen Sex haben genießt, schläft sie mit ihrem 20 Jahre älteren Klavierlehrer, in den sie schon lange verliebt ist. Es ist ihr erstes Mal. Quasi als Wiedergutmachung hat sie nun auch Sex mit ihrem Freund. Bald danach trennt sich der Freund von ihr und sie beginnt eine Beziehung mit dem Klavierlehrer, die zur Zeit des Interviews andauert. Mit 17 Jahren bekommt Nanette Krebs und erleidet später einen Rückfall. Seitdem verbringt sie ihr Leben zwischen Krankenhaus, zu Hause, Rehabilitation und Ferien zur Erholung. Ihr Freund wird ihr in dieser Zeit sehr wichtig, er stärkt ihren Überlebenswillen. In den letzten Monaten hat sie zunehmend Hoffnung bekommen. Ihre Familie umsorgt und verwöhnt sie. Diese Lebensumstände sind vermutlich mit daran beteiligt, dass Nanette dazu neigt, ihre Familienmitglieder wie ihre Freunde zu manipulieren, ohne auf größeren Widerstand zu stoßen. Nur ihre Schwester beginnt den Konsens aufzukündigen, dass man Nanette keinen Wunsch abschlagen kann.

Es ist schwierig für Nanette, Zukunftspläne zu entwickeln. Einerseits verspürt sie wieder Tatendrang und möchte das Abitur nachholen (sie hat die 10. Klasse abgeschlossen) und einen pädagogischen oder künstlerischen Beruf ergreifen. Andererseits wagt sie nicht, so langfristig zu denken, möchte wenigstens noch ein Kind von ihrem Freund.

N

10

NICOLE

21 Jahre alt, wächst mit ihrer sieben Jahre jüngeren Schwester bei ihren Eltern in Ostberlin auf. Beide Elternteile haben Abitur und einen Hochschulabschluss. Sie üben Berufe im Kulturbereich aus, ohne selbst Künstler zu sein. Nicole erinnert sich an glückliche Kindertage und insbesondere eine enge Beziehung zu ihrem Vater, bis ihre Schwester geboren wird. Von da an gibt es viel Streit, vor allem die Beziehung zu ihrer Mutter ist fast durchgehend angespannt. Im Gymnasium wird Nicole auf bisweilen spöttische, sehr verletzende Weise ausgegrenzt.

Mit 17 Jahren initiiert Nicole ihr erstes Mal mit einer Zufallsbekanntschaft auf einem Campingplatz, um sich weniger als Außenseiterin zu fühlen. Auch wenn sie dabei den Geschlechtsverkehr nicht genießen kann, kränkt es sie, dass der Junge sie am folgenden Morgen nicht beachtet. Nachdem Nicole das Abitur nicht besteht, geht sie für ein Freiwilligenjahr im Naturschutz in die USA. Aus Einsamkeit beginnt sie dort eine Beziehung – ihre erste sexuelle Begegnung nach ihrem ersten Mal. In dieser Partnerschaft fühlt sie sich recht unglücklich; ihr Gefühl der Einsamkeit bleibt. Ein paar Monate später heiratet sie einen anderen Mann, den sie erst seit gut sechs Wochen kennt. Nach kurzer Ehe trennen beide sich. Sie lässt sich auf eine Beziehung mit einem Kollegen ein, von dem sie sich nach eigener Einschätzung ausnutzen lässt, da sie wieder menschliche Nähe gesucht habe. Kurz darauf beschließt sie – „angeknackst“ – wieder nach Deutschland zurückzukehren.

Zur Zeit des Interviews ist ihr zentrales Thema die Suche nach Freundschaften. Nicole hat sich, solange sie sich erinnern kann, erfolglos darum bemüht, Anerkennung zu finden, Freundschaften zu knüpfen und vor allem eine „beste Freundin“ zu haben. In ihrem Leben reihen sich viele Notlösungen aneinander; immer wieder trifft sie unausgegrenzte Entscheidungen, um unangenehme Situationen zu beenden, und schafft auf diese Weise neue ungute Umstände.

P

PHIL

19 Jahre alt, wächst allein bei seiner Mutter auf. Sein Vater verlässt die Familie, als Phil eineinhalb Jahre alt ist. Seine Mutter erzählt ihm später, dass er anschließend ein Jahr lang nicht gesprochen habe. Der Vater zieht in eine entfernte Stadt, er besucht den Sohn sporadisch für ein bis zwei Tage. Phils Mutter ist Gleichstellungsbeauftragte und parteipolitisch engagiert. Bis Mutter und Sohn in eine Wohnge-

meinschaft mit ParteiliebhaberInnen der Mutter ziehen, leben sie in einem problembelasteten Stadtviertel; die Miete wird über Sozialhilfe finanziert. Nach ein paar Jahren in der Wohngemeinschaft ziehen sie in eine eigene Wohnung, mit 17 Jahren zieht Phil allein in ein Appartement. Trotz der bisweilen äußerlich nicht einfachen Lebenssituation vermittelt Phil den Eindruck einer unbelasteten Kindheit. Die Beziehung zu seiner Mutter beschreibt er als warmherzig und gelegentlich bis zur Anstrengung lebhaft, aber gleichermaßen von gegenseitiger Achtung geprägt. Die räumliche Trennung von seiner Mutter erlebt Phil als guten Schritt in ihrer insgesamt gelungenen Balance von Nähe und Ablösung. Zur Zeit des Interviews steht Phil kurz vor dem Abitur.

Mit 17 Jahren geht Phil eine Beziehung mit einer vier Jahre älteren Studentin ein, einer „Frau mit Meinung“. Es wird seine erste ernsthaftere Beziehung. Kurz nachdem sie sich kennen lernen, erlebt Phil sein erstes Mal. Er ist „bis zum Platzen“ neugierig und im Nachhinein emotional sehr berührt. Beide behalten zwar ihre eigenen Wohnungen, sind aber täglich zusammen und übernachten regelmäßig bei ihm oder bei ihr. Sie fühlen sich – auch weltanschaulich – eng verbunden. Nach 14 Monaten trennt sie sich von ihm. Obwohl beide, was Denkweisen und Interessen betrifft, ihren Altersunterschied nicht gespürt haben, stellt er für ihre Freunde ein unüberwindbares Problem dar. Phil vergräbt sich nach der Trennung wochenlang, betrinkt sich, leidet, schreibt Gedichte, bis der Schmerz nachlässt. Er erlebt sich im Nachhinein als reicher und reifer geworden durch seine Freundin.

RICKY

18 Jahre alt, wächst allein bei seiner Mutter auf. Seinen Vater erwähnt er nicht. Die Mutter, eine gelernte Hotelfachfrau, hat bis vor wenigen Jahren mit „bis zu 22-Stunden-Schichten“ gekellnert. Während der ersten Schuljahre kann Ricky nach dem Unterricht in die Gaststätte gehen, in der seine Mutter arbeitet. Bis er zehn Jahre alt ist, leben beide in verschiedenen Orten in den neuen Bundesländern. Dann übernimmt seine Mutter die Geschäftsführung einer Gaststätte im Westen; später zieht sie wieder zurück, steigt ins Immobiliengeschäft ein und verkauft nebenher Versicherungen. Seine Mutter hat häufig einen neuen Lebensgefährten. Ricky entwirft das Bild einer Frau, die sich von Männern nichts gefallen lässt und ein selbstbestimmtes Leben führt. Ihn verbindet ein starkes Gefühl der Solidarität und Zuneigung mit seiner Mutter.

R

10

Ricky hat insgesamt 15 verschiedene Schulen besucht. Nach seinem qualifizierten Schulabschluss bereitet er sich auf das Fachabitur vor. Das Lernen fällt ihm schwer, er bricht ab. Er kellnert mehrere Monate, bis er eine Lehrstelle zum Versicherungskaufmann bekommt – beides die Tätigkeiten, die seine Mutter ausübt beziehungsweise ausgeübt hat.

Mit 15 Jahren erlebt Ricky sein erstes Mal, für ihn ein wunderschönes Ereignis. Sexualität erlebt er von Anfang an bis in die Gegenwart sehr positiv. Einen Monat nach seinem ersten sexuellen Erlebnis zieht das Mädchen ohne sich zu verabschieden fort. Er trauert heftig. Danach hat er eine Reihe kurzer Beziehungen, bis er eine 15 Monate dauernde Beziehung eingeht, die sehr eng wird. Ricky hält sich viel in der Familie seiner Freundin auf, ihre Mutter wird eine wichtige Gesprächspartnerin für ihn. Er zieht sich in dieser Zeit sehr von seinen Freunden zurück, was diese ihm verübeln; schließlich versucht er, sich wieder mehr Zeit für sie zu nehmen. An diesem Konflikt scheitert die Beziehung. Ricky vermittelt den Eindruck, dass er die Trennung von dieser Freundin immer noch nicht ganz überwunden hat, obwohl er danach noch mal eine längere Beziehung hatte. Er hat eine weiche und sehr einfühlsame Seite, die in seinen Beziehungen zu Frauen zum Tragen kommt (und die er auch durch sein attraktives äußeres Erscheinungsbild ausdrückt), und eine harte Seite. Schlägereien zwischen zwei verfeindeten Cliquen mit Verletzungsfolgen gehören für ihn zum selbstverständlichen Spaß in der Jugend. Hier erlebt er Macht und Stärke.

ROLAND

18 Jahre alt, wächst mit seinen drei älteren Brüdern bei seinen Eltern in einer Großstadt im Ruhrgebiet auf. Beide Eltern sind erwerbstätige Lehrer. Zur Zeit des Interviews lebt Roland noch als einziger Sohn zu Hause. Er schildert seine Eltern als liberal, verständnisvoll; es klingt aber auch an, dass die Familie nicht sehr viel Zusammenhalt hat. Roland besucht das Gymnasium. Als Klassensprecher gerät er, obwohl er kein schlechter Schüler ist, in heftige Konflikte mit Lehrern und wechselt nach der zehnten Klasse auf eine Berufsfachschule, wo er parallel zum Fachabitur eine Berufsausbildung machen kann. Seine neuen Lehrer erlebt er als zufriedener, aktiver, einfühlsamer und – anders als am Gymnasium – am Erfolg der Schüler interessiert. Roland hat vor, nach dem Abitur wie seine Brüder zu studieren. Neben der Schule investiert er den überwiegenden Teil seiner Zeit in kirchliches Engagement und Klavierspielen und vor allem in Sport. Er trainiert sechsmal die Woche in einem Mannschaftssport und hat

es dort bis zu den Bundesjugendmeisterschaften gebracht. Das Glücksgefühl, das er auf dem Siegereppchen gehabt habe, werde er nie vergessen. Roland wirkt sehr souverän und geradezu gelassen in seinem Zeitmanagement, wenn er beschreibt, wie er seine vielfältigen Aktivitäten unter einen Hut bringt und dabei enge Freundschaften pflegt. Allerdings bleibt wenig Zeit für eine Partnerschaft.

Mit etwa 16 Jahren hat Roland sein erstes Mal – ein hektisches Unterfangen, das er nicht in besonders guter Erinnerung hat. Mit zunehmender Erfahrung genießt er Sexualität immer intensiver, wobei „der eigentliche Akt“ für ihn zunehmend in den Hintergrund trete. Bald nach seiner ersten sexuellen Begegnung geht er eine Beziehung ein, die nach zwei Monaten mit einer großen Kränkung endet – beide kommen nicht damit klar, dass seine Freundin ihre vorangegangene Partnerschaft noch nicht eindeutig beendet hat. Danach hat er mehrere Freundinnen; die Beziehungen dauern jeweils nur wenige Wochen, weil er nie bereit ist, wegen seiner Partnerinnen Abstriche an seinen vielfältigen Aktivitäten zu machen. Zur Zeit des Interviews hat er seit neun Monaten eine Freundin, er ist zum ersten Mal so lange mit einem Mädchen befreundet. Diese Beziehung ist auch deshalb möglich, weil seine Freundin toleriert, dass er vor allem wegen seines Sports nur wenig Zeit mit ihr verbringt. Roland stellt sich als eine Art „Glückskind“ dar: Familial, finanziell, bildungsmäßig, sportlich usw. „passe alles“.

SABINE

20 Jahre alt, wächst bis zum Alter von 13 Jahren, als die Eltern sich trennen, mit ihrer vier Jahre älteren Schwester in verschiedenen Orten in Süddeutschland auf. Der Vater ist Selbständiger, die Mutter hat einen qualifizierten Büroberuf. Nach der Trennung zieht die Mutter mit ihren beiden Töchtern weg. Beide Eltern heiraten wieder; die Mutter bekommt ein weiteres Kind. Der Streit zwischen Sabines Eltern endet nicht mit der Scheidung, er dominiert weiterhin das Familienleben. Es geht um große Sachwerte. Zudem hat Sabines Vater das Kindschaftsverhältnis zu Sabines Schwester angefochten und versuche es nun auch in ihrem Fall. Die Kommunikation in der Familie ist äußerst verwirrend, was auch das gesamte Interview prägt. Es gibt massive Hinweise, dass Tatsachen unterdrückt werden.

Mit 17 Jahren hat Sabine ihren ersten Geschlechtsverkehr mit einem zwei Jahre älteren Jungen. Sie ist nicht in ihn verliebt, sondern versucht vielmehr, damit dem Druck ihrer Peers auszuweichen, endlich sexuelle Erfahrungen zu machen. Ihrer Imageaufwertung bei den

S

10

Peers kommt in ihren Augen entgegen, dass der Junge eine relativ prestigeträchtige Funktion ausübt. Zudem ist sie, auch weil Drogen im Spiel sind, ungeschützt. Im Nachhinein hat sie deshalb Angst und lässt einen HIV-Test machen. Sie bedauert, dass sie für ihr erstes Mal nicht auf bessere Umstände gewartet hat. Nach ein paar Monaten ist die Beziehung zu Ende. Sie hat dann noch mehrere kurze Beziehungen. Zur Zeit des Interviews ist sie seit zwei Monaten verliebt, will aber schon zu ihrem Freund ziehen, den sie bisher, weil er in einer anderen Region lebt, nur wenige Male am Wochenende gesehen hat. Sie plant bereits eine gemeinsame Zukunft mit ihm.

Sabine hat eine Lehre in einem medizinisch-technischen Beruf gemacht und Pläne, sich weiterzubilden, zur Zeit des Interviews arbeitet sie jedoch nicht in ihrem Beruf. Sie hat eine langjährige beste Freundin; nur diese Freundschaft beschreibt sie – abgesehen von ihrem neuen Freund – als wichtige und durchgängig positive Beziehung in ihrem Leben.

SABRINA

18 Jahre alt, lebt bis zum Alter von sieben Jahren ohne Geschwister bei ihren Eltern. Nachdem der Vater die Mutter misshandelt, trennt diese sich von ihm. Die Eltern hatten bis dahin die starken Alkoholprobleme des Vaters von der Tochter erfolgreich fern gehalten. Umso schockierender sind nun für Sabrina sein Gewaltausbruch und die Trennung der Eltern. Auf der Suche nach einem neuen Partner bringt die Mutter einen Mann nach dem anderen in die kleine Familie, weil immer wieder entweder die Paarbeziehung oder die Beziehung zwischen dem neuen Lebensgefährten und Sabrina scheitert. Nach etwa einem Jahr stabilisiert sich das Familienleben, als ein neuer Partner der Mutter einzieht, der solide und zuverlässig ist und den zudem Sabrina lieb gewinnt. Sie bekommt einen Bruder und ist stolz auf die Mutter, dass dieser die neue Partnerschaft gelingt. Zu ihrem leiblichen Vater hat sie trotz großer räumlicher Entfernung Kontakt gehalten, und bei Besuchen genießen es beide, sich herzlich in den Arm zu nehmen. Ein Umzug aus der Großstadt in ein Dorf, beide in den neuen Bundesländern, erlebt Sabrina als weiteren schwierigen Einschnitt in ihr Leben.

Mit 15 Jahren verliebt sich Sabrina einseitig in einen um ein Jahr älteren Jungen. Nach etwa einem Jahr hat sie Erfolg. Die Beziehung hält nicht lange, beginnt aber, nachdem Sabrina mehrere Partner hatte, wieder aufs Neue. Beide ziehen in eine für sie ausgebaute Dachwohnung im Haus seiner Mutter. Nach einer zwei- bis dreimonatigen

gen zärtlichen Annäherungsphase, die Sabrina als sehr schön in Erinnerung hat, erlebt sie auf ihre Initiative hin ihr erstes Mal, das zu einem beeindruckenden, schönen Erlebnis für sie wird. Nach nicht langer Zeit verliebt Sabrina sich in einen mehrere Jahre älteren Mann, verlässt ihren Freund und kehrt später zurück. Sabrina zeichnet das Bild einer – nicht nur sexuell – sehr leidenschaftlichen Beziehung, ohne dies hervorzuheben. Zur Zeit des Interviews dauert die Beziehung an.

Sabrina hat die Schule als Jahrgangsbeste mit der 10. Klasse beendet und sich mit Erfolg bei der Polizei beworben. Im Kontrast zu ihrer Zielstrebigkeit hat ihr Freund seine Lehre abgebrochen und lebt von Arbeitslosengeld. Seine Unbekümmertheit ist ihr ein großes Problem, weil sie eine Familie gründen möchte und sich kein Leben mit einem anderen Mann vorstellen kann.

SAM

Der zwanzigjährige Sam wächst die ersten drei Jahre seines Lebens bei seinen Großeltern auf, seine berufstätigen Eltern sieht er nur am Wochenende. Als seine Schwester geboren wird, gibt seine Mutter ihre Berufstätigkeit auf. Sam pflegt eine emotional sehr enge Beziehung zu seinem Großvater, dessen Tod trifft ihn sehr. Der beruflich selbständige Vater tritt in der Familie kaum in Erscheinung. Dennoch betrachtet ihn Sam als Motivator für seine eigenen sportlichen Interessen. Sam besucht das Gymnasium, inzwischen hat er sein Abitur und seine Wehrdienstzeit abgeleistet. Bis zur Aufnahme eines Studiums verbleibt ihm noch Zeit. Wie seine Schwester lebt er noch zu Hause, die Geschwister haben einen großenteils gemeinsamen Freundeskreis. Die Suche nach einem Studienplatz konzentriert er aus praktischen Gründen auf die nähere lokale Umgebung des Ruhrgebiets und beabsichtigt, bis auf weiteres auch während der Studienzeit zu Hause zu leben.

Mit dreizehn Jahren hat Sam seine erste Freundin, danach eine viermonatige Beziehung und dann eine Reihe weiterer Freundschaften und One-Night-Stands. Mit seiner gegenwärtigen Beziehung befindet er sich in einer schweren Krise. Sam zeigt wenig Bereitschaft, seine eigenen Interessen und den Stellenwert seiner Jungenclique zugunsten gemeinsamer Aktivitäten in der Beziehung zu relativieren. Seine Partnerin plant, die Beziehung daher zu beenden. Sams erstes Mal fand in einer angenehm inszenierten Umgebung statt, in einer für beide sehr schönen Atmosphäre. Sam genoss bisher alle sexuellen Erlebnisse in seinen unterschiedlichen Begegnungen. Dennoch

betrachtet er längerfristige und intensivere Paarbeziehungen als potentielle Bedrohung für den Zusammenhalt seiner Freundesclique.

SANDY

19 Jahre alt, ist die Schwester von Sam (siehe Sam). Die Familie lebt in einer Großstadt im Ruhrgebiet. Sandys Vater ist selbständiger Großhandelskaufmann, ihre Mutter, die bis zu Sandys Geburt „in sehr guter Stellung“ eine qualifizierte Büro­tätigkeit im Handel ausgeübt hat, setzt nun ihre ganze Energie ein, eine aktive „Supermutter“ zu sein. Ihr Ehrgeiz ist, den Kindern eine schöne Kindheit zu ermöglichen und den Jugendlichen eine verständnisvolle Freundin zu sein, die sich auch an ihren jugendtypischen Freizeitaktivitäten gemeinsam mit ihren Peers beteiligt. Sandy ist stolz auf ihre Mutter. Der Vater erscheint in Sandys Erzählungen noch weniger als in der ihres Bruders.

Sandy hat mit 15 Jahren ihren ersten Freund; die Beziehung hält neun Monate. Mit 17 Jahren geht sie ihre zweite Beziehung ein, in der sie nach drei Monaten ihr erstes Mal erlebt – eine körperlich sehr schmerz­hafte Erfahrung, wie sie betont. Ihr Freund wohnt so weit entfernt, dass sie sich nur am Wochenende sehen können; diese Beziehung hält sieben Monate. Nachdem sie ein Jahr ohne Freund ist, nimmt sie wieder eine Beziehung mit einem ähnlich weit entfernt lebenden Jungen auf, die nach sechs Monaten endet. Diskobesuche und Tanzen spielen für Sandy eine große Rolle; sie hat Spaß daran Jungs kennen zu lernen, flirtet gern und viel, enttäuscht aber dann oft die Erwartungen der Jungen, die sie selbst geweckt hat. Was sexuelle Zurückhaltung betrifft, hat sie strenge Maßstäbe, sie spricht sich ausführlich und engagiert gegen flüchtige sexuelle Beziehungen aus. Sie verbindet sexuelle Zugänglichkeit zwar mit einer Gefährdung des Rufs, hat aber noch mehr ein starkes Bedürfnis, keinen „Verletzungsraum“ (Sandy) dadurch zu bieten, dass sie sich sexuell einlässt oder ihre Gefühle zeigt. Ob ihr geringes Vertrauen darin begründet ist, dass der Vater eigene Wege geht und dass die Zerrüttung der Ehe ihrer Eltern einschließlich der Verletzungen der Mutter zudem tabuisiert sind, bleibt unklar. Zur Zeit des Interviews besucht Sandy noch das Gymnasium.

SARAH

22 Jahre alt, verbringt ihre Kindheit mit ihrem vier Jahre älteren Bruder bei ihren Eltern in einer Kleinstadt im Südwesten Deutschlands. Ihre Eltern sind beide Lehrer. Auch ihre Mutter hat ihre Berufstätigkeit

nie unterbrochen. Sarah wird von einer Tagesmutter betreut, zu deren Familie sie noch immer eine enge Beziehung hat. Der Lebensstil von Sarahs Familie ist naturnah, im links-alternativen Milieu verwurzelt. Sie reisen sehr viel. Als Sarah 12 Jahre alt ist, beschließen ihre Eltern aus Lust auf Neues, für fünf Jahre eine Stelle in Fernostasien anzunehmen, und nehmen beide Kinder mit. Rückblickend hat in den Augen der Tochter für die Eltern ihre Selbstverwirklichung einen höheren Stellenwert als die Interessen der Kinder. Zunächst bedeutete der Kulturwechsel für Sarah eine große Umstellung, schließlich gewinnt sie dem neuen Leben zwischen kolonialem Bürgertum und exotischem Rotlichtmilieu vorwiegend Reize ab. Neben dem emotional guten Verhältnis zu ihren Eltern hebt Sarah besonders das Verhältnis zu ihrem Bruder hervor, den sie als ein großes Vorbild betrachtet. Er war auch ihre wichtigste Bezugsperson, als es darum ging, sich in die kulturell und sozial neue Umgebung einzuleben.

In Asien geht Sarah zunehmend ihre eigenen, auch gefährlichen Wege, bewegt sich zeitweise im Rotlichtmilieu und im Umfeld von korrupten Beamten, bekommt Kontakt zu Drogen; sie findet diese „surreale“ Welt einfach interessanter als die Hilton-Bar. Als ihre Eltern merken, dass sie die Kontrolle über ihre Tochter verlieren, beschließen sie, ein Jahr vor Ablauf der geplanten Zeit zurückzukehren. Ihre Mutter lässt sich für ein Jahr beurlauben und stellt sich mehr auf ihre Tochter ein. Sie ziehen in eine süddeutsche Großstadt, wo Sarah eine europäische Schule besucht und nach zwei Jahren ihr Abitur macht. Nach dem Abitur beginnt sie an einer kleineren bayerischen Universität ein kulturwissenschaftliches Studium. Nach ihrem Ausflug in die große weite Welt genießt sie die Überschaubarkeit der provinziellen Universitätsstadt.

Ihr erstes Mal erlebt Sarah im Alter von 15 Jahren mit einem 26-jährigen Mann, einer „Zufallsbekanntschaft“. Die Initiative geht von ihr aus. Sie hat die spontane Begegnung in angenehmer Erinnerung. Ein Jahr später hat sie zum zweiten Mal Sex. Sie sagt von sich, sie sei entweder immer nur verliebt gewesen oder habe Sex gehabt. Während des Studiums verliebt sie sich ernsthafter. Sie erlebt eine schöne Partnerschaft, die mit der Zeit in eine „Bruder-Schwester-Beziehung“ übergeht. Auch bei der Wahl ihrer Partnerin liebt Sarah Kontraste; ihre Freunde gehören unterschiedlichen soziokulturellen Welten an und unterscheiden sich ebenfalls maximal in ihrem Temperament. Sarah empfindet ihr kosmopolitisches Leben ambivalent: Sie weiß ihren Erfahrungsreichtum zu schätzen, empfindet aber auch einen Mangel an Zugehörigkeit. Sie ist mehrfach wieder in Asien gewesen, hat dann meist bei einer Freundin der Familie gewohnt.

SIGI

21 Jahre alt, wächst mit seinem drei Jahre jüngeren Bruder bei seinen Eltern in einer süddeutschen Großstadt auf. Sein Vater ist Diplomingenieur, seine Mutter, ebenfalls Akademikerin, macht sich, als Sigi zehn Jahre alt ist, im kaufmännischen Bereich selbständig. Sigi ist Einzelgänger, introvertiert und grüblerisch. Eine innere Beziehung zu seinen Eltern besteht kaum. Wenn Sigis Schulleistungen nachlassen, droht der Vater, ihn vom Gymnasium zu nehmen. Mit 16 Jahren versucht Sigi, sich das Leben zu nehmen. Darauf folgt zwangsweise ein Psychiatrieaufenthalt und die Wiederholung der Schulklasse. Sein Vater reagiert auf den Suizidversuch mit der Bemerkung: „Was soll der Käse.“ Er wohnt noch bei seinen Eltern und will zum Zeitpunkt des Interviews in Kürze in eine andere süddeutsche Großstadt ziehen, um zu studieren.

Sigi, der zehn Jahre lang Ministrant war, tritt mit 17 Jahren in eine Partei ein. Er betont, dass sein politisches Engagement aus einem wertkonservativen Verständnis kommt, und grenzt sich heftig gegen diejenigen ab, die über Parteiarbeit Karriere machen wollen. Er sagt von sich, er brauche feste Bahnen, feste Vorsätze, feste Grundsätze, und belegt dieses Bedürfnis nach festen Strukturen mit jeder Erzählung. Sigi wirkt angestrengt und sich und anderen gegenüber streng.

Im auffallenden Kontrast dazu fühlt er sich in der sexuellen Liebe sicher und gut. Hier ist er gleichermaßen neugierig, fasziniert und selbstsicher. Seine Freundinnen sind auch jeweils seine einzigen Vertrauenspersonen. Mit 16 Jahren geht er seine erste Beziehung ein und erlebt sein erstes Mal. Zur Zeit des Interviews lebt er in seiner zweiten Partnerschaft. Beide Beziehungen gleichen sich darin, dass die Partnerinnen – im Unterschied zu ihm – exzellente Schulerfolge haben und zudem aus sehr wohlhabenden Familien kommen. Und in beiden Beziehungen muss er die Erfahrung machen, dass er von den Eltern seiner Freundin abgelehnt wird. Sein ausgeprägtes Bedürfnis nach Intimität erlaubt Sigi erst gegen Ende des Interviews, über seine sexuellen Erfahrungen im engeren Sinn zu sprechen; er merkt an, dass Sexualität ihm vielleicht als Einziges in seinem Leben gelungen sei.

SONJA

besucht gegenwärtig die 12. Klasse des Gymnasiums in einer bayerischen Kleinstadt. Sonja hat einen älteren Bruder, ihr Vater ist leitender Angestellter, die Mutter arbeitete früher im Verlagswesen. Seit

die Kinder geboren sind, ist sie zu Hause, aber stark ehrenamtlich in der Kirche engagiert. Während Sonja in ihrer Kindheit wenig Sozialkontakte hatte, ist sie heute (besonders in katholischen Kontexten) sehr gut integriert; sie geht vielen künstlerisch-kulturellen Interessen nach und hat einen großen Freundeskreis. Ihre kindliche Schüchternheit hat Sonja überwunden und genießt organisierte Gemeinschaftserlebnisse mit anderen Jugendlichen. Sie spielt im Schulorchester und singt im Schulchor, spielt in der Kirche Orgel, ist Gruppenleiterin einer Ministrantengruppe, gehört dem Jugendausschuss des Pfarrgemeinderates und einem Arbeitskreis für soziale und karitative Aufgaben an.

Sonja hatte mit 15 Jahren eine erste Freundschaft mit einem vier Jahre älteren Jungen. Mit ihm machte sie auch ihre ersten erotischen und sexuellen Erfahrungen. Obwohl das erste Mal nach langsamer sexueller Annäherung von beiden gewollt in einer liebevollen Beziehung geschah und Sonja die gesamte Situation sehr positiv erlebte, empfand sie ihr erstes Mal körperlich als unangenehm. Unmittelbar danach wird Sonja mehrmals von einem Funktionär ihres Sportvereins sexuell belästigt. Sie verlässt den Verein, was ihr wegen ihres großen Engagements dort schwer fällt. Die Beziehung zu ihrem Freund wird emotional noch intensiver, bleibt sexuell aber für sie unbefriedigend. Nach eindreiviertel Jahren trennen sie sich. Mit 17 Jahren verliebt sie sich, nachdem sie in der Zwischenzeit eine kurze sexuelle Beziehung hatte, in einen zwölf Jahre älteren Mann. Es gelingt ihr, eine Beziehung mit ihm aufzunehmen; sie habe sich vorher nicht vorstellen können, dass Liebe so intensiv sein könne. Eine Woche vor dem Interview trennen sich beide im gegenseitigen Einvernehmen, da beide rational zu der Überzeugung gelangt sind, dass der Altersunterschied einer gemeinsamen Zukunft im Weg steht. Ob die Trennung endgültig ist, ist noch fraglich – beide sind emotional noch sehr involviert.

Sonjas sexuelle Erfahrungen waren mit allen drei Partnern immer unbefriedigend. Sie hat dafür keine Erklärung, macht aber einmal eine Andeutung, dass ihre Unfähigkeit, Lust zu empfinden, vielleicht damit zusammenhänge, dass sie sich „unbewusst“ an „ein nicht schönes“ Erlebnis erinnere. Sie drückt ihre Hoffnung aus, in Zukunft sexuelle Lust zu empfinden. Möglicherweise findet sie Ansatzpunkte zur Überwindung der offensichtlich traumatisch erlebten sexuellen Belästigung.

SVEN

18 Jahre alt, wächst mit einem Bruder in einem kleinen Dorf am Rand der neuen Bundesländer auf. Seine Eltern sind Handwerker. Sven und sein Bruder werden regelmäßig vom Vater geschlagen. Als Sven 7 Jahre alt ist, trennen sich die Eltern; Sven bleibt bei der Mutter, die bis zur Wende in einer Grenzkaserne der NVA arbeitet. Nach der Trennung der Eltern wird das Familienklima friedlicher. Ein halbes Jahr vor dem Interview begeht der Vater Suizid. Sven nimmt seiner Mutter übel, dass sie jeden Kontakt mit seinem Vater verhindert hat und ihm dessen Initiativen, ihn zu sehen, verschwieg. Die Beziehung zwischen den Brüdern ist eng und für den 5 Jahre jüngeren Sven sehr wichtig.

Sven, der sein beschädigtes Selbstwertgefühl nur schwer verbergen kann, hat viele Probleme. Er war von Anfang an Schulversager, zweimal musste er eine Schulklasse wiederholen. Mit 17 Jahren hatte er mit einem gestohlenen Auto zusammen mit drei Freunden einen schweren Autounfall wegen überhöhter Geschwindigkeit. Vermutlich war er selbst der Fahrer, ohne Führerschein.

Vor allem in seinen Liebesbeziehungen findet Sven emotionale Nähe, Bestätigung und Lebensfreude. Mit 15 Jahren ist er zum ersten Mal verliebt. Die Beziehung mit seiner 13-jährigen Freundin dauert ein halbes Jahr. Bald nach dem Ende nimmt er seine zweite Beziehung auf, die wieder ein halbes Jahr hält. In dieser Beziehung erlebt er seinen ersten Geschlechtsverkehr, für ihn sein „bisher schönstes Gefühl“. Mit 17 Jahren hat er seine dritte Freundin. Sven versteht es, nicht nur seine Liebesbeziehungen, sondern auch Freundschaften zu pflegen; er bekommt viel emotionale und praktische Unterstützung von seinen Peers. Mit dieser doppelten guten Einbindung ist es ihm bisher gelungen, die Folgen seiner vielfältigen Probleme emotional zu mildern.

T

TAMARA

18 Jahre alt, lebt bis zum Alter von fünf Jahren mit ihren Eltern und einem Halbbruder in einer westdeutschen Großstadt. Dann trennen sich die Eltern, die Mutter, die einen künstlerischen Lehrberuf ausübt, zieht mit ihr in eine andere Großstadt. Wenn Tamara von ihrer Familie und Verwandtschaft erzählt, stehen Erinnerungen an Streitigkeiten im Vordergrund.

Tamaras ganze Interessen sind schon früh darauf gerichtet, ein Medienstar zu werden. Sie macht aktiv Sport, moderiert mit sieben Jahren

eine Kindersportsendung im Rundfunk und hat, seit sie 15 Jahre alt ist, an allen für sie erreichbaren Castings teilgenommen. Gelegentlich bekam sie eine Statistenrolle im Fernsehen, einmal eine Nebenrolle in einer Serie. Zur Zeit des Interviews besucht sie eine 2-jährige Schule, um ein Fachabitur zu machen. Tamara hat so gut wie keine Freunde; Gleichaltrige erlebt sie vor allem als Konkurrenten.

Mit 15 Jahren erlebt Tamara im Urlaub ihren ersten Geschlechtsverkehr mit einem älteren Mann, in einer „Traumvilla“, einem Ambiente mit allen Attributen Hollywoods. Diese Episode, wenngleich sexuell in keiner Weise befriedigend und auch nicht auf ein Wiedersehen angelegt, empfindet sie als die Erfüllung ihrer Träume. Danach hat sie einmal eine sexuelle Wochenend-Beziehung in Paris und einmal einen „One-Night-Stand“, wieder im Urlaub.

TATJANA

18 Jahre alt, wächst zunächst als einziges Kind bei ihren jungen Eltern in einer süddeutschen Großstadt auf. Ihr Vater studiert noch, ihre Mutter muss, nachdem sie mit Tatjana schwanger wird, ihre Ausbildung im Gesundheitsbereich abbrechen; später studiert sie Sozialpädagogik. Bis zum fünften Lebensjahr ist Tatjana viel bei ihrer Großmutter, die auch bereits in jungen Jahren schwanger wurde. Diese Familientradition hat dazu geführt, dass sich die Grenzen zwischen den Generationen in der Familie verwischen. Tatjana bewertet es kritisch, dass ihre Mutter mehr eine gute Freundin als Mutter sein will. Als Tatjana drei Jahre alt ist, lassen sich ihre Eltern scheiden. Zwei Jahre später bekommt Tatjana eine Schwester. Die Mutter zieht mit den Kindern und ihrem neuen Partner in ein Dorf im Speckgürtel der Stadt. Als Tatjana zehn Jahre alt ist, heiratet die Mutter ihren Lebensgefährten. Tatjana versteht sich mit ihrem Stiefvater gut. Mittlerweile hat sie auch zu ihrem leiblichen Vater ein angenehmes Verhältnis, seit dieser den Verlust seiner Tochter akzeptieren kann.

Die Schule erlebt Tatjana zeitweise als schwierig. Sie wird von einem Lehrer vor der Klasse bloßgestellt und demotiviert, auf dem Gymnasium zu bleiben. Sie wechselt auf eine Realschule, in der siebten Klasse aber wieder auf ein Gymnasium, das sich durch einen starken musischen Akzent auszeichnet. Auf dieser Schule findet Tatjana viel solidarischen Zusammenhalt. Seit diesem Schulwechsel fühlt sie sich in der Schule gut aufgehoben und hat keine Leistungsprobleme mehr. Sie steht vor dem Abitur und plant zu studieren.

Mit 16 Jahren erlebt Tatjana ihr erstes Mal mit einem 10 Jahre älteren Mann, mit dem sie bereits eine längere Beziehung hat; er habe sie „abgöttisch geliebt, angehimmelt“. Sie lässt den Sex im Halbschlaf über sich ergehen, bleibt merkwürdig unberührt. Sie haben noch mehrfach Sex, ohne dass Tatjana innerlich beteiligt zu sein scheint. Dann trennt sie sich. Sie beschreibt ihren ersten Freund rückblickend als „psychisches Wrack, geschieden und ein paar Kinder und so“. Als sie geht, droht er mit Selbstmord. Tatjana nimmt anschließend zwei kürzere sexuelle Beziehungen auf, lernt sexuelle Leidenschaft kennen. Mit 17 Jahren ist sie mit einem Jungen befreundet, mit dem sie eine sehr intensive, schöne Zärtlichkeit ohne Sex erlebt. Diese Freundschaft dauert zwei bis drei Monate. Erst als sich ihr Freund von ihr „aus moralischen Gründen“ trennt, erfährt sie, dass er in einer festen Beziehung lebt. Sie ist tief enttäuscht und verletzt. Kurz danach trifft sie einen alten Freund und beginnt mit ihm eine Beziehung. Das ist zum Zeitpunkt des Interviews eineinhalb Jahre her. Diese Beziehung erlebt sie als glücklich. Sie könnte sich – vage – eine gemeinsame Zukunft vorstellen und fragt sich, ob die Partnerschaft eine möglicherweise ausbildungsbedingt anstehende längere Trennung überdauern wird.

TOBIAS

20 Jahre alt, wächst in einem abgeschieden gelegenen bayerischen Dorf auf. Er hat einen sieben Jahre älteren Bruder, der mit 19 Jahren aus dem Elternhaus auszieht. Die Eltern sind beide Lehrer und unterscheiden sich hinsichtlich ihres kulturellen Milieus deutlich von ihrer dörflichen Umgebung. Tobias beschreibt seine Beziehung zu seinen Eltern als gut. Mit anderen Kindern hat er wenig Kontakt, mag ihre wilden Spiele nicht und leidet gleichzeitig unter seiner Außenseiterstellung. Sein Übertritt ins Gymnasium in einem nahe gelegenen größeren Ort markiert einen Wendepunkt in seinem Leben. Er genießt die neuen Möglichkeiten, aus der kulturellen und sozialen Enge seines Herkunftsmilieus etwas herauszutreten. Im Umfeld des Gymnasiums zwingt ihn der links-alternative Lebensstil seiner Eltern nicht mehr in eine isolierte Sonderstellung. Es gelingt ihm nun besser, sozialen Anschluss und ein paar wenige gute Freunde zu finden. Sozial integriert zu sein bleibt aber ein zentrales und prekäres Thema für ihn.

Auch zu Mädchen hat Tobias nie unkomplizierte Beziehungen – „unglücklich gelaufen“ kommentiert er selbst. Zwei Jahre lang ist er eng, aber auf platonische Weise mit einem Mädchen befreundet;

sie unternehmen viel zusammen. Er wünscht sich sehnlichst mehr als eine Freundschaft mit ihr, was ihm aber nicht gelingt. Dabei bleibt unklar, ob sie seine Gefühle nicht erwidert oder seine Wünsche nie erfährt – er sei selber sehr zurückhaltend gewesen, sagt er. Er hat Angst vor Sexualität, beschreibt seine Erfahrungen mit anderen Mädchen so: „Wenn man merkte, hoppla, das Mädchen will vielleicht was von einem – bloß nicht, so ungefähr.“ Seinen ersten Geschlechtsverkehr erlebt Tobias im Alter von 17 Jahren im Anschluss an eine Party, nachdem „jedermann volltrunken“ war. Tobias ist fast 19 Jahre alt, als er seine erste Partnerschaft eingeht. Mit seiner Freundin macht er auch seine ersten sexuellen Erfahrungen – von dem einmaligen Erlebnis unter Alkohol abgesehen. Ihr sexuelles Beisammensein ist die meiste Zeit von sexuellen Schwierigkeiten belastet. Es gibt Grund zu der Annahme, dass Tobias' Freundin sexuelle Missbrauchserfahrungen machen musste. Beide finden miteinander im einem langen, geduldigen Prozess zu einer Sexualität, die mittlerweile ohne größere Probleme ist, sogar beginnt, Spaß zu machen. Es kann sein, dass die Notwendigkeit, aufgrund ihrer vorangegangenen Erfahrungen sexuell besonders rücksichtsvoll gegenüber seiner Partnerin zu sein, ihn von seiner eigenen Unsicherheit entlastet hat. Die liebevoll geteilten Erfahrungen bei der Überwindung der Probleme haben beide nahe gebracht; aber ihre gemeinsame Basis reicht aus ihrer Sicht als Grundlage für eine gemeinsame Zukunft nicht aus. Sie sehen ihren studienbedingten Wegzug deshalb als Trennung, die schmerzen wird.

Nach dem Abitur macht Tobias ein halbes Jahr Urlaub, ehe er seinen Zivildienst beginnt, der zur Zeit des Interviews noch andauert. Er ist noch unentschlossen, was seine Berufspläne angeht. Das geisteswissenschaftliche Studium, das er demnächst aufnehmen will, versteht er als Orientierungsphase.

TRAUDL

21 Jahre alt, wächst mit drei Geschwistern bei ihren Eltern auf einem landwirtschaftlichen Betrieb in Bayern auf. Seit der Vater eine Umschulung für einen Beruf im Gesundheitswesen gemacht hat, wird der Hof als Nebenerwerbsbetrieb geführt. Traudl ist bis heute emotional und räumlich sehr stark mit ihrem Elternhaus verbunden. Wenn sie bei ihrem Freund übernachtet, der eine Wohnung auf dem Hof ihrer Eltern hat, empfindet sie das schon als symbolischen Auszug und Loslösungsprozess von zu Hause. Als sie im vergangenen Jahr vor dem Interview zwei Wochen in Urlaub war, hat sie großes Heimweh gehabt und täglich nach Hause telefoniert.

Traudl hat eine ältere Schwester, eine um acht Jahre jüngere Schwester sowie einen kleinen Bruder. Eine besonders enge Beziehung verbindet Traudl mit ihrer älteren Schwester. Sie war nicht nur lange Zeit für sie eine enge Bezugsperson bei ihrer Erziehung, sondern ist auch bis heute ihre Vertrauensperson in Sachen Sexualität und Schwangerschaft. Besonders deutlich zeigte sich die familiäre Nähe, als die Schwester mit 16 Jahren schwanger wurde. Die starke familiäre Solidarität in dieser Situation – auch angesichts der sozialen Kontrolle der dörflichen Umgebung – ist Traudl Beleg dafür, wie eng das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familie ist. Sie hat insgesamt ein unbedingtes Vertrauen, dass ihre Eltern Verständnis für sie haben und sie unterstützen. Umso problematischer erlebt Traudl, dass ihrem zweiten und aktuellen Freund gerade diese Erfahrung familialer Geborgenheit abgeht.

Traudl ist Vorsängerin im Kirchenchor, der mit moderner Kirchenmusik Jugendliche ansprechen will. Discotheken interessieren sie nicht, da seien „die Gymnasiastinnen“. Traudl hat einen Hauptschulabschluss und ist im vierten Jahr als Kinderkrankenschwester tätig. Mit 18 Jahren hat sie ihren ersten Freund, mit dem sie auch ihr – körperlich und emotional besonders schönes – erstes Mal erlebt. Insbesondere Alkoholprobleme ihres Partners führen zur Trennung; ursprünglich war sie davon ausgegangen, dass sie den Mann, mit dem sie ins Bett geht, schließlich auch heiraten wollte. Sie möchte noch nicht heiraten und auch noch nicht ganz zu ihrem derzeitigen Freund ziehen, weil dies für sie selbstverständlich bedeuten würde, ihm die Wäsche zu waschen und nicht mehr frei über ihre Abende verfügen zu können. Dieses ungleichgewichtige Rollenbild steht im Widerspruch zu ihrem sexuellen Selbstbewusstsein; denn in ihrer sexuellen Beziehung legt sie Wert darauf, dass beide die Wünsche und Vorlieben voneinander kennen und auf sie eingehen, und versteht dies auch zu realisieren.

V

VALESKA

22 Jahre alt, wächst bei ihren Eltern in einer Großstadt in Süddeutschland auf. Bis ein Hausbau einen Umzug in eine Vorstadt erlaubt, lebt die Familie in einem sozial benachteiligten Stadtviertel. Valeska erlebt ihre Eltern als freundlich distanziert; sie vermisst bei ihnen emotionale Wärme und ein akzeptierendes Interesse. Bereits mit 14 Jahren spielte sie mit dem Gedanken, von zu Hause wegzu-gehen. In der 13. Klasse zieht sie mit einer Freundin in eine WG, als die Eltern, selbst kulturell der Öko-Bewegung nahe, die kurzen Haare ihrer Freunde kritisieren.

Valeska hat mit 15 Jahren ihren ersten Freund. Nicht lange vorher erlebt sie – auf eigene Initiative – ihr erstes Mal in einer spontanen Zufallsbegegnung. Es wird ein sehr schönes Erlebnis für sie. Danach hat sie verschiedene sexuelle Begegnungen, macht dabei positive wie negative Erfahrungen. Sie neigt dazu, sich auf Sex einzulassen, wenn sie emotionale Nähe sucht. Mit 18 lässt sie sich wieder einmal halb gegen ihren Willen auf Sex ein, empfindet den Akt dieses Mal als „halbe Vergewaltigung“. Dieses Erlebnis, das sie längere Zeit belastet, löst eine Wende bei ihr aus. Sie beschließt, sich nur noch auf sexuelle Begegnungen einzulassen, die sie voll und ganz selbst will, und lernt mit Erfolg, ihre eigenen Wünsche zu beachten. Einmal verliebt sich Valeska in eine Frau, aber beide trauen sich nicht. Von einer Freundin, die ihr gut gefallen würde, weiß sie, dass diese „überhaupt nicht dafür zu haben“ wäre. Valeska kann sich aber „nicht vorstellen, den Rest meines Lebens nur einen Mann zu haben und nie im Leben vielleicht doch mal ne Frau“.

In der 13. Klasse beginnt Valeska eine Beziehung mit einem Studenten, bemerkt kurz vor dem Abitur, dass sie schwanger ist. Sie verlässt die WG und zieht mit einer Freundin in ein Abbruchhaus. Zur Zeit des Interviews lebt Valeska mit ihrer dreijährigen Tochter in einer kleinen Sozialwohnung. Ihr Freund und Vater des Kindes wohnt in räumlicher Nähe in der Wohnung seines Bruders, um ungestört studieren zu können. Obgleich er die Wochenenden bei seiner Partnerin und seiner Tochter verbringt, ist Valeska mit den Erziehungsaufgaben weitgehend auf sich allein gestellt. Sie hat ihre eigenen anspruchsvollen beruflichen Wünsche erst einmal auf Eis gelegt, was nicht den ursprünglichen Absprachen zwischen beiden entspricht. Über ihre Zukunftsperspektiven sagt sie: „Was ‘ne Beziehung kaputt macht, das sind die Dinge, die man nicht tut. Also wenn ich jetzt zum Beispiel nicht in ‘ne andere Stadt studieren gehe, lieber gar nicht studieren geh’, weil ich dann von ihm für’n halbes Jahr oder ein Jahr oder vielleicht länger irgendwie getrennt wäre.“ Doch noch macht Valeska keine Anstalten, ihre Studienwünsche zu realisieren.

VELI

lebt mit seinem vier Jahre jüngeren Bruder bei seinen Eltern im Ruhrgebiet. Die Heirat seiner Eltern wurde zwischen der in Deutschland lebenden türkischen Familie des Vaters und der in der Türkei lebenden Familie der damals 16-jährigen Mutter arrangiert. Im Alter von vier Jahren wird Veli mit seinem sechs Monate alten Bruder zu seinen Großeltern in die Türkei gebracht, weil die Mutter nun erwerbstätig wird, und bleibt dort bis nach dem dritten Schuljahr. Veli hat

diese Zeit in guter Erinnerung. Er beschreibt vor allem den Großvater als einen zwar strengen, aber noch mehr als beeindruckenden, warmherzigen Menschen. Dass seine Großmutter und seine Mutter sich in ihrer liebevollen Fürsorge sehr ähnlich sind, erleichtert ihm die Rückkehr nach Deutschland. Am nächsten fühlt sich Veli seinem Vater, der westlicher orientiert ist als die Mutter, die sich eher zurückzieht, weil sie sich von Deutschen wenig angenommen erlebt. Veli besucht das Gymnasium, zur Zeit des Interviews steht er kurz vor dem Abitur. Beide Eltern legen großen Wert auf seine Schulbildung; die Mutter überwacht seine Schulaufgaben.

Veli macht sich viele Gedanken über seine Zugehörigkeit zu zwei Kulturen. Er möchte in engem Kontakt mit Deutschen sein und dennoch islamische Werte leben. Die Beziehungen zwischen Männern und Frauen nimmt er davon aus, weil er sie in Deutschland besser findet. Er belegt seine Einschätzungen mit sehr genauen Beobachtungen, die er gemacht hat, seit er als kleiner Junge nach Deutschland gekommen ist. Veli stellt ungemein hohe Anforderungen an sich selbst. Er sucht danach, einen Weg zwischen Islam und Moderne und zwischen der Türkei und Europa zu finden, und bemüht sich, Mitverantwortung zu tragen für das Image der Türken in Deutschland und eine Verständigung zwischen den Kulturen. Und schließlich möchte er dabei auch das Leben genießen können und ein glücklicher Mensch sein.

Veli macht seine erste sexuelle Erfahrung – in Verabredung mit seinen Freunden – bei einer Prostituierten. Es ist für ihn ein gutes Erlebnis, das anschließend gemeinsam gefeiert wird. Auf einer Klassenfahrt hat er zum zweiten Mal Sex, eine sexuelle Begegnung, die er – sexuell und zwischenmenschlich – als besonders schönes Erlebnis in Erinnerung hat. Seither hat er aus religiösen Gründen bewusst enthaltsam gelebt. Zur Zeit des Interviews ist Veli seit zwei Monaten in eine Spanierin verliebt. Er schwärmt von ihren glühenden Augen und ihrem südlichen Temperament und schätzt besonders, dass sie eine eigene Meinung vertritt. Er hofft, dass seine Freundin bereit ist, mit Sex noch zu warten.

VICKY

18 Jahre alt, wächst mit einem vier Jahre älteren und einem zwei Jahre jüngeren Bruder bei ihren Eltern in einem kleinen Dorf nahe der ehemaligen Grenze zu Westberlin auf. Beide Eltern haben eine abgeschlossene Lehre; der Vater arbeitet als Lastwagenfahrer und hat einen

Nebenjob; die Mutter hat im Kundendienst eines Kaufhauses gearbeitet und macht zur Zeit des Interviews eine Umschulung. Die emotionalen Beziehungen und die Kommunikation der Familienmitglieder untereinander erlebt Vicky als bedrückend: Der ältere Bruder hat sich ganz ausgeschlossen, das Zuhause nimmt er nur noch als Hotel wahr. Die Mutter ist bestimmend, den Vater erlebt Vicky als schwach. Die Eltern mögen sich, Vicky jedoch fühlt sich von ihrer Mutter abgelehnt. Mit 14 Jahren beginnt Vicky bulimiekrank zu werden, was nach zwei Jahren in der Familie bemerkt wird. Um die Aufmerksamkeit ihrer Mutter zu erzwingen, schert sich Vicky eines Tages die Haare und schreibt ihrer Mutter einen Brief, in dem sie um ein Gespräch an einem Ort außerhalb der elterlichen Wohnung bittet. Das Treffen findet zwar statt, aber kein Gespräch, da die Mutter nur über die „Schandtät“ ihrer Kopffrasur spricht. Zur Zeit des Interviews hat Vicky eine mehrfarbige Igel-Frisur, die – wie ihre übrige Aufmachung – wohl eher den Zweck verfolgt zu provozieren als zu gefallen, das aber mit Stilgefühl.

Außerhalb ihrer Familie ist Vicky gut eingebunden, hat das Gefühl, unter ihren Peers beliebt zu sein. In der Schule ist sie Gruppenwartvorsitzende, später Schülersprecherin. Sie ist zudem im Vorstand eines Jugendfreizeitheim, zu dessen Initiatorinnen sie gehörte. Sie besucht das Gymnasium, ist in der 13. Klasse und schwänzt zur Zeit des Interviews durchgehend den Unterricht; sie ist hin und her gerissen, ob sie selbstdestruktiv die Schule schmeißt und in Drogen flüchtet, oder ob sie die Kraft aufbringt, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben. Dabei wirkt sie ernsthaft und reflektiert.

Vor dem Hintergrund ihrer Bulimie erlebt Vicky Sexualität zunächst als sehr problematisch – bei ihrem ersten Mal ist sie 16 oder 17 Jahre alt. Nach bewusster längerer sexueller Abstinenz hat sie in einer vertrauensvollen Paarbeziehung langsam zur Freude an Sexualität gefunden.

WILFRIED

ist 22 Jahre alt. Er lebt noch mit seiner sechs Jahre jüngeren Schwester bei seinen Eltern im „Speckgürtel“ einer süddeutschen Großstadt. Über seine Familie erzählt er so gut wie nichts. Wilfried hat den Grundwehrdienst bei der Bundeswehr geleistet und ist stolz auf seinen durchtrainierten Körper. Nach einer Ausbildung als Elektroniker arbeitet er im Service im Bereich der Informationstechnik.

W

10

Wilfried hat ein kompliziertes Verhältnis zu Mädchen, beziehungsweise Frauen. Einerseits hat er eine tiefe Angst, vor ihnen nicht bestehen zu können, sich zu „blamieren“, andererseits wiederum, von ihnen ausgenutzt zu werden. Er unterstellt Mädchen generell, „Schlampen“ zu sein, was für ihn bedeutet, dass sie auf sexuellen „Spaß“ aus sind. Und das ist für ihn gleichermaßen bedrohlich und mit Ekelgefühlen verbunden. Er wolle sich auf ein Mädchen erst einlassen, wenn es ihm „ein paar Jahre lang“ bewiesen habe, dass es mehr wert sei als ein Kuss. Er ist schon 18 Jahre alt, als er zum ersten Mal – ohne Erfolg – einem Mädchen zeigt, dass er sich für es interessiert. Später ist er über vier Monate mit einem Mädchen befreundet, tauscht mit ihm den ersten Kuss aus. Mit 20 Jahren beginnt er eine Beziehung mit einem 16-jährigen Mädchen. Obwohl sie sich fast täglich sehen, weigert er sich über Monate, es zu berühren, beispielsweise Händchen zu halten. Er definiert sich als sein Beschützer. Dann lässt er einen intensiven Kuss zu und ist anschließend überglücklich, dass „die Mauer weg ist“. Seine Angst, sexuell aktiv werden zu müssen, bleibt ihm aber. Die Beziehung geht nach zwei Jahren (vier Monate vor dem Interview) zu Ende. Dazu hat beigetragen, dass ihre Mutter ihn ablehnt. Die Trennung geht ihm noch sehr nah. Vermutlich ist Wilfried sexuell noch unerfahren.

WOLF

22 Jahre alt, wächst mit einer jüngeren Schwester bei seinen Eltern in einer norddeutschen Kleinstadt auf. Sein Vater ist Diplomingenieur; seine Mutter macht sich selbstständig, als die Kinder größer sind. Wolf beschreibt seine Familie als emotional hoch expressiv, sich selbst als eine „Reizfigur“ für seine Lehrer und andere Erwachsene, zu denen er in einem Abhängigkeitsverhältnis gestanden hat. Seine freie Zeit verbringt er mit zwei Freunden im Wald, der für ihn die Freiheit der Prärie bedeutet.

Mit 12 Jahren verliebt sich Wolf zum ersten Mal. Über längere Zeit trifft er sich auf Verlangen des Mädchens nur heimlich mit seiner Freundin. Wolf lebt in zwei voneinander völlig getrennten Welten: einer sehr wilden, männlichkeitsbetonten und einer zarten, in der Parfumproben eine zentrale Rolle spielen. Seit er ein kleiner Junge ist, ziehen sich heftige Kontraste zwischen einer zarten, weichen und einfühlsamen und einer wilden, auch zerstörerischen Seite, mit der er immer wieder heftig aneckt, durch Wolfs Leben. Mit 19 Jahren hat er seine zweite Freundin, mit der er seinen ersten Geschlechtsverkehr erlebt. Die sexuell heftige und glückliche Beziehung dauert neun

Monate. Zur Zeit des Interviews hat er seine dritte Freundin, die studienbedingt mehrere hundert Kilometer entfernt lebt. Diese Beziehung über die räumliche Trennung hinweg zu erhalten ist ihm wichtig. Nach dem Abitur hat Wolf eine Lehre als Betonbauer gemacht, die er mit einem Gesellenbrief abschließt. Zur Zeit des Interviews leistet er seinen Zivildienst, anschließend will er Geisteswissenschaften studieren.

10.2 LITERATUR

A

AMEND, G. (1996): Wie Söhne ihre Mütter sehen. In: BZGA (Hg.): Der Mann im Kinde – 1. Fachkongress zur sexualpädagogischen Jugenarbeit. Köln

B

BEHNKE, C. (1997): Frauen sind wie andere Planeten – Das Geschlechterverhältnis aus männlicher Sicht. Frankfurt am Main, New York

BELSCHNER, W.; MÜLLER-DOOHM, S. (1993): Junge Generation zwischen Liebe und Bedrohung. Berlin

BERGMANN, J. R.; LUCKMANN, TH. (Hg.) (1999): Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Opladen/Wiesbaden

BERGMANN, J. R.; LUCKMANN, TH. (Hg.) (1999): Kommunikative Konstruktion von Moral. Band 2: Von der Moral zu den Moralien. Opladen/Wiesbaden

BOEGER, A. (1994): Sexualität im Jugendalter – Eine Literaturübersicht. In: Psychologie in Erziehung und Unterricht, 3, 41. Jahrg., S. 161–169

BOEGER, A.; MANTEY, C. (1998): Sexuelle Erfahrungen und Einstellungen junger Erwachsener. In: Zeitschr. f. Sexualforschung, Jg. 11, S. 130–148

BÖHNISCH, L.; WINTER, R. (1997) (1993): Männliche Sozialisation – Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim, München

BÜLTMANN, G. (2000): Sexualpädagogische Mädchenarbeit – Eine Vergleichsstudie im Auftrag der BZGA. Köln

BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (Hg.) (1996): Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern – Eine Wiederholungsbefragung im Auftrag der BZGA. Köln

BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (Hg.) (1998):
Jugendsexualität (1998) – Wiederholungsbefragung von 14- bis
17-Jährigen und ihren Eltern. Köln

BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (Hg.) (2002):
Jugendsexualität – Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen
und ihren Eltern, Ergebnisse der Repräsentativbefragung 2001. Köln

DANNENBECK, C. (2002): Selbst- und Fremdzuschreibungen als
Aspekte kultureller Identität. Opladen

DANNENBECK, C.; ESSER, F.; LÖSCH, H. (1999): Herkunft (er)zählt
– Befunde über Zugehörigkeiten Jugendlicher. Münster, New York,
München, Berlin

DANNENBECK, C.; MAYR, M.; STICH, J. (1999): Sexualität lernen: Zeit
brauchen, Zeit lassen, Zeit haben – Jugendliche erzählen ihre Erfah-
rungen. In: Diskurs, H. 1, S. 36–43

DANNENBECK, C.; STICH, J.; MAYR, M. (2000): Wie Jugendliche ihre
sexuellen Lernprozesse gestalten – Historische Veränderungen und
Befunde aus einem biographischen Forschungsprojekt. In: Fach-
tag: Sexualpädagogik in München „Für immer in Liebe?!“ des Refe-
rats für Gesundheit und Umwelt der Landeshauptstadt München.

DECKER, A. (1999): Veränderungen des Sexualverhaltens von Stu-
dentinnen und Studenten. In: BZGA (Hg.): Wissenschaftliche Grund-
lagen Teil 2 – Jugendliche. Köln

DIJK, L. v. (1996): Anders als du denkst. München

DIEZINGER, A. (Hg.) (1994): Erfahrung mit Methode. Freiburg

FIEBERG, R.; PLIES, K. (1994): Das Problem der AIDS-Prävention bei
Jugendlichen – Ergebnisse des Pretests. In: KOCH W., HECKMANN,
M. A. (Hg.): Sexualverhalten in Zeiten von Aids. Berlin

FIETZEK, E. (1996): Sexualität als Entwicklungschance – Eine quali-
tative Längsschnittstudie über die sexuelle Entwicklung von Mädchen
zu jungen Frauen. Regensburg

D

F

10

G

FRIEDRICH, M. (1993): Mädchen und AIDS. Baden-Baden

GERHARDS, J.; SCHMIDT, B. (1992): Intime Kommunikation – Eine empirische Studie über Wege der Annäherung und Hindernisse für „safer sex“. Baden-Baden

GIDDENS, A. (1993): Wandel der Intimität – Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften. Frankfurt am Main

GLASER, B.; STRAUSS, A. (1998): Grounded theory – Strategien qualitativer Forschung. Bern

GLASER, B.; STRAUSS, ANSELM L. (1979): Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In: HOPF, C.; WEINGARTEN, E. (Hg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart

GLINKA, H.-J. (1998): Das narrative Interview – Eine Einführung für Sozialpädagogen. Weinheim und München

GRIMM, J. (2002): A-Moral, Anti-Moral, zügellose Moral – Zu normativen Aspekten von Daly Talks. In: tv diskurs, 17, S. 50–57

H

HECKMANN, W.; KOCH, M. (Hg.) (1994): Sexualverhalten in Zeiten von AIDS. Berlin

HELFFERICH, C. (1994): Jugend, Körper und Geschlecht – Die Suche nach sexueller Identität. Opladen

HINZ, A. (2001): Geschlechterstereotype bei der Wahrnehmung von Situationen als „sexueller Missbrauch“. In: Zeitschrift für Sexualforschung, H. 3, 14. Jg., S. 193–284

HÜBNER, M.; MÜNCH, K.; REINECKE, J.; SCHMIDT, P. (1998): Sexual- und Verhütungsverhalten 16- bis 24-jähriger Jugendlicher und junger Erwachsener – Eine repräsentative Wiederholungsbefragung im Auftrag der BZGA aus dem Jahr 1996. Köln

HURRELMANN, K. (1986): Persönlichkeitsentwicklung als produktive Realitätsverarbeitung – Die interaktions- und handlungstheoretische Perspektive in der Sozialisationsforschung. In: ZSE, 6. Jg., H. 1.

HUSSLEIN, A. (1982): Voreheliche Beziehungen – Eine empirische Studie zum Sexualverhalten der 14- bis 18jährigen in Österreich. Wien/Freiburg/Basel

KASCHUBA, W. (2001): Orientierungsverlust als Preis der Freiheit. In: tv diskurs, H. 17, 6/(2001), S. 30–37

KLEIBER, D. (1999): Peer Education. In: BZGA (Hg.): Wissenschaftliche Grundlagen Teil 2 – Jugendliche. Köln

KLEIBER, D. et al. (1989): Jugendsexualität und Kondomgebrauch. Ansatzpunkte für eine handlungsorientierte Aids-Prävention – Ergebnisse einer empirisch-qualitativen Untersuchung. Berlin

KLUGE, N. (Hg.) (1990): Jugendsexualität im Spannungsfeld individueller und gesellschaftlicher Bedingungen. Frankfurt am Main

KLUSMANN, D.; KURRAT, S. (1993): Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen. In: GUNTER, S. (Hg.): Jugendsexualität – Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. Stuttgart

KRAHÉ, B. (1998): Sexuelle Gewalt im Jugend- und Erwachsenenalter. In: (Hg.): Entwicklungspsychologie.

KRAHÉ, B. (Hg.) (1999): Sexuelle Aggressionen zwischen Jugendlichen: Prävalenz und Prädiktoren. Köln

KRAHÉ, B. (1998): Sexuelle Gewalt. In: BIERHOFF, H. W.; WAGNER, U. (Hg.): Aggression und Gewalt – Phänomene, Ursachen und Interventionen. Stuttgart, Berlin, Köln

KRÜGER, G.; MASCHESKY, W.; OSBORG, E. (1994): AIDS-Prävention mit randständigen jungen Männern – Ergebnisse einer empirischen Studie. In: HECKMANN; KOCH (Hg.): Sexualverhalten in Zeiten von Aids. Berlin

LANGE; K. (1993): Sexuelle Belästigung und Gewalt. In: SCHMIDT, G. (Hg.): Jugendsexualität – Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. Stuttgart

LANGE, C.; KNOFF, M.; GAENSLEN-JORDAN, C. (1993): Nachwort. Die Asymmetrie der Geschlechter – der blinde Fleck. In: GUNTER, S. (Hg.): Jugendsexualität – Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. Stuttgart

K

L

10

M

LÖHR, H.; RATHGEBER, R. (1995): Mädchen und Sexualität. In: DISKURS, H. 1, S. 45

MARTIN, B.; BRAUN, J.; SIELERT, U. (2000): Geschlechterpädagogik und Sexualerziehung. In: (Hg.): Sexualpädagogik lehren. Weinheim und Basel, S. 387–416

MILHOFFER, P. (2000): Wie sie sich fühlen, was sie sich wünschen. Weinheim

MILHOFFER, P. (1999): Sexualerziehung ist Sozialerziehung. In: BZGA (Hg.): Sexualpädagogik zwischen Persönlichkeitslernen und Arbeitsfeldorientierung. Köln

MÜLLER-DOOHM, S. (1994): Wissen schützt vor Torheit nicht. In: HECKMANN, W.; KOCH, M. A (Hg.): Sexualverhalten in Zeiten von Aids. Berlin

MUNDING, R. (1995): Sexualpädagogische Jungenarbeit – Expertise im Auftrag der BZGA. Köln

NEUBAUER, G. (1990): Jugendphase und Sexualität – Eine empirische Überprüfung eines sozialisationstheoretischen Modells. Stuttgart

OERTER, R. (Hg.) (1985): Lebensbewältigung im Jugendalter. Weinheim

PAGENSTECHER, L. (1988): O tempera, o mores! In: DEUTSCHES JUGENDINSTITUT (Hg.): Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute. München

PLIES, K.; NICKEL, B. F.; SCHMIDT, P. (1997): Zwischen Lust und Frust – Jugendsexualität in den 90er Jahren. Opladen

POEL, Y. TE; RAVESLOOT, J. (1995): A Bridge too far? Communication on Sexuality within Families. In: Young – Nordic Journal of Youth Research, Volume 3, Number 2.

R

RADEMAKERS, J. (1990): Die schrittweise Interaktionskarriere – Soziosexuelle Entwicklung bei Jungen und Mädchen aus handlungstheoretischer Sicht. In: KLUGE, H. (Hg.): Jugendsexualität im Spannungsfeld individueller und gesellschaftlicher Bedingungen. Frankfurt am Main

REIMERS, T. (1994): Die Natur des Geschlechterverhältnisses – Biologische Grundlagen und soziale Folgen sexueller Unterschiede. Frankfurt am Main, New York

ROSENTHAL, G. (1995): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte – Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main, New York

SCHERR, A. (1997): Jugenarbeit, Männlichkeit und Gewalt. In: Deutsche Jugend, H. 5

SCHMIDT, G. (Hg.) (1993) (b): Jugendsexualität – Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. Stuttgart

SCHMIDT, G. (1998) (1996): Sexuelle Verhältnisse – Über das Verschwinden der Sexualmoral. Hamburg

SCHMIDT, G. (1993): Jugendsexualität in den Neunziger Jahren: Eine Synopse in zwölf Thesen. In: SCHMIDT, G. (Hg.): Jugendsexualität – Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. Stuttgart

SCHMIDT, G.; KLUSMANN, D.; ZEITSCHER, U. (1992): Veränderungen der Jugendsexualität zwischen 1970 und 1990. In: Zeitschr. f. Sexualforschung, Jg. 5, H. 3, S.

SCHMIDT, G.; KLUSMANN, D.; ZEITSCHER, U. (1993): Veränderungen 1970–1990 (BRD). In: SCHMIDT, G. (Hg.): Jugendsexualität – Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. Stuttgart

SCHMIDT, G.; LANGE, C.; STARKE, K. (1994): Jugendsexualität – Unterschiede zwischen west- und ostdeutschen Großstadtjugendlichen. In: HECKMANN, W.; KOCH, M (Hg.): Sexualverhalten im Zeitalter von Aids. Berlin

SCHMIDT, G.; STRAUSS, B. (Hg.) (1998): Sexualität und Spätmoderne – Über den kulturellen Wandel der Sexualität. Stuttgart

SCHMIDT, R.-B.; SCHETSCHER, M. (1998): Jugendsexualität und Schulalltag. Opladen

SCHMID-TANNWALD, I.; KLUGE, N. (1998): Sexualität und Kontrazeption aus der Sicht der Jugendlichen und ihrer Eltern. Köln

S

10

SCHÜTZE, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 3. Quartal

SCHÜTZE, F. (1992): Sozialarbeit als „bescheidene Profession“. In: DEWE, B. u.a. (Hg.): Erziehen als Profession. Opladen, S.132-170

SCHÜTZE, F. (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens (1). In: KOHLI, M.; ROBERT, G. (Hg.): Biographie und soziale Wirklichkeit: neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart

SCHWARZ, A. (1998): Mädchen auf ihrem Weg zu einer selbstbestimmten Sexualität. Frankfurt am Main

SIEDER, R. (1998): Erzählungen analysieren – Analysen erzählen. Narrativ-biographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung. In: WERNHART, K.; ZIPS, W. (Hg.): Ethnohistorie. Wien

SIELERT, U. (1996): Jungenarbeit heißt nicht einfach, neue Programme zu entwerfen. In: BZGA Forum Sexualaufklärung, 2/3, S. 17

SIELERT, U. (1999): Geschlechtsspezifische Erziehung. In: BZGA (Hg.): Sexualpädagogik zwischen Persönlichkeitslernen und Arbeitsfeldorientierung. Köln

SIELERT, U. (1990): Besinnung auf Moralität als Verhaltensprinzip. In: KLUGE, N. (Hg.): Jugendsexualität im Spannungsfeld individueller und gesellschaftlicher Bedingungen. Frankfurt am Main

STARKE, K. (1980): Junge Partner. Tatsachen über Liebesbeziehungen im Jugendalter. Leipzig

STARKE, K. (1999): Sexualität und „wahre Liebe“. In: DISKURS, H.1

STARKE, K. (2001): Fit for SexPower? – Eine sexualwissenschaftliche Untersuchung zu BRAVO-GIRL. Frankfurt am Main

STARKE, K.; FRIEDRICH, W. (1987) 1. Aufl. (1984): Liebe und Sexualität bis 30. Berlin

STICH, J. (2000): Das erste Mal: Sexuelle Annäherungsprozesse zwischen Planung, Spontaneität und Lust. In: Fachtagung zur Sexualpädagogischen Mädchenarbeit, S. 60

STICH, J. (2001): Das erste Mal: Sexuelle Annäherungen zwischen hohen Erwartungen und vielfältigen Klippen; Vortrag bei der Vereinigung analytischer Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeuten VAKJP am 30.4.2001 in München

STICH, J. (2002): Alleinleben – Chance oder Defizit? Opladen

STRAVER, C. (1984): Lernziel: Partnersuche – Probleme von Jugendlichen beim Aufbau sexueller Beziehungen. München

STRAVER, C.; RADEMAKERS, J. (1994): Heterosexuelle Interaktionen und HIV-Prävention – Theoretische Überlegungen und qualitative Analysen. In: Zeitschr. f. Sexualforschung, 7. Jg., H. 2, S. 118-129

TYRELL, H. (1988): Ehe und Familie – Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung. In: LÜSCHER, K.; SCHULTHEIS, F.; WEHRSPAN, M. (Hg.): Die postmoderne Familie. Konstanz

WELLNER, K.; STARKE, K. (1993): Veränderungen 1970 – 1990 (DDR). In: SCHMIDT, G. (Hg.): Jugendsexualität – Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder. Stuttgart

WINTER, R. (Hg.) (1993): Stehversuche – Sexuelle Jungensozialisation und männliche Lebensbewältigung durch Sexualität. Schwäbisch Gmünd/Tübingen

WINTER, R. (1996): Ein Mann, (k)ein Wort? Sexualität, Kommunikation und Gesundheit von Jungen. In: BZGA Forum Sexualaufklärung, 2/3

WINTER, R.; NEUBAUER, G. (1998): Kompetent, authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen. Köln

WOBBE, T.; LINDEMANN, G. (Hg.) (1994): Denkbachsen – Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht. Frankfurt am Main, New York

WOUTERS, CAS (1986): Informalisierung und Formalisierung der Geschlechterbeziehungen in den Niederlanden von 1930 bis 1985. In: KZfSS, Jg. 38, Nr. 3, S. 510–528

T
W

AUTORINNEN

CLEMENS DANNENBECK, Dr. phil., hat eine Vertretungsprofessur an der Universität Eichstätt „Soziologie in der Sozialen Arbeit“; 1988 bis 2001 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Jugendinstitut. Arbeitsschwerpunkte sind: Kulturelle Differenzen; Genderforschung; Jugendforschung; Cultural Studies.

Korrespondenzanschrift:
Dr. Clemens Dannenbeck
Straßburgerstraße 23
80809 München
E-Mail: dannenbeck@ku-eichstaett.de

JUTTA STICH, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Jugendinstitut, München. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Biographie- und Geschlechterforschung, Jugendsexualität, Peer Education, informelles Lernen.

Korrespondenzanschrift:
Dr. Jutta Stich
Deutsches Jugendinstitut
Postfach 90 03 52
81503 München
Fon 089/623 06-262
Fax 089/623 06-162
E-Mail Stich@dji.de

Unter der Adresse <http://www.sexualaufklaerung.de> werden insbesondere die Medien der Abteilung Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung präsentiert. Die Internetseiten bieten einen Überblick über Veröffentlichungen zu aktuellen und abgeschlossenen Studien, Expertisen, Untersuchungen, Kampagnen und Modellprojekten für die verschiedenen Zielgruppen.

Unter anderem werden die Bände der Reihe **FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG** jeweils mit einer kurzen Zusammenfassung der Inhalte vorgestellt. Jeder Band kann direkt über das Bestellsystem der BZgA bestellt werden. Soweit verfügbar, werden auch PDF-Dateien zum Download angeboten.

Auch der regelmäßige Informationsdienst der BZgA **FORUM SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG** wird detailliert vorgestellt und zum Download angeboten.

Die Kurzfassungen von Studien und Wiederholungsbefragungen sind ebenfalls als Online-Angebot verfügbar. In der Reihe **FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG** sind mittlerweile über zwanzig Publikationen erschienen; sie wird kontinuierlich erweitert. Einige Bände sind als Printversion nicht mehr erhältlich – als elektronisches Dokument jedoch verfügbar.

Über das Angebot www.sexualaufklaerung.de sind auch die Fachdatenbanken der BZgA zu erreichen. Das Angebot umfasst derzeit sechs Fachdatenbanken und wird kontinuierlich erweitert. Zum Themenfeld Sexualaufklärung und Familienplanung sind folgende Datenbanken verfügbar

- Frauengesundheit und Gesundheitsförderung: Literatur, Daten und Organisationen
- Pränataldiagnostik und unerfüllter Kinderwunsch: Informationsmaterialien, Aufklärungsbroschüren, Medien, Maßnahmen

Sexualaufklärung und Familienplanung sind seit 1992 ein Arbeitsschwerpunkt der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). Der gesetzliche Auftrag zur Konzeptentwicklung verpflichtet die BZgA in besonderer Weise, einen interdisziplinären Diskurs über Sexualität, Kontrazeption und Familienplanung anzuregen und zu fördern. Dies ist auch ein wichtiges Element zur Qualitätssicherung in diesem Feld. Durch verschiedene Publikationen leistet die BZgA einen Beitrag zur Information und Auseinandersetzung mit diesem Themenkomplex.

Die „Materialliste“ informiert über alle Veröffentlichungen der BZgA, der Infobrief **FORUM SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG** bereitet relevante Themen aktuell auf und mit der Fachheftreihe **FORSCHUNG UND PRAXIS DER SEXUALAUFKLÄRUNG UND FAMILIENPLANUNG** bietet die BZgA ein Forum zur Diskussion und Vernetzung zwischen Wissenschaft und Praxis.

In der Fachheftreihe werden Meinungen von Expertinnen und Experten sowie Studien und Modellprojekte veröffentlicht, die den aktuellen Stand der Sexualaufklärung und Familienplanung aufzeigen. In Sonderbänden werden darüber hinaus die Ergebnisse von Tagungen und Kongressen dokumentiert.

Der vorliegende Band zeichnet Erfahrungs- und Lernprozesse während der sexuellen Entwicklung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in ihrer Vielgestaltigkeit nach.

Die Veröffentlichungen der BZgA sind unter der Bestelladresse BZgA, 51101 Köln, oder per E-Mail an order@bzga.de erhältlich.



Bundeszentrale
für
gesundheitliche
Aufklärung

ISBN 3-933191-86-6
Schutzgebühr: 14 Euro